DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Vienna. Nationalbibliothek. Papyrussammlung.

# MITTHEILUNGEN

AUS DER SAMMLUNG DER

# PAPYRUS ERZHERZOG RAINER

4

VIERTER BAND

MIT 6 TAFELN UND 4 TEXTBILDERN

WIEN

VERLAG DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

1888

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIRT VON JOSEPH KARABACEK

091
Q V662M
Bd. 4

# INHALT

## des vierten Bandes.

**Studien und Forſchungen:**

Fragmentum de formula Fabiana. Hiezu die Tafeln *A* und *B*, I und II. Von L. PFAFF und F. HOFMANN . 1
I. Beſchreibung des Pergamens 1 — II. Palaeographiſche Beſchreibung 6 — III. Alter und Provenienz 10 — IV. Textkritiſche Bemerkungen 11 — V. Wortreſte auf den Rändern 15 — VI. Der Verfaſſer und das Werk, dem das Fragment angehört 16 — VII. Erklärung des Fragmentes 23 — *a)* Allgemeines 23 — VIII. *b)* Commentar zu Recto 25 — IX. *c)* Commentar zu Verſo 36.

Ein Papyrus aus der Zeit des Aurelianus und Vaballathus. Von K. WESSELY . . . . . 51

Koptiſche Beiträge zur ägyptiſchen Kirchengeſchichte. I. Zu den ‚Memoiren' des Dioskoros. Von J. KRALL . 63

Neue Quellen zur Papiergeſchichte. Hiezu Tafel III und vier Textbilder. Von J. KARABACEK . . . . . 75
Einleitung 75 — I. Das Alter des 'Umdet el-kuttâb 76 — II. Der arabiſche Text des Capitels über die Papierbereitung ſammt Leſevarianten 84 — III. Ueberſetzung des Textes und der wichtigeren Varianten 87 — IV. Commentar: 1. Das Papiermaterial und deſſen erſte Vorbereitung 90 — 2. Das Waſchen und Bleichen der Hanffaſern 92 — 3. Das Zerſchneiden und Schwemmen des Hanfmaterials 92 — 4. Die Darſtellung des Halbzeuges 93 — 5. Die Bereitung des Ganzzeuges 94 — 6. Das Schöpfen 94 — *a)* Die Schöpfbütte 94 — *b)* Die Formen und Rahmen 95 — *c)* Die Kautſchgeräthe: Büttenbrett, Filzzeug und Trockenwand 96 — *d)* Die Arbeiten des Schöpfens und Kautſchens 96 — 7. Das Füllen und Weiſsen 97 — 8. Das Trocknen 99 — 9. Die Zurichtung (Appretur) des Papiers 100 — *a)* Das Zuſammenlegen 100 — *b)* Das Trockenpreſſen 100 — *c)* Das Glätten 100 — 10. Die Leimung 102 — *a)* Die Leimung mit Reiswaſſer 102 — *b)* Die Leimung mit Weizenſtärkekleiſter 106 — *c)* Die Leimung mit Traganth 107 — 11. Das Antikiſiren des Papiers 109 — *a)* Das Antikiſiren mit Safran 110 — *b)* Das Antikiſiren mit Feigen 110 — V. Ueber die Papierfärberei 112 — 1. Blaue Papiere: *a)* Färbung mit Indigo 112 — *b)* Färbung mit Aloë 113 — 2. Oelgrüne Papiere 115 — 3. Violette Papiere 115 — 4. Rothe Papiere 115 — 5. Aloëholzartige Papiere 116 — 6. Saatfärbige Papiere 116 — 7. Gelbe Papiere 117 — VI. Die Entſtehung der Fabel vom Baumwollenpapier 117.

Zur Pehlevî-Palaeographie. Hiezu eine Schrifttafel. Von J. KIRSTE . . . . . 123

Reſte koptiſcher Schulbücher-Literatur. Von J. KRALL . . . . . 126

Literariſche Fragmente aus el-Faijûm: VI. Iſokrates πρὸς Νικοκλέα. Von K. WESSELY . . . . . 136

**Kleinere Mittheilungen:**

Ueber einige Lehnwörter im Demotiſchen. Von J. KRALL . . . . . 140
Nachtrag zum Achmîmer Fund. Von J. KRALL . . . . . 143
Ptolemäiſche Münzen im III. Jahrhundert n. Chr. Von K. WESSELY . . . . . 144
Amtsbücher und ihre Citirung. Von K. WESSELY . . . . . 146

---

**Nachweis der Tafeln und Textbilder:**

Tafel *A*, zu Seite 6 ff, Vergleichende Ueberſicht lateiniſcher Alphabete (Lithographie).
Tafel *B*, zu Seite 6 ff., Specimen siglorum (Lithographie).
Tafel zu Seite 123, Schriftproben zur Pehlevî-Palaeographie (Lithographie).
Tafel I, zu Seite 1 ff., Fragmentum de Formula Fabiana, Recto (Lichtdruck).
Tafel II, zu Seite 1 ff., Fragmentum de formula Fabiana, Verſo (Lichtdruck).
Tafel III, zu Seite 93, Arabiſches Leinen-Lumpenpapier des X. Jahrhunderts n. Chr., mit unvermahlenen Gewebereſten und Garnfäden (Farbenlichtdruck).
Im Texte: Lichtdruck Seite 80: Begleitſchein des XI. Jahrhunderts n. Chr. (Leinen-Lumpenpapier). — Seite 94: Deutſche Papierwerkſtätte vom Jahre 1568 (Fig. 1.) — Seite 95: Chineſiſcher Schöpfer (Fig. 2); Chineſiſcher Kautſcher (Fig. 3).

---

**Berichtigungen:**

Seite 84, letzte Zeile von unten lies: الكثيراء.
Seite 110, Zeile 4 von unten lies: ‚Daſs ich — laſſe!‘

IV. Band No. 1 bis 4 1. Mai 1888.

# MITTHEILUNGEN

AUS DER SAMMLUNG DER

# PAPYRUS ERZHERZOG RAINER

Herausgegeben und redigirt von Joseph Karabacek.

## FRAGMENTUM DE FORMULA FABIANA.

Hiezu zwei Schrifttafeln und die Lichtdrucktafeln I und II.

I. Dieſer kleine, die *formula Fabiana*[1] behandelnde Ueberreſt eines juriſtiſchen Werkes ſteht auf einem Stücke feinen, ſehr dünnen Pergamens, welches durch das Alter morſch geworden und an verſchiedenen Stellen mehr oder minder gebräunt iſt; die Farbe, urſprünglich wohl ganz licht, hat jetzt auf der Vorderſeite einen mehr grauen, auf der Kehrſeite einen mehr gelben Ton. Schon in unbeſchriebenem Zuſtande hatte das Pergamen zwei Löcher, wie dies mit Sicherheit daraus erhellt, daſs der Schreiber über eines derſelben hinweg geſchrieben hat, auch hier unbekümmert um irgendwelche Wort- oder Silbentheilung (z. B. fol. rect. Z. 7: *h—ac*). Das andere Loch iſt in dem unbeſchriebenen Rande. Die kleineren Löcher ſind nachträgliche Beſchädigungen.

Das Stück zeigt uns die ganze Breite eines Codexblattes und einen ſchmalen ſeitlichen Reſt eines zweiten (nach dem Ausſehen des Buges zu ſchlieſsen) nachfolgenden, aber wahrſcheinlich nicht unmittelbar nachfolgenden Blattes; denn der durchbohrte Bug läſst erkennen, daſs mehrere Doppelblätter in Lagen zuſammengenäht waren.[2] Die Breite des Stückes iſt etwa 23 Centimeter, bis zum Buge 20·2 Centimeter; die Zeilen ſind 15 Centimeter lang (abgeſehen von den auf den Rand hinausgeſchriebenen Buchſtaben). Die gröſste Höhe des Pergamens iſt am Rande (dem für fol. rect. rechten Rande) 13 Centimeter, an den beſchriebenen Stellen 11·6, während der beſchriebene Raum ſelbſt nirgends höher iſt als 8 Centimeter. Die kleinſte Höhe des Pergamens iſt 8·8 Centimeter, des beſchriebenen Raumes 5 Centimeter.

---

[1] Es war früher zweifelhaft, ob man ſchreiben ſoll actio (formula) Faviana oder Fabiana. Heute haben ſich die meiſten Schriftſteller für die letztere Schreibung entſchieden, ſo z. B. Mommsen, Schmidt, Leist, Kuntze, Lenel u. A. Siehe namentlich Mommsen, Dig. II, pag. 341, Note 2, Leist (in der Fortſetzung von Glück), V, S. 539, Note 37. Andere dagegen (z. B. Baron) ſchreiben noch heute actio Faviana, während wieder Andere (z. B. Windscheid) die Frage offen laſſen. Unſer Fragment beſtätigt die vorherrſchende Anſicht.

[2] Denn an die zum Zwecke des Liniirens gemachten Zirkelſtiche iſt hier wohl nicht zu denken.

Selbſtverſtändlich iſt diejenige Seite, welche den Reſt des anderen Blattes links zeigt, die Vorderſeite; wir bezeichnen ſie (das fol. rect.) mit R, die andere (das fol. vers.) mit V, wodurch das bequemſte Citiren ermöglicht wird.[3] Dürfte man ſich das Format ähnlich dem der Veroneſer Gaius-Handſchrift denken, wo zwar die Höhe des Blattes zur Breite 4 : 3, gleichwohl aber der beſchriebene Raum nur um ſehr Weniges höher als breit iſt, ſo müſste man die urſprüngliche Höhe des beſchriebenen Raumes auf 17 Centimeter, die Zeilenzahl auf 34 ſchätzen; es würden alſo zwiſchen den Worten *quaeremus* und *Laetoriae* 18 Zeilen fehlen. Wenn wir von der Annahme ausgehen, daſs der Codex, dem unſer Stück einſt angehört hat, aus quaterniones (Lagen von je vier Doppelblättern) beſtand,[4] ſo können zwiſchen R und der links damit zuſammenhängenden Seite, zwiſchen V und der rechts anhängenden Seite, mehrere Seiten fehlen (höchſtens 12); möglicherweiſe aber kann das Blatt, dem der ſchmale Reſt angehört, unmittelbar der Seite R vorhergegangen oder der Seite V nachgefolgt ſein.[5]

Das Pergamen iſt mit einem ſcharfen Inſtrumente liniirt,[6] wodurch ſeine Dauerhaftigkeit gelitten hat, indem aus einigen dieſer Ritze mit der Zeit Riſſe geworden ſind. Und zwar iſt der Schriftraum durch zwei ſenkrechte Linien begrenzt, während horizontale Linien in Zwiſchenräumen von je 1 Centimeter, und zwar gleichzeitig über beide Blätter gezogen ſind. Liniirte und nichtliniirte Zeilen wechſeln regelmäſsig ab, ſo daſs die Zahl der Zeilen genau doppelt ſo groſs iſt, als die der Centimeter, welche die Höhe des Schriftraumes ausdrücken. Die Zeilen folgen demnach einander dicht, und jede enthält (bez. enthielt) 44 bis 46 Buchſtaben. Die räumliche Dispoſition iſt faſt ſo

---

[3] Mit R 11 z. B. iſt die elfte Zeile auf dem fol. rect., mit V 6 die ſechſte Zeile auf dem fol. vers. gemeint. Für die Citirung des ganzen Stückes aber ſchlagen wir vor ‚fragm. de form. Fab.' oder noch kürzer ‚fr. de F. F.'

[4] Lagen zu vier Blättern waren zu allen Zeiten häufiger als ſolche zu drei, fünf und ſechs Blättern. Schon Diocletian's Edict. de pretiis rerum venalium vom Jahre 301 ſpricht von quaterniones, und unſer heutiger Druckbogen zu 16 Seiten entſpricht noch immer den vier Doppelblättern.

[5] Wenn der ſchmale ſeitliche Reſt einem nachfolgenden Blatte angehörte, ſo war R die Seite 1, 3, 5 oder 7 der Quaterne, V die Seite 2, 4, 6 oder 8; der Reſt links von R war dann (beziehungsweiſe) die Seite 16, 14, 12 oder 10, der Reſt rechts von V die Seite 15, 13, 11 oder 9, folgte alſo der Seite V unmittelbar, oder es fehlen 4, beziehungsweiſe 8 oder 12 Seiten. Gehörte der Reſt einem vorausgehenden Blatte an, ſo war R die Seite 9, 11, 13 oder 15, V die Seite 10, 12, 14 oder 16; das Anhängſel von R war die Seite 8, 6, 4 oder 2; es ſtand demnach entweder unmittelbar vor R oder es ergibt ſich die gleiche Lücke, wie im anderen Falle zwiſchen V und ſeinem Anhängſel.

[6] WATTENBACH, Das Schriftweſen im Mittelalter, 1875, S. 178: ‚Alle ſorgfältig geſchriebene Manuſcripte aus älteſter Zeit zeigen ſchon durch die groſse Regelmäſsigkeit der Zeilen, daſs ſie liniirt geweſen ſind, auch wo die Spuren nicht mehr erkannt werden können; in den herculanenſiſchen Rollen aber ſind ſie kenntlich.' Auf Papyrus zog man die Linien mit Blei. S. 178: ‚Auf dem feſten und glatten Pergament haftete ein ſolcher Bleiſtrich nicht gut, und der Stoff vertrug auch eine andere Behandlung . . . . . indem man feſt eingedrückte Linien mit dem Griffel zog.' In dem alexandriniſchen Codex der Bibel aus dem V. Jahrhundert, der in zwei Columnen geſchrieben iſt, gehen die Linien über die ganze Breite der Seite; in dem Codex, deſſen Fragment vor uns liegt, und welcher wohl derſelben Stadt und vielleicht demſelben Jahrhunderte angehörte, gehen die Linien über beide Seiten des Doppelblattes. WATTENBACH fährt (S. 178) ſo fort: ‚Dieſe eingedrückten Linien, wie ſie noch jetzt im Orient üblich ſind, bilden für ältere Handſchriften durchaus die Regel; zuweilen ſind ſie auf dem vielleicht feuchten Pergament ſo ſcharf gezogen, daſs ſie ſtellenweiſe durchgeſchnitten haben.' S. 182: ‚Die Linien gehen anfangs über die ganze Breite, oder auch über zwei Seiten zugleich, bleiben aber ſpäter zwiſchen den ſenkrechten, gewöhnlich doppelten Abſchnittlinien, und gehen nur oben und unten noch über das ganze Blatt.'

regelmäfsig wie in einem Druckwerke, ſo daſs der zerſtörende Schnitt oder Riſs, der den oberen Theil des Blattes uns entzogen hat, auf jeder Seite den gleichen Reſt von Zeilen ſtehen lieſs, nämlich je 11 vollſtändige und 5 verſtümmelte Zeilen.

Die Schrift zeigt keinen Unterſchied von groſsen und kleinen Buchſtaben, keine Scheidung der Worte und Sätze. Worttrennungen an den Zeilenenden ſind nicht ſelten. In allen dieſen Beziehungen ſtimmt unſer Pergamen mit der Veroneſer Handſchrift des Gaius überein.

Wir laſſen nun den Text der beiden Seiten des Fragmentes zunächſt in buchſtabengetreuer Wiedergabe folgen (S. 4); daran ſchlieſst ſich ein Verſuch, eine ſinngemäſse Leſung desſelben einerſeits durch Auflöſung der Siglen und theilweiſe Ergänzung der Lücken des Textes, anderſeits durch Verbeſſerung der Fehler des Manuſcriptes zu gewinnen (S. 5); hierauf folgt (unter Nr. II) die palaeographiſche Beſchreibung, die Analyſe des Alphabetes, die dem Leſer durch die Tafel *A* verdeutlicht wird; dieſelbe ermöglicht zugleich eine bequeme Vergleichung mit anderen Schriftzügen (ſiehe unten S. 6). Jene Beſchreibung erſtreckt ſich auch auf die Kürzungen, wobei die Tafel *B* zu vergleichen iſt. Unter Nr. III ſtehen einige Bemerkungen über die Provenienz und das Alter der Handſchrift. Hieran reihen ſich ferner (unter Nr. IV) kritiſche Bemerkungen, deren Hauptaufgabe die Rechtfertigung der Leſung iſt; darauf folgt (Nr. V) die Mittheilung und Deutung der ſpärlichen, auf den Rändern der beiden anderen Blattſeiten erhaltenen Ueberreſte; hierauf (Nr. VI) die Unterſuchung, wer der Verfaſſer des Fragmentes ſei und welchem Werke es entſtamme; endlich (Nr. VII, VIII, IX) eine zuſammenhängende Erörterung des Inhaltes unſeres Fragmentes in Form eines Commentars.

Ein genaueres Bild als irgendwelche Beſchreibung gewähren die am Schluſſe beigefügten, in Lichtdruck ausgeführten Tafeln I und II von fol. rect. und fol. vers. Nur der Farbton iſt ſelbſtverſtändlich ein ganz anderer als im Original, wo das Pergamen gelb und gelbgrau, die Schrift roſtbraun iſt. Sowohl dieſe Farben als auch zahlreiche Flecke und Runzeln haben der Herſtellung des Lichtdruckes erhebliche Schwierigkeiten bereitet, welche aber nach der von Herrn Prof. KARABACEK durchgeführten möglichſten Glättung und eigenartigen Präparation des Originals, unter deſſen Beirath vom Photographen glücklich überwunden wurden. In dem auf ſolche Weiſe ohne Anwendung der Retouche oder Radirnadel hergeſtellten Lichtdruck treten die Buchſtaben unvergleichlich deutlicher hervor als im Original, nach welchem wir unſere Leſung — ſtellenweiſe mühſam genug — geraume Zeit vor Anfertigung der Tafeln vollendet hatten. Wir fanden unſere Leſungen bei Vergleichung mit den Lichtdruckbildern faſt ausnahmslos beſtätigt; die letzteren gewähren nun Anderen die Möglichkeit, den von uns hergeſtellten Text ſelbſtſtändig zu prüfen.

## Transſcription.

### Recto.

1. *oluntiduassuntqui⁊sen*
2. *ractuuenitetcumeo⁊hetur*
3. *at·form.q̄sexdelictoueneritlibetēinfa*
4. *bitrariaetiamuiuerehuicdic||||alienatumēēquis*
5. *ipioaccepitalienation.nobisadominitranslationem*
6. *(r)eferentib.⸗hocdeilloq̣sipromuldotemdede||||||||quistenea*
7. *turh acform.⸗inproposit·etjauolenus⁊fiteturcū*
8. *viro act.ēēetid.puetiamdissolutom̄moniosedueni*
9. *ret octmanenteq̄d· m̄m̄o·p̣agicummaritoetp̄di*
10. *uorti umantequamdotemredatq̣siredderitcum*
11. *muletsiq̣retinueritmarituscumutroq.hocetegouerū*
12. *ēē.didicisuumiusseritdotempromitterelib·sec·jauol·q̄d·*
13. *etpostdiuortiumipsetenebiturutact.suaspraestaetsin̄*
14. *dumexegit⸗siculpaeiussoluendoēēdesitdebitorpericulo*
15. *patroniperit⸗sistatimp̄mul·ruagereetantequampatr*
16. *fab·form.uocetdamnabmaritusp̄p̄suamculpamd̄d̄·q.remus*

### Verſo.

1. *laetoriaenoxalessunt(⸗)*
2. *tersuonom·tenebiturn̄de(p)*
3. *quisiussitaliimancip.utiamdiximus⸗sise(r)*
4. *q.p̄.m̊.eiusūm̄m̄ualienationemdominiiutrum(i)*
5. *d̄t̄.depecul.teneaturanetpostann·deeoq̣adeeump̣u(e)*
6. *eteaq̄d.q̄.n̄.m̊c̄datasuntitareuocatsid̄m̄alienatasint(e)*
7. *autq̄m̄.cumnaminform.itaēm̊c̄hodiem̄in m̄c̄e⸗*
8. *donationesemperutinēēpr·arbeergoetfi loexh̄*
9. *m̄c̄donaueritte nebiturhacform.⸗cump̄ eipa*
10. *terleg·uid·neinutil·sitfab·form·adūsusfil·idq.etiam*
11. *jul.scr·inmaiorec̄o·quicumtreb·habetduoshi-ettertio*
12. *exh̄datom̄c̄.donauitaite⸗p̄atr·quitert·partisbp̄.acci*
13. *peretfabinusiliteradūsusfil.usurumq̄a·p̄eietlegare*
14. *paternisinqui(d)commodumq̣p̣falc.habiturusēēeiusminu*
15. *aturarcatait.n̄ēēaequomquicquamfileripicumeꝛexmi*
16. *nimaparten̄isteexpulsurussitpatronum*

## Auflöfung.

### Recto.

1. *(u)olunt id(em?) uel assunt, qui consen-*
2. *(tiant)..... (ex cont)raćtu uenit et cum eo contrahetur*
3. *..... ? at. formula quasi ex delićto uenerit liberti et est in fa-*
4. *(ćtum ar)bitraria etiam ui. Vere huic dicimus alienatum esse, qui*
5. *(man)cipio accepit, alienationem nobis ad dominii translationem*
6. *referentibus. Sed hoc de illo. Quid, si pro muliere dotem dede(rit), quis tenea-*
7. *tur hac formula? Sed in proposito et Iauolenus confitetur, cum*
8. *uiro ačtionem esse; et idem putat etiam dissoluto matrimonio. Sed Venidius*
9. *et Octauenus: manente quidem matrimonio posse agi cum marito; et post di-*
10. *uortium, antequam dotem reddat; quodsi reddiderit cum*
11. *muliere, et si quid retinuerit maritus, cum utroque. Hoc et ego uerum*
12. *esse didici. (Si) suum iusserit dotem promittere libertus, secundum Iauolenum quidem*
13. *et post diuortium ipse tenebitur, ut ačtiones suas praestet, si non-*
14. *dum exegit. Sed si culpa eius soluendo esse desiit debitor, periculo*
15. *patroni perit. Sed si statim potest mulier rei uxoriae agere et antequam patr(onus)*
16. *Fabiana formula uocet, damnabitur maritus propter suam culpam. Deinde quaeremus*

### Verfo.

1. *Laetoriae noxales sunt inter(dum)* *(pa)*
2. *ter suo nomine tenebitur, non de p(eculio)*
3. *qui s(eruum?) iussit alii mancipari, ut iam diximus. Sed si se(ruus)*
4. *quid post mortem eius uel manumissionem uel alienationem dominii, utrum*
5. *dumtaxat de peculio teneatur, an et post annum de eo, quod ad eum peruenerit?*
6. *Et ea quidem, quae non mortis causa data sunt, ita reuocat, si dolo malo alienata sint, ea*
7. *autem, quae mortis causa, omnimodo; nam in formula ita est: ‚mortis causa siue dolo malo'. In mortis causa enim*
8. *donatione semper uti (Fabiana?) nec esse pr(aetoris) arb(itrium). Ergo et si filio exheredato*
9. *mortis causa donauerit, tenebitur hac formula. Sed cum potest ei pa-*
10. *ter legare, uideamus, ne inutilis sit Fabiana formula aduersus filium. Idque etiam*
11. *Iulianus scribit in maiore centenario, qui cum tres habet, duos heredes instituit et tertio*
12. *exheredato mortis causa donauit; ait enim: patronum, qui tertiae partis bonorum possessionem acci-*
13. *peret, Fabiana inutiliter aduersus filium usurum, quia potest ei et legare*
14. *pater, nisi, (i)nquit, (id) commodum, quod per Falcidiam habiturus esset, eius minu-*
15. *atur. Aristo ait: non esse aequom, quicquam filio eripi, cum etiam ex mi-*
16. *nima parte non iste (scr. heres institutus) expulsurus sit patronum.*

II. Die palaeographiſche Beſchreibung, der wir uns jetzt zuwenden, wird auf das beſte dadurch erläutert und vervollſtändigt, daſs die Buchſtabenformen in der durch Lichtdruck hergeſtellten Reproduction (Tafel I und II) des Blattes und noch bequemer in der Schrifttafel *A* dem Leſer vor Augen geſtellt ſind. Dieſe ermöglicht ihm auch, die Schriftzüge unſeres Pergamens mit denen der Veroneſer Handſchrift des Gaius und denen der ſogenannten Vaticaniſchen Fragmente in der bequemſten Weiſe zu vergleichen. Zu ihrer Anfertigung wurde die photographiſche Wiedergabe der nicht reſcribirten Seite benutzt, welche der groſsen Gaius-Ausgabe von STUDEMUND[7] angehängt iſt, und die Beilage von MOMMSEN'S kleiner Ausgabe der Fragmenta Vaticana.[8] Zum Zwecke weiterer Vergleichungen möge ſich der Leſer der Tafel IV in der Palaeographie von FERDINAND BLASS bedienen;[9] dieſe iſt überall gemeint, wo auf andere Schriftformen (z. B. die der Rollen von Herculanum) hingewieſen wird.[10] Auf andere, von uns zur eigenen Orientirung verglichene palaeographiſche Editionen zu verweiſen, unterlaſſen wir, weil ſie für die Mehrzahl der Leſer gleichgiltig und wegen der ſchweren Erreichbarkeit der Werke[11] nutzlos wäre.

Das *a* unterſcheidet ſich von dem modernen durch die kleine Schleife und durch die ſchräge Richtung des rechten Striches. Die Schleife iſt rund, während ſie im Gaius eckig gebrochen iſt und ſich der Form der herculanenſiſchen Rollen nähert.

Das *b* ſtimmt mit dem curſiven überein, indem der obere Bogen fehlt (wie bei dem kleinen *b* unſeres Druckes), während es im Gaius dem *B* der Capitalſchrift (und mithin unſerem groſsen gedruckten *B*) ähnlich iſt. Man hat bisher angenommen, daſs die curſive Verkürzung des *b* ſich erſt ſeit dem VI. Jahrhundert finde; dieſe Grenze muſs nun berichtigt werden, da unſere Handſchrift aus inneren Gründen ſpäteſtens in das V. Jahrhundert zu ſetzen iſt (ſ. unten).

Das *c* iſt nicht überragend und ſchwerlich in einem Zuge gemacht, wie der obere, abwärts geneigte Strich zeigt (*c*).

Das *d* unterſcheidet ſich von dem modernen nur darin, daſs es rechts unten keinen Anſatz hat. Während ſonſt in Uncialſchriften (auch bei Gaius) der rechte Strich gebogen und nach links geneigt iſt, iſt er hier gerade und ſenkrecht; *d* und *a* unterſcheiden ſich alſo dadurch, daſs bei dieſem der rechte Strich ſchräge geht und unten den Anſatz hat.

---

[7] Gaii Institutionum commentarii quattuor codicis Veronensis denuo collati apographum confecit et iussu Academiae reg. scient. Berolinensis edidit GUILELMUS STUDEMUND (Lipsiae MDCCCLXXIV), eine Prachtausgabe im beſten Sinne des Wortes.

[8] Nämlich in der kleinen Ausgabe: Iuris anteiustiniani fragmenta quae dicuntur Vaticana (Bonnae 1861). Die groſse Ausgabe in den philologiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin (aus dem Jahre 1859) (Berlin 1860), S. 265 bis 408, gibt ein die Handſchrift nachahmendes Apograph nebſt der Leſung in gewöhnlichen Drucklettern. Die ‚notae iuris' ſind, vollſtändiger als in der kleinen Ausgabe, verzeichnet auf pag. 385 bis 388. Vergl. auch das Specimen in der BETHMANN-HOLLWEG'ſchen Ausgabe im Bonner Corpus iuris Romani anteiustin., 1841 (nach col. 304 eingeſchaltet).

[9] Im I. Bande von IWAN MÜLLER's Handbuch der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft, S. 273 ff. Die Tafel iſt nach S. 298 eingeſchaltet.

[10] Ebenſo wenn von der normalen Uncialform die Rede iſt.

[11] Z. B. die prachtvollen Veröffentlichungen der Palaeographical Society Facsimiles of ancient manuscripts etc. Edited by E. A. BOND and E. M. THOMPSON.

| | *Gaius* | *Fr. Vaticana* | *Fr. de form. Fab.* |
|---|---|---|---|
| *a* | 𝔞 𝔞 | 𝔄 | 𝔞 𝔞 |
| *b* | 𝔅 | 𝔅 𝔅 | 𝔟 𝔟 |
| *c* | 𝔠 | 𝔠 | 𝔠 𝔠 𝔠 |
| *d* | 𝔡 | 𝔡 | 𝔡 𝔡 |
| *e* | 𝔢 𝔢 𝔈 | 𝔈 | 𝔈 𝔈 |
| *f* | 𝔣 | 𝔣 | 𝔉 𝔉 𝔣 |
| *g* | 𝔤 | 𝔤 | 𝔤 𝔤 |
| *h* | 𝔥 𝔥 | 𝔥 | 𝔥 𝔥 |
| *i* | 𝔦 𝔦 | 𝔦 | 𝔦 𝔦 𝔦 |
| *l* | 𝔩 𝔩 | 𝔩 𝔩 | 𝔩 𝔩 𝔩 |
| *m* | 𝔪 𝔪 | 𝔪 | 𝔪 𝔪 |
| *n* | 𝔑 | 𝔑 | 𝔑 𝔑 𝔑 |
| *o* | 𝔬 | 𝔬 | 𝔬 |
| *p* | 𝔭 𝔭 | 𝔭 | 𝔭 𝔭 |
| *q* | 𝔮 | 𝔮 | 𝔮 𝔮 |
| *r* | 𝔯 𝔯 | 𝔯 | 𝔯 𝔯 𝔯 |
| *s* | 𝔰 | 𝔰 | 𝔰 𝔰 |
| *t* | 𝔱 𝔱 | 𝔱 | 𝔗 𝔗 |
| *u* | 𝔲 𝔲 | 𝔘 | 𝔲 𝔲 𝔳 |
| *x* | 𝔵 | | 𝔛 |

# Specimen siglorum.

| | | | |
|---|---|---|---|
| ad ūſvſ | adversus | m̄tmoNio | matrimonio |
| bp̄. | bonorum possessio | m̄mo· | matrimonio |
| ɔ ꝯ | con, contra | m̊c̄ | mortis causa |
| dd̄· | deinde | m̄c̄ | mortis causa |
| d̄m̄ | dolo malo | N̄ | non |
| dT̄. | dumtaxat | ꝑ | posse, potest, per, -per |
| ē | est | p̄ | post, potest |
| ēē | esse, esset | p̄ m̊ | post mortem |
| eN | enim | pp̄ | propter |
| exh̄ | exheredato | q̄d· | quidem |
| exh̄daTo | exheredato | q̄a· | quia |
| eT | etiam | q̄ſ | quasi |
| hi | heredes instituit | r·u· | rei uxoriae |
| Lib· | libertus | ſ ſ | sed |
| m̄m̄ | manumissionem | ū | vel, ver |

Das *e* ift nicht eckig, fondern abgerundet; es hat einen auffallend langen Mittelftrich und keine Schlinge, wie in der Gaius-Handfchrift, in welcher es fchon faft die Geftalt des modernen kleinen *e* angenommen hat.

Das *f* ift grofs und überragt die übrige Schrift nach abwärts, zuweilen nach beiden Richtungen. Die beiden Querftriche find länger als in der gewöhnlichen Uncialform.

Das *g* hat eine etwas unförmliche und auffallend eckige Geftalt (f. Taf. *A*), während es bei Gaius rund ift.

Das *h* entfpricht der gewöhnlichen Unciale.

Das *i* hat bald die Geftalt des *j*, bald die des *i*; nicht felten reicht es unter die Zeile, überragt fie aber auch manchmal, namentlich wenn es mit einem vorausgehenden *t* oder *g* leicht ligirt ift (f. Taf. *A*), was felbft dann gefchieht, wenn die Buchftaben verfchiedenen Wörtern angehören, z. B. sunt, ita (V 6).

Das *l* hat nicht die Uncialform, fondern erinnert an die herculanenfifchen Rollen und an die Curfive eines ägyptifchen Papyrus; feine fo charakteriftifche Geftalt kann fich alfo ebenfowohl aus dem Entftehungsorte, als aus dem Alter der Handfchrift erklären. Es erinnert an das grofse *L* unferes Lateindruckes, nur dafs die Bafis manchmal fich fchräg unter die Zeile neigt.

Auch das *m* ift fehr charakteriftifch, nicht (wie gewöhnlich) gerundet, aber auch nicht der Capitale ähnlich. Es befteht (ebenfo wie in dem in Note 14 erwähnten Stücke) aus drei kurzen, fenkrechten, oben durch einen wagrechten Strich verbundenen Linien (f. Taf. *A*).

Das *n* hat ungefähr die Uncialform, nur ift es mehr breit als hoch.

Das *o* erfcheint im Verhältnifs zu den übrigen Buchftaben auffallend klein, namentlich neben dem plumpen *g* (in ego, ergo). Bei Gaius findet fich diefe Disproportion nicht.

Das *p* geht ftark unter die Zeile; es ift oben gefchloffen und rund, und zwar links abgerundeter als in der Gaius-Handfchrift; auch hat es keine Spur jenes Anfatzes, den es in der Minuskel und in allen mittelalterlichen Handfchriften hat.

Das *q* ift ähnlich dem kleinen *q* unferer Drucke; der Kopf ift nicht fo dick, wie in der Veronefer Handfchrift.

Das *r* erinnert an das kleine *p* unferer Lateinfchrift. Es kommt am nächften der letzten Uncialform bei BLASS, nur dafs der rechte Strich fich von der Zeile nochmals aufwärts wendet; *r* geht wie *p* ftark unter die Zeile und unterfcheidet fich von ihm nur dadurch, dafs der Kopf bei diefem kleiner und gefchloffen ift. Der auslaufende Strich des aufgerollten Kopfes von *r* ift zuweilen unabfichtlich (durch Unebenheiten im Pergamen) zu einem Punkt verdickt, wodurch der Schein eines Abkürzungspunktes entfteht.

Das *s* hat die zweite Uncialform bei BLASS; doch ift der fenkrechte Strich manchmal ein wenig nach links gebogen und nach unten verdickt.

Das *t* hat die griechifche Form; oft endigt es in einen Punkt oder geradezu fchon in einen Fufs (*τ*). Der fenkrechte Strich ift ziemlich gerade; wo dies nicht der Fall ift, geht er unten ein wenig nach links ab, alfo im Gegenfatze zu dem τ unferes griechifchen Druckes und des in Note 2 erwähnten Stückes, zu der erften Uncialform bei BLASS und zu dem *t* des Gaius, deffen Querbalken auch nicht fo lang und nicht fo gefchwungen ift, als bei dem *t* unferes Pergamens.

Dafs *u* und *v* nur ein gemeinfchaftliches Zeichen haben, verfteht fich für jede alte Handfchrift von felbft; bei Gaius und in den meiften Uncialfchriften ift dies Zeichen *u*,

in unſerer Handſchrift iſt es ähnlich dem heutigen geſchriebenen *v*; vergleicht man es dagegen mit unſeren Drucken, ſo iſt es in ſeiner abgerundeten Geſtalt ähnlicher dem *u* als dem *v*. Dieſer Buchſtabe iſt auffallend klein, wenn auch nicht ſo ſehr wie das *o*; auſserdem iſt er auch auffallend ungleich geſchrieben.

Das *x* hat die gewöhnliche Uncialform; *k*, *y* und *z* ſind nicht vertreten.

Die Schrifttafel *B* enthält die wichtigeren Abkürzungen (Siglen, notae, Ligaturen und andere Kürzungen).[12]

Die tironiſchen Noten ⁊, 7 für con, contra waren viele Jahrhunderte hindurch ſehr gebräuchlich.[13]

Das Zeichen ſ könnte nur auf den erſten Blick für ein *f* gehalten werden. Bei genauerem Zuſehen (ſiehe z. B. Zeile V 9) fallen folgende Unterſchiede auf: 1. Beim *f* ſind beide Querſtriche mehr wagrecht, hier gehen beide ſchräg nach aufwärts; 2. beim *f* iſt die Verbindung zwiſchen dem Hauptſtrich und dem oberen Querſtrich abgerundet, hier eckig; 3. beim *f* geht der untere Querſtrich nur bis zum Hauptſtrich, während er bei unſerem Zeichen denſelben durchſchneidet. Es iſt entſtanden aus einem durchſtrichenen *s* und bedeutet sed.[14]

Die meiſten Kürzungen in unſerem Pergamen ſind ſo gewöhnlich, daſs wir ſelbſt den folgenden Nachweiſungen wenig Gewicht beilegen. Die Mehrzahl der Kürzungen findet ſich auch im Gaius und in dem ſehr gründlichen Index notarum, welchen STUDEMUND der groſsen Ausgabe (pag. 253 sqq.) beigefügt hat. Das an ſich mehrdeutige[15] $\overline{dt}$. bedeutet hier ſelbſtverſtändlich dumtaxat (beim Gaius *d. t.*), $\overline{dd}$· deinde; $\overline{d}.\,\overline{m}.$ dolo malo (cf. Laterculi, pag. 305, STUDEMUND, pag. 263); *exh.* für exheredare, exheredatus u. ſ. w. kann nicht auffallen, da *h.* oft für heres vorkommt (ſo z. B. Laterculi, pag. 294, 320, 341); im Gaius wird exheredatus ſo geſchrieben *ex*$\overline{ht}$.

*hi*— bedeutet heres institutus, heredem instituere u. ſ. w. (vergl. *h. i* für heres institutus in den Laterculi, pag. 294; ebenda pag. 278 $\overline{i}$ für institutus, pag. 295 *i*· für instituit,

---

[12] Noch beſteht hier kein conſtanter Sprachgebrauch. Im engeren Sinne verſteht man unter Sigle (sigla, literae singulares) traditionelle Bezeichnungen von Wörtern durch einzelne (meiſt Anfangs-) Buchſtaben, im weiteren Sinne überhaupt allgemein herkömmliche conventionelle Abkürzungen. In dieſem Sinne iſt das Wort in MOMMSEN's Tafel in den Fragm. Vat. und in unſerer Schrifttafel *B* gebraucht. Mit notae meinen die Römer ſtenographiſche Zeichen, welche ſie ausdrücklich den Buchſtaben entgegenſetzen (notas literas non esse Pedius . . . . scribit, L. 6 §. 2 D. de B. P. 37, 1; cf. L. 40 pr. D. de testam. milit. 29, 1). Von dieſer alten Stenographie handelt ſehr gründlich U. F. v. KOPP in ſeinem groſsen Werke Palaeographia critica (4 Bände in 4⁰, die beiden erſten Bände führen auch den Titel Tachygraphia); neuere Arbeiten nennt BLASS, §. 26, Anmerkung. Einige dieſer Zeichen ſind in die gewöhnliche Schrift, und zwar auch in die der Bücher eingedrungen. Doch gebraucht man das Wort ‚notae' auch (namentlich mit Bezug auf Rechtshandſchriften) in einem anderen Sinne, für alle ſtändigen Abkürzungen überhaupt, alſo ſynonym mit sigla im weiteren Sinne; ſo in MOMMSEN's Notarum laterculi, welche im IV. Bande von KEIL's Grammatici Latini (pag. 265 bis 352) eingeſchaltet ſind.

[13] Mannigfache Modificationen derſelben findet man bei STUDEMUND, pag. 260. In mittelalterlichen Handſchriften ſteht dafür oft das Zeichen ↄ oder 9.

[14] Das durchſtrichene *s* als Note für sed findet ſich bei Gaius nur im IV. Buche (ſ. STUDEMUND, pag. 300). Häufiger findet man dort für sed ein nichtdurchſtrichenes *s* mit einem Apoſtroph darüber. Da nun in unſerem Zeichen der obere Strich länger iſt als ſonſt bei ſ (*s*), ſo könnte man meinen, er ſei aus der Verſchmelzung mit dem Apoſtroph entſtanden. Doch iſt dies nicht der Fall. In einem anderen Stücke gleicher Provenienz der erzherzoglichen Sammlung iſt das *s* immer ſo geſchrieben ſ, alſo mit einem auffallend langen Oberſtrich.

[15] Es ſteht zuweilen für dotis tempore, dentur u. ſ. w.; ſ. Laterculi, pag. 291.

$\bar{i}t$ für institutus); $\mathring{m}.\bar{c}.$ und auch $\overline{m.c.}$[16] = mortis causa (vergl. Laterculi pag. 296 $\widetilde{m.c.}$ = mortis causa, $\widetilde{mt}$ = mortis tempore); $\overline{m}.\overline{m}.$ = manumissio, cf. STUDEMUND, pag. 279; $\bar{p}.\mathring{m}.$ = post mortem; das auch ſonſt vieldeutige $\bar{p}.$ bedeutet in unſerer Handſchrift post und potest (letzteres auch im Gaius, während post dort ſo geſchrieben wird $p^{s}$[17]); $\overline{pp}$ = propter (im Gaius $\overline{pp}$ oder $\overline{pp}.$ oder $\overline{pp}.$, STUDEMUND, pag. 288; $\bar{p}atr.$ = patronus iſt keine eigentliche Sigle; der Strich über dem Anfangsbuchſtaben eines halb ausgeſchriebenen Wortes bedeutet, daſs es irgendwo gekürzt ſei; $\overline{qa}.$ = quia (ſ. STUDEMUND, pag. 295); $\overline{qd}.$ = quidem (ebenda pag. 296); $q.$ bedeutet ſowohl quae als que (ebenda pag. 290), $q.remus$ = quaeremus (am Ende der Seite R) iſt nicht auffällig, da der Kürzungspunkt mitten im Worte überhaupt nicht ſelten war, wie zahlreiche Beiſpiele in den Laterculi zeigen. Viel intereſſanter iſt die Sigle $ru$ für rei uxoriae; ſie kommt unſeres Wiſſens im Gaius nicht vor, wohl aber in den Fragm. Vatic., in den LINDENBROG'ſchen Noten (ſ. Laterculi, pag. 299) und, was beſondere Beachtung verdient, in dem von BERNADAKIS entdeckten ſinaïtiſchen Papyrus;[18] $sec.$ bedeutet secundum, in anderen Handſchriften $s.$, $sc.$, $scd.$, $sc.d$, $sd.$ oder auch verſchiedene Tironiſche Noten (ſ. z. B. Laterculi, pag. 299, 313, 328, STUDEMUND, pag. 300); $\bar{v}$ = vel oder auch ver, $ad\bar{v}sus$ = adversus, wofür ſonſt auch $ad\bar{v}.$ vorkommt (vergl. STUDEMUND, pag. 309, 310).

Durch Verſehen iſt in der Tafel weggeblieben $\bar{c}o^{\cdot}$ = centenario, $pu$ = putat, abſichtlich die Sigle für inter, ein langes, ſchräg durchſtrichenes $i$ (ſ. STUDEMUND, pag. 271, 272), weil es in unſerem Fragmente nirgends deutlich ſteht, ſondern nur die Rudimente davon ſich zweimal vorfinden.

Wenn wir die Schrift unſeres Pergamens mit der des Veroneſer Codex vergleichen, ſo ſcheinen manche Buchſtaben hier, andere dort einen älteren Charakter zu haben. Alterthümlicher ſehen im Gaius aus: das an die Capitale erinnernde unciale $B$ mit den zwei Bogen,[19] während unſer $b$ nur noch den unteren Bogen hat; das $r$, welches bei uns gerundeter iſt; das $S$ (doch hat Gaius auch die angeblich jüngere Form $s$). Doch muſs ſchon hier bemerkt werden, daſs unſere Form des $r$ auch auf Rechnung des Entſtehungsortes der Abſchrift, beziehungsweiſe der Nationalität des Schreibers geſetzt werden kann; unſere Handſchrift iſt eben im griechiſch redenden und ſchreibenden Orient entſtanden; ein ähnliches $r$ zeigt der ſinaïtiſche Papyrus. Was aber die Form des $s$ in unſerem Fragment betrifft, ſo gilt ſie zwar in der Unciale als jünger, kommt aber ſchon in alter Curſive vor.

Aelter als bei Gaius ſehen in unſerem Bruchſtücke aus: $e$, deſſen beide obere Striche ſich noch nicht zur Schlinge vereinigt haben, wie in der Mehrzahl der Fälle im Gaius; $l$ und $m$, welche beide im Veroneſer Codex abgerundeter ſind, dann $p$; denn im Gaius überragt ſchon nicht ſelten der Schaft die Schlinge, was im Fragm. de form. Fab. nicht der Fall iſt; das $t$ mit ſeinem Zuge nach links (bei Gaius nach rechts); auch unſer Zeichen für $v$ und $u$ ſcheint älter zu ſein, da es nicht rechts unten den Anſatz hat, wie im Gaius.

---

[16] Dieſe Sigle bedeutet ſonſt auch mancipium.

[17] Laterculi, pag. 297, 298, 325: $p.$ = post, $\bar{p}.$ oder $\overline{po}.$ = potest.

[18] Siehe die dem Aufſatze LENEL's beigegebene Tafel am Ende des II. (beziehungsweiſe XV.) Bandes der Zeitſchrift für Rechtsgeſchichte.

[19] Unverſtändlich iſt uns, wie BLASS S. 301 behaupten kann, daſs Gaius ‚das verkürzte $b$' habe, während doch das Gegentheil für ihn charakteriſtiſch iſt.

An alte Curſive erinnern unſer *a*, *b*, *f*, *g*, *l*, *s*, *t* und etwa auch *d* und *o*; an die Lateinſchrift eines ägyptiſchen Papyrus (ſ. BLASS, Tafel IV, Columne 4) *b*, *l* und einigermaſsen auch *s*. Für das *n* iſt charakteriſtiſch, daſs der erſte Strich den zweiten überragt, wie im Papyrus des BERNADAKIS und dem in Note 14 erwähnten Stücke (ɴ), während die Rollen von Herculanum (wenigſtens in der Nachbildung bei BLASS) das umgekehrte Verhältniſs zeigen (ɴ). Alt ſehen ſich auch an *g* und *f*, ohne daſs wir über das relative Alter uns ausſprechen möchten.

Für ein hohes Alter der Handſchrift ſpricht auch der Umſtand, daſs ſie keinen einzigen groſsen Anfangsbuchſtaben zeigt, wie ſolche im Veroneſer Gaius und anderen alten Handſchriften doch ſchon vereinzelt vorkommen. Nur eine halbe Ausnahme könnte man den Anfang von V 6 nennen; die Geſtalt dieſes *e* iſt nämlich unverändert, nur iſt es etwas gröſser.

Ueberhaupt iſt es ſehr miſslich, aus der bloſsen Geſtalt der Buchſtaben das Alter einer antiken Handſchrift beſtimmen zu wollen; dazu iſt das zur Vergleichung ſtehende Material viel zu dürftig; möge es den Späteren darin beſſer ergehen!

III. Verſuchen wir nun nach inneren Gründen das Alter der Handſchrift zu beſtimmen. Keinem Zweifel kann es unterliegen, daſs ſie nicht nach dem Jahre 533, in welchem die Pandekten publicirt wurden, geſchrieben iſt. Es fehlte fortan an jedem praktiſchen Intereſſe, die Originalwerke zu copiren, auf welche ſich Niemand mehr berufen durfte (c. Tanta, §. 10, Deo auctore, §. 7); und ein akademiſches Intereſſe war in Aegypten gewiſs nicht vorhanden, nachdem Iuſtinian die Rechtsſchule in Alexandria unterdrückt hatte (c. Omnem reipubl., §. 7) und die Kenntniſs der lateiniſchen Sprache im Oriente mehr und mehr erloſch. Ueberhaupt war aber in der dem Jahre 533 nachfolgenden Zeit ein derartiges Intereſſe gar nirgends zu finden, da man ſelbſt in Conſtantinopel und Berytus nicht nur nicht auf ältere Schriften zurückgriff, ſondern ſehr bald ſelbſt die iuſtinianiſche Geſetzgebung nur in byzantiniſchen Ueberſetzungen und Bearbeitungen ſtudirte.

Dazu kommt, daſs es unwahrſcheinlich iſt, daſs ein juriſtiſches Werk derartig mit Kürzungen verſetzt worden wäre, nachdem Iuſtinian ſich ſo energiſch gegen die *‚siglorum captiones et compendiosa aenigmata, quae multa per se et per suum vitium antinomias induxerunt‘* ausgeſprochen hatte (c. Deo auct., §. 13, vom Jahre 530). Allerdings galt dieſes Verbot ſeinen Worten nach zunächſt nur für Abſchriften der Digeſten, dem Sinne nach für alle Geſetzabſchriften und konnte nicht verfehlen, auch darüber hinaus Eindruck zu machen. Und ſo hat man denn auch bei der Altersbeſtimmung der Gaius-Handſchrift von dieſem Momente Gebrauch gemacht.[20]

Wenn man bedenkt, wie beſchwerlich, nach verſchiedenen Andeutungen, das Leſen ähnlicher Handſchriften ſchon den iuſtinianiſchen Compilatoren war, wie ſowohl der ſogenannte Florentiner Index, als der Inhalt der Digeſten erkennen laſſen, daſs viele der von ihnen benützten Handſchriften durch das Alter beſchädigt waren,[21] wenn man das geringe wiſſenſchaftliche Intereſſe ſchon des V. Jahrhunderts ſich gegenwärtig hält, ſo wird man

---

[20] Siehe STUDEMUND, pag. XX.

[21] Und ihnen wäre es leichter möglich geweſen als einem Privatmanne, ſich die neueſten und beſten Abſchriften zu verſchaffen; wir müſſen alſo glauben, daſs von vielen Schriften gute, vollſtändige, neue Abſchriften überhaupt nicht zu haben waren.

nicht geneigt ſein, unſere Abſchrift der Zeit nach Theodoſius II. zuzuweiſen. Wir vermuthen (denn eine ſichere Entſcheidung iſt unmöglich), daſs ſie der zweiten Hälfte des IV. oder der erſten Hälfte des V. Jahrhunderts angehört. Innerhalb dieſes Zeitraumes wird Jeder, welcher über die Provenienz dieſes Bruchſtückes unſere weiter unten dargelegte Vermuthung theilt, eher für ein höheres Alter ſich entſcheiden; wer auf eine Monographie räth, wird zu keinem anderen Reſultate gelangen; nur wer annehmen wollte, daſs unſer Pergamen nicht der Reſt einer Originalſchrift, ſondern eines Sammelwerkes ſei (wie die vaticaniſchen Fragmente), könnte das Alter tiefer (d. h. näher zu Iuſtinian) herabſetzen; aber nicht das Mindeſte unterſtützt eine ſolche Annahme.

Gefunden und wahrſcheinlich auch geſchrieben iſt die Handſchrift in Aegypten. Die nähere Beſtimmung des Fundortes iſt unmöglich, da die Finder und Verkäufer ſolcher werthvoller Ueberreſte die Wahrheit nicht nur nicht ſagen, ſondern die Spuren hinter ſich ſorgfältig verwiſchen und den Forſcher abſichtlich auf falſche Fährten leiten. Zu dieſem Zwecke haben ſie auch im vorliegenden Falle Stücke verſchiedener Provenienz durcheinander gemiſcht und als einheitlichen Fund erſcheinen laſſen. Jeder Juriſt wird zunächſt an Alexandria denken, und geſchrieben wird der Codex wohl auch dort ſein, ſelbſt wenn ſein Bruchſtück anderswo gefunden ſein ſollte. Viele andere Stücke des Fundes ſtammen, wie Profeſſor KARABACEK und ſeine Mitarbeiter erwieſen haben, theils aus dem Faijûm (Arſinoë), theils vom Uſchmûner Boden (d. h. aus der Gegend von Hermoupolis-Schmûn), und auf dieſem könnte auch unſer Fragment gefunden ſein; doch iſt die Annahme eines anderen unter- oder mittelägyptiſchen Fundortes nicht ausgeſchloſſen.

IV. Textkritiſche Bemerkungen. Ueberblicken wir unſere ganze Handſchrift, ſo ſehen wir, daſs der Schreiber wiederholt falſch geleſen und wiederholt falſch geſchrieben hat. Aus erſterer Thatſache folgt, daſs ihm das Archetyp nicht leicht zu leſen war (vergl. hiemit unſere Bemerkung auf S. 20, dann auch S. 32, Note 86 a. E.); aus der zweiten, daſs der Schreiber nicht ſorgfältig gearbeitet hat; dies zeigen übrigens ſchon die ungleichmäſsigen Buchſtabenformen, namentlich des *i* und des *u*. Unzweifelhafte Schreibfehler ſind folgende: Recto, Zeile 5 *adomini* (*ad dominii*), Zeile 10 *redat* (*reddat*) und *redderit* (*reddiderit*), Zeile 13 *praestaet* (*praestet*). Verſo, Zeile 5 *adeeum* (*ad eum*), Zeile 8 *arbe ergo* (*arb. ergo*), *filo* (*filio*), Zeile 11 *treb.* (*tres*), ebenda iſt hinter *habet* wahrſcheinlich *filios* weggelaſſen, Zeile 13 *inusiliter* (*inutiliter*), Zeile 14 *nisinquid* (*nisi inquit* oder *nisi, inquit, id*). Sinnlos iſt Recto Zeile 8, 9, *sed veniret oct.*, Verſo Zeile 7 groſsentheils und Zeile 14 *arcatait.*

Zu den einzelnen Zeilen haben wir Folgendes zu bemerken:

## Zu Recto.

Zeile 1. Nicht die Buchſtaben, aber ihre Verbindungen ſind uns zweifelhaft. Gehören nicht vielleicht *d u a s* zuſammen und deutet dieſes ‚*duas*‘ auf zwei Formeln (actiones), deren eine *ex contractu venit*, deren andere *quasi ex delicto venerit liberti*?

Zeile 2. Die Ergänzung *ex contractu* iſt durch den Gegenſatz in der folgenden Zeile auſser Zweifel geſetzt.

Zeile 3, ſiehe Zeile 1.

Zeile 4. Zweifelhaft kann nur die Auflöſung des ‚*vivere*‘ ſein; darüber unten im Commentar; *dic.* muſs geleſen werden *dicimus*, arg. vb. *alienationem nobis . . . referen-*

*tibus* (Zeile 5, 6); hinter *ēeq* hat der Corrector am Rande nachgetragen *uis*; dieſes *quis* wäre eine Verſchlimmbeſſerung, wenn es nicht vielleicht *qui s(ervum)* bedeutet. (?)

Zeile 5. *a domini* iſt unbedenklich in *ad dominii* zu corrigiren; am Rande hat ſchon der Corrector der Handſchrift hinter *translatione* ein *m* hinzugefügt.

Zeile 6. Das hier auftretende und ſo oft wiederkehrende *sed* könnte grammatiſche Bedenken erwecken, ob dies die richtige Deutung der Note ſ ſei, jedoch mit Unrecht. In dem Ulpian'ſchen Fragment (L. 1 D. h. t. 38, 5), das dem unſeren ähnlich iſt, kehrt gleichfalls das *sed*, namentlich in der Verbindung *sed si, sed et si* im Anfange der Sätze bis zum Ueberdruſſe wieder (ſiehe die Anfänge von §§. 8, 10, 13, 14, 16, 20, 23, was Ulpian nicht abhält, auch noch ſonſt das *sed* zu verwenden, z. B. gegen Ende von §. 15 und von §. 17). Ueberhaupt wurde die caſuiſtiſche Darſtellung der Edictscommentare ungemein häufig auf dieſe Art fortgeleitet, wovon wir an anderer Stelle reichliche Proben geben. Auch in palaeographiſcher Hinſicht iſt jene Auflöſung geſichert. Das Zeichen iſt entſtanden aus einem eckigen *s* (der zweiten Uncialform bei BLASS) mit auffallend langem Oberſtrich, wie es in Funden derſelben Provenienz vorkommt; dieſes wurde durchſtrichen; unſer Zeichen ſteht alſo dem ſeinem Ausſehen nach freilich ſehr unähnlichen S gleich, das ſo oft für *sed* vorkommt. Vergl. Note 14.

*qsi* = *quodsi* iſt ebenfalls eine beliebte Verknüpfung caſuiſtiſcher Erörterungen, wovon die anläſslich des *sed* geſammelten Pomponius-Stellen manche Proben enthalten. Hier aber iſt die Auflöſung *Quid, si* wahrſcheinlicher. Nach *dede* iſt im Original ein kleines Loch; die Ergänzung kann nicht zweifelhaft ſein.

Zeile 7. Von hier bis über Zeile 10 erſtreckt ſich, nahe dem linken Rande, ein groſses Loch, das ſchon im unbeſchriebenen Pergamen vorhanden war, alſo keine Lücke bildet. Wunderlich genug, daſs der Schreiber das Wörtchen *hac* nicht ungetrennt gelaſſen hat, ſondern aus Sparſamkeit das *h* noch vor dem Loche anbrachte!

Zeile 8. *et id· pu*, doch wohl *et idem putat*. Auffallen könnte etwa, daſs *sed* hier ausgeſchrieben iſt, während ſich ſonſt immer dafür die zu Zeile 6 beſprochene Sigle ſ findet. Aber auch im Gaius findet ſich dies Wort bald ausgeſchrieben, bald gekürzt, ebenſo wie *aut* dicht hinter einander voll und gekürzt geſchrieben iſt; ſiehe bei STUDEMUND, pag. 236, Zeile 18 und den Lichtdruck des nicht reſcribirten Blattes. In unſerem Fragment ſelbſt findet ſich *post* bald mit einer Sigle, bald voll ausgeſchrieben, letzteres wo der Nachdruck darauf liegt. Am Ende der Zeile 8 ſteht deutlich *veni*, am Anfang von

Zeile 9, *ret* (*o*)*c̄t*. Dies iſt zu emendiren: *venid. et oc̄t* = *Venidius et Octavenus*. Daſs hier nur ein Allegat ſtehen konnte, ergibt ſich aus der Erwägung, daſs mit *dissoluto matrimonio* der frühere Satz offenbar abgeſchloſſen iſt, daſs von *manente* bis *cum utroque* eine abgerundete, in ſich abgeſchloſſene oratio obliqua reicht, daſs zwiſchen *matrimonio* und *manente* nur für wenige Worte Raum iſt, und endlich daſs *sed veniret* gänzlich ſinnlos bleibt, mag man es nun zum erſten oder aber zum zweiten Satze ziehen. Im ſachlichen Commentar wird ausführlich gezeigt werden, daſs dies Allegat wirklich *Venidius et Octavenus* gelautet hat. Ebenfalls in Zeile 9 ſteht ꝑ und bald darauf p̄. Jenes bedeutet *posse*, dieſes *post*; ꝑ bedeutet auch *potest*, hier muſs aber *posse* geleſen werden, wegen der indirecten Rede; denn von Zeile 7 (*confitetur*) bis Zeile 11 (*cum utroque*) reicht das Citat aus Iavolenus. In V 15 und R 13 bedeutet p̄ *potest*. Im Gaius bedeutet p̄. *potest*, ꝑ' *post*.

Zeile 10. *redat* Schreibfehler für *reddat, redderit* Schreibfehler für *reddiderit.*

Zeile 11. *q* bedeutet hier *quid,* ſonſt *quod* (z. B. R. 6); vergl. Laterculi, pag. 327 unter Ziffer 60, pag. 312 unter Ziffer 7. Im Gaius und auch ſonſt oft bedeutet es *quam* oder *quan-*, ſiehe Laterculi, pag. 280, 284, 298, 312 (unter Ziffer 3), 326 (Ziffer 11).

Zeile 13. *praestaet* verſchrieben für *praestet*; der Schreiber hatte das ſoeben geſchriebene *ae* (*prae*) noch im Gedanken.

Zeile 14. Sollte nach *si* etwa zu ergänzen ſein *sine*?

Zeile 15. $\bar{p}$ ſiehe bei Zeile 9, *ru* = *rei uxoriae* ſiehe oben S. 9.

Zeile 16. Wegen $\overline{pp}$ und $\overline{dd}$· ſiehe oben S. 8, 9, *q.* = *que, quae,* cf. Laterculi, pag. 312, 327; STUDEMUND'S Gaius, pag. 290.

## Zu Verſo.

Zeile 1. Hinter *sunt* iſt das Blatt abgeriſſen, doch läſst ſich noch die untere Hälfte der Sigle für *inter* (ƒ) erkennen; es hieſs alſo wohl *interdum.* Die Zeile ſchloſs ohne Zweifel mit der Silbe *pa,* wie der Anfang der

Zeile 2 (*ter*) erkennen läſst; ebenſo ſicher iſt, daſs an dem abgeriſſenen Rande der Reſt von *p* auf *peculio* deutet.

Zeile 3. ‚*quis*'; ging vielleicht ein *si* voran oder bedeutet es *qui servum*? (Vergl. die Bemerkung zu R 4.) An dem abgeriſſenen Rande iſt nach *si se* der untere Strich des *r* zu erkennen, alſo *servus* oder *servum* etc. Vergl. überhaupt L. 1 pr. §. 4, 5, D. quando de pecul. 15, 2.

Zeile 4. *q.* kann auf verſchiedene Relativ- oder Interrogativpronomina gehen (*qui, quis, quid, quod, quae*). Am zerriſſenen Rande iſt nach *utrum* der kleine Reſt eines Buchſtabens zu erkennen, der kaum merklich unter die Linie reichte und am eheſten ein *i* geweſen ſein könnte (*in, intra*?). Der zweite Theil der Doppelfrage läſst keinen Zweifel übrig, daſs es im erſten hieſs *in anno* oder *intra annum.* Vergl. L. 1 D. quando de pecul. 15, 2: Praetor ait: ‚*Post mortem eius, qui in alterius potestate fuerit, posteave quam is emancipatus manumissus alienatusve fuerit, dumtaxat de peculio et si quid dolo malo eius in cuius potestate est (fuerit) factum erit quominus peculii esset, in anno, quo primum de ea re experiundi potestas erit, iudicium dabo.*'

Zeile 5. *q* iſt, obgleich lädirt, doch unzweifelhaft; *ade eum* Schreibfehler für *ad eum*; nach *pu* iſt am Rande die untere Hälfte eines *e* kenntlich, alſo *perve*(*nerit*).

Zeile 6. Schon die erſte Hand hat das *e* wie eine Initiale (die einzige Spur einer ſolchen in unſerem Pergamen) vor den Schriftraum geſtellt, im Sinne unſeres ‚Alinea'. Nach *sint* iſt am Rande vielleicht *contra* zu erkennen oder doch zu errathen; ebenſo gut könnte es aber auch ein Rudiment von *e* ſein; dann hieſse es *ea.*

Zeile 7 beginnt mit den ſehr deutlichen aber ſinnloſen Worten *aut* $\overline{qm.}$ *cum.* Daſs letzteres Wort hier, am Schluſſe des Satzes, unmöglich iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Wahrſcheinlich ſtand in der Vorlage *aut.* $\overline{q.\ m.}$ *c o. m.*, d. h. (*contra* oder *ea*) *autem, quae mortis causa* (scil. *data sunt*), *omni modo.* Ebenſo gedankenlos hat der Abſchreiber in der zweiten Hälfte unſerer Zeile geſchrieben *m̃ c̃ hodie* $\overline{m}$. Im Archetyp ſtand unzweifelhaft: *Nam in formula ita est: ‚mortis causa sive dolo malo'.* Für die beiden letzten Worte gab es verſchiedene Siglen. Schon im Edict ſtand *d. m.* (wie Probus bezeugt, ſiehe Laterculi, pag. 274, §. 5, 5) und dies blieb die häufigſte Kürzung; ebenſo *d.* $\overline{m}$. oder $\widetilde{d.m.}$, auch

*d.* $\overline{m}$., $\overline{d}$. *o*$\overline{m}$, *d.* $\widetilde{ml}$., *dol.* $\overline{m}$. u. dergl. Siehe Laterculi, pag. 275, Ziffer 14 ff., pag. 278, 282, 291 (rechts Ziffer 3, 4), 305 (rechts), 318 (rechts), 338 (links) und STUDEMUND, pag. 263. *Sive* wurde $\overline{sv}$. geſchrieben (Laterculi, pag. 300 a. A.), alſo *ſ* $\overline{v}$., wobei zu beachten iſt, daſs *o* und *u* in den Handſchriften manchmal ſehr ähnlich ſind, zuweilen ſelbſt in unſerer (vergl. die letzten Buchſtaben in R 7 und 14, V 11 und 14). Da nun *d.* auch *die* bedeutet, ſo kann man begreifen, wie aus *ſ* $\overline{v}$. *d.* $\overline{m}$. der Abſchreiber *hodie* $\overline{m}$. machen konnte.

Zeile 8. Nach *uti* iſt hinzuzudenken *f. Fabiana*, vergl. Zeile 13: *Fabiana inutiliter adversus filium usurum*; darnach *n* $\overline{ee}$, doch wohl *nec esse*; dann *pr· arbe ergo* für *pr· arb.*; *ergo* . . .; es iſt genau derſelbe Schreibfehler wie in Zeile 5. Darauf *filo* für *filio, exh—*, d. h. *exheredato*, vergl. STUDEMUND, pag. 267, 270.

Zeile 9. $\overline{p}$ bedeutet hier und in Zeile 13 *potest*, während es gewöhnlich *post* bedeutet.

Zeile 10. In *vid.* iſt durch eine Unebenheit des Pergamens das *i* einem *l* ähnlich gerathen.

Zeile 11. $\overline{co}$. bedeutet gewöhnlich *commentario*. Auf welche Irrwege hätte man früher durch einen angeblichen *maior commentarius* des Iulian verlockt werden können! Heute glaubt Niemand mehr an HOMMEL'S libri Iuliani ‚ad Edictum', neben den Digeſten desſelben Verfaſſers. Selbſtverſtändlich bedeutet *in maiore* $\overline{co}$. hier *in maiore centenario*. (Vielleicht ſtand im Original neben dem Zeichen für *centum* ein die Endſilben andeutender Zuſatz, der aber freilich auch zu *commentario* gepaſst hätte.) *treb·* iſt nicht bloſs verſchrieben für *tres*, ſondern es iſt verleſen; ſonſt würde der Abſchreiber nicht den Abkürzungspunkt geſetzt haben. Nach *habet* iſt zu ergänzen *filios. hi—* bedeutet *heredes instituit*, ſiehe Laterculi, pag. 294 rechts, vergl. pag. 278 rechts.

Zeile 12. Die Worte *ait enim* (scil. Iulianus) mit darauffolgendem Citat ſind als Beleg gedacht für die Behauptung: *Idque etiam Iul. scr.* etc.

Zeile 13. *inusiliter* verſchrieben für *inutiliter*.

Zeile 14. *nisinquidcommodum*, deutlich iſt das *nisi*, vor *commodum* iſt ein *d* durchgefallen, deſſen Conturen die kleinen Löcher erkennen laſſen; daſs der Buchſtabe vor dieſem ein *i* ſein ſoll, zeigt die Vergleichung mit dem erſten *i* in *nisi* (kein Buchſtabe iſt in unſerem Pergamen ſo verſchieden, ſo inconſequent gemacht, wie das *i*). Zwiſchen *nisi* und *id commodum, quod per Falcidiam habiturus esset* (cf. L. 4 D. ad S. C. Trebell. 36, 1, L. 90 D. ad leg. Falcid. 35, 2) ſteht *nqu*; am leichteſten wäre die Emendation *nisi, inquit, id* (oder auch ohne das *id*, da der Schreibfehler *inquid* in Handſchriften nicht ſelten iſt, ſo z. B. Livius, lib. XLV, c. 12, §. 5); doch muſs man geſtehen, daſs das *inquit* ſehr müſsig wäre. Sonſt aber iſt es unbedenklich; es findet ſich ſtatt des viel häufigeren *ait*, ſowohl bei Citaten aus Juriſten (z. B. Gaius, II, 218), als bei ſolchen aus dem Edicte (z. B. L. 8 §. 1 D. de in ius voc. 2, 4; L. 6 §. 3, L. 8 D. de his qui notantur infam. 3, 2), oder anderen Rechtsquellen (ſ. z. B. L. 13 D. de adsign. lib. 38, 4). *Neque* würde ein zweites *neque* erfordern und iſt auch durch den Sinn des Satzes ausgeſchloſſen. Ebenſo räthſelhaft iſt das *eius* gegen Ende der Zeile; an *commodum eius* zu denken, was ſonſt am nächſten läge, verbietet wohl der eingeſchobene Relativſatz; ſomit wird man auf ein dem *minuatur* nachfolgendes Subſtantiv hingewieſen, das wir aber nicht errathen können. Ueber die nun folgende deſperate Buchſtabengruppe *arcatait* werden wir uns im ſachlichen Commentar äuſsern.

Zeile 15 und 16. Von *ait* an ift der ganze Reft der Seite gut zu erklären. Im Archetyp hiefs es, wie im fachlichen Commentar gezeigt werden wird: *Non esse aequom, quicquam filio eripi, cum etiam ex minima parte heres institutus expulsurus sit patronum.* Dabei war *heres institutus* in der gewöhnlichen Art *h⁻ ist.* gefchrieben, was der Copift *n̄ iste* (*non iste*) gelefen hat. Den wahren Sinn der Begründung mifsverftehend, glaubte vielleicht der Schreiber, falls feine Rechtskenntniffe fo weit gingen, die *aequitas* darin fuchen zu müffen, dafs der Patron dem Sohne nichts entreifsen folle, da gerade diefer Sohn das Notherbrecht des Patrons nicht beeinträchtige; diefer würde nämlich, auch wenn Jener gar nicht vorhanden wäre, doch nur ein Drittel anfprechen können.

V. Wortrefte auf den Rändern der correfpondirenden Blattfeiten.

| Recto. | Verfo. |
|---|---|
| *a p e t i t* | *c e a ū* (? oder *t*?) |
| *h o n e⁻* | *q l i b·* (*p*) |
| ..... | *v m q.* |
| (*f*) *ẽ ẽ t.* | *n a t* |
| *c u s a* | *f e g* (*o*) |
| *i i s u b i* | *h⁻ d a t* |
| *d i s e r* | *c t o t̄.t̄* |
| *i t u r* | *e x h⁻* (*d*) |
| *l a t u s* | *h a c p* (*a*) |
| (*e*) *s s e r i t* | *d e b p̄* (*a*?) |

So gering die Ueberrefte zweier anderer Seiten find, die wir links von Recto und rechts von Verfo erblicken, fo verrathen fie doch, dafs auch auf diefen Seiten, über deren mögliche räumliche Entfernung von Recto und Verfo wir in Note 5 gefprochen haben, von dem Patronat die Rede war, dagegen aber nicht von der *form. Fabiana.*

Die feitlichen Refte bei Recto fcheinen auf die *operae libertorum* zu deuten; fo gleich das erfte Wort *petit*, das in diefer Materie (*petitio operarum*) fo oft zur Anwendung kam; ebenfo das zweite *honē*, das in den *operae, quae honeste et sine periculo vitae praestantur* (L. 16 D. h. t. 38, 1) vorkommt; das *interesset* pafst zu der oft erwähnten *aestimatio* der *operae*, der Reft *cusa* zu dem *recusare*, das in verfchiedenem Sinne hier Anwendung findet (f. z. B. L. 47 h. t., dann als Ablehnung unftatthafter Zumuthungen, wie *operae inhonestae* etc.). Allerdings könnte *honē* auch auf den Grundfatz bezogen werden, dafs *liberto semper honesta et sancta persona patroni videri debet* (L. 9 D. de obsq. parent. 37, 15), dafs diefer demnach von jenem nicht angeklagt (*accusatus*, Zeile 5) noch denuncirt (*delatus*, Zeile 9) werden foll. Aber auch dann ftehen wir auf demfelben Boden. Ebenfo, wenn wir bei den Silben *cusa* an die *liberti ingrati accusatio* denken. Sicherheit ift natürlich nicht zu gewinnen.

Den Reft neben Verfo beziehen wir auf die *assignatio libertorum*. Mag *lib.* auf die *liberi* oder die *liberti*, *nat* auf *assignat*(*io*) oder *senatus* gehen, wir werden an den Senatsbefchlufs erinnert, deffen Wortlaut uns Ulpian in L. 1 D. h. t. 38, 4 erzählt. Und auch andere Refte kehren in L. 1 wieder. *Adsignare quis potest quibuscumque verbis vel nutu* (vergl. §. 3 mit Zeile 3); in der fechften und achten Zeile war von der Enterbung die

Rede (*h–dat, exh–d*), ebenſo wie in §. 5 und §. 6 wiederholt davon die Rede iſt. In der ſiebenten Zeile ſteht *ctot·t*, das *cto* deutet auf *ex senatus consulto* (vergl. das *nat.* in der vierten Zeile, dann L. 1 pr., §. 1), das *t·t* bedeutet *testamentum* (oder *testamento*); ſiehe STUDEMUND, pag. 308, Laterculi, pag. 300 und passim; vergl. L. 1 §. 3, wo es nach *nutu* (ſiehe oben) heiſst: *vel testamento vel codicillis vel vivus*, vergl. auch L. 13 h. t. Sonſt iſt über dieſe Reſte noch zu bemerken: Zeile 1 könnte heiſsen *liceat*; Zeile 5, *sed ego* erinnert an Recto 11, 12; Zeile 9 wahrſcheinlich *ex hac parte*; Zeile 10 *de bonorum possessione* (cf. L. 10 h. t.); der letzte lädirte Buchſtabe iſt nicht zu erkennen.

Daſs Ulpian auch in dieſer Materie den Pomponius benutzt hat, zeigt L. 3 §. 3 D. h. t.

VI. Daſs unſer Fragment weder in den Digeſten enthalten, noch ſonſt irgendwo veröffentlicht, alſo ein neuentdeckter Ueberreſt der römiſchen Rechtsliteratur iſt, glauben wir mit Beruhigung behaupten zu können.

Einem praktiſchen Werke (einer Sammlung von quaestiones oder responsa) hat es wohl nicht angehört; allerdings bezieht ſich das *in proposito* oft auf den concreten, dem Reſpondenten, beziehungsweiſe dem reſcribirenden Kaiſer vorgelegten Fall (L. 23 D. de liber. et postum. 28, 2, aus Papinian's Quaestiones; L. 33 [34] D. de neg. gest. 3, 5, aus Paulus' Quaestiones; L. 24 D. de praescr. verb. 19, 5, aus African's Quaestiones; vergl. L. 47 pr. D. de pact. 2, 14 [Scaevola: Secundum ea, quae proponerentur; ebenſo in L. 3 §. 2 D. transact. 2, 15, gleichfalls von Scaevola]; vergl. auch die von Paulus in L. 35 D. de servitut. praed. rust. 8, 3, angeführten Reſcriptworte), aber nicht ſelten auch auf einen der Erinnerung oder der Phantaſie entnommenen Fall zur Illuſtration theoretiſcher Sätze, oder endlich auch auf einen abſtracten Thatbeſtand (vergl. L. 52 §. 2 D. de iudic. 5, 1; L. 1 §. 11 D. ad Sc. Tertull. 38, 17; L. 17 §. 7 D. de iniur. 47, 10) und in dieſer letzten Anwendung iſt es in unſerem Fragment gebraucht. Auch einem Lehrbuche iſt dieſes nicht entnommen, wie die ausführliche, ins Einzelne gehende Darſtellung zeigt; wohl aber deutet dieſe caſuiſtiſche Behandlung auf eine Monographie oder einen Commentar hin. Von einer Monographie über die Formula Fabiana[22] iſt uns nichts überliefert; in einem Werke ad Sabinum mochte eine ſummariſche Darſtellung des praetoriſchen Pflichttheilsrechtes des Patronus allenfalls eine Stelle finden (ſiehe L. 2 de bonis libert. 38, 2), unmöglich aber eine ſo eingehende, wie die, deren Probe uns vorliegt.[23] Mithin können wir nur auf einen Edictscommentar rathen, zumal die generiſche Aehnlichkeit unſeres Fragmentes mit Fr. 1 D. si quid in fraudem patroni 38, 5 nicht verkannt werden kann. Zugleich zeigt aber gerade dieſe Stelle, daſs die uns vorliegende, mit jener parallele Darſtellung aus Ulpian's groſsem Werke nicht herrührt.

---

[22] In der Art von Gaius' liber singularis de formula hypothecaria, Marcianus' liber singularis ad formulam hypothecariam.

[23] Auf L. 1, 3, 5, D. de adsign. libert. 38, 4 darf man nicht hinweiſen; denn die *adsignatio libertorum* war kein praetoriſches Inſtitut. In unſerem Titel (38, 5) iſt nirgends ein *liber ad Sabin.* citirt, im Titel 38, 2 (*de bon. lib.*) nur einmal (L. 2), in dem Titel 37, 4 (*de B. P. contra tab.*) ſind die L. 16 und L. 17 verſchwindend im Verhältniſſe zu dem Umfange des Titels; in dem damit eng verbundenen Titel 37, 5 findet ſich keine einzige derartige Stelle. Ueberdies iſt zu bedenken, daſs die regelmäſsige *B. P. contra tab.* die Modification des civilen Notherbrechtes, unſer Inſtitut hingegen dem Civilrechte ganz fremd war. Vergl. auch den Titel 42, 8 (*quae in fraudem creditorum*).

Wohl aber könnte ſie dem 42. Buche des Edictscommentars von Paulus angehören, welches in unſerem Digeſtentitel (38, 5) nahezu (ſiehe L. 5) gar nicht benutzt iſt. Für dieſe Annahme lieſse ſich anführen der Satz: *Hoc et ego verum esse didici*, da Paulus gerne mit ähnlichen Worten auf das ihm von ſeinen Lehrern[24] Tradirte ſich beruft. So im Lib. I manual. (Vat. fragm. §. 50[25]): *Ego didici* . . . . (unbrauchbar iſt die Stelle in Vat. fragm., §. 139[26]). Cf. L. 24 D. ut leg. s. fideic. serv. c. cav. 36, 2 (aus Paulus lib. VI ad leg. Iul. et Pap.): *Ego accepi.* L. 14 (15) D. de neg. gest. 3, 5 (aus Paulus lib. IX ad edictum): *Hoc et ego verius esse didici.* L. 27 §. 1 D. de pactis 2, 14 (aus Paulus lib. III ad edictum): *Ego didici prodesse fideiussori exceptionem.* L. 19 §. 3, D. de her. pet. 5, 3 (aus Paulus lib. XX ad edictum): *Servitutes in restitutionem hereditatis non venire ego didici.* L. 1 §. 8 D. ad leg. Falcid. 35, 1 (aus Paulus lib. singul. ad leg. Falcid.): *Ego autem didici, si in continenti* . . . Nach allen dieſen Stellen möchte man es wohl als möglich bezeichnen, daſs Paulus auch der Urheber unſeres Fragmentes ſei. Wir werden aber im Verlaufe dieſer Arbeit ſachliche Argumente kennen lernen, die ſeine Autorſchaft ganz unwahrſcheinlich machen.

Auch kann man ja einen Beweis für einen beſtimmten Autor ſelbſtverſtändlich nicht durch eine Redewendung herſtellen, zumal ſie auch bei Anderen uns begegnet. Siehe L. 1 §. 25 D. de vi 43, 16 (aus Ulpianus lib. LXIX ad edictum): *id exempli causa didici Proculum dicere.* L. 5 D. de oper. serv. 7, 7 (aus Terentius Clemens lib. XVIII ad leg. Iul. et Pap. Popp.): *Et ego didici et Iulianus scribit.* L. 50 D. de minor. 4, 4; da heiſst es in der Anfrage des Iunius Diophantus an Pomponius: *Ego didici, ex tempore i. i. rest* . . . Siehe auch hier Note 26. Aehnliche Redewendungen, wie das *Hoc et ego verum esse didici*, als Bekräftigung nach Citaten, ſind auch bei Pomponius nicht ſelten. So z. B. in der auch ſtyliſtiſch an unſer Fragment erinnernden L. 6 de act. e. v. 19, 1, die Worte (in §. 4): *Labeo contra putat et illud solum observandum . . . Et est verum.* Dann in L. 10 solut. matr. 24, 3 die Worte: *dotis actionem heredibus uxoris dandam esse Proculus ait; et recte; non enim aequum est* . . . (cf. Fr. de form. Fab., R 10 bis 12 und V 15, 16). L. 10 de auro argento, 34, 2: *Q. Mucius ait . . . Pomponius: Sed hoc verum est* . . . und gegen Ende: *tunc aeque erit vera Q. Muci sententia* . . . L. 4 de operis libert. 38, 1: *Haec ita Aristo scripsit, cuius sententiam puto veram. Nam . . . oper. actionem dari heredi . . . placet* . . . L. 10 pr. ad Sc. Tertull. 38, 17: . . . *an ea ad matrem pertineant, videndum est. Sed non puto.* L. 22 de aq. et aq. pluv. 39, 3: *Quod si ei non competet, quaerendum est, an utilis ei . . . actio . . . dari debeat . . . Sed magis est, utilem . . . ei actionem accomodare . . . An vero etiam utilis in fructuarium actio aq. pl. arc. danda sit, quaesitum est: et magis est, ut detur.* L. 77 (76) de furt. 47, 2: *Haec Q. Mucius refert, et vera sunt;* darauf folgt eine kurze Begründung. Ebenſo lakoniſch, wie ſo oft ſeine Zuſtimmung, lautet auch ſein Widerſpruch; z. B. gleich in der ſoeben citirten Stelle heiſst es weiter: *Nec utimur Servii sententia, qui putabat . . . Dominus igitur habebit cum utroque furti actionem . . .;*

---

[24] Dies Wort im weiteſten Sinne genommen.

[25] Im Mommsen's groſser Ausgabe pag. 284, 285, in der kleinen pag. 19.

[26] Gröſsere Ausgabe pag. 310, 311, kleinere Ausgabe pag. 51. Die Stelle gehört wahrſcheinlich Ulpian's Schrift De excusationibus an (ſiehe Mommsen, in der groſsen Ausgabe pag. 394 bis 396). Der Text iſt nicht ſicher; *et didici* iſt Mommsen's Conjectur für das handſchriftliche *et dicit.*

*sed et condictionem, quia ex diversis factis tenentur* (cf. Fr. de f. Fab., R 1 bis 4). L. 85 i. f. de leg. III: *Labeo tamen scribit ... Sed alio iure utimur.*

Ebenfowenig individuell ift der Ausdruck *confitetur* in Anwendung auf eine literarifche Meinungsäufserung. Er findet fich bei Gaius (II, §. 123) und bei Ulpian (L. 22 D. de pign. act. 13, 7). Er kann, mufs aber nicht auf die Conceffion eines im übrigen Diffentirenden oder eines *diversae scholae auctor* bezogen werden; denn Ulpian fagt (l. c.): ‚*Papinianus confitetur, et est verum,*' wo alfo kein Diffens vorliegt. Anders freilich Gaius (l. c.): ‚*adeo quidem, ut nostri praeceptores existiment ...: sed diversae scholae auctores, siquidem ... vivat, ... heredem fieri confitentur; si vero ... sit, ... adiri putant.*' Auf eine Meinungsverfchiedenheit deuten in unferer Stelle die Worte ‚*in proposito*' (cf. L. 33 D. de neg. gest. 3, 5 aus Paulus' lib. I, quaest.: *at in proposito ... verisimile esse*), aber darum braucht der Verfaffer nicht ein *auctor diversae scholae* zu fein. Eine folche Annahme könnte übrigens auch nichts zur Eruirung des Autors beitragen, da Gaius und Pomponius ebenfo Sabinianer waren, als Iavolenus und Iulianus, und da Paulus und Ulpian in einer Zeit fchrieben, wo der Gegenfatz der Schulen nicht mehr beftand.

Einen Fingerzeig möchte man von der ungewöhnlichen Redewendung ‚*debitor periculo patroni perit*' erhoffen; wir erinnern uns aber keiner wirklichen Parallele. Verwandte Redensarten find *debita pereunt* bei Gaius II, 35, III, 85 und *lis perit* in L. 18 D. de dolo m. 4, 3 und in L. 8 pr. D. de leg. III (32), beide Stellen find von Paulus. Zu *antequam patronus formula Fabinana vocet* gibt es wohl keine genaue Parallele; am nächften kommt Paulus, Sent. III, 3, §. 1: *Ea, quae in fraudem patroni a liberto quoquo modo alienata sunt, Fabiana formula tam ab ipso patrono quam a liberis eius revocantur*; doch ift nicht zu überfehen, dafs jenes *vocare* eine Perfon (gerichtlich) belangen, diefes *revocare* hingegen eine Sache zurückverlangen bedeutet.

Die Definition der *alienatio*, als der Uebertragung des Eigenthums, erinnert an zwei Aeufserungen Ulpian's, von denen wir fpäter noch fprechen werden, aber fie gehört offenbar einem altüberlieferten Inventar von Schuldefinitionen an, welche in Aller Munde waren.

Die Aufforderung *videamus* kommt unzähligemale, die Wendung *videamus, ne* viel feltener vor; z. B. Vat. fragm. §. 49: *videamus ne non possit*, und eod. §. 55: *videamus, ne nec hoc casu valeat*[27] — beide Stellen find aus Paulus' lib. I manual. — dann in L. 8 (9) D. de neg. gest. 3, 5, wo Pomponius (nach einem Citate des Scaevola) fagt: *Videndum ergo, ne in dubio hoc ... actio neg. gest. pendeat.*[28]

Unfer Fragment ift zu kurz, um aus den Wörtern und Wendungen derfelben den Autor mit voller Sicherheit ermitteln zu können; wohl aber mufs zugegeben werden, dafs diefe Diction als ein Argument für Paulus angeführt werden könnte, und in der That

---

[27] Die Stelle ift verderbt reproducirt in L. 26 D. de stipul. serv. 45, 3.

[28] Dräger, Hyftorifche Syntax der lateinifchen Sprache (II. Bd., 2. Abth. = 3. Theil: Die Coordination) fagt S. 288: ‚*Videre* in der Bedeutung ‚auf etwas achten, für etwas forgen' kommt zu allen Zeiten, namentlich bei Cicero, mit *ne* vor ... Im Altlatein fcheint es weniger gebraucht zu fein. Diefe Formel gebraucht Cicero vielfach, um ein Urtheil auszudrücken .... In der erften Perfon des Conjunctivs felten (De orat. I, 17, 77, *videamus, ne plus ei tribuamus*).' Dräger citirt viele Stellen aus Cicero und fagt dann: ‚Aber nach ihm wird nichts citirt als eine Stelle aus Livius; dann noch eine aus Seneca und Celsus. Dafs überhaupt die urbane Phrafe in Abnahme gekommen ift, fcheint glaublich.' Diefe Aeufserungen Dräger's bedürfen im Hinblick auf die Rechtsliteratur mehrfacher Berichtigung.

dachten wir vorübergehend an das 42. Buch ſeines Edictscommentars (arg. L. 5 D. si quid in fraud. patroni 38, 5). Aber dieſer Annahme ſtehen ernſte ſachliche Bedenken entgegen (ſiehe unten).

Die beiden Anderen, die noch in Betracht kommen, ſind Gaius und Pomponius als Verfaſſer von Edictscommentaren (denn daſs das Werk, dem unſer Fragment entſtammt, ein ſolcher iſt, dafür ſpricht, von Anderem ganz abgeſehen, das, was ſich aus den Wortfragmenten an den Rändern des Blattes, der anderen Blatthälfte angehörend, ergibt, mit ſchwerwiegenden Gründen[29]). Die Art des Ausdruckes und Vortrages ſchlieſst keinen von ihnen aus. Innerer Gründe wegen möchten wir eher an das groſse Werk des Letzteren, als an die beiden kürzeren Commentare des Gaius, *ad edictum praetoris urbani*[30] und *ad edictum provinciale*, denken. Die Art der Darſtellung ſcheint uns mit der des Pomponius zu harmoniren, der (ſoviel wir ſehen) ſelten polemiſirt, ſehr häufig dagegen die Meinungen ſeiner Vorgänger (auch alter und ſonſt ſelten citirter[31]) unter ausdrücklicher oder ſtillſchweigender Billigung allegirt. Der Florentiner Index nennt ſein Edictswerk nicht, und es iſt auch in den Digeſten nirgends direct benützt, war alſo den Compilatoren wohl unbekannt, wenngleich ſie ſelbſtverſtändlich den Namen desſelben kannten, da es öfter von den excerpirten Juriſten citirt wird. Auch in dem unſerem Fragmente parallelen Ulpian-Fragment (L. 1 D. si quid in fraud. patroni, 38, 5) wird Pomponius mehrmals citirt und zwar (glücklicherweiſe!) mit Angabe des Buches; ſo §. 14: *et Pomponius libro octagensimo tertio recte scripsit*; §. 27: *an Fabiana uti possit ad revocanda ea quae sunt alienata? et est verum, quod et Pomponius probat libro octagensimo tertio, item Papinianus libro quarto decimo quaestionum, competere ei Fabianam.* Daſs dieſes 83. Buch nur zu den *libri ad edictum* gehört haben kann, verſteht ſich von ſelbſt. Sobald man überhaupt einmal an dieſes Werk denkt, wird Niemand bezweifeln können, daſs unſer Fragment gerade dieſem 83. Buche desſelben angehört habe.

Obgleich dem gründlichen ZIMMERN die eine dieſer Stellen (§. 14) nicht entgangen iſt,[32] ſind dennoch beide von den Späteren unbeachtet geblieben. RUDORFF (I, S. 172) ſpricht von ‚*Libri ad Edictum*, wenigſtens 79,[33] vielleicht noch vor Iulian's Codification geſchrieben'(!); ebenſo KARLOWA, der aber die letztere Vermuthung mit Recht ablehnt, und die Thatſache, daſs dies Werk in den Digeſten nicht benutzt iſt, ſo erklärt:[34] ‚Viel

---

[29] Es iſt zwar unmöglich, aus den wenigen Buchſtaben den vollen Sinn der Sätze zu errathen, zu denen ſie gehörten; gleichwohl ſind mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit die Materien zu erkennen, von denen gehandelt war, und ſchon dies reicht zur Begründung des im Text bezeichneten Schluſſes aus. Vergl. S. 15 f.

[30] Iuſtinian's Compilatoren, denen nur ein defectes (10 Bücher enthaltendes) Exemplar vorlag, citiren es als *libri ad edict. urbicum.*

[31] Ofilius (L. 40 §. 1 D. 40, 4), Campanus (L. 34 §. 1 D. 40, 5), Atilicinus (L. 28 D. 11. 7), Varius Lucullus (L. 19 D. 41, 1); wegen Ariſto ſiehe Note 159 g. E. In unſerem kurzen Fragment ſind citirt Octavenus, Ariſto, Iavolenus, Iulianus, Venidius.

[32] Geſchichte des römiſchen Privatrechtes, I. Band (1826), S. 340, vor und in Note 21.

[33] Unter Verweiſung auf L. 1 §. 9, 11, D. de collat. bon. 37, 6 und L. 1 §. 6 (ſoll heiſsen §. 8) D. de Carbon. ed. 37, 10. Doch iſt RUDORFF in ſeinem jüngeren Werke (De iurisd. ed., §. 155, pag. 148, Note 10) nicht entgangen, daſs Ulpian das 83. Buch des Pomponius anführt. Auch bei LENEL (das *ed. perp.* S. 280) iſt Pomponius unter den Juriſten, die ſich mit dem *ed. Fab.* beſchäftigt haben, nicht genannt, wahrſcheinlich weil er nur die unmittelbaren Gewährsmänner nennen wollte.

[34] Römiſche Rechtsgeſchichte, Band I (1885), S. 717.

wahrſcheinlicher iſt, daſs die ſtarke Ausbeutung von Pomponius' Werk für die ſpäteren Edictscommentare Ulpian's und Paulus' es als unangemeſſen erſcheinen lieſs, neben den zahlreichen Excerpten aus den letzteren auch noch ſolche aus dem älteren Commentar aufzunehmen.' Wir denken darüber anders. Es war viel bequemer, die neueren als die älteren Werke zu benützen, und darum haben ſich die Compilatoren auch keine Mühe gegeben, das Werk des Pomponius, das ſie nicht zur Hand hatten, ſich zu verſchaffen. Auch von ſeinen übrigen Werken ſcheinen ihnen keine neueren Handſchriften zur Verfügung geſtanden zu haben (wenn ſolche überhaupt exiſtirten); denn manches deutet darauf hin, daſs ſie aus theilweiſe verderbten oder von ihnen nicht überall richtig geleſenen Pomponius-Manuſcripten geſchöpft haben, obwohl die Annahme ſpäterer Errata nicht ausgeſchloſſen iſt; ſo z. B. L. 33 D. de auro argento 34, 2; L. 34 §. 2 eod.; L. 1 pr. D. de condic. et demonstr. 35, 1; L. 112 eod.; L. 39 D. de damno infecto 39, 2; L. 20 D. de fideicomm. libert. 40, 5 (die oft citirte Stelle, wo Pomponius von ſeiner *discendi cupiditas* ſpricht[35]); L. 19 D. de duob. reis const. 45, 2; L. 16 D. de solution. 46, 3; L. 245 de V. S.

Einen Fingerzeig hofften wir von dem Umſtande zu erhalten, daſs Iavolenus (auf fol. rect.) zweimal citirt iſt; aber dieſe Hoffnung hat ſich nicht bewährt. Citate aus Iavolenus finden ſich in den ganzen Pandecten nur neun,[36] nämlich drei aus Ulpian's *libri ad Sabinum*: L. 2 §. 17 D. de hered. v. act. vend. 18, 4 (Iavolenus iſt hier mit Labeo zuſammen citirt); L. 6 pr. D. de lib. et postum. hered. 28, 2 (zuſammen mit Labeo, Iulian u. A.); L. 19 D. de hered. instit. 28, 5 (mit Pomponius u. A. zuſammen); zwei ſolcher Citate ſind von Paulus: L. 20 §. 1 D. de interrog. in iure 11, 1 (*quaestiones*); L. 8 D. de auro argento 34, 2 (*ad Plautium*); weitere zwei von Gaius: L. 46 D. de ritu nupt. 23, 2 (*ad l. Iul. et Pap.*); L. 236 §. 1 D. de V. S. 50, 16 (*ad leg. XII tab.*); eine Stelle iſt aus den *libri fideicomm.* des Valens: L. 15 D. de annuis leg. 33, 1; endlich finden wir einmal den Iavolenus von ſeinem groſsen Schüler Iulianus citirt: L. 5 D. de manumissis vind. 40, 2 (*ego, qui meminissem Iavolenum praeceptorem meum . . .*). Alſo kommen auf zwei Juriſten je ein Citat, auf zwei andere (Gaius und Paulus) je zwei, auf Ulpian drei Citate. Aus ſo geringfügigem Material kann ein Schluſs überhaupt nicht gezogen werden. Auf Ulpian zu rathen geht aus einem ſchon angegebenen Grunde nicht; auch bedeuten bei der ungeheuren Maſſe ulpianiſcher Excerpte die drei Citate weniger, als das eine des Valens; auch die zwei Citate des Gaius bedeuten weit mehr als die zwei des Paulus. Bedenklich kann man es finden, daſs in obigem Verzeichniſſe Pomponius fehlt, und wir müſſen zugeben, daſs dieſer Umſtand unſerer Hypotheſe ungünſtig iſt; denn in der That iſt dieſer Schriftſteller in den Digeſten ſo ſtark vertreten, daſs man wenigſtens ein Citat erwarten konnte. Andererſeits iſt Ulpian ſiebenmal, Paulus dreieinhalbmal ſo ſtark benützt als Pomponius. Endlich muſs man bedenken, daſs der Hauptſitz der Citate die Edictscommentare ſind, und daſs gerade der Edictscommentar des Pomponius, auf den wir rathen, in den Pandecten gar nicht excerpirt iſt.

[35] Vergl. den ähnlichen Ausſpruch GRILLPARZER'S im X. Bande (der 2. Ausgabe von 1874), S. 442. Die Behauptung von ZIMMERN (S. 336, Note 21 und S. 338, Note 4), daſs die 78 Jahre (87 iſt dort Druckfehler) nicht von Pomponius, ſondern von dem ‚Anfrager' zu verſtehen ſeien, hat keinen Beifall gefunden.

[36] Denn die zehnte Stelle (L. 42 D. de liberali causa 40, 12) iſt kein Citat, ſondern eine Note Iavolen's zu einer Stelle des Labeo.

Dafs Iulian citirt ift, fpricht nicht gegen Pomponius, da diefer erwiefener- und auch fehr begreiflichermafsen feinen berühmten Zeitgenoffen citirt hat (fiehe z. B. L. 20 D. de fideic. lib. 40, 5 [37]); findet man doch auch an dem gegentheiligen Verhältnifs (L. 63 §. 9 D. pro socio 17, 2, Vat. fragm. §. 88) heutzutage mit Recht nichts Auffallendes mehr.[38]

Und nun erbitten wir uns die Geduld des Lefers, wenn wir bei einer fcheinbar unbedeutenden Aeufserlichkeit etwas länger verweilen. Die pedantifch genaue Unterfuchung diefer Spur hat uns von neuem in der Ueberzeugung beftärkt, dafs unfer Fragment dem 83. Buche des Edictcommentars des Pomponius angehört. Das *sed* als Satzbeginn fteht dort fo oft, dafs es unhübfch und zuweilen unpaffend erfcheint; ja, es vermochte uns fogar momentan an der Auflöfung der Note irre zu machen. Gleichwohl ift diefe richtig, wie wir auf S. 8 (vor und in Note 14) gezeigt haben. In cafuiftifchen Erörterungen, befonders in den Edictscommentaren, wird das *sed* bis zum Ueberdruffe verwendet,[39] wobei es alle möglichen Nuancen der Bedeutung aufweift, bald als entfchiedene Gegenfetzung, bald als Anreihung eines unähnlichen oder doch irgend verfchiedenen Falles, endlich aber auch als völlig farblofe Weiterleitung des Gedankens und lockere Satzverknüpfung, wo es mit dem *item* oder unferem ‚ferner' verglichen werden kann.

Nun galt es zu prüfen, ob denn auch Pomponius das *sed* häufig und in ähnlicher Weife verwende. Diefer Prüfung aber fteht das Hindernifs entgegen, dafs ja gerade fein umfangreichftes Werk, auf welches wir rathen, auch nicht in einem einzigen Fragmente in den Pandekten vertreten ift, gerade jenes Werk, deffen cafuiftifche Auseinanderfetzungen den meiften Anlafs zum Gebrauch und Mifsbrauch des *sed* bieten konnten. Es würde alfo eine dürftige Ausbeute aus den Pomponius-Stellen wenig Beweiskraft gegen unfere Hypothefe haben,[40] während die ziemlich reichliche, die wir hier vorführen, ftark für diefelbe fpricht. Und doch ift dies nur eine Beifpielfammlung, da bei einer erfchöpfenden Aufzählung aller mit *sed* beginnenden Sätze Mühe und Nutzen aufser Verhältnifs ftünden.

---

[37] S. Fitting, Ueber das Alter der Schriften römifcher Juriften, S. 10.

[38] Die Aelteren haben daraus bekanntlich auf die Exiftenz zweier Juriften des Namens Pomponius gefchloffen; fo noch Zimmern §. 92 (S. 338 ff.). Dagegen Puchta Inftitutionen, I. Band, S. 99 (8. Auflage, S. 260), Rudorff, §. 67 a. E., Fitting, S. 13, 14, Karlowa, S. 715 f. Dafs die L. 6 älterer Ausgaben im Titel de neg. gest. 3, 5, nur eine Fortfetzung der L. 5 und fohin aus Ulpian genommen fei, ift unbedenklich zuzugeben (fiehe Blume in der Zeitfchrift für gefchichtl. Rechtswiffenfchaft, S. 331, Note 57 und S. 424); wenn aber Blume als Grund gegen die Autorfchaft angibt, ‚denn im §. 6 wird Pomponius citirt', fo ift diefer Grund durch Vergleichung mit den oben allegirten Stellen widerlegt; übrigens ift dort Pomponius nicht einmal, fondern wiederholt citirt (L. 5 §§. 8 bis 10 der neueren, L. 6 §§. 6 bis 8 der älteren Zählung). Die Sache verhält fich einfach fo: die Compilatoren haben die Stelle aus Ulpian, der feinerfeits hier, wie fo oft, den Iulian abgefchrieben hatte.

[39] Solche Erörterungen werden meiftens mit *si* eröffnet und dann mit *sed si*, *sed et si*, *quod si*, *si autem*, *item* weiter geleitet. Jedes beliebige der gröfseren Ulpian-Fragmente zeigt dies, z. B. L. 3, L. 5 de legitim. tutor. 26, 4; L. 6 de adquir. v. om. hered. 29, 2; L. 20 §. 2, 3 eod.; L. 25 eod. (befonders auffallend); L. 3. 5, 9, 11, de iureiur. 12, 2 u. f. w., u. f. w.

[40] Namentlich, da die Mehrzahl der Stellen kurz, nur wenige lang find und keine (abgefehen von der gar nicht in Betracht kommenden literargefchichtlichen Abhandlung in L. 2 D. de origine iuris 1, 2) fo lang wie die grofsen Ausfchnitte aus Ulpian.

L. 14 de receptis 4, 8; L. 32 de usufr. 7, 1; L. 65 eod.; L. 6 qbs. modis usfr. 7, 4; L. 13 i. f. de servitut. 8, 1; L. 27 de serv. pr. urban. 8, 2; L. 14 de serv. pr. rust. 8, 3; L. 22 eod.; L. 11 pr. i. f. commun. praedior. 8, 4.

L. 30 §. 1 de religios. et sumtib. 11, 7; L. 5 de reb. cred. 12, 1; L. 42 §. 2 de iureiur. 12, 2; L. 15 (geg. E.) de cond. c. d. c. n. s. 12, 4; L. 22 pr. de cond. indeb. 12, 6; L. 6 §. 1 de pigner. a. 13, 7; L. 8 §. 3, 4 eod.; L. 4 §. 1, 3 de pecul. 15, 1; L. 25 (med.) eod.; L. 32 §. 1 ad S. C. Velleian. 16, 1; L. 12 §. 1 depos. 16, 3; L. 47 §. 1 mandat. 17, 1; L. 60 pr. pro socio. 17, 2;[41] L. 6 pr. de contrah. emt. 18, 1; L. 13 eod.; L. 18 pr. eod.; L. 31 eod.; L. 18 (17) de pericul. et comm. 18, 6;[42] L. 6 §. 2, 4 de A. E. V. 19, 1;[43] L. 52 loc. cond. 19, 2 (*Sed et si ego . . .*); L. 11 de praescr. verb. 19, 5; L. 16 eod.; L. 26 eod.

L. 3, §. 1 de iuris et facti ignor. 22, 6; L. 31 pr. §. 1, 2, 3, 8, de donat. i. v. et ux. 24, 1;[44] L. 61 de administr. et peric. tut. 26, 7; L. 23 de hered. instit. 28, 5;[45] L. 27 eod.;[46] L. 16 i. f. de vulg. et pupill. subst. 28, 6.

L. 12 §. 3 de leg. I; L. 16 §. 2 eod.; L. 26 §. 2 eod.; L. 54 §. 2 eod.; L. 85 i. f. de leg. III; L. 10 de auro argento 34, 2; L. 21 §. 2 eod.; L. 34 §. 1 i. f. eod.; L. 8 §. 1 de liberat. leg. 34, 3; L. 57 de condic. et demonstr. 35, 1; L. 31 ad leg. Falcid. 35, 2 (*Sed et secundum Cassii et veterum opinionem . . .*); L. 22 (21) ad S. C. Trebell. 36, 1; L. 12 de oper. libert. 38, 1; L. 34 eod.; L. 2 §. 1 de bon libert. 38, 2; L. 2. de adsign. lib. 38, 4; L. 10 pr. ad S. C. Tertull. 38, 17: L. 39 pr. de damno infecto 39, 2; L. 16 de aqua et aq. pluv. 39, 3; L. 20 eod.; L. 22 eod.[47]

L. 4 §. 1 de manum. test. 40, 4; L. 5 eod.; L. 40 §. 1 eod. (zweimal); L. 41 §. 1 eod.; L. 3 §. 1 si ingen. e. dic. 40, 14;[48] L. 27 §. 2 de adq. rer. dom. 41, 1;[49] L. 33 i. f. de adquir. v. am. poss. 41, 2; L. 2 (med.) de flumin. 43, 12; L. 14 de vi 43, 16; L. 3 §. 2 de aqua cottid. 43, 20 (zweimal); L. 5 de precar. 43, 26; L. 13 eod.; L. 21 §. 1, 3, de except. r. iud. 44, 2; L. 27 pr. de V. O. 45, 1; L. 39 i. f. de stipul. serv. 45, 3; L. 25, 26 de solut. et liber. 46, 3 (wiederholt); L. 81 §. 1 eod.; L. 10, 12 de acceptil. 46, 4; L. 9 §. 1 de furt. 47, 2 (zweimal); L. 77 (76) eod.;[50] L. 14 de pollicit. 50, 12.

Dafs Pomponius ſich des Wörtchens *sed* bis zum Uebermafse bediente, ſowohl in der eben angegebenen, als in anderer Verwendung, zeigen Stellen wie L. 19 de adquir. rer. domin. 41, 1; L. 66 de solut. et lib. 46, 3 u. a.

Nun machen wir noch auf einen Umſtand aufmerkſam. In Stellen, wo Pomponius von anderen Juriſten citirt wird, findet ſich ebenfalls das *sed*, und es ſcheint, dafs es nicht nur dem Citirenden, ſondern ſchon dem Citirten angehört; ſiehe z. B. L. 12 §. 2 de usufr. 7, 1; L. 7 §. 1 quod metus c. 4, 2; L. 9 eod.; L. 5 §. 1 de tribut. act. 14, 4; L. 3 §. 1 de in rem verso 15, 3. Und zwar iſt in allen dieſen Stellen der Citirende Ulpian (viermal in ſeinem Edictswerke, einmal im Sabinus-Commentar).

---

[41] . . . *debere Labeo ait, sed non quasi usuras, sed quod socii . . . Sed si aut usus ea pecunia non sit* etc.

[42] . . . *Quod si per venditorem . . . Labeo quidem scribit . . . Sed videndum est, ne . . . Quid enim, si . . . Sed si per emtorem mora fuisset . . .*

[43] Auch dieſe Stelle erinnert in ihrer ganzen Stiliſirung an unſer Fragment.

[44] Die Textirung der ganzen Lex verdient Beachtung.

[45] bis [50] Die Bemerkung in Note 44 trifft auch hier zu.

Auch die Verfolgung dieſer Spur führte uns wieder zu der L. 1 D. si quid in fraud. patr. 38, 5 zurück, von der wir ausgegangen ſind. Sie iſt aus Ulpian's 44. Buch *ad edictum* und hat, wie wir ſchon einmal angedeutet haben, eine auffallende Aehnlichkeit mit unſerer Stelle. Begreiflich genug; die Tochter trägt eben die Züge der Mutter!

Der §. 14 lautet: *Sed si rem quidem bona fide vendiderit et sine ulla gratia libertus, pretium autem acceptum alii donavit, videndum erit, quis Fabiana inquietetur, utrum qui rem emit, an vero is, qui pretium dono accepit?* (Vergl. in unſerem Fragmente R 6 bis 11.) *Et Pomponius libro octagensimo tertio recte scripsit, emptorem non esse inquietandum; fraus enim patrono in pretio facta est; eum igitur, qui pretium dono accepit, Fabiana conveniendum.*

Es ſcheint uns keinem Zweifel zu unterliegen, daſs nicht nur die Antwort, ſondern auch die Frage, von *Sed si* an, aus unſerem Juriſten ausgeſchrieben iſt. Ebenſo iſt der §. 27 theilweiſe dem Pomponius entnommen; und desſelben Stimme erkennen wir leicht auch in den §§. 15, 16, 17 u. ſ. w. Im §. 25 des Ulpian'ſchen Fragmentes iſt Pomponius ohne Angabe des Buches citirt. Die Stelle, die gemeint iſt, dürfte aber keine andere ſein, als die in unſerem Fragment V 4 enthaltene.[51] Und nun bedenke man, daſs es kaum eine Lex gibt, wo das *sed si, quod si* u. dergl. ſo gehäuft wäre, wie in der ganzen L. 1 cit. Dann vergleiche man den ganzen Tenor des Fragmentes von Ulpian mit dem des Pomponius, und man wird zu der Ueberzeugung gelangen, daſs Jener hier Dieſen ebenſo ausgiebig benutzt hat, wie ſo oft den Iulian.

Auf dieſem Punkte trifft unſere Forſchung mit der von A. Pernice zuſammen,[52] und die Ergebniſſe beider bekräftigen einander gegenſeitig. Auch Pernice nimmt an, daſs Ulpian das Edictswerk des Pomponius ſehr ausgiebig benützt hat,[53] auf groſse Strecken dieſer Vorlage gefolgt iſt[54] und ihr ſehr viele Citate aus älteren Juriſten verdankt.[55] Unſer Fragment iſt ein neuer Beleg hiefür. Vergl. S. 19 Note 31.

VII. Wenn wir nun den Verſuch einer Erklärung des Fragmentes unternehmen, ſo verhehlen wir uns die Schwierigkeit derſelben nicht. Sie iſt ſo groſs, daſs die Erklärung, die wir verſuchen, darauf verzichten zu müſſen glaubt, eine ganz vollſtändige zu ſein. Das gilt vor Allem von jenen Theilen des Fragmentes, die uns (wie die erſten bloſs theilweiſe erhaltenen Zeilen auf beiden Seiten) nur unvollſtändige Sätze bieten, und von jenen, deren Leſung wegen des verderbten Textes oder zweifelhafter Siglen unſicher iſt; rückſichtlich dieſer Theile des Fragmentes muſs der Erklärungsverſuch ſich beſcheiden,

---

51 Vergl. unten nach Note 137. Iſt dies richtig, ſo erfahren wir aus Ulpian's §. 14, 27 citt. zugleich von zwei weiteren Fragen, mit denen ſich Pomponius in unſerem Fragment beſchäftigt hatte; nur bleibt es freilich unmöglich, auch nur vermuthungsweiſe anzugeben, ob dies auf unſerem Blatte geſchah.

52 Die ſehr gründliche Unterſuchung Pernice's ‚Ulpian als Schriftſteller' erſchien im Mai 1885 in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, XXV, Seite 443 bis 484; Hofmann's ‚Kritiſche Studien' erſchienen Ende März 1885. Daraus folgt die Gleichzeitigkeit und vollkommene Unabhängigkeit beider Studien, was den Werth der Uebereinſtimmung in gewiſſen Ergebniſſen ſehr erhöht. Nur iſt Pernice's Urtheil über Ulpian viel abfälliger, und doch wohl zu hart.

53 A. a. O. S. 446, 450, 459, 460 f.: ‚Die beiden groſsen Werke über das Edict von Iulian und Pomponius ſind begreiflich die Hauptgrundlagen von Ulpian's Commentar geworden. Eines beſonderen Beweiſes bedarf dieſe Thatſache nicht; ſie iſt ſelbſtverſtändlich.'

54 A. a. O. Seite 462, vergl. mit S. 459.

55 S. 471 bis 473, 476.

Einzelnes aufzuhellen, wofern er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, zu Ergebniſſen zu gelangen, die allen Fundamentes entbehren.[56] Aber auch wo die Leſung des Textes eine hinreichend ſichere iſt, muſs manche Frage, die das Fragment nahelegt, derzeit noch ohne eine gleich ſichere Beantwortung bleiben.

Im Ganzen freilich wird man wohl (wie ſchon oben hervorgehoben wurde) annehmen dürfen, daſs die Ausführungen des Claſſikers, von denen uns in unſerem Fragment ein kleiner Theil erhalten iſt, jenen ähnlich geweſen ſeien, die Ulpian im 44. Buch *ad edictum* gab. Aus dem umfaſſendſten zuſammenhängenden Stücke, das in die Pandecten überging (L. 1 D. Si quid in fraudem patroni factum sit 38, 5), iſt die Art, in der Ulpian die Frage anfaſste, ſehr beſtimmt zu erkennen. Hauptfrage iſt: Welches ſind die frauduloſen (oder auch nichtfrauduloſen) *facta* oder *gesta* des *libertus*, gegen welche der Prätor den Patron in ſeinem Pflichttheilsrechte ſchützt? In welchem Sinne iſt hier insbeſondere der Begriff der *alienatio* zu verſtehen? Daſs er in ſehr weitem Sinne zu nehmen ſei, war freilich ein feſtſtehender Satz;[57] umſomehr war es geboten, auf die gleichwohl eintretenden Begrenzungen aufmerkſam zu machen, und die zweifelhaften Anwendungsfälle des Veräuſserungsbegriffes zu erörtern. Zahlreiche andere Fragen, die bei Aufſtellung einer Theorie der *actio Fabiana* ihre Beantwortung finden muſsten, werden oft nur nebenbei, wir möchten ſagen, in die Hauptfrage verwebt, erörtert, ſo daſs der Gedankengang in der ganzen vorwiegend caſuiſtiſch gehaltenen Unterſuchung durchaus kein ſtreng geſchloſſener iſt, vielmehr wiederholt Nebenfragen zur Sprache kommen, die ebenſo gut an ganz anderem Platze hätten eingeſchoben werden können.[58]

Nichts anderes als herausgeriſſene Stücke aus einer ganz ähnlichen Unterſuchung ſind auch die auf unſerem Pergamen verzeichneten Bruchſtücke. Einige der in ihnen enthaltenen Sätze ſind geradezu übereinſtimmend mit den Aufſtellungen in Ulpian's Fragment; andere könnten wenigſtens in Ulpian's 44. Buch geſtanden haben, und es iſt vielleicht nur Zufall, daſs Ausführungen gleichen Inhalts nicht aus ſeinem oder eines anderen Juriſten Edictscommentar (Digeſten, Quaeſtionenſammlung) in die Pandecten übernommen wurden; wieder andere mögen ſchon zu Ulpian's Zeit antiquirt geweſen ſein, daher die ihnen parallel laufenden Sätze Ulpian's weſentlich anders klingen, obwohl ihre Verwandtſchaft nachzuweiſen nicht ſchwer fällt; über eine letzte Gruppe ein ſicheres Urtheil abzugeben, macht die Beſchaffenheit des Pergamens unmöglich. Das aber darf wohl behauptet werden: Auch in unſerem Fragment geht der Juriſt eine gröſsere Zahl (und ſie würde ohne Zweifel eine noch viel gröſsere ſein, wäre auch nur das ganze Pergamenblatt erhalten) von Vermögensveränderungen durch, die ein Freigelaſſener zum

---

[56] Vergl. die treffenden Bemerkungen von Lenel, Zeitſchrift für Rechtsgeſchichte, XV, Romaniſtiſche Abtheilung, S. 15.

[57] Paul. R. S., III, 3: *Ea, quae in fraudem patroni a liberto quoquo modo alienata sunt, Fabiana formula . . . revocantur.*

[58] Damit vergleiche man (der Titel *de fundo dotali, de don. i. v. et ux.* und *de donat.* ganz zu geſchweigen) namentlich die Erörterungen der Pandectenjuriſten über die *a. Pauliana* im Titel *quae in fraudem creditorum facta sunt ut restituantur*, 42, 8, in denen eine auffallende Verwandtſchaft mit der *a. Fab.* hervortritt, eine Verwandtſchaft, die ſchon wiederholt bemerkt worden iſt. Vergl. z. B. Huschke in Linde's Zeitſchrift N. F., XIV, S. 51 f., Note 3; Schmidt, Pflichttheilsrecht des Patrons und des *par. manum.*, S. 96 ff., aber auch Leist in der Fortſetzung von Glück, V, S. 552 f.

Nachtheil des Patrons unternahm; auch dieſe Vermögensveränderungen ſind theils dolos, theils nicht dolos vorgenommen; auch hier ſtehen Haupt- und Nebenfragen in demſelben Verhältniſs, wie bei Ulpian; auch hier iſt die Unterſuchung bald eine principielle, bald eine caſuiſtiſche; auch hier iſt der Gedankengang kein ſtreng geſchloſſener, ſo daſs auch Fragen, die etwa nur zur Hälfte hieher gehören, nach beiden Hälften ausgetragen werden, kurz, die Aehnlichkeit der Fragenſtellung wie der Behandlung des Stoffes iſt eine augenfällige. Jedenfalls ſteht nichts der Annahme entgegen, daſs beide Seiten des vorliegenden Fragmentes (nicht auch, nach den ſeitlichen Reſten zu ſchlieſsen, die der anderen Blatthälfte) ſich mit der *a. Fab.* beſchäftigen; der gröſste Theil ſeines Inhaltes kann gar nicht anders als von dieſer Klage verſtanden werden; jene Theile desſelben aber, von denen dieſe Nothwendigkeit ſich nicht behaupten läſst, vertragen nicht nur die Beziehung auf die *form. Fab.*, ſondern ſie ſtehen auch zu den erſteren in einer ſo engen Verbindung, daſs ſchon darum allein an dem homogenen Inhalt des ganzen Fragmentes nicht gezweifelt werden kann. Dagegen wäre es wohl vergebliches Bemühen, auch nur eine Vermuthung über den Geſammtumfang ausſprechen zu wollen, den der Juriſt ſeiner Beſprechung der *form. Fab.* gegeben hatte. Wohl hätte ſie einigen Halt, wenn wir wüſsten, welcher Raum der *Fab.* in dem etwas breitſpurigen Edictscommentar Ulpian's gewidmet war; gehört nämlich unſer Fragment, wie wir vermuthen, dem 83. Buche des Edictscommentars von Pomponius an, welches ſchwerlich das letzte des ganzen Werkes war, ſo wird [59] ſeine Unterſuchung kaum eine weniger eingehende geweſen ſein, als die Ulpian's in ſeinem 83 Bücher füllenden Commentar.[60] Da wir aber nicht wiſſen können, wie viel von Ulpian's Ausführungen in die Pandecten aufgenommen, wie viel verloren iſt, ſo fehlt es an jedem Halt zur Beantwortung unſerer Frage, umſomehr, als auch die Reihenfolge der gleichmäſsig bei Ulpian und bei unſerem Juriſten behandelten Fragen eine weſentlich verſchiedene iſt.

VIII. Recto. Der erſte, mit dem Beginn der ſechſten Zeile ſchlieſsende Satz der Vorderſeite [61] iſt, da die Zeilen nicht vollſtändig erhalten ſind, nur theilweiſe lesbar, und auch ſoweit die Buchſtaben deutlich lesbar ſind, muſs die Frage offen bleiben, ob nicht der Text verdorben oder die Buchſtaben anders zu verbinden ſeien, als zunächſt nahe zu liegen ſcheint, beziehungsweiſe ob nicht einzelne dieſer Buchſtaben, wenn ſie als Siglen behandelt werden, einen völlig anderen und beſſeren Sinn ergeben würden. Auch in der zerriſſenen Geſtalt aber, in der uns dieſe Zeilen nun entgegentreten, beſtätigen ſie

---

[59] Da man gewiſs auch hier die Einhaltung des üblichen Buchmittelmaſses vorausſetzen darf: Birt, Das antike Buchweſen im Verhältniſs zur Literatur (1882), S. 307 f.; Krüger, Zeitſchrift für Rechtsgeſchichte, XXI, Rom. Abth., S. 76 ff.

[60] A. Pernice, Sitzungsberichte der Berliner Akademie, XXV, S. 463, vermuthet, daſs Pomponius in ſeinem Edictswerke ‚vielleicht auſser den edictmäſsigen Lehren auch andere behandelt hat, welche damit nur in loſer Verbindung ſtanden. So würde es ſich erklären, daſs zwar das Geſammtwerk ſehr umfangreich war, aber im Einzelnen die Dinge nicht weitläufiger, ja, eher kürzer dargeſtellt werden, als von Ulpian und Paulus.' Uns ſcheint dieſe Annahme bedenklich. Nichts deutet auf eine knappere Darſtellung bei Pomponius, der viel und gerne citirte (ſiehe S. 19 Note 31), und aus dem ſo viele Citate in Ulpian's Schriften übergegangen ſind, wie Pernice ſelbſt richtig bemerkt hat (ſiehe S. 471, 473, 474, 476).

[61] Vielleicht enthalten dieſe Zeilen auch mehr als einen Satz — ein Urtheil darüber iſt, da ſie nur zum Theil erhalten ſind, ſchwerlich zu begründen.

einerſeits mit gröſster Beſtimmtheit gewiſſe Ergebniſſe, die bisher direct in den Quellen nicht bezeugt, ſondern nur durch mehr oder weniger complicirte Schlüſſe zu gewinnen waren, und legen andererſeits eine Vermuthung nahe, an welche nach dem bisher bekannt geweſenen Quellenkreis nicht zu denken war. Ueber beides nur nachſtehende Bemerkungen: Da Zeile 3 und 4 wohl unzweifelhaft beſagen, daſs die *a. Fab.* (in irgendwelchen Anwendungsfällen [62]) *quasi ex delicto liberti* entſpringe, und daſs ſie eine *in factum* concipirte *arbitraria actio* ſei, ſo haben ſich die erſten Zeilen des Recto offenbar mit der Natur und Claſſification der *Fabiana* überhaupt beſchäftigt. Die Faſſung der Formel als einer *arbitraria* galt wohl längſt als ſicher, da Paulus in L. 5 §. 1 h. t. (libr. 42 ad edictum) ſagt: *In actᵉ Fab., si res non restituatur, tanti damnabitur reus, quanti actor in litem iuraverit*; [63] diesfalls beſtätigt unſer Fragment alſo nur die heutzutage unwiderſprochene Lehre. Daſs aber die Formel *in factum* concipirt ſei, war eine weniger ſichere Annahme; noch RUDORFF in ſeinem älteren Reconſtructionsverſuch [64] fand in der *act. Fab.* und *Calvis.* ‚reſciſſoriſche Fictionsklagen', trotzdem das *schol. Bas.* XLII, 1, 16, §. 6 [65] ſehr beſtimmt ſagt, die Klagen ſeien *in factum*; erſt durch VOIGT'S [66] ſcharfſinnige, auf L. 1 §. 13, 18, 19 h. t. geſtützte Argumentation, aus welcher hervorgeht, daſs die Klagen auch in Anwendungen auftreten, in denen ſie *utiles* oder *fictitiae* nicht geweſen ſein können, wurde die allerdings auch ſchon früher [67] vertretene richtige Lehre ſo begründet, daſs ſie ſeither gleichfalls als die vorwiegende bezeichnet werden darf; [68] doch kann ihr die Stütze, die ihr nun durch ihre ausdrückliche Beſtätigung in unſerem Fragment geboten wird, nur willkommen ſein. [69]

---

[62] Nicht nothwendig in allen; davon weiter unten.

[63] Vergl. auch L. 38 §. 4, D. de usur. 22, 1: *verbum ‚restituas', quod in hac re praetor dixit.* Daher hat auch RUDORFF, Röm. Rechtsgeſchichte, II, §. 30 (der damals in anderen Beziehungen eine von ſeiner ſpäteren ganz verſchiedene Anſchauung von der *Fabiana* vertrat, worüber alsbald im Text zu handeln iſt) angenommen, die Formel ſei eine *arbitraria* geweſen. Vergl. SAVIGNY, V, S. 131, SCHMIDT, Pflichttheilsrecht, S. 117, BRINZ, Pandecten (2. Auflage), I, S. 288: ‚Sicher können wir alle (condemnatoriſchen) *in rem actiones*, namentlich auch die reſciſſoriſchen (inſonderheit die *Pauliana*) und . . . auch noch die reſtitutoriſchen Interdicte als arbiträre Klagen bezeichnen.'

[64] An dem in der vorigen Note a. O.

[65] (HEIMBACH, IV, pag. 201) ‚ἴμφακτοι δὲ αὗται'.

[66] Ueber die *condict. ob caus.* (1862), Seite 789, Note 754.

[67] Vergl. z. B. HUSCHKE, Linde's Zeitſchrift, N. F., XIV, S. 51 f. und Note 3.

[68] Auch RUDORFF in ſeinem neueren Reſtitutionsverſuch (De iurisd. edict., 1869, §. 155, pag. 147 sq.) und SCHMIDT, a. a. O., S. 115, Note 58 a. E. bekennen ſich zu derſelben, während LENEL (*ed. perp.*, S. 281) ſich auf die Erklärung beſchränkt, eine reſciſſoriſche Muſterformel ſei nicht wahrſcheinlich.

[69] Zugleich iſt die Exiſtenz dieſer *a. in factum* ein Argument für die Richtigkeit der von HUSCHKE a. a. O. S. 77 ff. vertretenen Auffaſſung, es ſei die in den Quellen mehrfach (z. B. L. 10 §. 2, 3, 16, 18, L. 14 D. quae in fraud. cred. 42. 8) bezeugte *act. in factum* zum Schutze der Gläubiger wirklich eine ſolche geweſen, nicht aber, wie LENEL a. a. O. S. 398, Note 18 annimmt, erſt von Juſtinians Compilatoren an die Stelle des *interdictum* geſetzt worden. Und ſo wenig wir an dieſe Interpolation glauben können, ſo wenig können wir zugeben, daſs in L. 1 pr. D. h. t. 38. 5 die Worte *sive testamento facto sive intestato libertus decesserit* erſt von den Compilatoren eingeſchaltet ſeien. LENEL, a. a. O. S. 281, folgert dies aus den Worten *qui contra tabulas bon. possessionem accipere possunt.* Nun ſind aber doch bekanntlich zur *act. Calvis.* genau die nämlichen Perſonen berechtigt, denen auch die *act. Fab.* zuſteht, nämlich die Notherben, denen das patronatiſche Pflichttheilsrecht zukommt, alſo eben diejenigen, *qui contra tab. bon. poss.ᵉᵐ accipere possunt.* Bei dieſen Worten iſt nicht an das *posse* im concreten Falle zu denken, ſondern es ſoll damit der Kreis der Klageberechtigten überhaupt umſchrieben werden. Das

Unbeſtritten war dagegen von jeher, daſs die *Fabiana ‚in personam est, non in rem'*, unbeſtritten, weil es Ulpian in L. 1 §. 26 D. h. t. unzweideutig ſagt. Dieſe ‚ausdrückliche Warnung ... läſst vermuthen, daſs die Faſſung (der Formel) den Gedanken, die *actio contra quemcunque possidentem* zu erheben, nahe legte' (Lenel, a. a. O., S. 281). Ganz ebenſo aber wie die erſten Worte des angeführten §. 26, indem ſie vor einem naheliegenden Irrthum warnen, damit zugleich wohl eine zu Ulpian's Zeit ſchon abgethane Streitfrage berühren, ſo, meinen wir, wollen auch die letzten, ebenſo antithetiſch geſtellten Worte des Paragraphen eine Warnung geben; auch ſie weiſen zugleich auf eine Streitfrage hin, die zu Ulpian's Zeit bereits ausgetragen war, ſo daſs ſie als ſolche nicht mehr genannt zu werden brauchte; eben von dieſer Streitfrage, die zu Pomponius' Zeit noch ventilirt worden ſein mag, ſcheinen die erſten Zeilen zu handeln, obwohl allerdings, auch wenn das nun Auszuführende als richtig erkannt werden ſollte, noch immer keine vollſtändige Erklärung dieſer Zeilen gewonnen iſt.

Die Entſcheidung Ulpian's, die wir im Auge haben, lautet: (*Haec actio ...*) *non est hereditaria, id est ex bonis liberti, sed propria patroni.*[70] Ihr negativer Theil beſagt: das vom Libertus geſetzte *factum* oder *gestum*, die von ihm vorgenommene *alienatio*, enthält, wenn man nur das dadurch zwiſchen Libertus und Erwerber begründete Verhältniſs ins Auge faſst, ſchlechthin nichts, was geeignet wäre, eine Ungiltigkeit in irgend welchem Sinne zu begründen; für den Libertus war kein Anfechtungsrecht begründet, es konnte alſo auch nach ſeinem Tode und durch ſeinen Tod keines auf ſeine Erben, ſeien dieſe wer immer, übergehen. Alſo — fährt der poſitive Theil der Entſcheidung fort — iſt das Anfechtungsrecht des Patrons ein eigenes, begründet in dem Rechtsverhältniſs, das zwiſchen dem Libertus und Patronus beſtand, und darum (wie die Stellen in Note 70 beſagen) beſtimmt zur Geltendmachung eines erſt jetzt (nach dem Tode des Libertus) actuell hervortretenden Schuldverhältniſſes zwiſchen dem Erwerber und dem Patron, der durch die Veräuſserung des Libertus in ſeinem Pflichttheilsrechte verkürzt wurde. Man wird gerne zugeben, daſs dies keineswegs ſelbſtverſtändliche Sätze ſind.[71] Wenn eine

---

patronatiſche Pflichttheilsrecht iſt geſchützt gegen letztwillige Verfügungen durch die *bon. poss. contra tab.*, gegen Geſchäfte unter Lebenden durch die *act. Fab.*; ſobald das römiſche Recht dieſen Schritt gethan hatte, muſste es noch einen weiteren thun, da ja auch der nicht teſtirende Libertus den Anſpruch des Patrons durch *actus inter vivos* zu fruſtriren verſuchen konnte; eben für dieſe Fälle iſt die *act. Calvis.* eingeführt und wurde dadurch das Pflichttheilsrecht des Patrons, das gewiſſermaſsen die Natur eines Vorbehaltes (einer réserve) hat, auf die Inteſtaterbfolge ausgedehnt. Endlich behauptet Lenel, in Ulpian's Commentar ſei von der *act. Calvis.* nur einmal und vielleicht auch da nur durch Interpolation die Rede; allein auch dieſe Interpolation iſt wieder: 1. nur eine willkürliche Annahme; 2. können wir nicht wiſſen, wie viel die Compilatoren von Ulpian's Darſtellung weggelaſſen haben; 3. war eine einläſsliche Beſprechung der *a. Calvisiana* bei der durchgreifenden Analogie zwiſchen ihr und der *a. Fabiana* wohl entbehrlich.

[70] Cf. L. 16 §. 6 D. de H. P. 5. 3 (Ulpian unter Berufung auf Iulian): ‚*patroni enim iste debitor est, non hereditarius*'; L. 98 §. 1 D. de solut. 46, 3 (Paul. l. XV quaest.) ... *haec enim actio, cum sit nova* ...

[71] Die Entwicklung des patronatiſchen Pflichttheilsrechtes ſcheint eine langſame geweſen zu ſein. Dafür ſpricht der Zuſammenhang mit den *onerandae libertatis causa imposita*, und namentlich mit der *societatis actio*; denn — wie immer L. 1 §. 2 D. de bon. lib. 38, 2 zu leſen ſein mag — ſo viel iſt ſicher, daſs die *bon. poss. contra tab. liberti* nach der *imago societatis* conſtruirt worden iſt, und daſs die *societ. act.* auch ein bei Lebzeiten wirkſames Element enthielt. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daſs die *dimidia pars bonorum liberti* gleichſam auch eine Straſſumme für undankbares Teſtiren war, die ſpäter unter den Geſichtspunkt einer Abfindungsſumme trat, durch welche ſich der Libertus die *libera testamenti factio* für den Reſt erkaufte (ſiehe Leist in der

unerlaubte, pflichtvergeſſene Handlung des Libertus, eine zum Vortheil eines Dritten vorgenommene Veräuſserung den Patron verkürzt, ſo liegen noch zwei andere Gedanken mindeſtens ebenſo nahe: einmal der, daſs die aus dieſer Handlung erwachſende Obligation — treffe ſie, wen ſie wolle — unmittelbar aus dieſer Handlung, alſo in dem Momente entſtehe, da dieſe Handlung geſetzt iſt;[72] und zum anderen, daſs der Libertus gar nicht die rechtliche Möglichkeit habe, durch ſeine widerrechtliche Handlung ein feſtes Recht für den Erwerber zu ſchaffen, daſs vielmehr er ſelbſt ſchon berechtigt ſei, dieſe Handlung anzufechten,[73] und ſomit das Anfechtungsrecht ſeiner Rechtsnachfolger ebenfalls auf ihn ſelbſt zurückzuführen, alſo *a. hereditaria* ſei. In der erſten Richtung muſste ſich aber auch die weitere Erwägung aufdrängen, daſs die Zurückführung der Obligation auf eine Delictshandlung des Libertus nicht für alle Fälle zutreffend ſei: nur da, wo *quid dolo malo liberti factum esse dicetur* (L. 1 pr. h. t.), paſste dieſer Geſichtspunkt;[74] wo dagegen eine *alienatio mortis causa facta* vorlag, *non requirimus, utrum dolo malo facta sit, an non sit*, geradeſo, wie es bei Legaten, die den Patron verkürzten, auf einen *dolus* des Libertus[75] nicht ankam (L. 1 §. 1 h. t.). Und für die trotz fehlendem *dolus* anfechtbaren Contracte mochte wohl der Verſuch gemacht werden, die Anfechtbarkeit dahin zurecht zu legen, daſs ſie, da nun einmal ein Delict nicht vorlag, *ex contractu* komme; ob dann in Gegnerſchaft gegen dieſe Conſtruction ein Anderer für die nämlichen Fälle, oder für die doloſen und nicht doloſen Fälle gemeinſam hervorhob, daſs ſie alle denn doch ein incorrectes Vorgehen gegen den Patron, einen Eingriff in ſein Pflichttheilsrecht enthalten, und daher wohl die Obligation als *quasi ex delicto liberti* entſtehend angeſehen werden könne, das wird nach dem Inhalte des Fragmentes kaum zu beſtimmen ſein. Es

---

Fortſetzung von GLÜCK, V, S. 107 ff., 124, 282 ff., 431 ff., 448 f.). Zugleich ſieht man hieraus, daſs der allmählig zu einem Pflichttheilsrecht ausgebildete Anſpruch des Patrons aufs engſte mit dem zu Lebzeiten des Libertus zwiſchen ihm und dem Patron beſtehenden Rechtsverhältniſſe zuſammenhing. Die von den jüngſten Claſſikern überlieferten Rechtsſätze, aus denen hervorgeht, daſs die Natur dieſes Anſpruches als eines pflichttheilsrechtlichen ganz und voll zum Durchbruch gekommen iſt, haben ſchon darum die Vermuthung ſpäterer Entſtehung für ſich, und es kann daher nicht befremdlich erſcheinen, wenn die fraglichen Sätze in einer von einem älteren Juriſten herrührenden Darſtellung noch als controverſe auftreten. Auch abgeſehen aber von dem betonten hiſtoriſchen Zuſammenhange wird eine ſo feine Begründung der verſchiedenen Behandlung der Veräuſserungen (*ea quae alienata sunt*) und der Schenkungen *mortis causa*, wie ſie LEIST S. 543 bis 546 in den Quellen gefunden hat, ſchwerlich je ohne einen vorausgehenden lange dauernden Meinungskampf gewonnen.

[72] Wie dies ja unzweifelhaft bei der *alienatio in fraudem creditorum* auch wirklich der Fall iſt.

[73] Aehnlich etwa (wenn auch, da eine Vindication hier gewiſs ausgeſchloſſen iſt, nicht ganz ebenſo) wie nach der *L. Iulia de fundo dot.* der veräuſsernde Ehemann das Dotalgrundſtück auch ſelbſt vindiciren kann. ARNDTS, Pand. §. 402, Anmerkung 2; CZYHLARZ, Das röm. Dotalrecht, S. 204 f.; BECHMANN, Das röm. Dotalrecht, II, S. 459.

[74] Selbſt hier finden ihn die ſpäteren Claſſiker nicht mehr ganz zutreffend: L. 1 §. 27 i. f. h. t. . . . *sufficere enim quod in fraudem patronatus factum sit; magis enim fraudem rei non personae accipimus.* Dazu LEIST, S. 554: ‚Dieſe ſubjective Seite iſt nicht eigentlich als delictliches Verletzen der Perſönlichkeit, ſie iſt nur als Schmälernwollen des patronatiſchen Rechtes durch Zuwendung einer Bereicherung an einen Anderen gemeint . . . Die Klage iſt gegen den Bereicherten auf *re carere* gerichtet, wegen der vom Freigelaſſenen ausgeführten *fraus rei*.‘

[75] Auf doloſes Verhalten deſſen, *cui alienatum est*, kam es überhaupt nicht an, L. 1 §. 4, §. 12 i. f. h. t.; hierin liegt der am tiefſten greifende Unterſchied zwiſchen dem Handeln *in fraudem patroni* und dem *in fraudem creditorum*. Eben darum muſste jeder Verſuch, die *a. Fab.* weſentlich als Delictsklage zu conſtruiren, als ein unhaltbarer erkannt werden. Vergl. SCHMIDT, Pflichttheilsrecht, S. 109.

wird freilich ſchwer zu entſcheiden ſein, ob (in Recto Zeile 1 f.) die Worte *sunt, qui consen(tiant)* eine Beziehung auf eine Streitfrage enthalten oder von einer Vereinbarung unter Parteien zu verſtehen ſind; dagegen kann die Ergänzung (*ex cont)ractu venit* keinem Zweifel unterliegen; nicht minder ſcheint die Leſung *quasi ex delicto venerit liberti* ſicher genug. Wohl aber kann wieder gezweifelt werden, ob zu leſen ſei: ‚*in factum arbitraria etiam vi. Vere huic dicimus*‘ etc. oder aber: ‚*in factum arbitraria; etiamsi vere huic dicimus*‘ etc. Bei der erſteren Annahme halten wir uns genau an die Handſchrift, bei der zweiten müſſen wir einen Buchſtaben ändern (ſtatt *v* ein *s* ſetzen); inſoferne verdient die erſte Leſung den Vorzug. Freilich macht das *etiam vi* Schwierigkeiten, beſonders als ein Satzſchluſs, aber keine gröſseren als das verbindende *etiam si*, und jedenfalls keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Vielleicht war dabei an eine Unterſcheidung zwiſchen der Formelfaſſung und dem materiellen Charakter und der Wirkung der *actio* gedacht. So ſagt Ulpian im 63. Buche *ad edictum: Interdicta omnia, licet in rem videantur concepta, vi tamen ipsa personalia sunt* (L. 1 §. 3 D. de interdict. 43, 1). Vergl. Paulus (43. Buch *ad edictum*): *Finium regundorum actio in personam est, licet pro vindicatione rei est* (L. 1 D. fin. reg. 10. 1). Damit iſt zu vergleichen Ulpian's Bemerkung in L. 1 §. 26 h. t. (38. 5) über die *actio Fabiana: ‚Haec actio in personam est, non in rem‘*, welche erkennen läſst, daſs dies nicht zu allen Zeiten als ſelbſtverſtändlich galt. Der Zuſatz aber, eine Klage ſei nicht nur ihrer Formel, ſondern auch der *vis* nach *arbitraria*, hat einen guten Sinn; denn der Name *arbitraria actio* weiſt ſowohl auf eine beſtimmte Formelfaſſung, als auf die Natur des Anſpruches und eine beſondere Wirkung der Klage hin, bei der ‚die *condemnatio* durch einen vorgängigen Satisfactionsbeſcheid bedingt und aufgehalten war‘ (Brinz [76]). Ueberhaupt war das Wort *vis* ein beliebter Ausdruck der römiſchen Juriſten, wie ſeine vielen Bedeutungen zeigen. In verwandter, wenn auch anderer Anwendung ſteht es z. B. in L. 1 D. ad exhibend. 10, 4, ferner bei Gaius, IV, 10: *quaedam actiones ad legis actionem exprimuntur, quaedam sua vi ac potestate constant*; und in IV, 33: *Nulla autem formula ad condictionis fictionem exprimitur; sive enim pecuniam sive rem aliquam certam debitam nobis petamus, eam ipsam dare nobis oportere intendimus, itaque simul intellegimus, eas formulas . . . sua vi ac potestate valere.*

Gar keine Schwierigkeiten macht die Leſung und Ueberſetzung des folgenden Satzes; umſo räthſelhafter aber iſt ſein Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden. ‚*Vere huic dicimus alienatum esse, qui (servum) mancipio accepit,*[77] *alienationem nobis ad dominii translationem referentibus.*‘ Das heiſst: ‚Im wahren (techniſchen) Sinne (*vere*) ſagen wir von Demjenigen, es ſei ihm veräuſsert worden (*alienatum*), welcher etwas (einen Sklaven) durch Mancipation erhalten hat, indem wir das Wort Veräuſserung (*alienatio*) (hier) auf die Uebertragung des Eigenthums beziehen.‘ *Vere dicere* iſt eine häufige, der beſten Latinität angehörende Redewendung. Dieſes *vere* iſt der Gegenſatz zu *non proprie* und ſynonym mit *recte*; cf. L. 67 pr. D. de V. S. 50, 16 (Ulp. lib. 67 *ad edict.*): ‚*Alienatum*‘ *non proprie dicitur, quod adhuc in dominio venditoris manet; ‚venditum‘ tamen recte dicetur.* Ebenfalls von Ulpian (lib. VII disput.) iſt L. 35 D. de acquir. rer. dom. 41, 1: *Nec recessit ab eis dominium et nulla est alienatio.*

---

[76] Siehe überhaupt Brinz, Pandekten (2. Aufl.) I, S. 287 ff.; vergl. S. 276 f. und S. 297 ff. (*a. in factum*).

[77] *Mancipio accipere*, ſiehe z. B. Gaius, I, 119, 121, II, 103, 105, III, 167; Ulpian, XX, 4 (5).

Während in unſerer Stelle der *alienatio* die engſte Bedeutung gegeben wird (*mancipio accipere*), hat ſie bekanntlich zuweilen eine ungemein weite. So iſt im Sinne der *l. Iulia de adulteriis (de fundo dotali* [78]*) ‚alienatio omnis actus, per quem dominium transfertur'* (L. 1 Cod. de fundo dotali 5, 23 [79]). L. 16 D. eod. 23, 5: *lex Iulia, quae vetat fundum dotalem alienari, pertinet etiam ad huiusmodi adquisitionem* (nämlich durch Erſitzung); das *alienare* umfaſst hier auch das *legare*: L. 16 D. de testam. milit. 29, 1; ſogar der Verluſt eines Grundſtückes in Folge verweigerter *cautio damni infecti*, durch des Nachbars *missio in possessionem ex secundo decreto*, wird *alienatio* genannt, wenngleich nicht der *l. Iulia* unterworfen, *‚quia haec alienatio non est voluntaria'* (Paul. in L. 1 pr. D. 23, 5). Derſelbe Paulus ſagt in L. 28 pr. D. de V. S. 50, 16: [80] *‚Alienationis' verbum etiam usucapionem continet . . .; eum quoque alienare dicitur, qui non utendo amisit servitutes.* Dagegen ſei die Ausſchlagung einer Erbſchaft oder eines Vermächtniſſes keine *alienatio* (cf. L. 1 §. 6 D. si quid in fraudem patr. 38, 5; L. 6 pr. D. quae in fraud. credit. 42, 8). Genau das Gegentheil aber wird geſagt in L. 5 §. 8 D. de reb. eor. 27, 9 (Ulp.), nämlich: der Pupill könne auch dieſe *alienatio* (das *repudiare legatum*) nicht ohne *tutoris auctoritas* vornehmen; im weiteren Zuſammenhange iſt daſelbſt von der *oratio Severi* die Rede, welche den Vormündern verboten hat, *praedia rustica* oder *suburbana* zu veräuſsern. Nachdem ſo für jede einzelne Rechtsregel zu unterſuchen iſt, was für ſie *‚alienatio'* bedeute, [81] ſo kann es nicht auffallen, daſs die Juriſten ſo oft (und ſo denn auch unſer Autor) dieſen ſcheinbar ſo elementaren Begriff erörtern. Aber ſehr auffallend und befremdend iſt es allerdings, gerade in unſerem Fragmente der engſten Definition zu begegnen, wo doch die Veräuſserung gerade im Sinne der *form. Fabiana* eine ſehr weite Bedeutung hat (L. 1 D. h. t. 38, 5), ähnlich wie bei der *a. Pauliana*. Am nächſten liegt es, an eine Antitheſe zu denken, wodurch auch das *etiamsi* zu Ehren käme (hier ſei die Veräuſserung ſehr weit zu faſſen, wenngleich *vere* nur die Eigenthumsübertragung ſo genannt werde); aber die Anknüpfung an das unmittelbar Vorhergehende bleibt unverſtändlich.

Die Leſung des Reſtes der Vorderſeite macht, eine — ohne Frage durch einen Fehler des Schreibers verdorbene — Stelle ausgenommen, keine nennenswerthe Schwierigkeit. Abgeſehen von den zwei letzten Worten der Zeile 16 (*deinde quaeremus*), von denen ſchlechthin nicht feſtzuſtellen iſt, ob ſie den Uebergang zu einem anderen Thema vermitteln oder nur die Beſprechung einer neuen Seite der im Vorausgegangenen behandelten Frage einleiten wollen, [82] beſchäftigen ſich Zeile 6 bis 16 mit dem Falle der Verkürzung

---

[78] Der Umſtand, daſs der Begriff der *alienatio* gerade bei Gelegenheit dieſes Geſetzes genau erörtert zu werden pflegt, und daſs unſer Fragment unmittelbar hinter der Definition der *alienatio* von dotalrechtlichen Verhältniſſen handelt, könnte einen auf eine falſche Fährte ablenken, wenn nicht (glücklicherweiſe) bald darauf ausdrücklich geſagt würde, daſs auch hier von der *form. Fabiana* gehandelt werde.

[79] Dieſe L. 1 Cod. cit. wird auch in den neueſten Ausgaben des Codex in das Jahr 213 geſetzt, was der Inſcription (Severus et Antoninus) widerſpricht; denn Severus der Vater ſtarb 211, Severus der Sohn (Geta) 212.

[80] Die Stelle iſt aus dem 21. Buche *ad edictum*, welches die Vindicationen behandelte.

[81] Siehe Windscheid, I, §. 69, Note 12.

[82] Die römiſchen Juriſten bedienen ſich der Redewendung *quaeremus, si quaeramus* u. dergl. (ganz in demſelben Sinne, in welchem wir ſagen: ‚Fragen wir nun', ‚unterſuchen wir die Frage') ſowohl zu dem einen als zu dem anderen Zwecke. Vergl. z. B. Gai. I, 188, L. 39 D. de stip. serv. 45, 3 (Pomp.).

des Patrons durch Beſtellung einer Dos auf Koſten des Libertus, wobei vorwiegend die — ausdrücklich formulirte — Frage den Gegenſtand der Unterſuchung bildet, wer der *act. Fabiana* gegenüber der rechte Beklagte ſei. Da bisher kein Quellenzeugniſs bekannt war, welches uns nähere Kunde von der rechtlichen Behandlung dieſes Falles ſeitens der römiſchen Juriſten gegeben hätte,[83] ſo darf dieſer Theil des Fragments das volle Intereſſe der Quellenforſcher in Anſpruch nehmen.

Die Frage lautet zunächſt: *Quid si pro muliere*[84] *dotem dederit (libertus), quis teneatur hac formula?* Daſs dieſe Dotation ſeitens des Libertus eine frauduloſe ſei, iſt nicht ausdrücklich geſagt, offenbar aber vorausgeſetzt, während auch hier auf Seite deſſen, *cui alienatum est*, Dolus zur Fundirung der Klage nicht erforderlich iſt (L. 1 §. 4 D. h. t.), daher ſich denn auch von ſelbſt begreift, daſs die Entſcheidung nicht zuſammenfallen kann mit der von Venuleius (L. 25 §. 1 D. 42, 8) für den Fall gegebenen, da die Gläubiger durch eine frauduloſe Dotation verkürzt ſind. An die Erörterung der mitgetheilten Fragen knüpft endlich der Juriſt die weitere nach der Behandlung des Falles (*si debitorem*) *suum iusserit dotem promittere libertus*, bei deren Unterſuchung offenbar auch wieder der oben bezeichnete ſubjective Thatbeſtand vorausgeſetzt iſt.

Daſs die erſte Frage ſtreitig war, deuten ſchon die nächſtfolgenden Worte (*in proposito et Iavolenus confitetur*) an; ſo wie aber der vorliegende Text unſeres Fragmentes lautet (*sed veniret*, worauf ein etwas zweifelhafter Buchſtabe[85] und dann ſehr deutlich *ct* folgt), wäre in den folgenden Zeilen nichts enthalten von einem Bericht über einen Meinungsſtreit der Juriſten; vielmehr müſste man glauben, der referirende Juriſt gehe eine Reihe ganz verſchiedener Thatbeſtände durch, und entſcheide jeden derſelben in vollem Einklang mit Iavolenus' Meinung, nur daſs denn doch die Lesart *sed veniret oct.* als eine ſinnloſe, unter allen Umſtänden der Verbeſſerung bedürftig wäre. Eine ſolche muſs alſo auf alle Fälle verſucht werden, und da es durch den Zeile 11, 12 folgenden Paſſus *hoc et ego verum esse didici* mehr als wahrſcheinlich wird, daſs der Juriſt von einer Streitfrage handelt und ſich einer von mehreren referirten Meinungen anſchlieſst, ſo durfte

---

[83] Das eine war freilich nicht zweifelhaft, daſs unter Umſtänden auch eine Dotation die Veranlaſſung der *Fabiana* werden könne, nicht nur, weil *omne . . . . . quodcumque in fraudem patroni gestum est, revocatur* (L. 1 §. 3 h. t.), ſondern auch weil von der Revocation der in *fraudem creditorum* beſtellten *dos* in L. 25 §. 1, 2 D. 42, 8 (vergl. L. 14 eod. und über dieſe Stellen Huschke in Linde's Zeitſchrift, N. F, XIV, S. 60 f.) ausführlich die Rede iſt. Dazu kommt, daſs L. 1 §. 10 h. t., nach welcher die Dotation der Tochter an ſich nicht als frauduloſe Handlung gelten ſoll (*quia pietas patris non est reprehendenda*), erkennen läſst, daſs nicht jede Dosbeſtellung gleicher Beurtheilung unterliegt; und endlich daſs L. 98 §. 1 D. de sol. 46, 3 (wenn man mit Leist, S. 557, annimmt, der Sachverhalt ſei aus dem *pr.* derſelben Stelle zu ergänzen) einen Fall enthält, in welchem der Patron das Geld oder die Sachen, die zur Erfüllung des Dotationsverſprechens geleiſtet worden waren, *per Fabianam aufert.* Vergl. Schmidt, Pflichttheilsrecht, S. 104, Note 25, S. 107, Note 35 sub *c.* Die ſoeben mitgetheilten und hervorgehobenen Worte der Stelle beweiſen übrigens, wie hier bemerkt ſein mag, die Richtigkeit der von Schmidt, S. 115, Note 57, Nr. *d* vertretenen, von Leist, S. 557 und Note 1 abgelehnten Auslegung des §. 1 cit. Uebrigens handelt weder das *pr.* der Stelle *ex professo* von der *Pauliana*, noch der §. 1 *ex professo* von der Dotation; beide reden viel allgemeiner.

[84] Die in der vorigen Note angeführten Pandektenſtellen, welche ausdrücklich einer Dotation erwähnen, ſetzen ſämmtlich eine dotirte *filia* voraus. Vergl. Schmidt, S. 107 und Note 35.

[85] Wir laſen dieſen Buchſtaben vor der Glättung des Pergamens als ein *d*; allein gerade an dieſer Stelle zeigte es mehrere kleine, die Schriftzüge verzerrende Runzeln; auf dem Lichtdruck dagegen tritt der Buchſtabe als ein ganz deutliches *o* hervor.

davon ausgegangen werden, dafs die verderbte Stelle den oder die Namen eines oder mehrerer Juriſten enthalte. Dieſer Erwägung nachgehend, glaubten wir anfänglich emendiren zu ſollen: *sed venid. ver. dct.* (= *Venidius Verus dicit*); ſpäter (ſiehe Note 85) mufsten wir vorziehen, zu leſen: *sed Venidius et Octavenus.* Die erſte dieſer Lesarten hätte den Vorzug, dafs die Sätze vollkommen normal ſtiliſirt wären: *Iavolenus confitetur . . . idem putat . . . sed Venidius Verus dicit . . .* Dagegen aber ſpricht: 1. dafs die Citirung ‚*Venidius*‘ wahrſcheinlicher iſt als die ‚*Venidius Verus*‘; 2. dafs wir annehmen müſsten, der kräftige obere Strich des *d* ſei verwiſcht. Gegen die zweite Auflöſung (*Sed Venidius et Octavenus: manente . .*'.) könnte man nur einwenden, dafs eine Weglaſſung des Zeitwortes (*scribunt, aiunt, putant, existimant*) ſonſt nur vorzukommen pflegt, wenn ſogenannte *notae* citirt werden; allein dieſes Bedenken wiegt nicht ſchwer, wenn man erwägt, dafs 1. dieſer Auflöſung gegenüber die zwei gegen die erſte erhobenen Bedenken wegfallen und der Lichtdruck die Buchſtaben *oct.* ganz deutlich erkennen läſst; dafs 2. dabei die Silbe *et* verwerthet wird, während freilich das *r* im Manuſcript verſchrieben ſein mufs (*veniret* ſtatt *venidet*), und dafs endlich 3. auch die Anführung des Octavenus bei Pomponius durchaus wahrſcheinlich iſt.

Ueber das Verhältniſs dieſer Juriſten zu einander nur Folgendes:

Iulian, Pomponius und Venidius[86] waren Zeitgenoſſen und, wie es ſcheint, in perſönlichem Verkehr. Nicht lange nach der Vollendung von Iulian's Edictsredaction war Venidius Conſul (nämlich a. 138; ſiehe KARLOWA, S. 710). In Vat. fr. §. 77 conſultirt er den Iulian, jedoch mit dem Muthe der gleichzeitig ausgeſprochenen eigenen Anſicht (*Venidius tamen, dum consulit Iulianum, in ea opinione est, ut putet . . .*). Näher ſcheinen ſich Venidius und Pomponius geſtanden zu haben; in zweien von den drei Pandectenſtellen, in welchen Venidius citirt wird, ſtehen ihre Namen durch *et* verbunden, einfach neben einander;[87] dies berechtigt uns zwar gewiſs nicht, ſie etwa als Mitverfaſſer eines Werkes zu denken, da in ähnlicher Art ſelbſt Nichtzeitgenoſſen von den Späteren

---

[86] Was die Schreibung des Namens dieſes Juriſten betrifft, ſo finden ſich die Formen Vinidius, Venidius, Vindius (RUDORFF, Röm. R. G., I, S. 177). Für die letztere erklärt ſich MOMMSEN (Fr. Vat. §. 77), weil BORGHESE im Giorn. Arc., XXII, 58 ‚*attulit diploma scriptum consule eo a. 138, in quo dicitur M. Vindius Verus*‘. Dieſe Form allein hat, offenbar MOMMSEN folgend, auch TEUFFEL, Röm. Lit. Geſch., §. 360, Anmerkung 2 und Text dazu; er nennt ihn einen Schüler Iulian's. Wodurch aber ſoll dies erwieſen ſein? Doch nicht dadurch, dafs er den Iulian conſultirt hat? (Siehe im Text nach Note 86.) DEURER, Grundr. f. äufs. Geſch. und Inſtit. (Heidelberg 1849), S. 124, hat die Form ‚Vindius‘ und ‚Vinidius‘, und bemerkt, OSANN (Pomponii de orig. iur. fragm. Gissae 1848, pag. 105 sq.) wolle ihn in ‚Venidius oder lieber in Umidius verwandeln‘. So ſcheint derzeit die Form ‚Vindius‘ vorgezogen zu werden (ſie iſt auch die in MOMMSEN's Pandectenausgabe angenommene), wie man umgekehrt für Virgil jetzt Vergil ſagt. Es verhält ſich damit wohl wie mit Laetorius und Plaetorius, es werden frühzeitig mehrere Formen des Namens im Gebrauch geweſen ſein. Unſer Fragment iſt gerade durch des Abſchreibers Leſefehler (*veniret*) ein ſtarkes Argument für die Lesart Venidius, denn dieſer Fehler zeigt, dafs in dem dem Schreiber vorliegenden Archetyp *venid.*, nicht *vinid.* ſtand, noch weniger aber *vind.* Dieſes Archetyp ſcheint eben ein nicht ganz leicht zu leſendes, alſo recht altes geweſen zu ſein.

[87] L. 2 §. 1 D. si ex nox. causa 2, 9 (Paul. l. VI ad edict.): *Si absens sit servus, pro quo noxalis actio alicui competit . . . compellendum putat Venidius . . . Idque Iulianus scribit et si dolo fecerit . . . ; sed causa cognita domino postea dabitur defensio, ut Pomponius et Venidius scribunt.* L. 5 D. de iudiciis 5, 1 (Ulp. l. V ad edict.): . . . *ut et Pomponius et Venidius scripserunt.*

zuſammengefaſst werden; aber eine Beziehung zwiſchen ihnen, insbeſondere die, daſs Pomponius in ſeinem Edictscommentar oft auf Venidius Bezug genommen habe, iſt ſehr wahrſcheinlich, ſchon weil Paulus und Ulpian ſchwerlich anders als eben durch Pomponius von des Venidius Anſichten Kenntniſs gehabt haben. Maecianus, der Lehrer und Freund des M. Aurel, der unter Pius ſchrieb und mit Iulian und Venidius im Conſilium dieſes Kaiſers ſaſs, nennt beide ‚*noster*', den Venidius in L. 32 §. 4 D. ad leg. Falc. 35, 2, den Iulian an mehreren Stellen )ſiehe KARLOWA, S. 278, Note 14). Nach alledem iſt nicht zu zweifeln, daſs Venidius ein angeſehener Zeitgenoſſe des Pomponius und Iulianus geweſen iſt. Gleichwohl iſt er ſo gut wie verſchollen; ſo manche unſerer Lehrbücher der Rechtsgeſchichte nennen nicht einmal ſeinen Namen. Es iſt eben von ſeinen Schriften nichts auf uns gekommen, wie ja auch der gewaltige Edictscommentar des Pomponius bis auf einige Citate und unſer Fragment (das andere, im XVI. Jahrhundert in Frankreich edirte gehört nicht dieſem Werke an, ſiehe KARLOWA, S. 759) und ebenſo Iulian's epochemachendes Digeſtenwerk gröſstentheils verloren ſind. Wie anders ſtünde es um unſere Kenntniſs des römiſchen Rechtes, wenn uns aus der ſo reichhaltigen Literatur wenigſtens das eine letztgenannte Werk erhalten wäre!

Den Octavenus citirt Pomponius im 10. Buche ſeiner *epistulae* allein, im 7. Buche zuſammen mit dem weiter unten zu beſprechenden Ariſto.[88] Der Einwand, daſs Octavenus viel älter als Venidius ſei, daſs mithin ihre Zuſammenſtellung vollends in dieſer Reihenfolge befremdend wäre, iſt nicht zu befürchten. Derartige chronologiſche Bedenken exiſtirten für die römiſchen Juriſten nicht. Vergl. z. B. L. 44 pr. D. sol. matr. 24, 3 (Paul.): *Nerva et Cato responderunt, ut relatum est apud Sextum Pomponium.* Solche Zuſammenſtellungen waren überhaupt nicht ſelten, bei Pomponius wahrſcheinlich häufig; und dabei ſind die ſo *verbis coniuncti* bald Zeitgenoſſen, bald nicht, und die Reihenfolge oft ganz willkürlich, nur daſs gerne der Lehrer vor ſeinem Schüler genannt iſt.[89]

Kehren wir nun zu der erſten von Pomponius in unſerem Fragment aufgeworfenen Frage zurück und ſehen wir zu, was er zu ihrer Beantwortung beibringt. Dies iſt zunächſt die Mittheilung der dahin gehenden Meinung des Iavolenus, der Ehemann ſei der rechte Beklagte (*cum viro actionem esse*), und zwar (nicht nur *manente matrimonio*, ſondern, wie ausdrücklich hervorgehoben wird) auch *dissoluto matrimonio.* Mehr ſagt der Juriſt von der Entſcheidung des Iavolenus nicht, und ſie iſt uns auch ſonſt nicht erhalten; aber der weitere Verlauf unſeres Fragmentes zeigt, daſs ſie, wenn auch von einem

---

[88] L. 55 D. de A. E. V. 19, 1: *Octavenus magis putabat* . . . L. 20 D. de fideic. lib. 40, 5: *bellissime Aristo et Octavenus putabant*, wo vorher und nachher auch Iulian angeführt iſt. Vergl. auch L. 8 D. de peric. 18, 6 (Paul.): *Proculus et Octavenus* . . . *aiunt; idem Pomponius* . . . *probat.*

[89] Man vergleiche z. B. folgende Stellen des Pomponius: L. 45 de leg. I: *Neratius et Aristo et Ofilius probant*, wo alſo der weitaus Aelteſte zuletzt genannt iſt; L. 62 D. pro socio 17. 2: *Neratio et Aristoni* (Zeitgenoſſen) *placebat*; L. 31 D. ad leg. Falcid. 35, 2: *secundum Cassii et veterum opinionem.* Die chronologiſche Ordnung iſt gewahrt in L. 12 §. 2 D. de usufr. 7, 1 (von Ulpian aus Pomponius excerpirt): *et hoc Cassius et Pegasus responderunt et Pomponius* . . . *probat*; ebenſo in L. 8 D. de condic. 35, 1: *Trebatius et Labeo* (Lehrer und Schüler) *aiunt*; ebenſo in L. 6 eod.: *Sabinus quoque et Cassius* . . . (cf. Paul. in L. 38 §. 7 D. de usur. 22, 1). Lehrreich iſt L. 26 §. 2 D. de leg. I: *Sabinus quidem et Cassius aestimationem, Proculus et Nerva rerum partes esse legatas existimaverunt* . . . Alſo zwei Juriſtenpaare; dort aber ſteht der Aeltere, hier der Jüngere voraus, denn *Nerva* iſt hier *Nerva pater.*

durchaus richtigen Ausgangspunkt anhebend, zu ſchwerer, nicht gerechtfertigter Härte ausſchlug und eben darum von anderen Juriſten abgelehnt wurde.

Iavolenus ſcheint ſo argumentirt zu haben: Da jene *dotis datio*, welche das Vermögen des Libertus verminderte, das Vermögen des Ehemannes vermehrte, ſo iſt der Mann der rechte Beklagte. Die (nach L. 25 §. 1 D. 42, 8) für manche Juriſten maſsgebend geweſene Erwägung, die *Pauliana actio in maritum qui ignoraverit* zu verſagen, nämlich *cum is indotatam uxorem ducturus non fuerit*, muſs hier ſchon darum unbeachtet bleiben, weil es auf den Unterſchied von *scire* und *ignorare* überhaupt nicht ankommt. Iſt hienach der Mann der rechte Beklagte, ſo bleibt er dies auch definitiv; er bleibt paſſiv legitimirt nicht etwa nur, ſo lange er die empfangenen Dotalgegenſtände beſitzt, ſondern auch, wenn er ſie veräuſsert hat, mag damit eine *permutatio dotis* verbunden ſein oder nicht,[90] namentlich aber bleibt er dem Patron auch nach aufgelöſter Ehe haftbar, und zwar ſelbſt in dem Falle, wenn er die *dos* bereits der Frau reſtituirt haben ſollte.

Eben dieſe letztere Entſcheidung erſchien aber dem Venidius und Octavenus unhaltbar. Sie unterſchieden — das, was an Iavolenus' Ausgangspunkten richtig iſt, zwar anerkennend, gleichwohl in Würdigung der ganz verſchiedenen Rechtslage, die ſich ergeben kann — recht fein, wie folgt: *Manente matrimonio* ſei allerdings gegen den Mann zu klagen, denn hier hat er die *dos*; nicht anders auch nach dem *divortium, antequam dotem reddat*; anders aber, ſobald das Heirathsgut der Frau reſtituirt ſei, denn hier könne und müſſe der Patron ſeinen Anſpruch vielmehr gegen die Rückempfängerin richten (ſoweit ſie eben die *dos* reſtituirt bekommen hat); nur ſoweit der Mann etwas zurückbehalten habe (*et si quid retinuerit maritus*), bleibt er noch immer der rechte Beklagte. Hier alſo ſei Raum für eine Klage gegen beide. Dieſer Unterſcheidung ſtimmt Pomponius zu: *hoc et ego verum esse didici.*

Daſs die Klage auch gegen die Frau geht, kann nicht auffallen; heiſst es doch auch von dem Falle, da der Fraudator ſeinem Tochtermann ein Heirathsgut beſtellt hat, in L. 25 §. 1 D. 42, 8: *at si neuter* (weder der Mann, noch die Frau) *scierit, quidam existimant nihilo minus in filiam dandam actionem, quia intellegitur quasi ex donatione aliquid ad eam pervenisse, aut certe cavere eam debere, quod consecuta fuerit, se restituturam.* Die Worte: *et si quid retinuerit maritus* haben unſeres Erachtens eine Doppelbedeutung; ſie beziehen ſich ebenſowohl auf den Fall des bloſs factiſchen Zurückbleibens eines Theiles der *dos* beim Manne,[91] als auch auf den Fall der *retentiones ex dote* im techniſchen Sinne; nur können ſie für den letzteren auch nicht mehr beſagen, als was ſie wirklich enthalten, nämlich daſs der Mann der rechte Beklagte ſei, nicht auch, daſs er

---

[90] Vergl. beſonders Czyhlarz, Dotalrecht, S. 293, C. Sternberg, Beitr. z. L. d. R. R. von der Reſtit. d. Dos nach aufgelöſter Ehe (Breslau 1880), S. 10 ff. Der Effect der erfolgreich durchgeführten *Fabiana* iſt wohl ohne Zweifel als derſelbe gedacht, den die Quellen im entſprechenden Falle der *Pauliana* beilegen: *desinit (maritus) dotem habere nec mulier de dote habet actionem* (L. 25 §. 1, L. 10 §. 14 D. 42, 8. Dazu Bechmann, Dotalr. II, S. 172). Wie Iavolenus (L. 32 pr. D. de pact. dot. 23, 4, cf. Scaevola L. 50 D. sol. matr. 24, 3) erklärt, daſs ſich an der Dotalforderung der Frau dadurch nichts ändere, daſs der Mann ohne deren Einwilligung Dotalſachen veräuſsert, ſo ſcheint er auch daran feſtgehalten zu haben, daſs ſich an dem Rechte des Patrons durch die im Text genannten Thatſachen nichts ändern könne.

[91] Vergl. L. 66 §. 5 D. sol. matr. 24, 3 (Iavol. l. VI ex post. Lab.): . . . *Uxor divortio facto partem dotis receperat, partem apud virum reliquerat* . . .

unter allen Umſtänden alles das reſtituiren müſſe, was er nach den Grundſätzen des Dotalrechtes zurückzuhalten berechtigt wäre.

Der in Zeile 12 beginnende neue Satz iſt gerade in ſeinem Beginn wohl corrumpirt; aber aus Zeile 14 (‚*debitor*') wird ſicher, daſs der Anfang lauten muſs: *Si debitorem suum iusserit dotem promittere libertus.* Der Fall iſt alſo der, daſs der *libertus* (*in fraudem patroni*[92]) ſeinen Schuldner den Gegenſtand der Schuld *dotis causa* dem Manne promittiren hieſs und dieſe *promissio dotis* auch wirklich erfolgte. Hatte nun der Mann das, was ihm verſprochen war, zur Zeit der Erhebung der *Fab. a.* noch nicht eingetrieben, ſo kann — gleichviel ob die Ehe noch beſteht oder durch *divortium* aufgelöſt iſt[93] — die *Fabiana* keinen weiteren Erfolg haben, als daſs ſie ihn zwingt, ſeine Klagen, mit denen er die Realiſirung des Dotalverſprechens hätte herbeiführen können, dem Patron abzutreten; dieſe Klagen ſind ja das, was er aus dem *in fraudem patroni factum* in ſeinem Vermögen hat.[94] Dabei iſt aber ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daſs dieſe Klagen auch noch erfolgreich durchgeführt werden können. Wie aber, *si culpa eius* (sc. *mariti*) *solvendo esse desiit debitor?* Der Juriſt kann wohl nicht meinen, was die Worte beſagen,[95] ſondern gemeint kann nur ſein, der Mann habe ſchuldhafterweiſe die Forderung gegen den delegirten Schuldner nicht rechtzeitig, ſo lange dieſer noch ſolvent war, eingezogen und dadurch ihren Verluſt herbeigeführt.[96] Die Entſcheidung geht dahin, dieſe Gefahr habe der Patron zu tragen (*periculo patroni perit*), während allerdings nach Dotalrecht, der *rei uxoriae actio* gegenüber, der Mann für ſein Verſchulden verantwortlich ſei. Die erſte dieſer Entſcheidungen erklärt ſich daraus, daſs ‚für die Behandlung des Beklagten der Umſtand von unterſcheidendem (entſcheidendem?) Gewicht (iſt), daſs, während die *Pauliana* in der Regel nur gegeben wird wider den am Betruge Betheiligten, unſere Klagen (nämlich die *a. Fab.* und *a. Calvis.*) die Frage, ob der Empfänger am Betrug theilgenommen, ſchlechthin unberückſichtigt laſſend, den Beklagten aus dem Geſichtspunkt eines Empfängers in gutem Glauben behandeln. Demgemäſs ſoll der Beklagte nicht mehr herausgeben, als um wie viel er bereichert erſcheint.....'[97] Die zweite Entſcheidung enthält ein werthvolles Argument zur Löſung der dotalrechtrechtlichen Streitfrage,[98] ob der Mann die Gefahr der Forderung dann ſchlechthin tragen müſſe, wenn ihm durch einen delegirten Schuldner eine Summe als Heirathsgut verſprochen wurde, eine Frage,

[92] Dieſe Vorausſetzung iſt ſelbſtverſtändlich.

[93] Auch hier wird Iavolen citirt, und zwar ſoll ſeine Entſcheidung gelten *et post divortium*, aber freilich unter der ſie ſehr einſchränkenden Vorausſetzung *si nondum exegit.* Auch hier iſt uns Iavolen's Entſcheidung anderwärts nicht erhalten. Am nächſten verwandt iſt ihr L. 12 h. t. (Iavol. l. III epist.), inſofern es ſich auch in ihr um eine Mittelsperſon und um die Frage der Paſſivlegitimation handelt. Darnach wäre glaublich, daſs Iavolen die letztere Frage einer eingehenden Unterſuchung unterworfen habe.

[94] Die Entſcheidung dieſes Falles lauft ſomit parallel der dotalrechtlichen in L. 44 §. 1 D. sol. matr. 24. 3: . . . *necesse habebit maritus, aut exactam dotem aut actionem ei (mulieri) praestare.* Vergl. auch L. 14 D. 42, 8.

[95] Nämlich ein Verſchulden des Mannes habe den Schuldner inſolvent gemacht.

[96] Alſo der Fall, den ſonſt die Quellen ſo bezeichnen: *si . . . promissor solvendo esse desisset . . . (et) culpa mariti ea pecunia exacta non esset* oder *(si) maritus in agendo* (oder *in exigendo*) *moram fecisset . . .* L. 49 D. de I. D. 23, 3, L. 56 pr. eod.

[97] Schmidt, Pflichttheilsrecht, S. 118, 119.

[98] Vergl. Windscheid, Pand. §. 500, Note 9.

in deren Unterſuchung hier nicht eingegangen werden kann. Der Gegenſatz, in welchen die beiden Entſcheidungen geſtellt ſind, entfernt die naheliegende Verſuchung, in Zeile 14 zu emendiren: *si sine culpa...*

IX. Verſo. Beſonders zu beklagen iſt die theilweiſe Zerſtörung der erſten Zeilen der Rückſeite. So leicht und ſicher einige Ergänzungen derſelben ſind, ſo ſchwer, ja wahrſcheinlich bei dem derzeitigen Quellenbeſtand unmöglich iſt eine Wiederherſtellung derſelben, die einerſeits einen ganz geſchloſſenen Gedankengang in dieſen Zeilen erkennen lieſse, und deren Werth andererſeits doch hinausginge über den vager Vermuthungen. Gleichwohl iſt auch das Wenige, was ſich ſicher erkennen läſst, nicht ohne Intereſſe.

So gleich die erſten Worte: *Laetoriae noxales sunt (interdum)*, denen wohl das Wort *legis* vorangeſtanden haben mag; ob dieſem Worte das Wort *actiones* unmittelbar oder mittelbar vorausging, muſs leider — es wäre durchaus nicht gleichgiltig, da ja nicht auſser Streit iſt, ob aus der *L. Laet.* eine oder mehrere Klagen erwuchſen (ſiehe bei Note 122) — dahingeſtellt bleiben; der Juriſt kann, von den Noxalklagen handelnd, ſich ebenſo gut mit der Aufzählung einiger begnügt haben, wie er eine gröſsere Reihe derſelben namhaft gemacht haben könnte. Wahrſcheinlicher iſt allerdings, nach dem zu ſchlieſsen, was die Pandektenjuriſten hierüber ſonſt bieten, daſs eine erſchöpfende oder auch nur viele Fälle umfaſſende Aufzählung an dieſer Stelle nicht ſtand.

Nicht unwichtig iſt ſchon, daſs das Geſetz in unſerem Fragment *lex Laetoria* heiſst; zwar kann die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen werden, daſs auch in dieſem Manuſcript Zeilentheilung ohne Rückſicht auf Silbentheilung vorgekommen ſei, und daſs der letzte Buchſtabe der der erhaltenen erſten Zeile vorausgehenden Zeile *p* geweſen und zur folgenden Zeile herüberzuleſen geweſen ſei; allein da wir ſonſt in unſerem Fragment überall die Zeilen mit dem vollendeten Worte oder einer vollendeten Silbe enden ſehen, ſo iſt das um ſo unwahrſcheinlicher, als die Zahl der Quellenausſprüche, in denen das Geſetz *lex Laetoria* heiſst, nicht eben unbedeutend iſt, wie es denn auch erſt in neuerer Zeit — namentlich wegen des höheren Anſehens der *tabula Heracleensis* in Vergleichung mit bloſsen Handſchriften — Regel geworden iſt, den früher allgemein üblichen Namen *Laetoria* durch *Plaetoria* zu erſetzen.[99]

[99] Vergl. zu dieſer Namensfrage etwa Bach, Hist. iurispr. rom. Lib. II. cap. II. §. 26 (ed. sexta. Lips. 1807, pag. 146 sq.), Zimmern, Geſchichte des Röm. Privatrechts, I. S. 432, Burchardi, Wiedereinſetzung, S. 202 Note 2, Seite 203 Note 3, Seite 204 Note 7, 8, Rudorff, Vormundſchaft, I, S. 93, Savigny, Verm. Schriften, II, Nr. 18, S. 324 f. Note 1, S. 330 f., Huschke, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch. XIII, S. 312. — Sämmtliche Handſchriften des *Cod. Theodos.* haben *Laetoria*, ſonſt würde Hänel pag. 769* Note *g* die Varianten ſicherlich angeben, während er für *Plaetoria* nur auf Zimmern und Hugo verweiſt. Es ſcheint uns nicht unmöglich, daſs ſchon die Römer beide Formen des Namens gebraucht haben, wie ſich ja Aehnliches zu allen Zeiten bei allen Völkern, und zwar hinſichtlich aller Arten von Namen, findet. Vergl. *Caius* und *Gaius, Cnaeus, Cneius, Gnaeus, Quinctius* und *Quinctius* (Gentilnamen), *Accius* und *Attius* u. ſ. w. Die bequeme aſſimilirende Form *Laetoria* (gleichſam *Ll* = *pl*) iſt dann ohne Zweifel die jüngere. Man denke an die Umwandlung, die das *pl* am Anfange der Wörter in Spanien durchgemacht hat. Jedenfalls iſt es nicht zuläſſig, eines einzigen Zeugniſſes wegen alle anderen zu verwerfen. Wir können daher auch nicht zuſtimmen, wenn Zimmern (dem ſich Rudorff anſchlieſst) a. a. O. Note 4 kurzweg ſagt: ‚Alle auf einen *Laetorius* gebauten chronologiſchen Vermuthungen . . . fallen mit dem Namen *Lex Plaetoria* weg.‘ Ueber dieſe Vermuthungen ſiehe I. H. Hetzer ad leg. Laet. Lips. 1749 (abgedruckt in Fellenberg, Iurispr. ant. II, pag. 591 bis 623 (Bern 1760, 61) §. 5, Heineccius Antiqq. I, 23 §. 6, vergl. auch Hoepfner, Progr. de lege Laet. et cura min. Giss. 1778.

Ueber den Inhalt der Lex ſchweigt nun freilich auch unſer Fragment; die zahlreichen ihn betreffenden Fragen werden durch dasſelbe nicht beantwortet, denn die Angabe, daſs die Klage oder die Klagen *ex lege Laet.* auch (zuweilen) als noxale vorgekommen ſeien, betrifft ſchwerlich den Inhalt des Geſetzes ſelbſt. Wohl aber iſt dieſes Datum ein ganz neues, da in den bisher bekannten Quellen dieſer Rechtsſatz nirgends bezeugt war;[100] vielmehr erfahren wir aus denſelben nur, was in der ſpäteren Entwicklung aus unſerem Rechtsſatze geworden.[101] Dahin gehören zwei Pandektenſtellen, die nun einerſeits zur Erklärung der erſten Zeilen des fol. vers. beitragen, und auf welche umgekehrt aus dieſen Zeilen neues Licht fällt. Die eine Stelle iſt

L. 24 §. 3 D. de min. 4. 4 aus Paulus libro I sent.:[102] *Si servus vel filius familias minorem circumscripserit, pater dominusve quod ad eum pervenerit restituere iubendus est, quod non pervenerit, ex peculio eorum praestare: si ex neutro satisfiet et dolus servi intervenerit, aut verberibus castigandus aut noxae dedendus erit. Sed et si filius familias hoc fecit, ob dolum suum condemnabitur.* Mit dieſer Stelle iſt zu vergleichen

L. 9 §. 4 *a*[103] D. de dolo malo 4. 3 aus Ulp. libro XI ad edictum: *Haec de dolo actio noxalis erit: ideo Labeo quoque libro XXX praetoris peregrini* (MOMMSEN: *posteriorum*) *scribit, de dolo actionem servi nomine interdum de peculio, interdum noxalem dari. Nam si ea res est, in quam dolus commissus est, ex qua de peculio daretur actio, et nunc in peculio dandam; sin vero ea sit, ex qua noxalis, hoc quoque noxale futurum.*

Auf die Frage nach dem Thatbeſtand, den eine *actio leg. Laetoriae noxalis* vorausſetzt, müſste wohl Jeder, der ſich gegenwärtig hält, was uns die Quellen über dieſes Geſetz, von welchem weder der Text, noch eine brauchbare Inhaltsangabe vorhanden iſt, in ‚einzelnen zerſtreuten Angaben' berichten,[104] die Antwort dahin abgeben, es komme darauf an, daſs ein Sklave oder Hauskind die von dem Geſetz verpönte Handlung unter ſolchen Umſtänden geſetzt habe, welche nach den allgemeinen Regeln über die Noxalklagen eine ſolche hervorzurufen geeignet ſind. Genau dies[105] aber beſagt

---

[100] Vergl. das Verzeichniſs der in den Quellen vorkommenden Noxalklagen bei ZIMMERN, Das Syſtem der römiſchen Noxalklagen (1818), S. 51 bis 56.

[101] Nämlich, daſs er verdrängt wurde durch das Inſtitut der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand und die allgemeinen gegen *dolus* gewährten Rechtsmittel. SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 339 f., 351 bis 355, Syſtem, III, S. 81, VII, S. 147, SPALTENSTEIN, Wiedereinſetzung, S. 85. Nur macht unſer Fragment wahrſcheinlich, daſs die *Lex Laetoria* doch wohl länger ein Beſtandtheil des praktiſchen Rechtes blieb, als SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 351, Syſtem, III, S. 81 Note *d*, zu glauben geneigt iſt. Vergl. auch BURCHARDI, S. 148 f., 210 ff., SPALTENSTEIN, S. 88 ff., HUSCHKE, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch., XIII, S. 326 f. und in Linde's Zeitſchr. N. F. XIV, S. 127. — Auf eine ſchon von Cicero betonte Verwandtſchaft zwiſchen dem Rechtsſatz der *Lex Laetoria* und der *postulatio suspecti tutoris*, ſowie der *act. rationibus distrahendis* iſt gleichfalls wiederholt hingewieſen worden. SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 334 f., IHERING, Geiſt, III, S. 115 (1. Aufl.), SPALTENSTEIN a. a. O. S. 80.

[102] Aber freilich ‚L. 24 cit. quamquam inscripta Paul. lib. I Sent., *maximam tamen partem ex eiusdem auctoris libro XI ad Edictum sumpta esse videtur.*' ARNDTS in ſeiner Ausgabe der *Sent.* im Bonner Corp. iur. I, pag. *58 Note 2. Vergl. damit KRÜGER's *praefatio* in der Coll. libr. iuris anteiust. Tom. II, pag. 41, 42.

[103] Daſs dieſer Paragraph nicht mit dem vorausgehenden Satze verbunden werden darf, wie gleichwohl in vielen älteren Ausgaben des *corpus iuris* geſchehen iſt, hat ſchon ZIMMERN S. 53, Note 73 richtig bemerkt.

[104] SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 324,

[105] Die Frage nach Wiſſen und Wollen des Herrn (Vaters) kann hier auſser Betracht bleiben, wie es auch in L. 24 cit. der Fall iſt.

auch unſere L. 24 cit.: *Si servus vel filius familias minorem circumscripserit...et dolus servi intervenerit...* Daſs nun in ſolchem Falle die Möglichkeit der *noxae deditio* (und der Züchtigung) etwas ganz Ausnahmsweiſes, und zwar darum etwas Ausnahmsweiſes ſei, weil *ex contractu vel quasi si oriatur obligatio, non noxalis, sed de peculio actio est,* nimmt nicht nur VOET,[106] ſondern auch noch ZIMMERN[107] an; allein ſowie man erkennt, daſs die L. 24 einen Nachklang der *L. Laetoria* enthält, wird dieſe Auffaſſung unhaltbar; die Lex iſt noch weit davon entfernt, durch Einführung civilrechtlicher Schutzmittel der Unredlichkeit beim Contrahiren überhaupt entgegentreten zu wollen; daſs dies Aufgabe der Geſetzgebung ſein könne, ſcheint jene Zeit noch nicht einmal geahnt, der Geſetzgebung alſo auch eine ſolche Aufgabe gar nicht geſtellt zu haben. Der ſelbſtſtändige reife Mann mochte ſich durch eigene Vorſicht gegen Uebervortheilung beim Contrahiren ſchützen; verſäumte er dies, ſo durfte er weder bei ſeinen Mitbürgern, noch bei den Organen der Geſetzgebung und Rechtspflege auf Theilnahme und Schutz hoffen, ja, er hätte zum Schaden nur noch den Spott gehabt, wenn er ſich beklagt hätte: ‚Der *dolus,* die *fraus* war legaliſirt.'[108] Dieſe Grundauffaſſung wurde von der *Lex Laetoria* noch keineswegs verlaſſen. Die in ihr enthaltene Berückſichtigung des Betruges — eine der älteſten in der römiſchen Legislation[109] — ſetzt nur an einem einzelnen Punkte und in ganz anderer Weiſe ein: Wie ſchon die XII Tafeln dem Pupillen Schutz gegen Uebervortheilung durch den Tutor gewährt hatten, ſo that es nun auch die neue Lex nur zu Gunſten der von ihr als nicht vollreif Erachteten;[110] das Zuwiderhandeln gegen ihre Vorſchrift, der gegen den Minderjährigen verübte Betrug wurde nicht unter den milden Geſichtspunkt eines incorrecten Verhaltens beim Contrahiren gerückt,[111] ſondern erſchien als ein ſchweres, den Schluſs ‚auf eine ehrloſe, nichtswürdige Geſinnung'[112] rechtfertigendes Delict, das ſeine Sühne zu finden hatte in einem *iudicium publicum rei privatae.*[113] Danach kann nicht zweifelhaft ſein, daſs die Zulaſſung der *noxalis actio* in dem von VOET und ZIMMERN gemeinten Sinne nichts Ausnahmsweiſes ſein kann, da ſie eben auf einem delictiſchen Thatbeſtand fuſst.

Umſomehr gehen die Meinungen noch heute ſehr auseinander über die Bedeutung des von Cicero bezeugten *iudicium publicum rei privatae.*[114] Einig iſt man nur über die

---

[106] Comment. ad Pand. Lib. IX, tit. 4 §. 3 (in der Hallenſer Ausg. von 1778, Tom. II, pag. 604).

[107] A. a. O. S. 54, Note 73 a. E.

[108] IHERING, Geiſt. II, 2, S. 480, vergl. S. 468 f. und VOIGT, Ius. nat., aequum et bonum . . III. S. 79 ff.

[109] SPALTENSTEIN, S. 80, 132.

[110] Vergl. beſonders HUSCHKE, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch., XIII, S. 313.

[111] Wäre dies der Fall geweſen, ſo würde vielleicht die *lex* dahin gekommen ſein, das ihr zuwider eingegangene Geſchäft lediglich für *ipso iure* ungiltig zu erklären, was doch offenbar nicht der Fall war. Anders freilich BURCHARDI, S. 346 f.

[112] SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 337.

[113] Cicero de nat. deorum, III, c. 30, §. 74.

[114] Die nicht weniger beſtrittene Frage nach der *exceptio legis Laetoriae*, beziehungsweiſe dem Schutzmittel, an deſſen Stelle dieſe *exceptio* ſpäter getreten, mag hier auf ſich beruhen bleiben, da unſer Fragment diesfalls keine Andeutung enthält. Vergl. darüber etwa SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 339, IHERING, Geiſt, III, S. 115 f. und Dogm. Jahrb. XII, S. 362, BETHMANN-HOLLWEG, Civ. Proc. d. gem. R., I, S. 115 f., RUDORFF, Röm. R. G., I, §. 40, KARLOWA, Civ. Proc., S. 347 ff., HUSCHKE, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch., XIII. S. 322 ff. u. A.

Vermuthung, daſs das verurtheilende Erkenntniſs ſchwerlich auf Reſtitution des einfachen Betrages, ſondern vielmehr auf eine Geldbuſse ging, und den Verurtheilten Infamie getroffen habe; ſchon darüber aber ſchwanken die Stimmen, ob die Geldſtrafe ſich nach der Höhe des betrügeriſch entlockten Werthes, etwa als *duplum*[115] desſelben beſtimmt habe, oder eine ein für allemal fixirte (an das Aerar fallende) Geldbuſse[116] geweſen ſei — noch mehr aber darüber, was hier der Ausdruck *iudicium publicum* zu bedeuten habe und wer in demſelben als Kläger (oder Ankläger) aufzutreten berechtigt geweſen ſei — wie ja ähnliche Zweifel auch bezüglich anderer Klagen für jene älteren Zeiten, da *iudicia privata* und *publica* noch nicht weit auseinander gingen, nicht mit Sicherheit zu beheben ſind.[117] So treten denn auch hier die Einen dafür ein, das *iudicium* ſei als ein durch eine öffentliche oder Criminalanklage (*publica accusatio*) eröffnetes Strafverfahren zu denken und die Geldbuſse als eine Criminalſtrafe,[118] deren Verhängung aus leicht begreiflichen Gründen nicht nur der Beſchädigte,[119] ſondern jeder aus dem Volke beantragen konnte;[120] Andere[121] faſſen unſer *iudicium* als ein *privatum* auf (nicht als Criminalverfahren) und erklären ſeine Bezeichnung als *iud. publicum* daraus, daſs es ſich dabei um eine *a. popularis* gehandelt habe, bei der ſelbſtverſtändlich als Kläger zunächſt der Betrogene, aber auch (neben oder nach ihm) Jeder, der Luſt hatte, auftreten konnte. Und während SAVIGNY (Verm. Schriften, S. 336) in dem Ausdruck der tab. Heracl. lin. III, 112: ‚*queive lege Plaetoria ob eamve rem, quod adversus eam legem fecit fecerit, condemnatus est erit*‘ nur ‚die breite vorſichtige Umſtändlichkeit (ſieht), die ohnehin in den alten Volksſchlüſſen ſo gewöhnlich iſt‘, haben Andere (auch nach SAVIGNY) zwei verſchiedene Fälle darin gefunden: ein *iudicium publicum* (Criminalverfahren), das zu einer Geldſtrafe geführt haben mag, und eine Klage des Uebervortheilten auf Rückgabe des Bezahlten, beide mit infamirender Wirkung.[122]

Es würde viel zu weit führen, wollten wir alle dieſe Anſchauungen und ihre Gründe prüfen. In der That kann hier nur gefragt werden,[123] ob und inwiefern die in unſerem

---

115 SPALTENSTEIN, S. 82.

116 HUSCHKE, XIII, S. 320. — SAVIGNY, II, S. 337 läſst dieſe Frage offen.

117 Vergl. HUSCHKE, Gaius, S. 118, SELL, Aus dem Noxalrechte der Römer, S. 125 f. und Note 1 auf S. 126.

118 So z. B. SCHILLING, Inſt., §. 129 bei Note *b*, *c* (II, S. 434), KUNTZE, Curſus (2. Aufl.), §. 420, 434, vergl. auch BURCHARDI, S. 204.

119 SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 333 f.

120 HUSCHKE, XIII, S. 319 f.

121 IHERING, Geiſt, III, S. 114 f. und Note 158, Dogm. Jahrb. XII, S. 354, SPALTENSTEIN, S. 81 f., VOIGT, Ius. nat., insbeſondere III, S. 793 Note 1283, S. 795 Note 1285, IV, S. 458 ff. und öfters, welcher letztere wegen Cic. de off. 15. 61 dafür eintritt, die Klage ſei den *arbitria* überwieſen geweſen.

122 So KARLOWA, Röm. Civ. Proc., S. 352 f. Wieder anders RUDORFF, Röm. R. G., I, §. 40, der gleichfalls von zwei Klagen ſpricht (‚in dieſem oder in irgend einem anderen *iudicium* wegen Verletzung der *Lex Plaetoria* Verurtheilten‘) und (ähnlich ſchon DIRKSEN, Beitr., S. 195, A. 13 *a*) in dem *iudicium* nur ‚inſofern‘ ein *publicum iud.* ſieht, als die Anklage Jedermann zuſteht, weshalb er es zu den, unter ſich ſo verſchiedenen *iud. publ. rei privatae* zählt. SELL a. a. O. S. 126 Note 1 ſcheint das *iudicium publicum rei privatae lege Plaetoria* (Cic. de nat. deor. III. c. 30 §. 74) als ein auf öffentliche Strafe gerichtetes *iudicium* zu denken, das gleichwohl nur infolge einer Privatklage von Seite des Betheiligten (*legis actio privata*) gewährt wurde.

123 Ueber zahlreiche Fragen, auch ſolche, die für das Weſen der Noxalklagen von grundlegender Bedeutung ſind, gibt unſer Fragment keine Aufklärung. Vergl. über dieſe Fragen die angeführten Schriften

Fragment bezeugte Noxalität der *actio* (oder der *actiones*) *legis Laetoriae* für oder gegen eine der vorſtehend referirten Auffaſſungen beweiſe. Daſs ſie gleichgiltig ſei, wird ſchwerlich behauptet werden; u. E. ſpricht ſie gegen den in der bisherigen Literatur vorwiegend vertretenen criminellen Charakter des auf die *Lex Laetoria* gegründeten *iudicium*. Wenn auch nicht unwiderſprochen,[124] geht doch die herrſchende Lehre entſchieden dahin, alle Noxalklagen ſeien Privatdelictsklagen geweſen; für Capitalverbrechen wie für Polizeivergehen habe der Thäter unmittelbar und allein zu haften gehabt, auch wenn er Sklave oder Hauskind war, und ſo insbeſondere auch die *noxae datio in causis criminalibus* überhaupt keine Anwendung gefunden.[125] Die für dieſe Auffaſſung vorgebrachten Gründe ſind denn auch ſo ſtark, daſs man annehmen kann, die Lehre, das *iudicium leg. Laetoriae* ſei ein Strafverfahren geweſen, würde viel weniger Beifall gefunden haben, wenn die Noxalität ſchon in den altbekannten Quellen bezeugt geweſen wäre. Dazu kommt noch eine weitere Erwägung: Nachdem einmal die *a. de dolo* aufgeſtellt war, ſcheint die *a. legis Laetoriae* wohl noch nicht verſchwunden, aber doch hinter ihr und der Wiedereinſetzung zurückgetreten zu ſein. Ob bereits Labeo (in L. 9 §. 4 *a* D. de dolo malo) in der von ihm erwähnten *a. de dolo noxalis* die *a. legis Laet. noxalis* aufgehen lieſs, kann dahingeſtellt bleiben; gewiſs aber würde auch eine ſolche *a. de dolo noxalis* ausreichenden Schutz gegen Uebervortheilungen der *minores* gegeben haben. Wenn nun im Verzeichniſs der Poſtulationsunfähigen der *de dolo malo damnatus*, der doch gewiſs wegen Privatdelicts verurtheilt iſt, in der Iulianiſchen Redaction auch den *e lege Laetoria* (genauer: den auf Grund des Thatbeſtandes, wie er in dieſer *lex* vorausgeſetzt iſt) Verurtheilten mitbegreift,[126] ja, wenn nach Lage unſerer Quellen die Frage, ob es ſich ſo verhalte, auch nur nicht mit Sicherheit verneint werden darf, ſo liegt auch hierin ein weiteres Argument gegen die Annahme eines criminellen Charakters des *iudicium legis Laetoriae*. Der Umſtand aber, daſs das Römiſche Recht nicht überall ſcharfe Grenzen zwiſchen Privat- und öffentlichen Delicten gezogen hat, indem es Fälle kennt, in welchen es dem Verletzten nebeneinander den Weg der öffentlichen Anklage, wie den der Civilklage offen hält, iſt nicht geeignet, Bedenken gegen unſer Ergebniſs zu erregen, denn die Erſcheinung, die man hieraus zu erklären verſucht ſein könnte, daſs nämlich der doloſe Sklave nach unſerer L. 24 §. 3 de min. *‚aut verberibus castigandus, aut noxae dedendus erit‘* iſt nicht ſtrafrechtlichen Gehaltes, nicht das Ende eines Strafproceſſes; die ganze Stelle redet nur von einer *actio* (beziehungsweiſe dem Reſtitutionsbegehren), gerichtet auf Erſatz des Schadens; der Gewalthaber ſoll erſtatten, *quod ad eum pervenerit*, und *quod non pervenerit* aus dem Peculium vergüten; reicht beides nicht, dann tritt die Züchtigung oder *noxae datio* ein; in alledem iſt keine Spur von einem Wahlrecht des Klägers zwiſchen Straf-

---

von Zimmern und Sell, ferner Bekker, Actionen, I, S. 183 ff., Recht des Beſitzes, S. 50 ff. (dazu Wendt, Dogm. Jahrb. XXI, S. 324 f.), Karlowa, Civ. Pr., S. 120 f., Kuntze, Curſ. §. 140, 731 f., 744, 746, 748, 796, Exc. S. 145 f., 525, 563, 567 f. (2. Aufl.), Pernice, Sachbeſchäd., S. 217 f., Voigt, XII Taf., II, S. 583 ff., Wyss, Haft. f. fremde Culpa, S. 8 ff., H. Krüger, Geſch. d. *cap. demin.*, S. 376 ff.

[124] Schrader in ſeinem Comm. zu den Inſtit., IV, 8, §. 4.

[125] Vergl. Zimmern, Noxalklagen, S. 131 ff., Rudorff, Röm. R. G. II, §. 48, §. 126 a. E., Sell, Noxalrecht, S. 1, 2 und beſonders die eingehende Unterſuchung S. 112 bis 128.

[126] Dagegen Rudorff, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch. IV, S. 50. Zweifelnd Lenel, Das *edictum perpetuum*, S. 64 bei Note 3, 4.

und Civilverfahren oder von einem Uebergang aus dem letzteren zum erſteren; mag es zur Züchtigung oder zur *noxae datio* kommen, es handelt ſich immer darum, daſs dem Kläger *satisfiet*, und zwar wie wir, freilich in anderem Sinne, mit ZIMMERN'S [127] Worten ſagen können, daſs er im erſten Falle an ſeinem Leibe büſse, im zweiten durch ſeinen Leib zahle. Die Züchtigung hat alſo denſelben Charakter, wie jene, die von altersher auch wegen Injurien den Sklaven treffen konnte (L. 17 §. 4 D. de ini. 47. 10), und dieſe Züchtigung darf, was ihr juriſtiſches Weſen angeht, nicht verwechſelt werden mit jener *poena extraordinaria*, die nach Hermogenian's Zeugniſs (L. 45 eod.) in ſpäterer Zeit wegen des gleichen Delictes über den Sklaven verhängt zu werden pflegte. [128] Darnach dürfte denn auch anzunehmen ſein, daſs dieſe Möglichkeit der Verhängung körperlicher Züchtigung über den Sklaven, mag ſie nun in der *Lex Laetoria* ausdrücklich vorgeſehen geweſen ſein oder nicht, ſchon jener Zeit angehört, in der die Lex in voller Geltung ſtand, nicht aber erſt dem Syſtem der extraordinären Strafen.

Spricht die Noxalität der *a. leg. Laet.* ſehr beſtimmt dafür, daſs dieſe Klage eine Civilklage, nicht eine *accusatio* geweſen ſei — bei weiteren, aus dieſer ihrer Natur zu ziehenden Schlüſſen wird groſse Vorſicht und Zurückhaltung am Platze ſein, ja wir werden bekennen müſſen, daſs mehrere der oben (bei Note 115 ff.) aufgeworfenen Fragen nach wie vor gleich zweifelhaft bleiben, trotz der neuen durch unſer Fragment gebotenen Aufklärung. Nur die Frage nach dem rechten Kläger dürfte an Sicherheit der Löſung durch die nunmehr feſtſtehende Noxalität der Klage noch etwas gewinnen.

Solange man annehmen durfte, das *iudicium legis Laet.* ſei ein auf eine dem Aerar verfallende Geldbuſse hinauslaufender Strafproceſs geweſen, muſste es als ſelbſtverſtändlich erſcheinen, daſs die Anklage von Jedem erhoben werden konnte; ‚denn hätte man dem Minderjährigen ſelbſt (nämlich ihm allein) die Strafklage überlaſſen, ſo war zu befürchten, daſs durch denſelben Leichtſinn, der ihn dem Betrug ausſetzte, auch die Strafloſigkeit des Betrugs bewirkt werden würde'. [129] Der ſchon als öffentliches Intereſſe [130] aufgefaſste Schutz des Minderjährigen fordert dringend die Beſtrafung des Verbrechens und damit die Zulaſſung der öffentlichen Anklage. Nicht ebenſo ſelbſtverſtändlich, darum aber doch nicht weniger richtig, iſt dieſe Argumentation auch dann, wenn die *a. legis Laet.* keinen Strafproceſs einleitet. Dann aber muſste der Zweck des Geſetzes wohl am vollſtändigſten erreicht werden, wenn die Klage eine Popularklage war. Daſs Klagen vorkommen, die zugleich Noxalklagen und doch populare ſein können, iſt beſtimmt bezeugt. [131] Freilich iſt damit, daſs eine Klage als Popularklage bezeichnet wird, von ihr noch nicht mehr ausgeſagt, als daſs *quilibet ex populo* ſie anſtellen kann, und zu den Popularklagen im ‚alten und eigentlichen Sinne' — zu denen *actiones*, die durch *leges* begründet waren, nicht gehört zu haben ſcheinen [132] — wird die Laetoriſche Klage kaum geſtellt werden

---

[127] Noxalklagen, S. 148.

[128] Vergl. SELL, S. 16 ff., 117, 119 f.

[129] SAVIGNY, Verm. Schriften, II, S. 334.

[130] HUSCHKE, XIII, S. 320.

[131] Siehe beſonders L. 3 §. 11, 12 D. de sepulc. viol. 47. 12; ZIMMERN, S. 138 ff., BRUNS, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch., III, S. 377 (Kleinere Schr., I, S. 343).

[132] BRUNS a. a. O. S. 405 (366 ff.). Vielleicht muſs aber eben wegen unſeres Fragmentes dieſe Schranke fallen gelaſſen werden.

dürfen.[133] Das aber möchte einleuchten, daſs ſie den Klageberechtigten (mochte er nun der Minderjährige oder *quilibet ex populo* ſein) umſomehr zum Gebrauche ſeines Rechtes anreizen muſste, je mehr ſie nach ihrer Anſtellung als ſeine Privatklage zu ſeinem Nutzen und Vortheil behandelt wurde. Und daſs dies auch wirklich der Fall war, dafür ſpricht eben der Charakter unſerer Klage als Noxalklage. Die *noxae datio,* ſagt BRUNS a. a. O. S. 377 (343) treffend von zwei verwandten Fällen, ‚müſste doch, wenn die Popularklage procuratoriſch geweſen wäre, an das Volk geſchehen ſein. Nun wäre dies zwar nicht unmöglich, aber doch ein ſo eigenthümliches Verhältniſs, daſs es gewiſs einmal irgendwo beſprochen wäre, wovon ſich aber keine Spur findet.‘

Den zahlreichen weiteren die *L. Laetoria* betreffenden Fragen, die wegen des Mangels an Quellenzeugniſſen auch heute unentſchieden bleiben müſſen, kann hier nicht nachgegangen werden. Wohl aber müſſen wir gerade hier fragen: In welcher Verbindung ſteht die Lehre von den Noxalklagen, insbeſondere die von der *a. leg. Laet. nox.* mit der *actio Fabiana*? Daſs ein ſolcher Zuſammenhang beſteht, daſs der Juriſt von den beiden erſtgenannten Materien nur wegen ihrer Beziehung zur *Fabiana* handelte,[134] wird mehr als wahrſcheinlich durch den Anfang der Zeile 6: *et ea quidem, quae non mortis causa data sunt, ita revocat* u. ſ. w., der da beweiſt, daſs fortwährend von der *Fab.* die Rede iſt. Mag nun auch der Umſtand, daſs die erſten Sätze des fol. vers. ebenſo unheilbar zerriſſen ſind, wie die des fol. rect. eine ganz ſichere Herſtellung des fraglichen Zuſammenhanges ausſchlieſsen, ſo bleibt doch eine Vermuthung geſtattet, der ein gewiſſer Grad innerer Wahrſcheinlichkeit nicht abzuſprechen ſein wird. Der Juriſt wird ſich die Frage aufgeworfen haben, inwieferne der von der *act. Fab.* vorausgeſetzte Thatbeſtand geſchaffen werden könne durch *facta,* die da ausgehen von Sklaven oder Hauskindern des Libertus.

Er fand eine doppelte Möglichkeit: Veranlaſſung zur Anſtellung der *Fab.* konnten Handlungen delictiſcher und Handlungen (an ſich) geſchäftlicher Natur geben, die von *familiares* des *libertus* geſetzt waren; beide fallen unter das Princip, daſs *omne autem, quodcumque in fraudem patroni gestum est, revocatur,* oder *quodcumque dolo malo liberti alienatum est, Fabiana actione revocatur* (L. 1 §. 3, L. 4 pr. D. h. t.). Von dem, was der Juriſt über delictiſches *gestum* oder *factum*[135] ausführte, ſind uns in unſerem Fragment nur die letzten Worte erhalten, die den Anfang der Zeile 1 ausmachen; der verlorene Theil von Zeile 1 und die Zeilen 2—5 beſchäftigten ſich mit der Unterſuchung über die Begründung der *Fab.* durch Geſchäfte von *familiares.*

Wie kann nun ein Delict des *familiaris* die Veranlaſſung zur *Fabiana* ſein? Die Antwort wird dadurch nahe gelegt, daſs die in die Pandekten aufgenommenen Auszüge mehrfach zeigen, daſs und wie der Patron auch gegen — wenn der Ausdruck erlaubt iſt — potenzirte *fraus* ſeines *libertus* geſchützt werden ſollte. Wenn z. B. der *libertus in*

---

[133] Wo es dann aber bei der jetzigen Lage der Quellen auch kaum möglich ſein dürfte, des Genaueren zu beſtimmen, in welche der von BRUNS aufgeſtellten Kategorien der Popularklagen im w. S. die *a. leg. Laet.* einzureihen ſei.

[134] Damit ſoll natürlich nicht ausgeſchloſſen werden, daſs der Juriſt, nachdem ihn dieſer Zuſammenhang auf die Noxalklagen geführt hatte, auch Einiges über ſie bemerkt haben mag, was in weniger enger Verbindung zur *Fabiana* ſtand.

[135] Wir nehmen Beides hier als gleichbedeutend, arg. L. 1 pr. §. 3 D. h. t. So auch SCHMIDT, Pflichttheilsrecht, S. 98 ff., Note 12. Anders HUSCHKE, XIV, S. 17.

*lite vinci voluit,* ſei es, daſs er *condemnatus est data opera vel in iure confessus,* ſei es, daſs er *noluit optinere, cum peteret,* ſo ſoll die *Fabiana locum habere* (L. 1 §. 7 D. h. t.). Charakteriſtiſch iſt aber namentlich die Entſcheidung Iulians (l. XXVI. Dig.) in L. 6 (cf. L. 8) h. t.: Der Libertus hat in der Abſicht, den Patron zu verkürzen, einem *fil. fam.* gegen das *S. C. Macedon.* ein Gelddarlehen gegeben; das *S. C.* müſste die Klage auf Zurückzahlung des Darlehens ausſchlieſsen; dies ſoll aber hier nicht eintreten, die *Fabiana* überwindet das *S. C.*, indem *libertus donasse magis in hunc casum intelligendus est in fraudem patroni, quam contra senatusconsultum credidisse;* nur wenn der Darlehensempfänger ein *minor* iſt, ſo muſs dieſem geholfen werden (*causa cognita ei succurri debet*). Wenn nun in dieſem Falle die eigentliche Abſicht des *libertus* — die gegen den Patron geübte *fraus* — ſo ſehr durchſchlagend iſt, daſs ihr gegenüber ſelbſt der Schutz des *fil. fam.* ganz zurücktreten muſs, ſo liegt eine ähnliche Behandlung wohl auch in dem Falle nahe, wenn ein überſchlauer Libertus in der Abſicht, den Patron zu verkürzen, durch Befehl oder allerlei Machinationen ſeinen Sklaven dahin beſtimmt hätte, einen Minderjährigen *contra legem Laetoriam* zu betrügen, um ſo ſein (des Libertus) Vermögen um den Betrag der Geldbuſse (beziehungsweiſe den Werth des Sklaven [136]) zu vermindern. Sollte der Pflichttheilsanſpruch des Patrons auch durch die raffinirteſten Künſte nicht illuſoriſch gemacht werden können, ſo muſste die *Fabiana* auch in Fällen dieſer Art zuläſſig ſein; dafür, daſs ſie nicht über das Ziel hinausſchoſs, mochte die in L. 8 cit. bezeugte *causae cognitio* ſorgen, die die Aufgabe hatte, zwiſchen dem Intereſſe des Patrons und dem des *minor* in angemeſſener und billiger Weiſe zu vermitteln.

Mit viel gröſserer Sicherheit kann die Frage beantwortet werden, wie geſchäftliche Handlungen von *familiares* die Veranlaſſung zur *Fabiana* geben konnten, denn hierüber finden wir bei Ulpian in L. 1 §. 22 sqq. D. h. t. directe Nachricht; er führt hier aus, daſs der Gewalthaber mit der *Fabiana* belangt werden könne, wenn ſein Sohn oder Sklave von dem Libertus *in fraudem patroni* etwas erworben habe; dabei kommt auch die Frage nach der Haftung des Sklaven ſelbſt nach deſſen Freilaſſung und die Haftung des Dominus *intra annum* nach der Freilaſſung, dem Tode oder der Veräuſserung des Sklaven zur Sprache. [137] Daſs ein ganz ähnlicher Gedankengang auch in den zerriſſenen erſten fünf Zeilen unſeres fol. vers. enthalten war, iſt doch mehr als wahrſcheinlich: die Worte *an et post annum* in Zeile 5 machen es (ganz abgeſehen davon, daſs auch das kleine Buchſtabenſtück, mit dem Zeile 4 abſchlieſst, dafür ſpricht) zur Gewiſsheit, daſs in Zeile 4 von der Haftung *intra annum* die Rede war; und gerade für dieſe Haftung *intra annum,* nämlich *manumisso vel mortuo vel alienato servo* beruft ſich Ulpian auf Pomponius, und zwar ohne Zweifel auf das in derſelben L. 1, nämlich in §. 14 und §. 27 noch zweimal citirte 83. Buch *ad edictum,* ſo daſs die Annahme kaum zu kühn erſcheint, Ulpian habe in ſeinem Citat in §. 25 eben Zeile 4 unſeres Fragments allegirt.

Der Fall nun, in welchem *(pa)ter suo nomine tenebitur non de (peculio),* kann kaum ein anderer geweſen ſein, als der, den Ulpian in §. 23 dahin formulirt: *Sed si iussu*

---

136 Der Erfolg der gegen den *libertus* angeſtellten Klage konnte auf *noxae deditio* hinauslaufen, wenn im Proceſs die urheberiſche Thätigkeit des *libertus* nicht zur Sprache kam oder nicht erwieſen wurde. Vergl. Baron, Geſammtrechtsverh., S. 272 f. Note 2, Adject. Klagen, S. 47 ff., Sell, S. 72 ff., 133 ff.

137 Vergl. Mandry, Gem. Fam. Güterrecht, II, S. 413 ff.

*patris contractum cum filio est, pater utique tenebitur.*[138] Das Nächſtfolgende ſcheint die Anführung eines Beiſpiels enthalten zu haben, und vielleicht bezieht ſich die Verweiſung *ut iam diximus* auf Recto Zeile 4—6. Von dem folgenden Satze, der die Haftung des *dominus* nach der Freilaſſung, dem Tode, der Veräuſserung des Sklaven beſpricht, war bereits die Rede.

Iſt die Vermuthung ſtichhaltig, daſs der verlorene Reſt der Zeile 1 und die Zeilen 2 bis 5 eben jene Stellen enthalten, deren weſentlichen Inhalt Ulpian in §. 23, 25 reproducirt, ſo würden wir wahrſcheinlich wenig gewinnen, auch wenn dieſe Zeilen nicht verſtümmelt wären. Jedenfalls tragen ſie ſo wie ſie auf uns gekommen ſind, da wir gezwungen ſind, den Sinn unſeres Fragments aus Ulpian zu entnehmen, nichts Erhebliches bei zur Klärung der ſtreitigen Frage, ob im Falle des durch einen *familiaris in fraudem creditorum* oder *patroni* gemachten Erwerbs anſtatt der *a. Pauliana* oder *Fabiana* eine *a. de peculio, de in rem verso* oder *quod iussu* gegeben wurde,[139] oder ob es nur Sache des Richters war, die bei den letzteren Klagen ausgebildeten Grundſätze in Anwendung zu bringen, ſo daſs es die *Pauliana*, beziehungsweiſe *Fabiana*, ſelbſt war, die ‚mit den Eigenſchaften der *de peculio actio* ſtattfand'.[140] Keinesfalls glauben wir, daſs die hier in Betracht ſtehenden erſten Zeilen des fol. vers. auf die Noxalklagen zu beziehen ſeien,[141] obwohl ſie ſich unmittelbar an die Erwähnung der *actio legis Laetoriae noxalis* anſchlieſsen, und obwohl auch rückſichtlich der Noxalklagen die eben erwähnte Frage beſteht und auch heute noch keineswegs völlig ausgetragen iſt.[142] Doch ſcheint es, daſs

---

[138] Man beachte, wie auffällig übereinſtimmend die Behandlung dieſes Falles bei beiden Juriſten iſt; beide (Ulpian unzweifelhaft, Pomponius höchſt wahrſcheinlich) ſprechen nur vom *filius* und *pater*, nicht auch vom *servus* und *dominus*, während Ulpian im vorausgehenden Paragraphen vom Sklaven und Sohn, Ulpian und Pomponius weiterhin wieder nur vom Sklaven handeln. Und doch wäre der Inhalt von Ulpian's §. 23 gewiſs auch von dem *iussu domini* handelnden Sklaven ebenſo wahr. Dieſe Uebereinſtimmung iſt ein weiteres Argument dafür, daſs Ulpian, als er den §. 23 ſchrieb, die hier in Frage ſtehende Stelle unſeres Fragmentes vor Augen hatte.

[139] So, wie es ſcheint, Unterholzner, Schuldverh., II, §. 351 (S. 103): ‚Eine Klage auf das Sondergut', der ſich jedoch rückſichtlich der *Pauliana* (II, §. 346, S. 96) ſelbſt anders äuſsert: ‚iſt die Haftung des Gewalthabenden . . . nach den allgemeinen Grundſätzen zu beurtheilen, die über die Verantwortlichkeit aus den Handlungen einer in Gewalt ſtehenden Perſon ſtattfinden'. Auch Leist a. a. O., V, S. 550 f. (‚ſo geht gegen den Gewalthaber die Klage *de in rem vero* und *de peculio*') wäre in dieſem Sinne zu verſtehen, beriefe er ſich nicht auf die Mommsen'ſchen Beſſerungen (Dig. II, pag. 342, not. 2, 3), welche zuſammengehalten mit der Bemerkung zu Z. 34 uns zu der Annahme nöthigen, daſs Leist die Auffaſſung der zu Anfang der nächſten Note genannten Schriftſteller theile.

[140] So Schmidt, Pflichttheilsrecht, S. 118 und Note 69, Huschke a. a. O. XIV, S. 72 ff. Vergl. dafür beſonders L. 1 §. 22 D. 38. 5: *arbitrioque judicis contineri, tam id, quod in rem versum est (condemnandi), quam id quod in peculio.* L. 6 §. 12 D. 42. 8: *hactenus eum teneri, ut restituat, quod ad se pervenit aut dumtaxat de peculio damnetur vel si quid in rem eius versum est.* L. 12 in f. eod.: *cum eius generis... habebunt actionem, ut his de peculio praestari necesse sit.*

[141] Wer das Gegentheil annimmt, den kann die *alienatio dominii* (Zeile 4) an die von Zimmern, Noxalklagen, §. 50 ff. beſprochene Streitfrage erinnern.

[142] Es greifen hier wieder ein die oben angeführten LL. 24 §. 3 de min. und 9 §. 4*a* de dolo malo. Vergl. z. B. einerſeits Sell, Noxalrecht, S. 119 f.: ‚War...der Herr...durch das betrügeriſche Rechtsgeſchäft ſeines Sklaven...bereichert, ſo konnte er...mit der *actio de in rem verso* in Anſpruch genommen werden... daneben aber auch...mit der *actio de peculio*... Fehlte es an den Vorausſetzungen dieſer beiden Geſchäftsklagen, ſo kam es nun zu der Delictklage, der ſubſidiären *actio doli noxalis* gegen den Herrn...', andererſeits

eine Einigung, wenigſtens über dieſe beiden Fragen nach dem Lichte, welches die Unterſuchungen BARON'S [143] auf dieſelben geworfen haben, nicht in allzuweiter Ferne ſtehen möchte.

Die nächſten anderthalb Zeilen leſen wir: *Et ea quidem, quae non mortis causa data sunt, ita revocat, si dolo malo alienata sint; contra* (oder vielleicht *ea*?) *autem, quae mortis causa, omni modo.* Der Sache nach iſt damit viel kürzer dasſelbe geſagt, was auch Ulpian in L. 1 §. 1 h. t. ausführt. Der Weg aber, auf dem die beiden Juriſten dieſes übereinſtimmende Ergebniſs gewinnen, iſt ein ſehr verſchiedener. Ulpian unterſcheidet: Iſt die Veräuſserung *dolo malo* geſchehen, dann iſt nicht zu fragen, ob ſie *mortis causa* oder nicht *mortis causa* ſtattfand: *omni enim modo revocatur*; iſt ſie aber nicht dolos vorgenommen, dann muſs der Kläger beweiſen, daſs ſie *mortis causa* erfolgte. Eine andere Anordnung hat Pomponius; was bei Ulpian Haupteintheilung iſt, iſt bei ihm herabgedrückt zur Unterabtheilung und umgekehrt, indem er unterſcheidet, ob die Veräuſserung *non mortis causa* oder *mortis causa* erfolgte; im erſten Falle kommt es darauf an, ob die Veräuſserung dolos war — dann unterliegt ſie dem Widerruf —, oder ob ſie es nicht war — dann ceſſirt der Widerruf; die Veräuſserungen *mortis causa* dagegen unterliegen der Revocation *omni modo.* Im Ergebniſs aber ſtimmen beide überein: der Anfechtung ſind ausgeſetzt Veräuſserungen *mortis causa* und *alienationes dolo malo factae.*

Für ſeine Unterſcheidung beruft ſich aber Pomponius auf die Worte der Formel: *nam in formula ita est.* Welches ſind dieſe Worte? Theilt er ſie mit und finden wir ſie nun vielleicht auch bei Ulpian? Haben wir alſo nun einen authentiſchen Bericht über ein paar Worte der *formula Fabiana*?

Die Frage wird nicht zu verneinen ſein, da uns Pomponius verſichert: ‚Denn ſo ſteht's in der Formel.' Fraglich kann nur ſein: Meint er vorausgegangene oder nachfolgende Worte und welche? Unter den vorausgegangenen ſteht *omni modo* ſowohl in unſerem Fragment, als auch in Ulpian's §. 1; auch reden beide von *ea quae ... data sunt, si dolo malo alienata sint,* beziehungsweiſe von einer *alienatio dolo malo facta* und auch Paul. III. 3 hat: *ea quae...alienata sunt.* So könnte man denn glauben, es ſeien in der Formel die Worte *omni modo* [144] und *alienare* (beziehungsweiſe *alienata* oder *alienatio* [145]) vorgekommen, und dieſe Möglichkeit wird ſich auch weder ſachlich, noch nach dem ſprachlichen Zuſammenhang unſeres Fragmentes beſtreiten laſſen. Aber gewiſs laſſen ſich die Worte *nam in formula ita est* beſſer auf die im Fragment nachfolgenden Worte [146] beziehen, da der Zuſammenhang des Satzes uns verwehrt, den ganzen Complex der vorausgehenden Worte von *et ea quidem* an als Formelworte anzuſehen. Die nach-

---

BURCHARDI, Wiedereinſetzung, S. 418, 559, 585, vergl. auch S. 445, 558, SAVIGNY, Syſt. VII, S. 273: Erſtattung bei der Wiedereinſetzung ‚nach den Grundſätzen der *a. de peculio*...' Vergl. etwa noch WYSS, Haftung für fremde Culpa, S. 50 ff., 140, MANDRY, Das gemeine Familiengüterrecht, II, S. 230 ff., VOIGT, Ius. nat.. III, S. 901, Note 1410.

143 Die adject. Klagen (Abhdlgn. a. d. Röm. Civ. Pr., II, 1882); vergl. beſonders S. 20 ff., 54 ff., 60 ff., 64 ff.

144 Daſs bei Paul. III. 3 *quoquo modo* ſteht, könnte Niemand an dieſer Annahme irre machen, denn dieſe Worte ſtehen in Verbindung mit *alienata sunt*, nicht mit *revocantur.*

145 So denn auch ſchon HUSCHKE a. a. O. XIV, S. 52, Note 3; dagegen SCHMIDT, Pflichttheilsr., S. 102, Note 18.

146 Arg. L. 68 §. 1 in f. D. pro soc. 17, 2 (Gai.): *ex interdictis . . . in quibus ita est: quod dolo fecisti, ut desineres possidere.*

folgenden Worte aber, ſo gewiſs jeder Buchſtabe und jede Silbe gut lesbar ſind, geben ſchlechthin keinen Sinn; ſie müſſen alſo wohl verderbt ſein. Werden ſie aber, wie wir oben[147] zu rechtfertigen ſuchten, wenn auch theilweiſe gegen die deutlichen Schriftzüge des Pergamens, geleſen *mortis causa sive dolo malo*, dann finden ſie ihre Stütze in den vorausgegangenen Worten, in den Rechtsſätzen, die der Juriſt auf ſie baut, und ſie können in dieſer Faſſung ſehr wohl in der Formel geſtanden haben. Für ihre Richtigkeit ſpricht auch, daſs wenigſtens einer von den bisher unternommenen Verſuchen, die *form. Fabiana* zu reconſtruiren[148] — der zweite, von RUDORFF ausgegangene Verſuch — unſere Worte aus dem alten Quellenbeſtand aufnehmen zu dürfen glaubte. Im Uebrigen bleibt freilich auch jetzt noch wahr, daſs die ganze Formel ſich nach den auf uns gekommenen Aeuſserungen der Quellen nicht ſicher reconſtruiren läſst.[149]

Aus der *omni modo* eintretenden Revocabilität der Veräuſserungen von Todeswegen folgert der Juriſt weiter: *in mortis causa enim donatione semper uti (Fabiana), nec esse praetoris arbitrium.* Sonſt iſt im Anfechtungsproceſs des Patrons nicht nur das *arbitrium iudicis* (L. 1 §. 12, 22 h. t.) ein ſehr freies, ſondern es hatte ſich auch die Faſſung der Formel — ſie war ja *in factum* — der Geſtalt des einzelnen Falles nach dem Ermeſſen des Magiſtrates anzuſchmiegen.[150] Es würde kaum befremdlich erſcheinen, wenn uns die Quellen in Erwägung der ſehr verſchiedenen Motive und Modalitäten der Schenkungen auf den Todesfall (vergl. L. 2 sqq., L. 13 §. 1 D. de m. c. don. 39, 6, auch L. 9 D. h. t. 38. 5) auch hier vom freieſten Ermeſſen des Praetors berichten würden. Ihr Bericht lautet aber anders: Gerade hier ſoll das *arbitrium* wegfallen, die Schenkung von Todeswegen ſoll ohneweiters widerrufen werden können. Dieſe weitergehende Schwäche der *m. c. don.* hat ein intereſſantes Seitenſtück in einer nahe verwandten Lehre: Die *quer. inoff. don.* findet ſtatt wegen Schenkungen unter Lebenden (auch wegen *neg. mixta cum don.*, ſoweit ſie Schenkungen ſind), nicht auch wegen Schenkungen von Todeswegen: ‚Dieſelben ſind, ſoweit ſie den Pflichttheil ſchmälern, einfach hinfällig, wie Vermächtniſſe‘,[151] und es verdient Beachtung, daſs ſchon Iulian (L. 17 D. de m. c. don. 39, 6, aus dem XLVII. Buche ſeiner Digeſten) dieſe Parallele mit aller Beſtimmtheit betont (‚*quia legatorum instar obtinent*‘). Pomponius bedarf von ſeinem Standpunkte der Vergleichung mit den Legaten nicht; er benutzt ſie hier auch wirklich nicht; er argumentirt vielmehr: die *don. mortis c.* iſt Veräuſserung von Todeswegen und daher erſcheint ſie ihm als ſolche widerruflich, ſchon kraft der Formelworte. Ulpian dagegen (L. 1 §. 1 i. f. h. t.) operirt wieder mit jener Parallele: *mortis causa enim donationes comparantur legatis, et sicut in legatis non quaerimus, dolo malo factum sit, an non sit, ita nec in mortis causa donationibus.*

So allgemein dieſe Regel klingt, ſo hat ſie doch eine Ausnahme. Bei Ulpian (§. 2 leg. cit.) lautet ſie rundweg dahin: *quod autem mortis causa filio donatum est, non revo-*

---

147 Siehe die kritiſchen Bemerkungen zu Zeile 7 des fol. vers.

148 Bei RUDORFF finden ſich zwei verſchiedene Reconſtructionsverſuche, einer in der Röm. R. G. II, §. 30, der andere im ed. perp. §. 155; weitere ſiehe bei HUSCHKE a. a. O. XIV, Seite 52, Note 3 und bei VOIGT, Condict., Note 754 auf S. 789 f.

149 SCHMIDT, Pflichttheilsrecht a. a. O., LENEL, ed. perp., S. 281.

150 L. 1 pr. i. f. h. t.: *cognoscit praetor et operam dat, ne ea res ei fraudi sit.* Vergl. HUSCHKE a. a. O., LENEL a. a. O.

151 WINDSCHEID, Pand., §. 586, Note 1.

*catur; nam cui liberum fuit legare filio quantumquantum vellet, is donando non videtur fraudasse patronum.* Mit der Ausnahme für den Sohn beſchäftigt ſich auch Pomponius von der zweiten Hälfte der Zeile 8 an; allein, was für Ulpian ein längſt feſtſtehendes Reſultat, das war zur Zeit des Pomponius eine noch keineswegs ausgetragene Frage.

In der That leitet denn auch unſer Fragment die Unterſuchung mit dem Satze ein: *ergo et (si) filio exheredato*[152] *mortis causa donaverit, tenebitur hac formula.* Allein, daſs Pomponius hiemit noch keineswegs ſeine Entſcheidung abgegeben hat (womit ja die Ausnahme ſchlechtweg verworfen wäre), das iſt nach dem Inhalt der folgenden Sätze unzweifelhaft. Ein Mann, der ſchon entſchieden hat, kann nicht fortfahren: *sed cum potest ei pater legare, videamus ne*[153] *inutilis sit Fabiana formula adversus filium,* denn damit ſtellt er ja die Frage erſt recht als eine offene zur Unterſuchung. Er will aber auch nicht bloſs eine Aufzählung der ſich bekämpfenden Meinungen einleiten, ſondern er will zu einem begründeten Ergebniſs gelangen. Da nun Zeile 16 von fol. vers. nicht einmal zu Ende geſchrieben iſt, ſondern noch reichlich für ein Dutzend Buchſtaben Platz böte, ſo kann nicht angenommen werden, daſs Pomponius ſeine Entſcheidung erſt auf dem folgenden Blatte abgegeben habe. Sie muſs ſchon in dem vorliegenden Fragment enthalten ſein; und da ſie nach dem Geſagten nicht in den Worten *ergo et* etc. liegen kann, ſo ſind dieſe Worte entweder geradezu als Frage zu verſtehen, oder — was auf dasſelbe hinausläuft — der Juriſt anerkennt, daſs von ſeinen Prämiſſen aus auch die *don. m. c.* an den Sohn der Rückforderung unterliegen müſste, conſtatirt aber gleichwohl ſofort, daſs dies noch einer näheren Unterſuchung bedürfe. Und nun beruft er ſich auf Iulian's Autorität, der an einem genauer beſtimmten Falle bereits ausgeführt hatte, daſs allerdings die *Fab. formula* gegen den *mortis causa* beſchenkten Sohn des Freigelaſſenen unwirkſam ſei.[154] Da L. 1 §. 6, L. 6. 8 h. t. 38. 5 auſser Zweifel ſtellen, daſs Iulian im XXVI. Buch ſeiner Digeſten von der *Fabiana* handelte — freilich muſs er ſie auch (arg. L. 9 h. t.) im LXIV. Buch berührt haben — ſo darf mit aller Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daſs das Citat Iulian's in unſerem Fragment gleichfalls auf das XXVI. Buch ſeiner Digeſten[155] geht.[156] Iulian aber führte ſeinen Gedanken ſo aus: Ein *libertus maior*

---

[152] Nur um dieſen war zu fragen: *nam exheredati nullo modo repellunt patronum.* Gai. III, §. 41. L. 6 pr. D. de bon. libert. 38, 2. Vergl. Schmidt, Pflichttheilsr., S. 7 f., 11, 15 f., 66 ff., 107.

[153] Eine dieſer ſelten vorkommenden Redewendung ganz ähnliche — *videndum ergo ne* — findet ſich in L. 8 (9) D. de neg. gest. 3, 5, herrührend aus Scaevola lib. I. quaest. Da aber Scaevola's eigene Ausführungen erſt kurz vor der Mitte der Stelle beginnen und alles bis dahin in ihr Vorkommende Citat aus Pomponius iſt, ſo dürfen wir auch dieſes *videndum ne* dem Letzteren zuſchreiben. Siehe oben Note 28.

[154] Der Satz beginnt mit *idque.* Solche Verbindungen ganzer Satztheile mit *que* kommen freilich auch bei Anderen oft vor; es verdient aber Beachtung, daſs ſie Pomponius mit Vorliebe anwendet; vergl. z. B. L. 40 D. de stip. serv. 45. 3, wo *idque* genau in derſelben Bedeutung (= *idemque*) wie in unſerem Fragment ſteht.

[155] Da Julian keinen Edictscommentar geſchrieben hat (Lenel, Zeitſch. f. R. Geſch. XV. R. A. S. 58), ſo müſſen die bis in das 86. Buch reichenden Citate, die noch Hommel's Palingeneſie dem Edictscommentar zuweiſt, vielmehr dem Digeſtenwerk zugeſchrieben werden. (Die kleinen commentirenden Schriften *ex Minicio* und *ad Urseium* [vergl. darüber Buhl, Salvius Julianus, S. 53 ff.] können hier nicht in Frage kommen.) Vielleicht führte das Werk vor ſeiner Vollendung überhaupt nicht den Titel Digeſten, da es geraume Zeit nicht unter dieſem Namen citirt wird. (Vergl. Mommsen, Zeitſchr. f. Rechtsgeſch., IX, S. 88.)

[156] Da als ſicher angenommen werden darf, daſs Pomponius in ſeinem Edictscommentar Iulian's Digeſten, und zwar vorwiegend deren erſte Bücher mehrfach benutzt hat, ſo daſs alſo Pomponius ſein

*centenario*, d. i. ein ſolcher, *qui sestertiorum nummorum centum milium plurisve patrimonium reliquerit* (Gai. III. 42) hat drei Söhne; von dieſen ſetzt er zwei zu Erben ein, den dritten enterbt er, wendet ihm aber eine Schenkung von Todes wegen zu. Daſs der *libertus* ſo reich ſei, iſt ein weſentliches Thatbeſtandsmerkmal, da einem Aermeren gegenüber das Recht des Patrons auch nach der *L. Iul. et Papia Poppaea* durch das Vorhandenſein von Leibeserben ganz ausgeſchloſſen war (Gai. III. 41, Ulp. XXIX. 1). Die Art aber, in der nun Iulian ſein Beiſpiel ausführt, belehrt uns vor Allem, daſs Gai. III. 42 miſsverſtanden wird, wenn man[157] (wohl wegen ſeiner variirenden Ausdrücke, die bald davon reden, daſs er *filium heredem reliquerit*, bald nur davon, daſs er *liberos habebit* oder *tres relinquat*) gemeint hat, daſs die Lex ‚den Ausſchluſs des Patrons von der *virilis pars* lediglich abhängig macht von dem Vorhandenſein der Kinder, nicht aber davon, daſs ſie miterben', und daſs Gaius hier nur die Gröſse der *virilis pars* beſtimmen wolle; denn darnach hätte in Iulian's Beiſpiel nur entſchieden werden können, daſs von einem Notherbrecht des Patrons, da drei Söhne vorhanden waren, ſchlechthin nicht die Rede ſein könne. Iulian alſo nöthigt uns, des Gaius wiederholt vorkommenden Ausdruck *heredem reliquerit* für den genauen zu halten, und auch da, wo er ſich anders ausdrückt, an erbende Kinder zu denken. Gaius entſcheidet ſomit: Wird der wohlhabende Libertus von einem Kinde beerbt, ſo hat der Patron Anſpruch auf die *pars dimidia*; wird er von zwei Kindern beerbt, auf die *tertia pars*; wenn von dreien (oder mehreren), dann *repellitur patronus*. Iulian läſst nämlich in ſeinem Beiſpiel (zwei eingeſetzte und ein enterbter Sohn) den *patronus tertiae partis bonorum possessionem*[158] erhalten, obwohl gewiſs vorausgeſetzt iſt, daſs die beiden eingeſetzten Söhne Erben werden. Gegen den enterbten und *mortis causa* beſchenkten Sohn aber verſagt er dem Patron eine wirkſame *Fabiana, quia potest ei et legare pater*, ſoweit alſo in vollem Einklange mit Ulpian in L. 1 §. 2 h. t.: *nam cui liberum fuit legare filio quantumquantum vellet, is donando non videtur fraudasse patronum.*

So weit möchte der Gedankengang völlig klar ſein. Allein mit der Motivirung *quia potuit ei et legare pater* betritt der Juriſt denn doch ein anderes Gebiet; daſs es ein anderes Gebiet iſt, erhellt daraus, daſs der Nachſatz eine Begrenzung enthält, von der bis dahin nicht die Rede war; und zwar lautet ſie — die hinlänglich deutlichen Buchſtaben können wohl nicht anders geleſen werden — dahin: *nisi inquit (id) commodum, quod per Falcidiam habiturus esset, eius minuatur...* Auch dieſe Beſchränkung hat inſofern nichts Auffallendes, als ſie mit dem übereinzuſtimmen ſcheint, was wir auch, abgeſehen von unſerem Fragment, aus einer Pandektenſtelle abzuleiten vermöchten: Maecianus

---

Edictswerk gleichzeitig mit der Entſtehung der letzten Bücher von Iulian's Digeſten verfaſst hat (Fitting, Ueber das Alter der Schriften röm. Jur., S. 10 f., Mommsen a. a. O. S. 89, Buhl, S. 49 ff., 100 ff.) und die Anführung Iulian's in unſerem Fragment hiezu vollkommen ſtimmt, ſo liegt hierin kein Argument gegen die Autorſchaft des Pomponius und die Zugehörigkeit des Fragmentes zu deſſen *libri ad edictum*. Vergl. oben bei Note 37, 38.

[157] So Schmidt, Pflichtstheilsr., S. 15, Note 37. Ebenſo auch Krüger, Krit. Verſuche, S. 125, in ſeiner Wiedergabe der herrſchenden Lehre. Anders, wie es ſcheint, Leist, Fortſ. V, S. 321; doch ſchlieſst ſich ſeine Formulirung genau an die des Gaius an.

[158] Daſs es *bonorum possessio* iſt, iſt in unſerem Fragment beſtimmter geſagt, als in den bisher bekannten Quellen. Vergl. Schmidt a. a. O. S. 16 und Note 38.

bezeugt nämlich in L. 66 (64) §. 3 D. ad S. C. Treb. 36. 1, dafs der auf die *pars debita* eingefetzte Patron auf den Abzug der falcidifchen Quart Anfpruch habe, wenn er *rogatus fuerit, eam liberis exheredatis defuncti liberti restituere.*

Kann aber die nämliche Rechtsregel wirklich auch auf unferen Fall angewendet werden? Soll in dem von Iulian angeführten typifchen Beifpiel der Patron kraft feines Notherbrechtes denfelben Vortheil haben, obwohl er nicht eingefetzt ift und ihm ein von Todeswegen Befchenkter gegenüberfteht? Das ift fchon darum kaum möglich, weil feftfteht, dafs die Ausdehnung der *L. Falc.* auf Schenkungen von Todeswegen erft ein Menfchenalter nach Iulian durch Septimius Severus erfolgte (L. 5 C. ad L. Falc. 6. 50, L. 2 §. 2 C. de m. c. d. 8. 56 [57]). Es liegt aber auch gar nicht in Iulian's Gedanken, der zwar den vom Legat geltenden Rechtsfatz vollftändig mittheilt, ohne aber damit behaupten zu wollen, dafs es bei der Schenkung von Todes wegen nach allen Richtungen ebenfo zu halten fei, wie beim Legat. Wie dem aber auch fein mag, das kann wohl nicht zweifelhaft fein, dafs fchliefslich die Entfcheidung[159] der aufgeworfenen Frage dahin lautet, es fei unbillig, dem enterbten Sohne *quicquam eripi*; der Sohn foll alfo das ihm Zugewandte ungefchmälert behalten, womit dem Patron der Anfpruch auf die Quart abgefprochen ift.[160] Die Motivirung freilich klingt fonderbar: *quum et ex minima parte non iste expulsurus sit patronum.* Die Zeichen können nicht anders gelefen werden. Aber das

[159] Dem Zufammenhang nach ift foviel ficher, dafs der Verfaffer des Fragments diefe Entfcheidung billigt. Von wem aber rührt fie her? Hier ftofsen wir auf die Buchftaben *arcatait.* Man fühlt fich zunächft verfucht, die zwei erften diefer Buchftaben dem vorausgehenden Satz zuzuweifen und fie als Theil eines Wortes zu verftehen, durch welches der Gedanke, es dürfe durch die Concurrenz des Sohnes die Quart des Patrons nicht gemindert werden, feine Gefchloffenheit erhalte. *Catait* wäre dann fchwerlich anders zu lefen, denn *Cato ait.* Das würde auch fehr gut zu dem archaiftifchen *aequom* und in unfer citatenreiches Fragment paffen. Dafs Cato (der Sohn) zur Zeit des Pomponius oft citirt wurde, ift nicht zu bezweifeln, da noch Iuftinian's Sammelwerk Beweife davon erhalten hat, obwohl darin des Pomponius Edictswerk, die Hauptquelle von Citaten der ‚*veteres*' nicht excerpirt ift. Vergl. L. 44 pr. D. sol. matr. 24. 3 (Paul. l. V. quaest.) ...*mortuo patre cum herede eius filiam de dote acturam Nerva et Cato responderunt, ut est relatum apud Sextum Pomponium digestorum ab Aristone libro quinto: ibidem Aristoni consensit*; L. 10 §. 1 D. de aed. ed. 21. 1, wo Ulpian fagt: *Catonem quoque scribere lego* (was er wohl wahrfcheinlich bei Pomponius gelefen hat); L. 4 §. 1 D. de V. O. 45. 1 (Paul. l. XII ad Sab.); §. 12 I. de adopt. 1. 11. Gleichwohl ift fachlich die angegebene Lefung fehr unwahrfcheinlich; denn fo wenig Sicheres wir über die Anfänge des patronatifchen Erbrechtes wiffen, fo fprechen doch gute Gründe dafür, fie in eine fpätere als die Zeit der Catone zu fetzen, mag immerhin diefes Notherbrecht fchon am Anfange unferer Zeitrechnung (*Lex Iulia et Pap. Popp.*), ja fchon durch Verres eine Abänderung erfahren haben. Wir müfsten, um mit Ulpian's Zeugnifs (L. 1 D. de bon. lib. 38. 2) im Einklang zu bleiben, das Edict des Rutilius bedenklich weit hinter das Jahr 636 d. St. zurückverfetzen. Noch unwahrfcheinlicher — anderer Löfungsverfuche, die wir gemacht haben, gar nicht zu gedenken — wäre die Hypothefe: ‚*At (eius) Capito ait*', weil diefer wohl oft von Gellius, von den Juriften aber, wenigftens von den fpäteren, faft nie citirt wird. Dagegen wäre fachlich fehr befriedigend: ‚*Arist ait*', d. h. *Aristo ait.* Trotz der minderen Uebereinftimmung der Buchftaben fcheint uns diefe Löfung die befte, da Pomponius den Ariflo (einen Zeitgenoffen des Iavolenus) mit Vorliebe citirte (vergl. die zahlreichen auf ihn zurückgehenden Citate bei Lenel, Palingenesia iur. civ., Sp. 59 bis 70), ja fich ex professo fchriftftellerifch mit ihm befchäftigt hat. (L. 44 pr. D. sol. matr. cit. Dazu Lenel a. a. O. Sp. 61, Note 1 und die dort Angeführten.) Dafs Ariflo Noten zu Pomponius gefchrieben habe (Rudorff, Röm. R. G. I, S. 184), ift mehr als unwahrfcheinlich.

[160] Dafs auch L. 1 §. 2 h. t. fo verftanden werden kann (vergl. Leist, V, S. 490 f.), fei nur nebenbei bemerkt. Jedenfalls bedarf es keiner Aenderung des fehr deutlich lesbaren *nisi* etwa in *etsi*, zu der man fich fonft verfucht fühlen könnte.

kann wohl nicht mit dem alten Manuſcripte ſtimmen, das dem Schreiber unſeres Fragmentes vorlag. Dieſer Text würde bedeuten: nicht der Sohn ſei es, der den Patron auch nur zum kleinſten Theil ausſchlieſse. Aber wer oder was ſchlöſſe ihn aus? Wenn die *tertia pars* des *patronus* durch das, was dem Sohne geſchenkt iſt, zur Hälfte oder ganz erſchöpft wäre, wer anders als eben dieſer Sohn machte ſein Notherbrecht zu einem illuſoriſchen? In der That kann die Lesart *non iste* nicht die rechte ſein. L. 6 pr. D. de bon. lib. 38. 2 (Ulp. libr. XLIII ad ed.) zeigt den richtigen Weg: *Etsi ex modica parte instituti sint liberi liberti, bonorum possessionem contra tabulas patronus petere non potest: nam et Marcellus libro nono Dig. scripsit, quantulacumque ex parte heredem institutum liberti filium patronum expellere.* (Vergl. Gai. III, 41: *si modo aliqua ex parte heredes scripti sint.*) Sollte unſere Zeile 16 nicht das Nämliche beſagen wollen? Iſt aber dies ihr Sinn, dann muſs *non iste* verderbt ſein aus *heres institutus*, eine Corruptel, die ohne Frage leicht eintreten konnte; *h.̄ ist.* bedeutet *heres institutus* und konnte doch in einem durch Alter beſchädigten Archetyp leicht für *n. iste* geleſen werden. Der Grund, warum es unbillig wäre, dem mit einer *don. m. c.* bedachten Sohn irgend etwas zu entreiſsen, liegt alſo darin, daſs er unzweifelhaft, wenn er auch nur zum kleinſten Theil zum Erben eingeſetzt wäre, jeden Anſpruch des Patrons ausgeſchloſſen hätte.

Faſſen wir das Geſammtergebniſs in einen Satz zuſammen, ſo beginnt unſer Fragment mit einigen Bemerkungen über Natur und Conception der *form. Fab.*, unterſucht eine Reihe von Anwendungsfällen derſelben und beſchäftigt ſich dabei vorwiegend mit der Beſtimmung des rechten Beklagten und des Umfanges ſeiner Haftung.

**L. Pfaff und F. Hofmann.**

# EIN PAPYRUS AUS DER ZEIT DES AURELIANUS UND VABALLATHUS.

Wohl gehören Contracte aus den letzten Jahrzehnten des III. Jahrhunderts n. Chr. im Verhältniſs zu den früheren Zeiten zu den gröſsten Seltenheiten, und es muſs uns überhaupt Wunder nehmen, daſs wir jetzt einige beſitzen; hat man ja doch die Frage aufgeworfen, wie denn überhaupt in jenen Tagen Handel und Verkehr möglich war, wo beſtändig Kriege nach Auſsen und im Innern die Ohnmacht der Regierung und die wiederholten Pronunciamentos eine allgemeine Unſicherheit in den Lebensverhältniſſen erzeugten; die Quellen der materiellen Cultur verſiegten, während die beſitzende Claſſe der Bevölkerung in Kurzem verarmen muſste; denn gleichzeitig ging eine beiſpielloſe Münzverſchlechterung einher, der wirkliche Werth der gewöhnlichen Münzen, die jetzt ausgegeben wurden, war der geringſte. Wer konnte ſich nun entſchlieſsen ſeinen Beſitz herzugeben, wenn das Geld keinen Werth hatte; und doch wurden die Beſitzenden durch die Verhältniſſe dazu gedrängt: zu Ehrenſtellen in der Gemeinde herangezogen hatten ſie oft ſchwere Laſten auf ſich zu nehmen, oft wurden ſie infolge ihrer Verantwortlichkeit für das Gemeindeweſen empfindlich getroffen. Wir begreifen es alſo, daſs unter ſolchen Umſtänden ſich Mancher wehrte, als man ihm die Würde eines Gemeinderathes oder ſonſt ein communales Ehrenamt zudachte; den Recurs gegen eine Ernennung enthält ein Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2020 aus dem Jahre 250 n. Chr.

Die allgemeine Stimmung in Aegypten kennzeichnet gut der Umlauf von allerlei Weiſsagungen über die Zukunft des Landes, wie ſie ein Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1920 aus dieſer Zeit enthält, wo dieſelben mit dem alten Könige Amenophis in Zuſammenhang gebracht werden. Mehrere Papyrusurkunden, zu den Acten des Gemeinderathes von Hermopolis aus der Zeit des Gallienus gehörig, geſtatten uns einen Einblick in die Verhältniſſe der Stadt. Wir treffen da bedeutende communale Ausgaben. So erhalten die ſtädtiſchen Caſſen in einem Papyrus Nr. 2024 wegen des Flüſſigmachens von 6600 Drachmen für das ſtädtiſche Bad eine Verſtändigung. Eine bedeutende Ausgabe das, wenn wir ein anderesmal zu hören bekommen, wie ſpärlich die Einnahmsquellen ſickern: im vierzehnten Jahre des Gallien wird ein ganzes Haus in der Stadt, das der Gemeinde gehört, für acht Drachmen monatlichen Zins vermiethet (Nr. 2026 Recto Col. I, Z. 17 ff.); dieſer iſt jeden Monat zu zahlen, nicht etwa wie es zu anderen Zeiten ſelbſt unter Privatleuten geſchehen war, in Vierteljahresraten — noch zur Zeit des Kaiſers Philippus iſt ein ſolcher Contract (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1413 bis 1420) abgeſchloſſen worden, kraft deſſen

zwei Drittel eines Hauſes in Herakleopolis für 160 Drachmen jährlicher Miethe auf lange Zeit an einen Weber verlaſſen wird; umſo mehr iſt jener Vertrag als ein Zeichen der Unſicherheit aufzufaſſen. Wenn nun dieſes Haus ſo wenig abwarf, waren andere Beſitzungen der Gemeinde ſo herabgekommen, daſs ſie nichts trugen; mit Staunen hören wir, daſs mitten in der Stadt früher bewohnte Häuſer zu Ruinen geworden waren; die Plätze in der Umgebung wurden nicht bebaut und lagen wüſt da. Ja, ſelbſt die Beſitzungen am Lande waren in ähnlicher Weiſe entwerthet worden; in einem Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2035 werden wiederholt ſolche Landgüter und Bauernhäuſer genannt, die ſich im Zuſtande des Verfalles und der Verwilderung befanden (ἐν συμπτώσει). Lehrreich für die damaligen Zuſtände ſind die Angaben in einer an den Gemeinderath von Hermopolis gerichteten Zuſchrift, in welcher ein Aurelius Nemeſion bittet ihm zu überlaſſen (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2026 Verſo Col. II):

Zeile 7. απο πολιτικου λογου οικιαν και τα
8. περι αυτην οικοπεδα και ψιλους τοπους εν οις
9. κοπριαι τα παντα οντα εν συμπτωσει και εν α
10. χρησιμων συνδιαθεσι καλουμενα προτερον α
11. πιωνος εν ερμουπολει επ αμφοδου πολεως
12. απηλιωτου υπο στοαν νοτινην της αντινο
13. ειτικης πλατειας αφ ων ουδεν π[ροσερχε]ται
14. τω πολιτικω λογω δια το εξ ολοκληρου βεβλα
15. φθαι εν τοις προσθεν συμβεβηκοσι κατα
16. την πολειν απευκταιοις σαλοις

‚Von dem ſtädtiſchen Beſitze ein Haus und die einigen um dasſelbe liegenden Quadratklafter und die unbebauten Räume, auf denen Unrath liegt, der ganze Beſitz im Zuſtande des Verfalles und ohne einen Nutzen abzuwerfen; früher trug die Localität den Namen „Beſitz des Apion“; ſie liegt in Hermopolis auf der Weſtſtraſse in der Stadt unterhalb der ſüdlichen Stoa der Antinoë-Gaſſe; aus ihr fließt der ſtädtiſchen Kaſſe kein Einkommen, da ſie vollſtändig zugrunde gerichtet iſt infolge der unſeligen Erſchütterungen, welche über die Stadt gekommen ſind.‘

Es muſsten das traurige Zeiten geweſen ſein, in welchen ein nüchternes Actenſtück, ohne ſich im Uebrigen von der hergebrachten amtlichen Stiliſirung zu entfernen, ſolche Ausdrücke der Klage enthält.

Ein glücklicher Zufall läſst uns wieder die finanzielle Lage eines Mannes verfolgen, der um dieſelbe Zeit die Würde und Bürde eines Gemeinderathes jener Tage trug. Der Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2001 aus der Zeit des Claudius Gothicus gibt intereſſante Aufſchlüſſe über ſeine Perſon; er wird in ſeiner Stellung als Tutor dort namhaft gemacht. Sein Alter betrug damals circa 42 Jahre, alſo fällt ſeine Geburt etwa in das Jahr 227 n. Chr. Seine Mutter Priscilla, als Tochter eines Nikon geboren circa 214 n. Chr., hatte die herkömmliche Erziehung durchgemacht und lebte jetzt als Witwe und reiche Bürgerin von Hermopolis in der Weſtſtraſse des befeſtigten Stadttheiles; eben damals kaufte ſie um 5000 alte Drachmen eine dreizehnjährige Sklavin von einem Officier. Ihr Sohn, unſer Nikon, genannt wie ſein Groſsvater von mütterlicher Seite, hatte aber in demſelben Jahre

eine zweite Schuld, ſammt Zinſen im Betrage von 1200 Drachmen, wie ſchon früher im dreizehnten Jahre des Gallienus 1500 Drachmen contrahirt, im Jahre 270 eine dritte, wieder im Betrage von 1500 Drachmen, und ein Jahr darauf hat er ſich entſchloſſen, ſein mit dieſen Hypotheken belaſtetes Haus auf der Weſtſtraſse des Phrurion, dort, wo er als anſäſsiger Bürger verzeichnet war, gegen eine letzte Zahlung von 3000 alten Drachmen ganz herzugeben; jetzt erſt bekam er ſeine Schuldbriefe zurück. Wir werden wohl nicht weit abirren, wenn wir in ihnen ein Beiſpiel für den wirthſchaftlichen Niedergang der beſitzenden Claſſe ſehen.

Die Urkunde wurde in drei gleichlautenden Exemplaren ausgeſtellt, welche ſämmtlich erhalten ſind; die Art, wie dies geſchehen iſt, läſst uns einen Einblick in die Verhältniſſe der obrigkeitlichen Kanzleien gewinnen; die drei Texte ſtehen in langen Zeilen geſchrieben alle auf einer 20·6 Centimeter hohen und 101·5 Centimeter langen Papyrusrolle, ſo daſs ſie ſich als die drei Columnen derſelben präſentiren, die erſte mit 21, die beiden anderen je mit 23 Zeilen. Es iſt klar, daſs unter dieſen Verhältniſſen auf die Colleſis des Papyrusmaterials keine Rückſicht genommen wurde; von dem erſten Blatte ſind noch 3 Centimeter übrig, an die ſich die Colleſis, 1 Centimeter groſs, anſchlieſst; das zweite Blatt reicht mitſammt der Colleſis von 1·5 Centimeter bis zum Centimeter 21·5, von links nach rechts gezählt; das dritte bis 38 (die 1 Centimeter groſse Colleſis mitgerechnet), das vierte bis 54·5 (Colleſis 1·5 Centimeter), das fünfte bis 70·5 (Colleſis 1·5 Centimeter), das ſechſte bis 86·7 (Colleſis 1·5 Centimeter). Der Reſt kommt auf das ſiebente Blatt, dem aber das Ende abgeſchnitten worden iſt.

Der Gebrauch, eine Urkunde in mehreren Exemplaren ausſtellen zu laſſen, läſst ſich in mehreren Fällen beobachten. So iſt der groſse Wiener Heirathscontract, in welchem der Bräutigam Megas aus Juſtinianupolis eine Braut mit 100 Nomismatia Mitgift bekommt, in zwei Exemplaren ausgeſtellt worden; ebenſo die Londoner Verſöhnungsurkunde (British Muſeum Papyrus CXIII, von mir veröffentlicht in den Wiener Studien, IX, 1887, pag. 266 bis 275) nach der Angabe in Zeile 59: ἥτις [ἐξεδόθη δι]ςςῆ ἰςωτύπῳ αὐθεντικῇ. Von dem im Jahre 135/6 ausgefertigten Heirathscontracte zwiſchen Suchammon und Aphrodite, reſpective deren Tochter Aphroditus, liegen die Reſte zweier Exemplare vor in den Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1514 bis 1516. Der Papyrus Nr. 1539 trägt die Bemerkung zu Ende: ‚Die Urkunde, welche wir in zwei Exemplaren ausſtellten, iſt rechtskräftig‘, τὸ χιρόγραφον τοῦτο κύριον ἔστω ὅπερ διςςὸν ἐξεδώμεθα. Eine Verkaufsurkunde beginnt mit den Worten: ‚Ich erkläre Dir durch dieſen in zwei Exemplaren geſchriebenen Vertrag .....ὁμολογῶ...κατὰ τήνδε τὴν διςςὴν ἔγγραφον ἀςφάλειαν‘; zu Ende wird noch einmal auf dieſe Sache zurückgekommen: ‚Die Urkunde des Verkaufes, niedergelegt in dem öffentlichen obrigkeitlichen Gebäude, iſt rechtskräftig; Dir habe ich ſie in zwei Exemplaren ausgefolgt‘. Die Reſte der beiden Abſchriften habe ich unter den Papyrus Erzherzog Rainer zuſammengefunden und beide gleichlautende Texte unter den Nummern 1997 bis 1999 vereinigt (aus dem Jahre 322 n. Chr.). Die beiden Parteien hatten alſo jede ein Exemplar, ja, ſelbſt mehrere; die gleichen Abſchriften wurden, wie unſere Urkunden zeigen, mechaniſch hintereinander hergeſtellt auf einer Papyrusrolle, die dann auseinandergeſchnitten wurde.

Wir haben der Veröffentlichung des Textes die zweite Abſchrift, als die am beſten erhaltene, zu Grunde gelegt.

Zeile 1. αυρηλιος νικων ο και ανικητος ευδαιμονος βουλευτης ερμουπολεως της μεγαλης
αρχαιας και σεμνοτατης και λαμπροτατης
2. αναγρ$ επ αμφολου φρουριου λιβος αυρηλια καραπιαδι τριμωρου μητρος ληδας απο
της ⌢$ πολεως ανα$ επ αμφοδου πολεως απη¯
3. χωρις κυριου χρηματιζουση τεκνων δικαιω κατα ρωμαιων εθη συνεστωτος σοι αυρηλιου
ευδαιμονος του και διου απο της
4. αυτης πολεως χαιρειν ομολογω πεπρακεναι σοι απο του νυν επι τον αει χρονον
την υπαρχουσαν μοι εν ερμουπολει επ αμφοδου
5. φρουριου λιβος ολοκληρον οικιαν και αυλην και τα συνκυροντα και χρηστηρια και
ανηκοντα παντα και εισοδον και εξοδον ης
6. γειτονες νοτου δημοσια ρυμη δι ης εισοδος απη¯ και βορρα σεουηρινας λιβος ερμου
και ως χρη¯ τιμης της προς
7. αλληλους ʻσυμπεφωνημενης αντι τε ων οφειλω σοι κατα διαφορα χειρογραφα ων επι
μεν του ιγL θεου γαλλιηνου μηνος χοιακ
8. κεφαλαιου και τοκου $ χειλιων πεντακοσιων εις την δι αυτου αποδοσιν επι δε του
αL κλαυδιου ομοιως κεφαλαιου και τοκου $ χειλιων
9. διακοσιων και επι του διεληλυθοτος αL και δL″ μηνος αθυρ κεφαλαιου και τοκου $
χειλιων πεντακοσιων των επι το αυτο οφειλομε
10. νων $ τετρακισχειλιων διακοσιων εις περιλυσιν των οφειλομενων χειρογραφων α
και εντευθεν ανεκομισαμην παρα σου
11. εις αθετησιν και ακυρωσιν και ων νυνι προσλαμβανω εις συμπληρωσιν της ολης
τιμης δραχμων τρισχειλιων παλαιου πτολε
12. μαϊκου νομισματος αυτοθι απεσχον παρα σου της ωνουμενης δια χειρος εκ πληρους
και ειναι περι σε την ωνουμενη[ν α]υρ¯
13. και τους παρα σου την της πεπραμενης ως προκιται οικιας κυρειαν και κρατησιν
χρωμενους και οικονομουντας περι αυ
14. της καθ ον εαν αιρωνται τροπον απο του νυν επι τον απαντα χρονον της βεβαιω-
σεως δια παντος προς πασαν
15. βεβαιωσιν ακολουθουσης εμοι τω πωλουντι και [μη επελευ]σεσθαι με μηδ αλλους υπερ
εμου επι σε την ωνουμενην
16. [μηδε επι τους παρα σ]ου περι μηδενος τησδε της πρα[σεως τροπω μηδενι] εαν δε
επελθω η μη βε[βαιωσω η τε εφο]δος ακυρος εστω και προς
17. [αποτισατωι ο υπερ εμ]ου επελευσομενος σοι τη [ωνουμενη η τοις] παρα σου τα τε
βλαβη και [δαπανηματα και] επιτειμου ως
18. [ιδιον χρεος διπλη]ν την τιμην και εις το δημ[οσιον την ισην και] μηδεν ησσον η
πρασις [κυρια εστω εν δημοσι]ω αρχειω κατα
19. [κιμενη ην και τρισσην εξεδο]μην [εντευθεν ευδοκω τη εσο]μενη δημοσιο[σει περι δε
του ταυτα ου]τως ορθως και καλως
20. [γεγενησθαι επερωτηθεις] ωμολ^ Lβ [αυτοκρατορος καισαρος λουκιου δομ]ιτιου αυρη-
[λιανου ευσεβους ευτυχ]ους σεβαστου
21. [και Lε ιουλιου αυρ]ηλιου σεπτ[ιμιου ουαλλαβαθου αθηνοδωρου του λαμπροτατου
βασιλεως] αυτοκρατορος στρατηγ
22. [ρωμαιων.....]υς και αυρη.....(Zu Ende der Zeile) TAC
23. [ΤΟΥ ΑΡΓΥΡΙΟΥ ΔΡΑΧΜΑC ΤΡΙC]ΧΕΙΛΙ[ΑC

Der Contract zerfällt 1. in den eigentlichen Vertrag, 2. die Datirung, 3. die eigenhändige Conſensbeiſchrift des Verkaufenden. Da die beiden letzten Theile nur fragmentariſch erhalten ſind und das Intereſſe gerade hier ſich concentrirt, ſo müſſen wir die entſprechenden Fragmente der beiden anderen Exemplare zur Vergleichung heranziehen.

I.

Zeile 18. [(εντευ)θεν ευδοκω τη εcομενη δημ]οciωcει περι δε τ[ου ταυτα ουτωc ορθωc και καλωc γεγε]νηcθαι επερωτηθ[εις ωμολογηca Lβ αυτοκρ]ατοροc

19. [καιcαροc λουκιου δομιτιου αυρ]ηλιανου ευ[cεβουc ευτυχουc cεβαcτου και Lε ιου]λιου αυρηλιου [cεπτιμιου ουαβαλλαθου αθηνοδ]ωρου

20. [του λαμπροτατου βαcιλε]ωc αυτ[οκρατοροc cτρατηγου ρωμαιων .....]
ωβ ..... των μ .....

21. [ΑΥΡΗΛΙΟC ΝΙΚΩΝ] ΠΕΠΡΑΚ[Α.....

III.

Zeile 21. [ουτωc ορθ]ωc και καλωc γεγ[ενηcθαι] επερωτηθ ω[μολογηca L β αυτοκρατοροc καιcαροc λουκιου δ]ομιτιου [αυρηλιανου]

22. [ευcεβουc] ευτυχουc cε[βαcτου και] Lε [ιουλιου αυρηλιου cεπτιμιου ουαβαλλαθου αθηνοδωρου του λαμπρο]

23. τ]ατου βαcιλε[ωc αυτοκρατοροc cτρατηγου ρωμαιων .....

Die den Formen der gleichzeitigen Unciale ſich nähernde Schrift des Nikon iſt leicht als ſolche zu erkennen; zu ihr gehört das letzte Wort TAC in II 22, dann II 23, I 21. Was die Datirung betrifft, ſo entſpricht mit den aus Münzen bekannten Gleichſtellungen auch hier LA, LB Aurelian's dem LΔ, LЄ des Vaballathus; ferner iſt leicht zu erkennen Name und Titulatur Aurelian's, auf den Alexandrinern A K Λ ΔOM ΑΥΡΗΛΙΑΝΟC CЄB )( L|B u. ä. Aber zum erſtenmal liegt jetzt urkundlich der volle Name des Vaballathus vor, und die Deutungen Sanclemente's und Sallet's erhalten ihre Beſtätigung, wenn ſie die Vornamen desſelben in den Buchſtaben IAC auf Münzen angedeutet ſehen. Auch das Folgende ließ ſich mit Sicherheit herſtellen, ſo daſs die Leſung griechiſcher und römiſcher Münzen jetzt ſehr gefördert wird; die erſteren bieten IAC ΟΥΑΒΑΛΛΑΘΟC ΑΘΗΝΟ (oder ΑΘΗΝΥ, ΑΘΗΝΟΥ) A (oder ΑΥΤ und infolge der damaligen Ausſprache AT) C P (oder C PΩ), die letzteren Vaballathus VCRIMDR; vergl. Th. Rhode, Die Münzen Aurelians, Miskolcz 1881, pag. 261 ff. Viele bemühten ſich um die richtige Deutung; nach neun anderen Erklärungsverſuchen erwarb ſich v. Sallet (Die Fürſten von Palmyra und Numismatiſche Zeitſchrift 1870, S. 33) das Verdienſt, die befriedigende Erklärung gefunden zu haben, welche jetzt zu voller Sicherheit der Papyrus gebracht hat; Vaballathus führte den Titel: v(ir) c(larissimus) (ſo ſchon Seller und Bouhier) r(ex) im(perator) (ſo Sallet) d(ux) (ſo Zoëga und ſpäter Mommsen) R(omanorum). Die Ergänzung des nächſten kann nur auf den Abſchriften I und II fuſsen; die erſte Aufgabe iſt, feſtzuſtellen, was wir von den Schriftreſten zur Datirung zu rechnen haben und wie die eigenhändige Unterſchrift des Verkaufenden lautet. Zu dieſem Zwecke ziehe ich, von anderen Beiſpielen zu ſchweigen, die Beiſchrift in dem Kaufcontracte Papyrus Erzherzog

Rainer 1997 bis 1999 heran, der auch im Uebrigen groſse Aehnlichkeit mit dem vorliegenden aufweiſt; ſie lautet: Πάησις Βήκιος — ſo hieſs der Verkäufer — πέπρακα καὶ ἀπέσχον τὴν τιμὴν καὶ βεβαιώσω...ὡς πρόκ(ειται); alſo haben wir auch hier zu erwarten Αὐρήλιος Νίκων πέπρακα (erhalten in I) καὶ ἔχω τὰς (erhalten in II) τοῦ ἀργυρίου δράχμὰς τρισχειλίας (erhalten in II) καὶ βεβαίωσω ὡς πρόκειται; die Herſtellung wird durch das Uebereinſtimmen der Schriftreſte und die entſprechende Gröſse der Lücken geſichert. Von dem Namen des Monates, der in der Datirung nicht fehlen durfte, iſt noch in I Zeile 20 der Anfangsbuchſtabe μ übrig, alſo μ[εχειρ oder μ[εσορη, Zenobia beſaſs alſo Aegypten bis in das Jahr 271 hinein. Es bleibt alſo noch übrig:

[ρωμαιων und circa 10 Buchſtaben fehlen] υς και αυρη (ſicher, erhalten in II) .....
...ωβ (circa 20 Buchſtaben folgten dann bis) των.

Wir nehmen an, daſs die Datirung auch noch den Namen und die Titulatur der Septimia Zenobia enthielt und wie eine Inſchrift (Ephem. Epigr. IV, pag. 25) die Angabe rex et regina iusserunt — d. i. Vaballathus und Zenobia — enthält, dürfen wir, angeregt durch καὶ, hier nach der Nennung des Königs auch die der Königin erwarten, jedoch iſt eine evidente Ergänzung noch zu ſuchen.[2]

## Ueberſetzung.

Aurelios Nikon, auch genannt Aniketos, Sohn des Eudaimon, Gemeinderath der groſsen, altehrwürdigen und hochberühmten Stadt Hermupolis, eingetragen als wohnend auf der Weſt-Caſtellſtraſse, richtet ſeinen Gruſs an Aurelia Sarapias, Tochter des Trimoros und der Leda, ihrer Mutter, gebürtig aus derſelben Stadt, als wohnend eingetragen auf der Oſt-Stadtſtraſse, die infolge des ius liberorum nach römiſchem Rechtsgebrauche ohne einen Vormund Rechtsverträge abſchlieſsen kann, und welcher als Rechtsfreund Aurelios Eudaimon, auch genannt Dios, gebürtig aus derſelben Stadt, beiſteht.

Ich erkläre Dir verkauft zu haben auf immerwährende Zeiten, gerechnet von dem gegenwärtigen Augenblicke, das mir in Hermupolis auf der Weſt-Caſtellſtraſse gehörende Haus in ſeiner Totalität, den Hof und alles Zubehör, Hausrath und was dazukommt, und den Bau des Aus- und Einganges. Die Umgebungen der Beſitzung ſind: im Süden die öffentliche Straſse, von der aus man eintritt, im Oſten und Norden die Beſitzung der Severina, im Weſten die des Hermes und wie es in den öffentlichen Acten angegeben ſteht. Ueber den Preis haben wir uns geeinigt; ich gebe es Dir ſowohl für die 4200 Drachmen, die ich Dir ſchulde auf Grund verſchiedener Darlehensurkunden um (durch die Bezahlung) dieſe Schuldſcheine ungiltig zu machen, welche ich auch ſchon von Dir zurückbekommen habe, um ſie ohne Rechtswirkung und Giltigkeit zu machen — eine von ihnen aus dem

---

[2] υς gehört noch zur Titulatur des Vaballathus, alſo ευσεβο]υς oder ähnlich, wie Zenobia λαμπροτάτην εὐσεβῆ βασίλισσαν eine Inſchrift (WADDINGTON, 2611) nennt, weiter folgt αυρη[λιας σεπτιμιας ζην]ωβ[ιας σεβαστης oder βασιλισσης und zu Ende vielleicht: δεσπο]των. Unſere Ergänzungen in der Titulatur des Vaballathus wurden mittlerweile beſtätigt durch die in der Zeitſchrift für Numismatik, XV, 331 publicirte kürzere Datirung: Ł β// του κυριου ημω[ν αυ]ρηλιανου σεβ[α]στου και ϵ ς// του κυριου ημων σεπτιμιου ουαλλαβαθου αθηνοδωρου του λαμπροτατου βασιλεως αυτοκρατορος στρατηγου ρομαιων μεχειρ κς.

Monate Choiak des XIII. Jahres des göttlichen Gallienus lautet auf 1500 Drachmen Capital ſammt Zinſen, rückzahlbar gegen dieſelbe, die zweite aus dem I. Jahre des Claudius, ebenſo auf 1200 Drachmen Capital ſammt Zinſen, die dritte aus dem Monate Athyr des verfloſſenen I. und zugleich IV. Jahres auf 1500 Drachmen Capital ſammt Zinſen, ſchuldig auf dieſelbe Bedingung hin — als auch ferners für 3000 Drachmen altptolemäiſcher Münze, die ich zur Ergänzung des ganzen Kaufſchillings gegenwärtig hinzubekomme. Ich habe dieſelben auch hier von Dir, der Käuferin, erhalten, aus Deiner Hand in die meine, vollzählig, und Dir, der Käuferin Aurelia, und Deinen Leuten gehört das Eigenthums- und Verfügungsrecht über das obige verkaufte Haus, es zu verwenden und mit ihm zu thun, wie immer Ihr wollt, von dem gegenwärtigen Zeitpunkte auf immerwährende Zeiten. Mir, dem Verkäufer, folgt die Verpflichtung, fortwährend jede Art Garantie zu leiſten und nie auf keinerlei Weiſe, weder ſelbſt noch durch jemand Andern für mich, einen Angriff gegen Dich, die Käuferin, oder Deine Leute zu machen wegen irgend eines Gegenſtandes dieſer Verkaufsurkunde. Wenn ich aber dies thue, oder nicht Garantie leiſte, ſo ſoll mein Unternehmen unſtatthaft ſein, und wer für mich gegen Dich, die Käuferin, oder Deine Leute einen Angriff unternimmt, muſs die Schadenſumme und die Unkoſten, die Dir erwachſen, begleichen und als Strafe die doppelte Kaufſumme mit derſelben Verbindlichkeit, wie wenn es eine perſönliche Schuld wäre, und dem Fiscus den gleichen Betrag zahlen; nichtsdeſtoweniger ſoll die Verkaufsurkunde rechtskräftig bleiben, ſie iſt niedergelegt in dem öffentlichen obrigkeitlichen Gebäude und ich habe ſie in drei Abſchriften Dir ausfolgen laſſen; ich gebe bereits meine Zuſtimmung zu der bevorſtehenden Veröffentlichung; auf Befragen habe ich meine Zuſtimmung gegeben, daſs alles dies ſo richtig und gut geſchehen iſt.

Im zweiten Jahre unſeres Kaiſers und Herrn L. Domitius Aurelianus des Frommen, des Glücklichen, des Erlauchten und im fünften Jahre des Julius Aurelius Septimius Vaballathus Athenodorus des Illuſtren, des Königs, des Imperators und Dux der Römer... und der Aurelia Septimia Zenobia der Erlauchten im Monate M(echir?).

Ich, Aurelios Nikon, habe den Kaufvertrag abgeſchloſſen und die 3000 Drachmen Silbers erhalten.

## Anmerkungen.

Zeile 1. Ueberraſchend iſt es, in Hermupolis das Stadtrecht und die Gemeindeautonomie beſtehen zu ſehen; nach den Ausführungen LUMBROSO'S, L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani, pag. 74 ſcheint dies im Jahre 145 n. Chr. noch nicht der Fall geweſen zu ſein, vielmehr nach der Analogie von Alexandria, Arſinoë, Herakleopolis zu ſchlieſsen, erſt von Septimius Severus eingerichtet worden. Von dem Wirken des Gemeinderathes und dem Gemeindeleben überhaupt, zeugen noch ſonſt manche Nachrichten der Papyrus, die uns eine Vorſtellung von der Organiſation dieſer Körperſchaft gewinnen laſſen. Sie hat in der Anrede den officiellen Titel ἡ κρατίστη βουλὴ Ἑρμουπόλεως τῆς μεγάλης, alſo etwa unſer ‚hochlöblicher Gemeinderath von Hermupolis'. Der Stadt ſelbſt wird in den Urkunden gewöhnlich mit ehrenden Beinamen gedacht; ſie heiſst im Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2021—2023: τῆς μεγάλης ἀρχαίας ϲε[μν]οτάτης καὶ λαμπροτάτης, Nr. 2024, 2025, 2026: τῆς μεγάλης ἀρχαίας καὶ λαμπρᾶς καὶ ϲεμνοτάτης, Nr. 1997—1999 τῆς λαμπροτάτης; die an zweiter Stelle genannte Titulatur ſcheint die richtige zu ſein, da

ſie in den Acten des Gemeinderathes und in dem an den Praefectus Auguſtalis gerichteten amtlichen Schriftſtücke Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2020 und überhaupt am häufigſten erſcheint.

Durch Wahl deſignirten die Gemeinderäthe aus ihrer Mitte den Einen zu dieſem, den Andern zu jenem Amte, und wir kennen jetzt verſchiedene Wirkungskreiſe, auf die ſich die ſtädtiſche Verwaltung erſtreckte. An der Spitze des Gemeinderathes ſteht ein Ausſchuſs, an den die Acten gerichtet werden, durch ihn wendet man ſich an den ganzen Rath; ſo wird durch ihn Rechenſchaft abgelegt von den zu beſonderen Aemtern berufenen Mitgliedern der Bule. Dem Gemeinderathe und dem Ausſchuſſe, der Prytanie, ſtehen Gemeindediener und Wächter zur Verfügung. Doch laſſen wir das Wort den antiken Zeugniſſen:

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2025: Αὐρηλίῳ Ἀλεξάνδρῳ τῷ καὶ Ἀντωνίνῳ βουλ(ευτῇ) ταμίᾳ πολιτικ(οῦ) λ[όγου], ‚an Aurelius Alexander, auch genannt Antoninus, Gemeinderath, Schatzmeiſter des ſtädtiſchen Vermögens'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2024: Αὐρηλίου Δημητρίου τοῦ καὶ Εὐδα[ίμ]ονος βουλευτοῦ τῆς αὐτῆς πόλεως αἱρεθέ[ντος] ὑπ[ὸ τῆς] κρατίστης βουλῆς εἰς ἐπιμέλειαν πρ[οκαύσε]ως Ἁ[δρι]ανῶν θερμῶν βαλανείων τῆς αὐτῆς πόλεως, ‚Aurelius Demetrius, auch genannt Eudaimon, Gemeinderath von Hermupolis, gewählt von dem hochlöblichen Rathe zum Aufſeher der Beheizung des Hadrianiſchen Warmbades derſelben Stadt'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2026: Αὐρηλίου Κορελλίου Ἀλεξάνδρου εὐθηναρχήσαντος γυμνασιάρχου [β]ουλευτοῦ νεωκόρου τοῦ ἐνταῦθα μεγάλου Σαράπιδος καὶ ἐνάρχου πρυτάνεως, ‚Aurelius Korellius Alexander, Wohlfahrtsausſchuſs, Gymnaſiarch, Gemeinderath, Tempelwart des hieſigen Tempels des groſsen Serapis, im Amte befindlicher Gemeindeausſchuſs'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2020: Αὐρηλίῳ Εὐδαίμονι τῷ καὶ Θεοδότῳ γυμνα[σι]αρχήσαντι καὶ ἀρχιερατεύσαντι βουλευτῇ διαδεχομένῳ τὴν πρυτανείαν τῆς αὐτῆς πόλεως, ‚An Aurelios Eudaimon, auch genannt Theodotos, geweſenen Gymnaſiarchen und Oberprieſter, Gemeinderath, zum Ausſchuſs beſtimmt'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2025: Αὐρηλίῳ Ἑρμαίῳ τῷ καὶ Δημητρίῳ βουλ(ευτῇ) ἐπιμελητῇ γυμνασίου, ‚An Aurelios Hermaios, auch genannt Demetrios, Gemeinderath, Verweſer des Gymnaſiums'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2020: βουλευτικοῦ ὑπηρέτου καὶ φύλακος πρυτανείας, ‚Diener des Gemeinderathes, Wächter des Ausſchuſſes'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1997: Ἀδέλφιος Ἀδελφίου γυμν(ασίαρχης) βουλ(ευτὴς) Ἑρμουπόλεως τῆς λαμπροτάτης.

Die Ordnung, die in der Stadt herrſchte, kennzeichnet ſich durch die Conſcription und Meldung bei den Behörden, die jede Perſon abgeſtattet hatte. Wir hören bei dieſer Gelegenheit, daſs Hermopolis aufzuweiſen hatte eine ἄμφοδον φρουρίου λιβός; eine ἄμφοδον φρουρίου ἀπηλιώτου Papyrus Nr. 2001, ein ἄμφοδον πόλεως ἀπηλιώτου Papyrus Nr. 2026; eine Antinoitiſche Straſse, Ἀντινοειτικὴ πλατεία, nennt derſelbe Act. Die Stadt beſaſs ferner ein Gymnaſium (τοῦ ἐνταῦθα γυμνασίου, Papyrus Nr. 2026), die Hadrianiſchen Thermen (Ἁδριανῶν θερμῶν βαλανείων, Papyrus Nr. 2024) und einen reichen Tempelſchmuck; wie Alexandria beſaſs es ein Σεβαστεῖον (ἐν τῷ ἐνταῦθα Σεβαστείῳ, Papyrus Nr. 2020); der Papyrus Nr. 1996 nennt ein Nymphaeum, ein Serapeum, ein Tycheum, wie es ſo viele andere Städte, auch Arſinoë, beſaſsen, einen Apollotempel, ein Hadrianeum u. ſ. w.

Zeile 2. Das nach απο της folgende Zeichen bedeutet, wie die anderen Exemplare lehren, αὐτῆς; es kommt z. B. im Papyrus Nr. 1995 vor, του ϛ ερμαιου (Col. XVII, Zeile 1), alſo τοῦ αὐτοῦ Ἑρμαίου.

Zeile 3. χωρὶς κυρίου χρηματιζούσῃ τέκνων δικαίῳ κατὰ Ῥωμαίων ἔθη. Nach griechiſchem und römiſchem Rechte ſtand das Weib durch ſein ganzes Leben, auch nach Vollendung des vierundzwanzigſten Jahres, unter Vormundſchaft. Die letzten ſicheren Spuren der tutela mulierum in den römiſchen Rechtsquellen waren bisher aus der Zeit des Diokletian, Fragmentum Vaticanum 325. Mag auch ſpäterhin dieſe Einrichtung nicht in voller Strenge beſtanden haben, immerhin ſehen wir, daſs in Aegypten ihr immer Rechnung getragen werden muſste, umſo mehr als ſich der römiſche Rechtsgebrauch in dieſem Falle mit dem unter den Ptolemäern nach Aegypten gekommenen griechiſchen deckte. Wir geben dafür Beiſpiele:

Papyrus Erzherzog Rainer XLVI aus den Jahren 235 bis 238: Θάησις ὡς ἐτῶν = SB 1,5830
τριάκοντα ἐν[νέα μετὰ κυρίου] τοῦ ἑαυτῆς ἀνδρὸς Αὐρηλίου Ἡρακλιανοῦ ὡς ἐτῶν πεντήκοντα ἑνός, ‚Thaëſis, ungefähr 39 Jahre alt, mit dem Vormunde, ihrem eigenen Manne Aurelios Heraklianos, ungefähr 51 Jahre alt'.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1444 aus dem Jahre 226: Αὐρηλία Θάησις ὡς ἐτῶν = SB 1,5831
τριάκοντα δύο μετὰ κυρίου τοῦ ἑαυτῆς ἀνδρὸς Αὐρηλίου Ὥρου ὡς ἐτῶν πεντήκον[τα und Αὐρηλία [...μετὰ κυρίου το]ῦ ὁμογ[νησίου ἀδελφοῦ, ‚Aurelia Thaëſis, ungefähr 32 Jahre' alt, mit dem Vormunde, ihrem eigenen Manne Aurelius Horus, ungefähr 50 Jahre alt und ‚Aurelia ... mit dem Vormunde, ihrem leiblichen Bruder'. Wir hören ferners, daſs Aurelius Horus als Vormund für ſeine Frau Aurelia Thaëſis die Conſensbeiſchrift im Contracte gab.

Nr. 1428 aus dem Jahre 226: ὁμολογεῖ Αὐρήλιος Ψενάμουνις ἐκκε[χωρηκέναι] τῃ ἑαυ- = SB 1,58[illegible]
τοῦ [γυναικὶ...] χωρὶς κυρίου χρηματιζούσῃ κατὰ Ῥ[ωμαίων] ἔθη τέκνων δικαίῳ, ‚Es erklärt Aurelius Pſenamunis an ſein Weib (Aurelia Taotis, Tochter des Onnophrios von der Mutter Taskatarion, aus der Ortſchaft Tanaeis, ungefähr 33 Jahre alt), welche infolge des ius liberorum ohne einen Vormund Rechtsgeſchäfte abſchlieſsen kann, (Felder) abgetreten zu haben'.

Nr. 1485 aus dem Jahre 221: Αὐρηλία Ἡραΐς Ἀντινοΐς μετὰ κυρίου τοῦ ἑαυτῆς υἱοῦ = SB 1,5833
Αὐρηλίου Διοσκόρου Ἀντινοέως, ‚Aurelia Heraïs aus Antinoë mit dem Vormunde, ihrem eigenen Sohne Aurelios Dioskoros aus Antinoë'.

Nr. 1491 aus dem Jahre 83/4: Πτολεμαΐς Πτολεμαίου ... μετὰ κυρίου τοῦ ἑαυτῆς =
ἀνδρὸς, ‚Ptolemais, Tochter des Ptolemaios, mit dem Vormunde, ihrem eigenen Manne'.

Nr. 1573 aus dem Jahre 138: Νικάριον Ἄμμωνος μετὰ κυρίου τοῦ ὁμοπατρίου καὶ = SB 1,5834
ὁμομητρίου αὐτῆς ἀδελφοῦ Ἀμμωνίου, ‚Nikarion, Tochter des Ammon, mit dem Vormunde, ihrem Bruder von väterlicher und mütterlicher Seite, Ammonios'.

Nr. 1540 bis 1542: Ἀπιὰς [...ὡς ἐτῶν δέκα ἐννέα μετὰ κυρίου τοῦ ἑαυτῆς] ἀνδρὸς Πτολεμαίου, ‚Apias, ungefähr 19 Jahre alt, mit dem Vormunde, ihrem Manne Ptolemaios'.

Nr. 1532 aus dem Jahre 191: Ἰσιδώρα ἀπάτωρ καὶ Ἰσιδώρα Ἑρμ[οῦ] ἑκατέρα μετὰ κυρίου τοῦ ἀνδρὸς Παν..., ‚Iſidora, uneheliche Tochter der N. N. und Iſidora, Tochter des Hermes, beide mit dem Vormunde, dem Manne Pan...

Nr. 1517. In einem Vertrage auf συμβίωσις finden wir in der Conſensbeiſchrift der Contrahentin: καὶ ἐπιτραφη (sic) μου κοίριος (sic) ἐν τοῖς τῆς συμβιόσεως χρόνοις, ‚und er wurde für die Zeit des ehelichen Zuſammenlebens als mein Vormund eingetragen'.

Nr. 1518 (aus der Zeit Hadrians): Cύρᾳ τῇ καὶ Ἰcαρίῳ...μετὰ κυρίου...

Nr. 1514 bis 1516 (aus derſelben Zeit): [Ἀφροδείτῃ Νείλ]ου το[ῦ Ν]είλου ὡc Lμδ μετὰ κυρίου τοῦ ὁμοματρίου ἀδελφοῦ [Αὐρηλίου ὁμολογεῖ ὁ δεῖνα] ἔχειν ἐπὶ τῇ θυγατρὶ αὐτῆc Ἀφροδειτοῦτι Ἀμμωνίου πα[ρὰ τοῦ κυρίου αὐτῆc...] Αὐρηλίου..., ‚Der Aphrodite, Tochter des Neilos, des Sohnes des Neilos, ungefähr 44 Jahre alt, mit dem Vormunde, ihrem Bruder von väterlicher und mütterlicher Seite, Aurelios, erklärt N. N. anläſslich der Heirath mit ihrer Tochter Aphroditus, Tochter des Ammonios, von dem Vormunde derſelben, Aurelius, folgende Mitgift erhalten zu haben u. ſ. w.‘ Offenbar iſt für beide Frauen derſelbe Aurelios Vormund, alſo für Schweſter und Nichte.

Nr. 1519 bis 1520 iſt ein Heirathscontract, in welchem der Vormund ſein Mündel verheirathet; er ſtammt aus dem Jahre 190.

SB 1,5835 = Nr. 1513: Ἄρτεμιc Δαμαcίου ἱέρεια μετὰ κυρίου τοῦ ἀνδρός, ‚Artemis, Tochter des Damaſias, Prieſterin, mit dem Vormunde, ihrem Mann‘.

Nr. 1527 (aus dem Jahre 184): Ἰcιδώρα...ὡc ἐτῶν δέκα ὀκτὼ...μετὰ κυρίου τοῦ ὁμοπατρίου καὶ ὁμομητρίου αὐτῆc ἀδελφοῦ Θέωνος ὡc ἐτῶν τεccαράκοντα, ‚Iſidora, ungefähr 18 Jahre alt, mit dem Vormund, ihrem Bruder von väterlicher und mütterlicher Seite, Theon, ungefähr 40 Jahre alt‘.

SB 1,5836 = Nr. 1528, 1529 (aus demſelben Jahre): Ἀπιὰc...μετὰ κ[υρ]ίου [το]ῦ ἀνδρὸc Ἥρωνοc, ‚Apias mit dem Vormunde, ihrem Manne Heron‘.

SB 1,5837 = Nr. 2002 (aus dem Jahre 134): Τετάνουπιc...μετὰ κυρίου Ἱερακίωνοc τοῦ μετοίκου, ‚Tetanupis mit dem Vormunde Hierakion, einem Inwohner ihres Hauſes‘.

SB 1,5838 = Nr. 2004 (aus dem Jahre 182): ἡ δεῖνα μετὰ κυρίου τοῦ [υἱ]οῦ μ[ου τοῦ δεῖνοc] τοῦ καὶ Ἥρωνοc τοῦ Caραπίωνοc, ‚N. N. mit dem Vormunde — es iſt dies mein Sohn N. N., auch genannt Heron, Sohn des Sarapion‘.

Von dieſer Vormundſchaft befreite die lex Papia Poppaea nach römiſchem Rechte die verheiratheten Frauen, wenn ſie das ius liberorum (δίκαιον τέκνων) hatten, jenen Inbegriff von Vorrechten, welche an die Geburt einer beſtimmten Anzahl ehelicher Kinder gebunden waren.

Der Gegenſatz zu χρηματίζειν κατὰ Ῥωμαίων ἔθη heiſst κατὰ τὸν τῶν Αἰγυπτίων νόμον, ‚nach ägyptiſcher Rechtsſatzung‘, der ſich in einem Papyrus Erzherzog Rainer aus dem Jahre 124 n. Chr. (Nr. 1492) vorfindet. In Aegypten gab es zur Zeit der Ptolemäer zweierlei Recht, griechiſches und das ägyptiſche Landrecht; ſeitdem Caracalla dem römiſchen Weſen und römiſcher Nationalität die weiteſte Ausdehnung gegeben hatte, ſehen wir Aegypterinen ſich der Rechtswohlthaten der römiſchen Civität alsbald bedienen, vergl. Nr. 1428 aus dem Jahre 226. Wir wiſſen zufällig, wie die Stellung der Frauen nach ägyptiſchem Rechte war; ſie hatten die gröſste Freiheit und waren in allen Rechten den Männern gleichgeſtellt, ganz im Gegenſatze zu der Behandlung nach griechiſchem Rechte, nach welchem ſie unter beſtändiger Vormundſchaft gehalten waren.

Zeile 3. cυνεcτῶτόc coι Αὐρηλίου Εὐδαίμονοc. Wie wir dieſen Ausdruck aufzufaſſen haben, lehrt der Turiner Papyrus I, 3, 18, wo von dem Kläger geſagt wird κατασταντος Ἑρμίου (I, 1, 19), von den Advocaten cυνκατασταντων αὐτοῖc τῶν δεῖνα. Eine andere Art den Rechtsfreund anzugeben, finden wir im Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1492 aus dem Jahre 124 n. Chr.: Ἀφροδειcίου διὰ Cωτηρίχου ῥήτοροc εἰπόντοc und Ἀμμωνίου διὰ Μαρκιανοῦ ῥήτοροc ἀποκρειναμένου, ‚Aphrodiſios — ſo heiſst der eine der Proceſſirenden —

ſprach durch den Mund des Redners Soterichos, Ammonios antwortete ihm durch den Redner Markianos'. Alſo die Advocaten reden bei dem Proceſſe im Jahre 124 n. Chr. wie bei dem im Jahre 115 v. Chr. Wenn wir dieſe Phraſe εἰπεῖν διά τινος, vom Rechtsbeiſtande geſagt, vergleichen mit einer anderen, χρηματίζειν oder πράττειν διά τινος, ‚Rechtsgeſchäfte durch Jemand abſchlieſsen', ſo erkennen wir, daſs Fälle, in denen mit einer Frau durch eine Mittelsperſon ein Vertrag abgeſchloſſen wird, mit dem vorliegenden eine Aehnlichkeit haben, z. B. Αὐρήλιος Ἀρτεμίδωρος Αὐρηλίᾳ Ἀφαπιάδι Διονυσίου αὐτῇ διά Αὐρηλίου Ἱππίου Διοσκόρου, es wendet ſich hier ‚Aurelius Artemidoros an Aurelia Aphapias, Tochter des Dionyſios, ſelbſt durch die Vermittlung des Aurelios Hippias, des Sohnes des Dioskoros' (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1484 aus dem Jahre 251) oder Αὐρηλίᾳ Σύρᾳ ... διὰ Αὐρηλίου Ἀπίωνος βουλευτοῦ τῆς Ἀρσινοϊτῶν μητροπόλεως παρὰ Μάρκου, ‚An Aurelia Syra durch Vermittlung des Aurelius Apion, Gemeinderathes der Metropole Arſinoë von ſeiten des Markos' (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1511 vom Jahre 215).

Zeile 3. Der Name Dios findet ſich nicht ſelten in Aegypten auch in ſpäter Zeit (a. 608 n. Chr. διου συμβολ[αιογραφου], Wiener Studien, VII, 135).

Die Einleitung des Contractes von Zeile 1 bis Zeile 4, χαίρειν iſt in der aus den Contracten ſpäterer Zeit geläufigen Art: ἐγὼ ὁ δεῖνά σοι τῷ δεῖνι χαίρειν· ὁμολογῶ πεπρακέναι; dieſe Formel iſt in Mittelägypten erſt ſeit dem Ende des III. Jahrhunderts n. Chr. gebräuchlich (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1509 aus diokletianiſcher Zeit: Αὐρήλιος Μάρων Μέλανος ἀφ' Ἡρακλέους πόλεως Αὐρηλίῳ Ἀντινόῳ...ἀπὸ τῆ[ς αὐτ]ῆς π[όλ]εως $\overset{\alpha}{\chi}$ bietet χαίρειν in der abgekürzten Form, die ſpäter regelmäſsig erſcheint); früher wurde ſo ſtiliſirt: ἐγὼ ὁ δεῖνά σοι τῷ δεῖνι ὁμολογῶ etc. oder ὁμολογεῖ ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι πεπρακέναι etc. oder ὁμολογοῦσιν ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα πεπρακέναι τὸν δεῖνα τῷ δεῖνι oder πέπρακε ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι.

Der Vertrag ſelbſt, mit den Worten ὁμολογῶ πεπρακέναι beginnend, nimmt vor Allem Rückſicht auf drei frühere Rechtsgeſchäfte, als deren Conſequenz dieſes letzte anzuſehen iſt; das Haus war mit drei Hypothekarlaſten belehnt worden, und um die Schuldſcheine, Chirographa, auszulöſen, muſste ſich der Beſitzer des belaſteten Hauſes endlich dazu verſtehen, dieſes herauszugeben; es kommt erwünſcht, einen Einblick in die Art der in Rede ſtehenden Verträge durch einen gleichzeitigen Papyrus zu gewinnen; der Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2016 iſt ſolch' eine Darlehensurkunde, durch welche Aurelia Charite, aus einer Patricierfamilie von Hermopolis ſtammend, eine Summe erhält, nicht ohne daſs ſchon im voraus die Zinſen vom Capital abgezogen werden; es folgen nun die weiteren Stipulationen Zeile 7 ff.:

ασπερ σοι αποδωσω
τω εξης μηνι τυβι ανυπερθετος επι πασης
δε της προθεσμιας επαν μη αποδω τοκιν σοι
επιγνωσωμαι του υπερπιπτοντος χρονου
αχρις αναποδωσεως προς δε την τουτων εκτεσιν sic
ασφαλειαν εντευθεν υπαλλασσω σοι την ελθουσαν
εις με απο κληρονομιας του απογενομενου μου
πατρος επαυλιν επ αμφοδου φρουριου λιβος
εν ω εξεδρα και καταγεον και χορτοθηκη και φρεαρ
εξ οπτης πλινθου ων γιτονες etc.

‚Dieſe Summe werde ich Dir in dem kommenden Monate Tybi zurückgeben, rechtzeitig, ohne Aufſchub; wenn ich ſie aber Dir nicht zurückgebe, ſo bin ich verurtheilt, für die Zeit nach Ablauf der Friſt bis zum Augenblicke der Rückerſtattung Dir Zinſen zu zahlen. Mit Rückſicht auf die Tilgung der Schuld aber habe ich bereits für Dich die Sicherſtellung auf meinen in der Weſt-Caſtellſtraſse gelegenen Beſitz veranlaſst, der mir durch Erbſchaft nach dem Tode meines Vaters zugefallen iſt; in ihm befindet ſich ein groſses Zimmer, Keller, Scheune, ein mit gebrannten Ziegeln gemauerter Brunnen‘; es folgt die Aufzählung der Nachbarn der Realität. Aehnlich dürften auch die Verträge gelautet haben, die unſer Aurelios Nikon mit Aurelia Serapias abgeſchloſſen hatte; in beiden Fällen vergröſserten ſich die ſchuldigen Capitalien durch fällige Zinſen. Aber die Beſitzung, einmal belaſtet, wurde von Nikon nicht mehr frei gemacht und ging endlich verloren. Die Gepflogenheit, fällige Zinſen immer zum Capital zu ſchlagen, wenn Garantie vorhanden war, finden wir im Papyrus Nr. 1401 aus dem Jahre 205: ἀργυρίου κεφαλαίου καὶ τόκου ταλάντου ἑνὸς καὶ δραχμῶν πεντακοσίων ἐπὶ κατοχῇ παντὸς τοῦ πόρου.

Zeile 5. ὁλόκληρος wird das Haus des Nikon genannt, um den ungetheilten Beſitz desſelben zu conſtatiren; denn nichts war in Aegypten häufiger anzutreffen, als die Zerſtücklung des Beſitzes oft unter viele Theilnehmer. Ein Zweidrittel-Hausantheil in Herakleopolis nennt der Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1413 bis 1420 aus dem Jahre 246; der Wiener Papyrus Nr. 26 ein Einſiebentel-Hausantheil; bekannt ſind dieſe Theilungen aus den Contracten der Choachyten in Oberägypten aus dem II. Jahrhundert v. Chr.

Zu der Angabe der Dependenzen des Beſitzes in Zeile 5 vergleiche ich den Papyrus Nr. 2002: τὸ ἐπιβάλλον μ(οι) μερος μητρικης οικιας και προς[ο]ντων και συνκυρ(ουν)τ(ων) παντων.

Zeile 6. Die Orientirung des Hauſes wird durch die Angabe der Nachbarn ermöglicht, wie in allen alten Urkunden; die Aufzählung wird mit der demotiſchem Actenweſen entlehnten formelhaften Wendung ἢ οἳ ἂν ὦσι γείτονες beſchloſſen, deren Leben wir durch einen faſt tauſendjährigen Zeitraum verfolgen können (vergl. meine Prolegomena, pag. 27). Deshalb iſt auch die Abkürzung χρη¯, die ſich in allen drei Exemplaren unſeres Contractes vorfindet, aufzulöſen in χρηματίζεται, da ja auch χρηματίζει möglich wäre.

Zeile 7 ff. Das Zeichen ϛ erſcheint in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung δραχμή vor Zahlen. Χείλιοι iſt die regelmäſsig auftretende Form.

Zeile 12. Vor αὐτόθι iſt ἃ einzuſchieben. Αὐρ(ηλίαν) fehlt in der I. und III. Copie. Der Gegenſatz zu αὐτόθι iſt ἐξ οἴκου, das ſo viele andere Urkunden bieten.

Von Zeile 13 an bis zum Schluſſe treffen wir nur formelhafte Sätze, die wir bei der Behandlung des Urkundenformulares beſſer zu beſprechen haben werden. Das Original wird ausdrücklich als im Archiv befindlich angegeben im Papyrus Nr. 1563: τὸ αὐθεντικὸν σύμβολόν ἐστιν ἐν βιβλιοθήκῃ (wie hier ἐν δημοσίῳ ἀρχείῳ κατακιμένη), ‚die authentiſche Urkunde iſt in der Bibliothek‘. Unſer δημόσιον ἀρχεῖον wird ſein Analogon wohl haben in dem δημόσιος ἀρχειαῖος τόπος, einer Urkunde aus dem VII. Jahrhundert, wo ein Grundverkauf abgemacht wurde. (Papyrus XXXIV meiner Sammlung der Faijûmer Papyrus des Louvre.)

**Karl Weſſely.**

# KOPTISCHE BEITRÄGE ZUR ÄGYPTISCHEN KIRCHENGESCHICHTE.

## I. Zu den ‚Memoiren' des Dioskoros.

AMELINEAU hat ſich durch die vollſtändige Mittheilung der ſogenannten Memoiren des Dioskoros, von denen der Anfang bereits durch die Publicationen in der Revue égyptologique bekannt war, ein groſses Verdienſt erworben. Die in Rom befindliche Handſchrift zeigt den boheiriſchen Dialekt; von der Auffindung der ſahidiſchen Verſion mochte man mit Recht die Löſung einer Reihe von ſchwebenden Fragen erwarten. Wenn ich auch nicht in der glücklichen Lage bin, die Memoiren in ſahidiſcher Mundart vollſtändig vorzulegen, ſo glaube ich doch, daſs das nachfolgende Stück den intereſſanteſten und für die Kritik der ganzen Quelle wichtigſten Abſchnitt derſelben, nämlich die Verhandlung des Dioskoros vor dem Kaiſer Markianos, darſtellt. Es fand ſich vor bei der Durchſicht der bereits beſprochenen etwa tauſend Pergamente Achmîmer Provenienz (Band III, S. 267). Die Blätter der Handſchrift, welche ich dem VIII. Jahrhundert zuſchreibe, waren 26 Centimeter breit und 32 Centimeter hoch.

Die Abweichungen der ſahidiſchen Verſion von der boheiriſchen ſind in ſachlicher Beziehung merkwürdig genug. Eine nähere Prüfung derſelben wird für die Würdigung der Memoiren ſelbſt ergebniſsreich ſein.

Gleich in der Aufzählung der bei dem Religionsgeſpräche anweſenden Biſchöfe zeigt unſere Verſion charakteriſtiſche Abweichungen.

| Boheiriſch. | Sahidiſch. |
|---|---|
| ⲛⲁⲧⲩⲭⲏ ⲙⲙⲁⲧ ⲡⲉ ⲡⲭⲉ ⲙⲁⲣⲕⲉⲗⲗⲟⲥ ⲫⲁⲉⲫⲉⲥⲟⲥ | ⲁⲛⲟⲙⲟⲟⲥ ⲉⲙⲙⲁⲧ ⲛⲥⲓ ⲙⲁⲣⲕⲉ ⲡⲁⲉⲫⲉⲥⲟⲥ |
| ⲛⲉⲙ ⲓⲟⲩⲃⲉⲛⲁⲗⲓⲟⲥ ⲫⲁⲓⲗ̅ⲏⲙ | ⲙⲛ ⲓⲟⲩⲃⲉⲛⲁⲗⲓⲟⲥ ⲡⲁⲫⲓⲉⲗ̅ⲏⲙ |
| ⲛⲉⲙ ⲁⲛⲁⲧⲟⲗⲓⲟⲥ ⲫⲁⲕⲱⲛⲥⲧⲁⲛⲧⲓⲛⲟⲩⲡⲟⲗⲓⲥ | ⲙⲛ ⲁⲛⲁⲧⲟⲗⲓⲟⲥ ⲡⲁⲕⲱⲛⲥⲧⲁⲛⲧⲓⲛⲟⲩⲡⲟⲗⲓⲥ |
| ⲛⲉⲙ ⲥⲧⲉⲫⲁⲛⲟⲥ ⲫⲁⲁⲛⲧⲓⲟⲭⲓⲁ | ⲙⲛ ⲥⲧⲉⲫⲁⲛⲟⲥ ⲡⲁⲧⲁⲛⲁⲗⲓⲟⲭⲓⲁ |

Bekanntlich hat dieſe Liſte ſchon in ihrer boheiriſchen Faſſung groſsen Anſtoſs erregt, wir wiſſen aus anderen Quellen, daſs die damaligen Biſchöfe von Epheſos und Antiochia Stephanos und Maximus waren. Ein Marcellus in Epheſos iſt ſonach ebenſo unmöglich, als ein Stephanos in Antiochia, nicht anders ſteht es mit dem Biſchof Marcus von Epheſos der ſahidiſchen Verſion. Aber gerade der Umſtand, daſs die ſahidiſche Verſion einen anderen Namen gibt als die boheiriſche, läſst es als wahrſcheinlich erſcheinen, daſs wir eine verderbte Stelle mit alten Copiſtenfehlern vor uns haben, von welchen die bekannten, auch in den Memoiren ſonſt noch vorkommenden Namen der Biſchöfe von

Konſtantinopel und Jeruſalem ſich frei erhielten. Vielleicht waren in der urſprünglichen Faſſung hier nur die Biſchofsſitze, nicht auch die Namen der Biſchöfe ſelbſt genannt, die letzteren wurden nach beſtem Wiſſen von ſpäteren Copiſten ergänzt. Daſs man aus der Reihenfolge der Biſchöfe, in welcher Antiochia an letzter, Epheſos an erſter Stelle erſcheint, keine weitgehenden Schlüſſe ziehen darf, zeigt ſchon der Umſtand, daſs die Reihenfolge der alexandriniſchen Patriarchen in unſerem Stücke ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ, ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲟⲥ, ⲑⲉⲟⲫⲓⲗⲟⲥ, ⲕⲩⲣⲓⲗⲗⲟⲥ, in dem boheiriſchen dagegen ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲟⲥ, ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ, ⲑⲉⲟⲫⲓⲗⲟⲥ, ⲕⲩⲣⲓⲗⲗⲟⲥ lautet.

Noch viel wichtiger iſt unſer Pergament für die richtige Erklärung des räthſelhaften ⲡⲁⲣⲁⲙⲓⲁ, mit welchem auch AMELINEAU nichts anzufangen wuſste und welches er daher mit Recht unüberſetzt gelaſſen hat.

| Boheiriſch. | Sahidiſch. |
|---|---|
| ⲁϥⲣⲉⲙⲥⲓ ⲥⲁⲙⲉⲛⲣⲉ ⲛⲓⲉⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲙⲡⲁⲣⲁⲙⲓⲁ | ⲁϥⲣⲙⲟⲟⲥ ⲙⲛ ⲛⲉⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲛⲥⲁⲟⲩⲥⲁ ⲡⲁⲣⲁⲙⲓⲁ |
| ⲁⲗⲗⲁ | ⲁⲗⲗⲁ ⲥⲉⲣⲏⲛ ⲉⲣⲟⲧⲛ ⲉⲣⲟⲛ ⲙⲛ ⲡⲣⲣⲟ |
| ⲛⲛⲉⲧⲉⲛⲭⲱ ⲙⲙⲱⲟⲩ ⲛⲉⲙ ⲡⲟⲩⲣⲟ ⲥⲉⲥⲱⲧⲉⲙ ⲉⲣⲱⲟⲩ | ⲁⲩⲱ ⲛⲉⲧⲛⲧⲁⲩⲟ ⲙⲙⲟⲩ ⲙⲛ ⲡⲣⲣⲟ ⲥⲉⲥⲱⲧⲙ ⲉⲣⲟⲟⲩ ⲣⲱⲟⲩ |

Die ſahidiſche Verſion zeigt, daſs es nicht geſtattet iſt ⲡⲁⲣⲁⲙⲓⲁ mit ⲛⲉⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ zu verbinden und das Ganze gar als ‚Biſchöfe der Paralia' zu überſetzen, ſondern daſs wir hier eine dem griechiſchen Sprachgebiete entnommene Wendung vor uns haben, welche das danebenſtehende Koptiſche ⲛⲥⲁ ⲟⲩⲥⲁ umſchreibt und ergänzt.

Ueber die kleine Differenz in der Aufzählung der alexandriniſchen Patriarchen haben wir bereits geſprochen, neu iſt unter den Stützen des orthodoxen Glaubens Liberius von Rom.

| Boheiriſch. | Sahidiſch. |
|---|---|
| ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲟⲥ .. ⲛⲉⲙ ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ ⲛⲉⲙ ⲑⲉⲟⲫⲓⲗⲟⲥ | ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ .. ⲙⲛ ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲟⲥ ⲙⲛ ⲑⲉⲟⲫⲓⲗⲟⲥ |
| ⲛⲉⲙ ⲕⲩⲣⲓⲗⲗⲟⲥ ⲛⲉⲙ ⲓⲟⲩⲗⲓⲟⲥ ⲫⲁⲣⲱⲙⲏ | ⲙⲛ ⲕⲩⲣⲓⲗⲗⲟⲥ ⲙⲛ ⲗⲓⲃⲉⲣⲓⲟⲥ ⲡⲁⲣⲱⲙⲏ |
| ⲛⲉⲙ ⲓⲛⲛⲟⲃⲉⲛⲧⲓⲟⲥ ⲛⲉⲙ ⲕⲉⲗⲉⲥⲧⲓⲛⲟⲥ | ⲙⲛ ⲓⲟⲛⲟⲃⲉⲛⲧⲓⲟⲥ ⲙⲛ ⲓⲟⲩⲗⲓⲟⲥ ⲙⲛ ⲕⲉⲗⲉⲥⲧⲓⲛⲟⲥ |

Groſse Schwierigkeiten hat die Erwähnung eines ⲫⲗⲁⲃⲓⲁⲛⲟⲥ unter den Theilnehmern am Religionsgeſpräche gemacht. Es ſteht feſt, daſs der heil. Flavian damals bereits todt war, ſollte er an dieſer Stelle gemeint ſein, ſo ſtünde es um die Wahrhaftigkeit unſerer Quelle ſchlecht. Da in derſelben jedoch keine Andeutung darüber vorliegt, welche Stellung dieſer Φλαβιανος bekleidete und des heil. Flavian Nachfolger, Anatolios, ausdrücklich erwähnt wird, ſo iſt wohl das Naheliegende anzunehmen, daſs hier eine andere Perſönlichkeit gemeint iſt, möglicherweiſe liegt hier, wie von anderer Seite bereits angenommen wurde, ein alter Schreibfehler für Τατιανος, den bekannten Stadtpräfecten von Konſtantinopel vor. Die Theilnahme desſelben bei dieſer Vorverhandlung hätte gar nichts Auffallendes, wenn man bedenkt, daſs er bei allen Sitzungen des Concils von Chalkedon anweſend war.

Solche Irrungen konnten umſo leichter ſich einſtellen, als Dioskoros, von bekannten Perſonen zu Bekannten ſprechend, keinen Anlaſs nahm, dieſelben durch nähere Angaben zu bezeichnen; ſpätere Abſchreiber — Gedankenloſigkeit war ohnehin jederzeit eine der

Haupteigenſchaften ägyptiſcher Schreiber — konnten ſich leicht verſucht fühlen, für den ihnen ganz unbekannten Tatianos den Namen des bekannten groſsen Gegners des Dioskoros, Flavianus, einzuſetzen und dementſprechend die Rede desſelben zu nuanciren.

In nicht geringerer Verlegenheit als bei dem Stadtpräfecten von Konſtantinopel, Tatianos, mochten ſich die koptiſchen Schreiber einem anderen Namen gegenüber befinden, der nur in der ſahidiſchen Verſion erhalten iſt.

| Boheiriſch. | Sahidiſch. |
|---|---|
| ⲁϥϣⲱⲣⲉⲙ ⲉⲡⲟⲩⲣⲟ ⲛⲁⲉ ⲫⲗⲁⲃⲓⲁⲛⲟⲥ | ⲁϥⲛⲓⲙ ⲁⲉ ⲛⲥⲓ ⲡⲣⲣⲟ ⲉⲉⲓⲃⲁⲥ |
| ⲉⲃⲣⲉϥⲱϣ ⲙⲡⲧⲟⲙⲟⲥ ⲛⲗⲉⲱⲛ | ⲧⲁⲣⲉϥⲕⲉⲗⲉⲩⲉ ⲛⲥⲉⲱϣ ⲙⲡⲧⲟⲙⲟⲥ ⲛⲗⲉⲱⲛ |
| ⲟⲩⲟϥ ⲉⲧⲁ ⲡⲟⲩⲣⲟ ⲉⲣⲕⲉⲗⲉⲩⲉⲓⲛ ⲉⲃⲟⲩⲧⲛⲓ ⲙⲡⲓϫⲱⲙ | ⲛⲧⲉⲣⲉϥⲕⲉⲗⲉⲩⲉ ⲁⲉ ⲛⲥⲓ ⲡⲣⲣⲟ ⲙⲡⲉⲡⲣⲟⲓⲙⲓⲛⲓⲣⲓⲟⲥ ⲛⲛⲟⲧⲁⲣⲓⲟⲥ |

Wer iſt Eibas, dem der Kaiſer winkt? Es liegt nahe, an Ibas, Biſchof von Edeſſa, der in Epheſos von Dioskoros und ſeinem Anhange abgeſetzt und dann eingeſperrt worden war, zu denken. Als ihn der Kaiſer Markianos frei gelaſſen, kam er nach Konſtantinopel, um ſeine Wiedereinſetzung zu betreiben, der Kaiſer wies ihn an das Concil von Chalkedon. Seine Anweſenheit bei dem Religionsgeſpräche iſt ſonach immerhin auffallend genug, erſt das Concil von Chalkedon hat ihn ganz rehabilitirt.

Die boheiriſche Verſion ſetzt, wie die Vergleichung zeigt, an die Stelle unſeres Ibas den räthſelhaften Flabianos und erwähnt auch des ⲡⲣⲟⲓⲙⲓⲛⲓⲣⲓⲟⲥ ⲛⲛⲟⲧⲁⲣⲓⲟⲥ nicht. Auch ſonſt kommen derartige Umgeſtaltungen neben Auslaſſungen in der boheiriſchen Verſion vor, welche uns den höheren Werth der ſahidiſchen erkennen laſſen. Die wichtigſten ſind:

| Boheiriſch. | Sahidiſch. |
|---|---|
| ⲙⲙ ⲉⲧⲁ ⲛⲉⲛⲓⲟϯ ⲥⲉⲙⲙⲛⲧⲟⲩ ⲛⲁⲛ ϩⲉⲛ ⲛⲓⲥⲧⲛⲟⲗⲟⲥ | ⲛⲉⲛⲧⲁ ⲛⲉⲓⲟⲧⲉ ⲛⲟⲧⲟⲩ ⲫⲙ ⲛⲉⲧⲛⲟⲗⲟⲥ |
| | ⲛⲧⲁⲩⲃⲱⲕ ⲉⲣⲟⲟⲩ |
| | ⲁⲛⲟⲕ ⲫⲱⲱⲧ ⲁⲓⲕⲱⲧ ⲉϫⲱⲟⲩ ⲫⲙ ⲉⲫⲉⲥⲟⲥ |
| ⲛⲁⲓ ⲧⲉⲧⲉⲛϣⲟⲣϣⲉⲣ ⲙⲙⲱⲟⲩ | ⲛⲁⲓ ⲛⲉ ϯϣⲟⲣϣⲣ ⲙⲙⲟⲟⲩ. |
| | ⲛⲧⲉⲩⲛⲟⲩ ⲁⲓⲟⲛⲁⲧ ⲉⲫⲣⲁⲓ ⲫⲙ ⲡⲉⲧⲥⲏⲗⲓⲧⲟⲛ |
| ⲟⲩⲟϥ ⲁⲓⲱⲗⲓ ⲙⲡⲓϫⲱⲙ ⲛⲧⲟⲧϥ ⲙⲡⲓⲛⲟⲧⲁⲣⲓⲟⲥ | ⲁⲓⲣⲓ ⲙⲡⲉϫⲁⲣⲧⲏⲥ ⲛⲧⲟⲟⲧϥ |
| | ⲁⲥⲟⲩⲱϣⲃ ⲛⲥⲓ ⲧⲣⲣⲱ ⲡⲟⲣϫⲩⲣⲓⲁ |
| ⲁⲥⲉⲣ ⲟⲩⲱ ⲛⲁⲉ ϯⲟⲩⲣⲱ ⲡⲟⲩⲗϫⲉⲣⲓⲁ ⲡⲉϫⲁⲥ ⲛⲏⲓ ⲁⲉ ⲟⲩ ⲛⲉ ⲫⲁⲓ ⲉⲧⲁⲕⲉⲣⲧⲟⲗⲙⲁⲛ ⲉⲁⲓϥ | ⲁⲉ ⲟⲩⲣⲱ ⲧⲉ ⲧⲉⲕⲫⲁⲛⲧⲁⲥⲓⲁ ⲉⲧⲉⲛ ⲟⲩⲱⲛϥ ⲙⲙⲟⲥ ⲉⲃⲟⲗ ⲫⲁϩⲧⲛ ⲛⲉⲣⲣⲱⲟⲩ |
| | ⲉⲩϫⲉ ⲧⲉⲧⲛⲡⲓⲥⲧⲉⲩⲉ ⲛⲧⲁⲣⲉ ⲉⲧⲛⲁⲩⲉ ⲛⲙⲙⲁⲓ |
| | ⲉⲩϫⲉ ⲧⲉⲧⲛⲧⲉⲧⲟ ⲉⲃⲟⲗ ⲛⲧⲁⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲫⲱⲥ ⲫⲁⲓⲣⲉⲧⲓⲕⲟⲥ |
| | ⲁⲛⲟⲕ ⲅⲁⲣ ⲁⲛⲧ ⲟⲧⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲝⲟⲥ |
| | ⲉⲩϣⲡⲉ ⲙⲙⲟⲛ |
| ⲡⲗⲏⲛ ⲙⲁⲧⲁⲙⲟⲓ ⲉⲫⲛⲟⲃⲓ ⲙⲡⲁⲛⲁϩϯ | ⲙⲁⲣⲉⲧⲉⲧⲛⲁⲧⲉⲣⲟⲧⲉⲓⲁ ⲉⲧⲧⲁⲓⲛⲧ ⲧⲁⲙⲟⲓ ⲉⲡⲛⲟⲃⲉ ⲛⲧⲁⲡⲓⲥⲧⲓⲥ |
| ⲁⲛⲟⲕ ⲅⲁⲣ ⲁⲛⲟⲕ ⲡⲩⲛⲣⲓ ⲛϩⲁⲡⲣⲱⲙⲓ ⲛⲟⲣⲑⲟⲇⲟϫⲟⲥ ⲛϫⲱⲣⲓ | ⲁⲛⲧ ⲡⲩⲛⲣⲉ ⲅⲁⲣ ⲛϩⲉⲛⲟⲣⲑⲟⲇⲟϫⲟⲥ ⲛϫⲱⲱⲣⲉ ⲛⲉⲓⲟⲧⲉ ⲙⲡⲕⲟⲥⲙⲟⲥ |
| | ⲛⲧⲁⲓ ⲛⲟⲉⲓⲙ ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲉⲃⲟⲗϩⲓⲧⲟⲟⲧⲟⲩ |

Groſse Schwierigkeiten macht die Fixirung der in dieſen ‚Memoiren' erwähnten Ereigniſſe. Der Einleitung zufolge wurde das Enkomion auf Makarios von Tkou von Dioskoros in Gangres, als er die Nachricht von dem Tode ſeines getreuen Anhängers erhielt, geſprochen. Die Kunde kam ihm durch Paphnutios, den Archimandriten von Tabenneſos, zu. Auf ſeiner Reiſe nach Alexandrien hatte dieſer den groſsen koptiſchen Heiligen Schenute aufgeſucht und ihn ſchwer krank gefunden. Der Todestag Schenute's iſt der 7. Epiphi (1. Juli), die Krankheit, der er erlag, begann am 1. Epiphi. Das Todesjahr iſt uns nicht überliefert. AMELINEAU nimmt es als ausgemacht an, daſs Schenute im Jahre 451 ſtarb, während frühere Forſcher an das Jahr 458 oder 459 gedacht hatten. Immerhin bietet eine Stelle unſeres Enkomion eine Schwierigkeit: Chriſtus erſcheint Schenute im Traume und verkündet ihm, daſs eine Synode, unter welcher nur die von Chalkedon gemeint ſein kann, vor ſeinem Tode ſtattfinden werde (ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲉⲥⲩⲛⲟⲇⲟⲥ ⲅⲁⲣ ⲛⲁϣⲱⲛⲓ ⲙⲡⲁⲧⲉⲛⲓ ϣⲁⲣⲟⲛ). Das Concil ward erſt October 451 eröffnet. Der arabiſche Umarbeiter hat die Schwierigkeit gefühlt und die Stelle modificirt. Auch ſonſt häufen ſich die Ereigniſſe in bedenklicher Weiſe, die vom Patriarchen ergehende Einladung zum Concil, der Auftrag Schenute's an Makarios von Tkou, die Zerſtörung des Tempels des heidniſchen Götzen Kothos und die Abreiſe des Makarios mit Dioskoros nach Konſtantinopel. Nicht minder unſicher iſt die Fixirung der Reiſe des Archimandriten Paphnutios. Er findet in Alexandria den Patriarchen nicht mehr vor. Sollte unter der ſchweren Krankheit, welche Schenute zur Zeit der Anweſenheit des Paphnutios im weiſsen Kloſter befallen hatte, die gemeint ſein — und dies iſt doch das Naheliegendſte[1] — der er erlag, ſo muſs man ſich fragen, wieſo es denn kommt, daſs Makarios noch Zeit findet den Götzentempel zu zerſtören und dann mit Dioskoros abzufahren, während Paphnutios erſt ankommt, als Dioskoros abgefahren war. Er wird ſich wohl Zeit gelaſſen haben, wie die Prieſter des Chonſu auf der Fahrt von Theben nach Syrien, zu der ſie mehr als ein Jahr brauchten. In Kanopos angekommen, bleibt Paphnutios ein ganzes Jahr. Inzwiſchen, wie man wohl annehmen muſs, kommt Makarios, ohne an dem Concil von Chalkedon theilgenommen zu haben, von Konſtantinopel zurück. Wir wiſſen nicht, welchen Weg er genommen, doch muſs derſelbe nach den Angaben unſerer Quelle nicht kurz geweſen ſein, denn inzwiſchen hat der Kaiſer in Ausführung der vom Concil von Chalkedon ausgeſprochenen Verbannung des Dioskoros die Biſchöfe in Alexandria verſammelt. Man ſieht, daſs die Angaben unſerer koptiſchen Quellen ſich nicht ſo behandeln laſſen, wie diejenigen von Thukydides oder Salluſt.

Dennoch wird man annehmen müſſen, daſs die Ankunft Paphnutios' in Gangres über ein Jahr nach der Verbannung des Dioskoros erfolgte. Damit ſtimmt es, daſs er von Dioskoros über den Verlauf der Wirren in Paläſtina unterrichtet wird, welche nach dem Anſchluſſe des Patriarchen Juvenal an die Sache der Gegner des Dioskoros ausgebrochen war. Wir erſehen, daſs Juvenal, aus Jeruſalem vertrieben, die Hilfe des Kaiſers in Anſpruch nehmen muſs; mit Hilfe einer kleinen Armee gelingt es ihm, an einem

---

[1] Es muſs jedoch betont werden, daſs die arabiſche Lebensbeſchreibung, die Krankheit, welche Schenute befallen hatte, als Dioskoros und Makarios zum Concil von Chalkedon zogen und Paphnutios von Tabenneſos — der hier merkwürdiger Weiſe بقطر ارشمنتريدس طفانيس, Biktor Archimandrit von Tafenîs heiſst (S. 429 ff.) — ins weiſse Kloſter kam, von derjenigen, der er erlag, in der Erzählung auseinanderhält (S. 467).

21. Tybi (16. Jänner) ſich neue Geltung zu verſchaffen. Wahrſcheinlich iſt hier der 16. Jänner 453 gemeint. Etwa Frühling 453 wird das Enkomion gehalten worden ſein. Ueber dieſes Datum hinaus führt uns keine einzige Anſpielung, und darin liegt ein nicht zu unterſchätzendes Kriterium für die Frage nach der Echtheit dieſer Quelle.

Suchen wir nun auf Grund der bisherigen Ausführungen ein Geſammturtheil zu gewinnen, ſo glauben wir annehmen zu können, daſs weder die ſahidiſche noch die boheiriſche Verſion uns den urſprünglichen Text wiedergibt, wenn auch die erſtere, als die getreuere den Vorzug verdient. Die Vergleichung beider Verſionen zeigt uns, daſs die Veränderungen ſich nicht bloſs auf eine für fromme Gemüther berechnete Paraphraſe, ſondern auch auf Aenderungen des Thatbeſtandes erſtreckten. Daſs ſich die erſtere bei dem Zwiegeſpräch zwiſchen Dioskoros und Pulcheria ſelbſtverſtändlich geregt haben wird, iſt anzunehmen. Ob das Original griechiſch oder koptiſch verfaſst war, iſt nicht auszumachen, wahrſcheinlicher iſt mir das Erſtere. An der Echtheit desſelben zu zweifeln liegt, ſo viel ich ſehe, kein Grund vor.

An Verhandlungen vor dem Concile und Verſuchen, eine Verſtändigung zwiſchen Dioskoros und der Gegenpartei zu erzielen, hat es nicht gefehlt. Von einer derſelben gibt uns unſere Quelle eine recht anſchauliche Schilderung, ſie entſpricht vollkommen der Stimmung der damaligen Zeit, ſetzt alle bedeutenderen Zeitgenoſſen als bekannt voraus und hält ſich ſelbſt in der uns vorliegenden Geſtalt von jenen Uebertreibungen frei, welche die koptiſche Legendenliteratur auszeichnen.

Die Zuſätze und Veränderungen, welche unſere Quelle erfahren hat, ſcheinen verhältniſsmäſsig nicht bedeutend geweſen zu ſein. Denn gerade die letzten Publicationen koptiſcher Texte haben uns gezeigt, mit welcher Freiheit die koptiſchen Schreiber oft ihren Vorlagen gegenüber verfuhren. So war die von Beſa verfaſste Lebensbeſchreibung ſeines Lehrers und Vorgängers Schenute in der Faſſung, welche dem arabiſchen Ueberſetzer vorlag, um eine Prophezeiung vermehrt, welche den Gang der Geſchichte Aegyptens vor und nach der Eroberung durch die Araber enthielt. Aber auch die von BOURRIANT publicirten Fragmente einer apokryphen Apokalypſe enthalten Zuſätze, welche ſich, wenn nicht Alles trügt, auf die Wirren in Aegypten während der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts beziehen. Es ſei auf die Beſetzung Aegyptens durch die Palmyrener, auf die Erhebungen der Kaiſer Firmus, Domitius, Achillas, auf die Aufſtände in Koptos und Buſiris, auf die Einfälle der Blemmyer hingewieſen, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der Dinge gewagt erſcheinen muſs, ſich für eines der erwähnten Momente auszuſprechen. In ähnlicher Weiſe hat man einem altteſtamentlichen Propheten ein Capitel hinzugefügt, welches in groſsen Zügen die Herrſchaft der Araber über Aegypten bis zum Ueberhandnehmen der Türken und die Verheerungen derſelben in Aegypten ſchilderte.

---

Bei der nachfolgenden Edition ſind die entſprechenden Seiten- und Zeilenzahlen der Publication von AMELINAU (Monuments pour servir à l'histoire de l'Égypte chrétienne aux IV^e^ et V^e^ Siècles in den Mémoires publiés par les membres de la mission archéologique françaises au Caire, Tome quatrième) hinzugefügt.

Columne I. (Seite 151)

AMELINAU.

S. 134, 9. 1. Ⲕⲁⲓ ⲅⲁⲣ ⲡⲉⲧⲙ̄ⲙⲁⲧ — Denn Jener
ⲟⲛ ⲁⲅⲁⲑⲟⲡⲣⲁⲝⲁ — wiederum handelte brav
ⲑⲉⲧⲉ ⲫⲛ ⲛⲁⲧⲡⲉ — in den himmliſchen Dingen
ⲫⲙ ⲡⲧⲣⲉⲧⲙⲟⲟⲧⲧⲩ — als ſie ihn tödteten
5. ⲉⲭⲛ ⲧⲛⲓⲥⲧⲓⲥ — wegen des orthodoxen
ⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲝⲟⲥ — Glaubens.
10. Ⲧⲟⲧⲱⲩ ⲇⲉ ⲟⲛ ⲉⲧⲁ — Ich wünſche nun
ⲙⲱⲧⲛ · ⲉⲃⲉ ⲛⲧⲁⲩ — Euch zu vermelden, in welcher Weiſe
ⲁⲑⲗⲉⲓ ⲙⲙⲟⲥ ⲛⲧⲟⲩ — er gekämpft hat,
10. ⲙ̄ⲛ ⲡⲡⲉⲧⲟⲧⲁⲁⲃ · ⲁ̄ — er und der heilige Apa
ⲡⲁ ⲗⲟⲩⲧⲓⲛⲟⲥ — Longinos.
11. Ⲁⲗⲗⲁ ⲁⲩⲭⲣⲟⲧⲟⲣ ⲉⲣⲟⲓ — Aber es zwingt mich
ⲛⲥⲓ ⲡⲣⲡⲙⲉⲉⲧⲉ ⲛⲁ — die Erinnerung an
ⲡⲁ ⲙⲁⲕⲁⲣⲓⲟⲥ · ⲉⲫⲟ — Apa Makarios, welcher iſt
15. ⲛⲑⲉ ⲛⲟⲩⲕⲱϥ̄ⲧ — nach Art eines Feuerbrandes,
ⲉⲫⲙⲟⲩϩ ⲫⲙ ⲛⲁ — welcher füllt mein
ⲥⲁⲛϩⲟⲩⲛ · ⲉⲫⲟⲩ — Inneres und meine
ⲱϣ̄ϥ̄ ⲛⲛⲁⲕⲉⲉⲥ — Gebeine zerknirſcht.
12. Ⲛⲧⲁⲛⲧⲁⲧⲉ ⲛⲁⲓ ⲧⲛ — Dieſe alle, welche
20. ⲣⲟⲩ ⲁⲛⲧⲁⲙⲱⲧⲛ̄ — wir Euch angeführt haben,
ϫⲉ ⲛⲉⲛⲧⲁⲩⲙⲟⲟⲩ — ſind alle getödtet
ⲧⲟⲩ ⲧⲛⲣⲟⲩ ⲉϫⲛ̄ — worden wegen
ⲧⲛⲓⲥⲧⲓⲥ ⲛⲟⲣⲑⲟⲇⲟ — des orthodoxen Glaubens,
ϫⲟⲥ · ⲁⲩⲣ̄ⲙⲁⲣⲧⲩ — ſie ſind auch zu Märtyrern
25. ⲣⲟⲥ ⲣⲱⲟⲩ · — geworden.
13. Ⲁⲩⲱ ⲙⲁⲕⲁⲣⲓⲟⲥ ⲛⲉ — Und Makarios, von
ⲧⲛⲓⲱⲁϫⲉ ⲉⲣⲟϥ — dem wir geſprochen haben,
ⲁⲩⲣ̄ⲙⲁⲣⲧⲩⲣⲟⲥ — iſt auch zum Märtyrer

Columne II.

S. 135, 1. 1. ⲣⲱϥ · ⲙⲁⲣⲛ — geworden. Mögen wir
ⲛⲧⲟⲛ ⲗⲟⲓⲡⲟⲛ ⲉϫⲙ — daher zurückkehren zu
ⲡⲛⲁⲩ ⲛ̄ⲧⲁⲩϫⲓⲧⲛ̄ — dem Momente, da man
ⲉⲣⲟⲧⲛ ϣⲁ ⲡ̄ⲣⲣⲟ · ⲙⲁⲣ — uns vor den Kaiſer Markianos
5. ⲕⲓⲁⲛⲟⲥ — führte.
3. Ⲁⲥϣⲱⲡⲉ ⲇⲉ ⲛ̄ⲧⲉⲣⲟⲩ — Es geſchah nun, daſs nachdem man
ϫⲓⲧⲛ̄ ⲉⲣⲟⲧⲛ ⲁⲛ — uns eingeführt hatte, wir uns
ⲣⲙⲟⲟⲥ ⲉⲫⲙⲙⲁⲩ ⲛ̄ⲥⲓ — ſetzten, und anweſend waren
ⲙⲁⲣⲕⲉ · ⲡⲁ̄ⲉ̄ⲫⲉ — Markos (der Biſchof) von Epheſos

| | | |
|---|---|---|
| AMELINAU. | ⲥⲟⲥ · ⲙ̅ⲛ̅ ⲓⲟⲩⲃⲉⲛⲁⲗⲓ | und Jubenalios |
| | ⲟⲥ ⲡⲁⲑⲓⲉ̅ⲗ̅ⲏ̅ⲙ̅ | von Jerufalem |
| | ⲙⲛ ⲁⲛⲁⲧⲟ̅ⲗⲓⲟⲥ ⲡⲁ | und Anatolios von |
| | ⲕⲱⲥⲧⲁⲛⲧⲓⲛⲟⲩⲡⲟ | Konftantinopolis |
| | ⲗⲓⲥ · ⲙ̅ⲛ̅ ⲥⲧⲉⲫⲁⲛⲟⲥ | und Stephanos |
| | ⲡⲁⲧⲁⲛⲇⲓⲟⲭⲓⲁ | von Antiochia |
| | ⲁⲩⲱ ⲧⲁⲙ̅ⲛ̅ⲧ̅ⲉⲗⲁ | und auch meine |
| | ⲭⲓⲥⲧⲟⲥ ϩⲱⲱⲧ | Wenigkeit, |
| | ⲁⲛⲟⲕ ⲇⲓⲟⲥⲕⲟⲣⲟⲥ | (nämlich) ich Dioskoros |
| | ⲁⲩⲱ ⲡ̅ⲣ̅ⲣⲟ · ⲙ̅ⲛ̅ ⲧⲉⲓ | und der Kaifer und fie, |
| | ϣⲟⲩⲧⲙ̅ⲧ̅ⲁⲩⲉ ⲡⲉⲥ | deren Namen zu nennen |
| | ⲣⲁⲛ · ⲉⲧⲉ ⲡⲟⲣⲭⲩ | unwürdig ift, nämlich Porchy- |
| | ⲣⲓⲁ ⲧⲉ | ria. |
| S. 135, 7. | Ⲁⲡⲁ ⲙⲁⲕⲁⲣⲓⲟⲥ ⲇⲉ | Apa Makarios jedoch |
| | ⲁϥⲉⲓ ⲉϩⲟⲩⲛ · ⲙ̅ⲛ̅ | ging hinein, mit |
| | ⲡⲉϥⲥⲟⲛ ⲡⲉⲓⲛⲟⲩⲧⲓ̈ | feinem Bruder Peinu- |
| | ⲟ̅ⲛ̅ · ⲁϥϩⲙⲟⲟⲥ · ⲙⲛ | tion, er fetzte fich mit |
| | ⲛⲉⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲛ̅ⲥⲁⲟⲩ | den Bifchöfen getrennt, |
| | ⲥⲁ · ⲡⲁⲣⲁⲙⲓⲁ · ⲁⲗⲗⲁ | vereinzelt; aber |

Columne I.

(Seite 152)

| | | |
|---|---|---|
| | ⲣ̅ⲛ̅ⲃ̅ | |
| | ⲥⲉϩⲏⲛ ⲉϩⲟⲩⲛ ⲉⲣⲟⲛ | in unferer und |
| | ⲙ̅ⲛ̅ ⲡ̅ⲣ̅ⲣⲟ · ⲁⲩⲱ | des Kaifers Nähe, und |
| | ⲛⲉⲧ̅ⲛ̅ⲧⲁⲩⲟ · ⲙ̅ | das was wir vorbrachten |
| | ⲙⲟⲟⲩ ⲙⲛ ⲡⲣⲣⲟ · ⲥⲉ | mit dem Kaifer, das hörten |
| | ⲥⲱⲧ̅ⲙ̅ ⲉⲣⲟⲟⲩ ϩⲱⲟⲩ | auch fie. |
| 9. | Ⲡⲉϫⲉ ⲡ̅ⲣ̅ⲣⲟ ⲛⲁⲛ ϫⲉ | Es fprach der Kaifer zu uns: |
| | ϯⲧⲟϣ ⲛⲁⲛ ⲉⲧⲡⲓⲥ | Setzt uns feft das Glaubens- |
| | ⲧⲓ̈ⲥ ⲛⲧⲉⲧ̅ⲛ̅ⲃⲱⲕ | bekenntnifs und zieht |
| | ⲉⲛⲉⲧ̅ⲙ̅ⲡⲟⲗⲓⲥ | zu Eueren Städten. |
| 10. | Ⲡⲉϫⲁⲓ ⲛⲁϥ ⲁⲛⲟⲕ ⲇⲓ̈ | Zu ihm fprach ich, |
| | ⲟⲥⲕⲟⲣⲟⲥ ϫⲉ ⲉⲣⲉ | Dioskoros: Es ift |
| | ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲛⲛⲉⲛⲉⲓ | der Glaube unferer Väter |
| | ⲟⲧⲉ ϣⲁⲁⲧⲛⲟⲩ · ⲛ̅ | bis zu diefer Stunde, den |
| | ⲧ̅ⲛ̅ⲟⲩⲁ̅ϩ̅ϥ̅ ⲉⲣⲟⲥ | wir befolgt haben. |
| | Ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲉⲕϩⲏⲧ ⲉⲕ | In Deinem Herzen |
| | ϫⲱ ⲙⲙⲟⲥ ϫⲉ ϩⲉⲛ | fagft Du es: Es find keine |
| | ⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲍⲟⲥ ⲁⲛ ⲛⲉ | Rechtgläubigen |
| | ⲛⲉⲛⲉⲓⲟⲧⲉ ⲛⲧⲁⲩⲕⲁ | unfere Väter, welche |
| | ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲉ̅ϩⲣⲁⲓ | den Glauben hinterlaffen haben. |

| | | |
|---|---|---|
| Amelinau. | Ⲉⲧⲉ ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ ⲡⲉ | Nämlich Athanaſios |
| | ⲙ̅ⲛ̅ ⲁⲗⲉⲝⲁⲛⲇⲣⲟⲥ | und Alexandros |
| | ⲙ̅ⲛ̅ ⲑⲉⲟ̅ⲫⲓⲗⲟⲥ | und Theophilos |
| | ⲙ̅ⲛ̅ ⲕⲩⲣⲓⲗⲗⲟⲥ · ⲙ̅ⲛ̅ | ſammt Kyrillos, und |
| | ⲗⲓⲃⲉⲣⲓⲟⲥ ⲡⲁϩⲣⲱ | Liberios von Rom |
| | ⲙⲏ · ⲙ̅ⲛ̅ ⲓⲟⲛⲟⲕⲉⲛ | und Jonokentios |
| | ⲧⲓⲟⲥ · ⲙ̅ⲛ̅ ⲓⲟⲩⲗⲓⲟⲥ | und Julios |
| | ⲙ̅ⲛ̅ ⲕⲉⲗⲉⲥⲧⲓⲛⲟⲥ · | und Keleſtinos. |
| S. 135, 13. | Ⲏⲧⲁⲓⲧⲁⲩⲉ ⲡⲁⲓ ⲇⲉ ⲉⲓ | Ich habe dieſe angeführt |

Columne II.

| | | |
|---|---|---|
| | ⲟⲩⲱϣ ⲉϭⲟⲡ̅ϥ̅ ϩ̅ⲛ̅ | indem ich ihn beim Worte |
| | ⲣⲱϥ ϫⲉ ⲉϣⲱⲡⲉ | nehmen wollte, wenn er ſie |
| | ϥϫⲓ ⲙⲙⲟⲟⲩ · ϥⲛⲁ | aufnähme, (oder) er |
| | ⲕⲟⲓⲛⲟⲇⲟⲙⲉⲓ ⲁⲛ ⲛ̅ | ihren Glauben nicht |
| | ⲧⲉⲩⲡⲓⲥⲧⲓⲥ | billigte. |
| S. 136, 2. | Ⲁϥⲟⲩⲱϣ̅ⲃ̅ ⲛ̀ϭⲓ ⲫⲗⲁ | Es antwortete Flabianos, |
| | ⲃⲓⲁⲛⲟⲥ · ⲉⲁϥϫⲓⲣⲱϥ | welcher mit dem Kaiſer |
| | ⲙ̅ⲡ̅ⲣ̅ⲣⲟ · ϫⲉ ⲇⲓⲟⲥⲕⲟ | geſprochen hatte: Genug |
| 3. | ⲣⲟⲥ ϩⲱ ⲉⲣⲟⲕ · ⲁ ⲛⲁⲣ | mit Dir, Dioskoros. Die |
| | ⲭⲁⲓⲟⲛ ⲟⲩⲉⲓⲛⲉ ⲉⲓⲥ | Alten ſind vorbeigegangen, ſiehe |
| | ϩⲏⲏⲧⲉ ⲁ ϩⲉⲛⲃ̅ⲣ̅ⲣⲉ | es ſind Neue gekommen, |
| | ϣⲟⲡⲉ ⲉⲧⲉ ⲁⲛⲟⲛ | nämlich |
| | ⲡⲉ · | wir. |
| 4. | Ⲁⲓⲟⲩⲱϣ̅ⲃ̅ ϩⲱ ⲁⲛⲟⲕ | Und nun antwortete ich, |
| | ⲇⲓⲟⲥⲕⲟⲣⲟⲥ · ϫⲉ ⲉϣ | Dioskoros: Wenn (ich) |
| | ϫⲉ ⲛⲉⲛⲧⲁ ⲛⲉⲓⲟ̅ | das, was die |
| | ⲧⲉ ⲕⲟⲧⲟⲩ ϩ̅ⲛ̅ ⲛ̅ | Väter feſtgeſetzt haben in den |
| | ⲥⲩⲛϩⲟⲇⲟⲥ ⲛ̅ⲧⲁⲩ | Synoden, zu welchen ſie |
| | ⲃⲱⲕ ⲉⲣⲟⲟⲩ · ⲁⲛⲟⲕ | gegangen ſind und worauf |
| | ϩⲱⲱⲧ ⲁⲓⲕⲱⲧ | auch ich |
| | ⲉϫⲱⲟⲩ ϩⲛ ⲉ̅ⲫⲉⲥⲟⲥ | in Epheſos gebaut habe, |
| | ⲛⲁⲓ ⲛⲉ ϯϣⲟⲣϣ̅ⲣ̅ ⲙ̅ | (wenn) ich dies |
| 6. | ⲙⲟⲟⲩ · ⲁⲗⲏⲑⲱⲥ | zerſtöre, ſo mache ich mich in |
| | Ϯⲥⲩⲛϩⲓⲥⲧⲁ ⲙ̅ⲙⲟⲓ | Wahrheit |
| | ⲙ̅ⲡⲁⲣⲁⲃⲁⲧⲏⲥ | zu einem Uebertreter. |
| | ⲁϥⲕⲓⲙ ⲇⲉ ⲛ̀ϭⲓ ⲡ̅ⲣ̅ⲣⲟ | Und es winkte der König |
| | ⲉ̅ⲉⲓⲃⲁⲥ · ⲧⲁⲣⲉϥⲕⲉ | Ibas, auf daſs dieſer |
| | ⲗⲉⲩⲉ ⲛⲥⲉⲱϣ ⲙ̅ⲡⲧⲟ | vorzuleſen befehle den To- |

Columne I. (Seite 153)

| | | |
|---|---|---|
| Amelinau. | ⲙⲟⲥ ⲛⲗⲉⲱⲛ · ⲛ̄ | mos des Leon. Nach- |
| | ⲧⲉⲣⲉϥⲕⲉⲗⲉⲩⲉ ⲇⲉ ⲛ̄ | dem befohlen hatte der |
| | ϭⲓ ⲡ̄ⲣ̄ⲣⲟ · ⲙⲡⲉⲡⲣⲟⲓ | König dem Primikerios |
| | ⲙⲏⲕⲏⲣⲓⲟⲥ ⲛ̄ⲛⲟ | von Notar |
| | ⲧⲁⲣⲓⲟⲥ · ⲁϥⲁⲣⲭⲉⲓ | begann diefer |
| | Ⲛ̄ⲃⲟⲗ ⲉⲃⲟⲗ ⲙ̄ⲡⲧⲟ | aufzurollen das Tomarion, |
| S. 136, 8. | ⲙⲁⲣⲓⲟⲛ ⲉⲱϣ · ⲁⲓ | um zu lefen. Ich |
| | ⲟⲩⲱϣ̄ⲃ̄ ⲇⲉ ⲁⲛⲟⲕ ⲇⲓ | erwiderte, ich, |
| | ⲟⲥⲕⲟⲣⲟⲥ ⲡⲉϫⲁⲓ ϫⲉ ⲟⲩ | Dioskoros und fprach: Was ift es |
| | ⲡⲉ ⲡⲉⲓⲭⲁⲣⲧⲏⲥ · ⲉⲩ | mit diefem Blatt, das man |
| | ⲃⲱⲗ ⲙⲙⲟϥ ⲉⲃⲟⲗ | aufrollt |
| | ϩ̄ⲛ̄ | in |
| | ⲧⲉⲛ | unferer |
| | ⲙⲏⲏⲧⲉ · ⲡⲉϫⲉ | Mitte. Es fagte |
| 9. | Ⲡⲛⲟⲧⲁⲣⲓⲟⲥ ϫⲉ ⲧⲉ | der Notar: Es ift der |
| | ⲡⲓⲥⲧⲟⲗⲏ ⲧⲉ · ⲙ̄ⲡⲡⲁⲧ | Brief des Patriarchen |
| | ⲣⲓⲁⲣⲭⲏⲥ ⲗⲉⲱⲛ · | Leon. |
| | Ⲛ̄ⲧⲉⲩⲛⲟⲩ ⲁⲓⲟⲛ̄ⲕ̄ⲧ̄ | In dem Momente fprang ich |
| | ⲉϩⲣⲁⲓ ϩ̄ⲙ̄ ⲡⲉⲩⲥⲕⲗⲏ | auf in der Verfammlung, |
| | ⲧⲟⲛ · ⲁⲓϥⲓ ⲙ̄ⲡⲉⲭⲁⲣ | ich rifs das Blatt |
| | ⲧⲏⲥ ⲛ̄ⲧⲟⲟⲧ̄ϥ̄ ⲁⲓⲛⲟ | aus feiner Hand, ich warf |
| | ϫ̄ϥ̄ ⲉⲡⲟⲩⲉ̄ · ⲡⲉϫⲁⲓ | es weit weg. Ich fprach: |
| | Ϫⲉ ⲙⲡ̄ⲣ̄ⲧⲁⲩⲉ · ⲙ̄ⲙⲛⲧ | Verkündige nicht |
| | ⲣⲉϥϫⲓⲟⲩⲉ · ⲙ̄ⲡⲉⲧ̄ⲙ̄ | den Trug jenes |
| | ⲙⲁⲩ · ⲙⲡⲉⲓⲙⲁ | Menfchen an diefer Stelle. |
| 11. | Ⲟⲛⲧⲱⲥ ⲛ̄ⲧⲛ̄ⲕⲱ | Wahrlich, wir legen |
| | ⲛⲧⲡⲟⲗⲓⲥ ⲧⲏⲣ̄ⲥ̄ | diefe ganze Stadt |
| | ϩⲁ ⲡⲁⲫⲟⲣⲓⲥⲙⲟⲥ | in Bann |
| | ⲛⲧⲛ̄ⲁ̄ⲛⲁⲭⲱⲣⲉⲓ | und entfernen |

Columne II. (Seite 154)

| | | |
|---|---|---|
| 12. | ⲛⲁⲛ · Ⲁⲥⲟⲩⲱϣ̄ⲃ̄ | uns. Es erwiderte |
| | ⲛϭⲓ ⲧ̄ⲣ̄ⲣⲱ ⲡⲟⲣⲭⲩ | die Kaiferin Porchy- |
| | ⲣⲓⲁ · ϫⲉⲟⲩⲣ̄ⲱ̄ · ⲧⲉ | ria: Was ift es mit |
| | ⲧⲉⲕⲫⲁⲛⲧⲁⲥⲓⲁ ⲉⲧⲉⲕ | Deiner Phantafie, welche |
| | ⲟⲩⲱⲛ̄ϩ̄ ⲙⲙⲟⲥ ⲉⲃⲟⲗ | Du zeigft |
| | ϩⲁϩⲧ̄ⲛ̄ ⲛⲉⲣⲣⲱⲟⲩ | in Gegenwart von Kaifern, |
| 13. | Ⲁⲧⲁⲙⲁⲁⲩ ⲉⲓⲛⲉ ⲉ̄ⲡⲉⲥⲏⲧ | Es hat meine Mutter |
| | ⲙ̄ⲡⲙⲁⲕ̄ϩ̄ ⲛⲕⲉϫⲁ | den Nacken eines anderen |
| | ⲥⲓ̈ϩⲏⲧ ⲛⲧⲉⲕϩⲉ | Uebermüthigen von Deinem Schlage gebrochen, |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Amelinau. | 10. | ⲁϥⲙⲟⲧ ϩⲛ ⲧⲉϫⲱⲣⲓⲥ | welcher in dem Banne geſtorben iſt, |
| | | ⲧⲓⲁ · ⲉⲧⲉ ⲓⲱϩⲁⲛⲛⲏⲥ | nämlich Johannes, |
| | | ⲡⲉ · ⲡⲁⲣⲭⲉⲡⲓⲥⲕⲟ | des Erzbiſchofs |
| | | ⲡⲟⲥ ⲛⲧⲉⲡⲟⲗⲓⲥ | dieſer Stadt. |
| S. 136, 15. | | ⲙⲏ ⲙ̄ⲡⲧⲁⲓ ⲉϫⲟⲧ | Habe ich jetzt nicht |
| | 15. | ⲥⲓⲁ ⲧⲉⲛⲟⲧ | das Recht |
| | | ⲏ ⲙ̄ⲡ ⲥⲟⲙ : ⲙ̄ | oder habe ich nicht |
| | | ⲙⲟⲓ ⲉϫⲱ | die Macht |
| | | ⲣⲓϫⲉ ⲙⲙⲟⲕ | Dich zu bannen, |
| | | ⲏⲟⲉ ⲙⲡⲉⲧ̄ⲙⲁⲧ | wie es Jenem ergangen iſt? |
| S. 137, 1. | 20. | Ⲡⲉϫⲁⲓ ⲛⲁⲥ ϫⲉ ⲛⲧⲁ | Ich ſagte zu ihr: Auf welche |
| | | ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛ̄ⲧⲟϥ | Weiſe hat Gott |
| | | ⲯⲁⲁⲣ · ⲉⲧⲟⲧⲙⲁⲁⲧ | Deine Mutter |
| | | ⲛⲁⲯ ⲛϩⲉ | geſchlagen? |
| | 2. | Ⲓⲛ ⲙⲡⲉ ⲟⲩⲥⲧⲣⲓϫ · ⲉⲓ | Iſt nicht ein Geſchwür |
| | 25. | ⲉⲃⲟⲗ ϩⲙ̄ ⲡⲉⲥⲙⲁⲏ̄ | ausgebrochen in ihrem Gefäſse, |
| | | ϩⲙⲟⲟⲥ ⲁⲥⲯⲟⲧⲉ ⲥⲛⲏ̄ | aus welchem Würmer |
| | 3. | ⲉⲃⲟⲗ · ⲙ̄ⲙⲏ ⲛⲉⲁⲃⲏⲗ | hervorkamen, und wenn |
| | | ϫⲉ ⲁ ⲧⲟⲧⲙⲁⲁⲧ | Deine Mutter ſich |
| | | ⲡⲱⲧ ⲉⲣⲁⲧⲟⲧ ⲙ̄ⲙ̄ | nicht begeben hätte zu den |

Columne I.

(Seite 154)

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | ⲣⲛⲁ | |
| | 1. | ⲗⲩⲯⲁⲛⲟⲛ ⲉⲧⲟⲧⲁⲁⲃ | heiligen Ueberreſten |
| | | ⲛⲓⲱϩⲁⲛⲛⲏⲥ | des Johannes, |
| | | ⲉⲯϫⲡⲉ ⲁ ⲛⲥⲛⲏ̄ | da hätte nicht viel gefehlt, daſs |
| | | ⲁⲛϩⲁⲗⲓⲥⲕⲉ · ⲙⲛⲉⲥ | die Würmer verzehrt hätten |
| | 5. | ⲥⲱⲙⲁ ⲧⲏⲣϥ̄ | ihren ganzen Leib. |
| | 4. | Ⲉⲯⲱⲡⲉ · ⲙ̄ⲡⲣ̄ϩⲟⲧⲉ | Wenn Du Dich nicht |
| | | ⲛⲧⲉⲣⲉⲣⲛⲁⲩ ⲉⲡ | fürchteſt, wenn Du betrachteſt |
| | | ⲥⲁⲯ ⲛⲧⲟⲧⲙⲁⲁⲧ | die Plage Deiner Mutter, |
| | | ⲡⲉⲧ̄ⲣⲟⲧⲁⲯϥ̄ ⲁⲣⲓϥ | ſo thue das, was Du wünſcheſt |
| | 10. | ⲛⲁⲓ ϩⲱⲱⲧ | mir auch. |
| | 6. | Ⲭⲓⲛ ⲛ̄ⲧⲁ ⲧⲟⲧⲙⲁⲁⲧ | Seitdem Deine Mutter |
| | | ⲧⲱⲯ ⲉⲧⲙ̄ⲙⲛ̄ⲧⲉ̄ⲣⲟ | die Herrſchaft geführt hat, |
| | | ⲁⲥⲣ̄ ⲛⲉⲓⲡⲉϩⲟⲟⲧ | hat ſie alles Schlechte |
| | | ⲧⲏⲣⲟⲧ · ⲙ̄ⲡⲡⲉ | gethan dem |
| | 15. | ⲧⲟⲧⲁⲁⲃ | heiligen |
| | | ⲓⲱ ϩⲁⲛⲛⲏⲥ | Jo hannes; |
| | | ⲁⲥⲉϫⲱⲣⲓϫⲉ | Sie hat ihn |

Amelinau.

S. 137, 7. ⲙⲙⲟϥ · ⲙ̄ⲡⲉ ϭⲉ — verbannt. Und es hat
ⲡⲉⲧⲛⲁⲛⲟⲩϥ ⲧⲁ — Gutes die Welt
ϩⲉ ⲡⲕⲟⲥⲙⲟⲥ — nicht erreicht.
Ⲉϣϫⲉ ⲧⲉⲧⲛ̄ⲡⲓⲥ — Wenn Ihr nach meiner
ⲧⲉⲩⲉ ⲛⲧⲁϩⲉ · ⲥⲩ — Weiſe glaubt, ſo begeht
ⲛⲁⲩⲉ ⲛ̄ⲙ̄ⲙⲁⲓ — mit mir das Opfer.
Ⲉϣϫⲉ ⲧⲉⲧⲛ̄ⲧⲥ̄ⲧⲟ — Wenn Ihr verwerfet
ⲉⲃⲟⲗ ⲛⲧⲁⲡⲓⲥⲧⲓⲥ — meinen Glauben
ϩⲱⲥ ϩⲁⲓⲣⲉⲧⲓⲕⲟⲥ · ⲁ̄ — als häretiſch (ſo wiſſet):
ⲛⲟⲕ ⲅⲁⲣ ⲁⲛ̄ⲅ̄ ⲟⲩ — Ich bin ein
ⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲝⲟⲥ · ⲉϣⲱ — Rechtgläubiger:

Columne II.

ⲡⲉ ⲙⲙⲟⲛ ⲙⲁⲣⲉ ⲧⲉ — und wenn nicht, ſo möget
ⲧ̄ⲛ̄ⲁⲅⲉⲣⲟⲩⲥⲓⲁ ⲉⲧⲧⲁ — Ihr, ehrwürdige Verſammlung,
ⲉⲓⲏⲩ ⲧⲁⲙⲟⲓ ⲉⲡⲛⲟⲃⲉ — mir zeigen den Fehler
ⲛⲧⲁⲡⲓ̈ⲥⲧⲓⲥ — in meinem Glauben.
8. Ⲡ̄ⲡ̄ⲣϩⲓⲗⲁ ⲉⲡⲛⲟⲩⲧⲉ — Läſtere nicht gegen Gott,
ⲱ̄ⲡ̄ⲣⲣⲟ · ⲛⲧⲟϥ — o Kaiſer, denn er
ⲅⲁⲣ ⲡⲉⲧⲉⲣⲉ ⲡⲉⲕⲛⲓ — iſt es, in deſſen Händen
ϥⲉ ϩⲛ ⲛⲉϥϭⲓϫ — Dein Lebenshauch ſich befindet.
Ⲁⲩⲱ ⲡⲁⲛⲧⲱⲥ ⲕⲛⲁ — Und gewiſs wirſt Du
ⲃⲱⲕ ⲉⲣⲁⲧ̄ϥ̄ ⲉⲙⲛ̄ — vor ihm erſcheinen ohne
ⲱ̄ⲥ̄ⲕ̄ · ⲙ̄ⲡ̄ⲣⲕⲁⲕⲟ — Verweilen. Schädige
ⲗⲟⲅⲉⲓ — nicht
ⲛ̄ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ · ⲱ̄ⲡ̄ⲣⲣⲟ — den Glauben, o Kaiſer.
9. Ⲁⲛ̄ⲅ̄ ⲡϣⲏⲣⲉ ⲅⲁⲣ ⲛ — Denn ich bin der Sohn von
ϩⲉⲛⲟⲣⲑⲟⲇⲟⲝⲟⲥ ⲛ̄ϫⲱ — mächtigen Rechtgläubigen,
ⲱⲣⲉ ⲛ̄ⲉⲓⲟ̄ⲧⲉ ⲙ̄ⲡⲕⲟⲥ — Vätern der Welt
ⲙⲟⲥ ⲛ̄ⲧⲁⲓⲛⲟⲉⲓ ⲛ̄ — von denen ich
ⲧⲡⲓ̈ⲥⲧⲓ̈ⲥ ⲉⲃⲟⲗϩⲓⲧⲟⲟ̄ — den Glauben kennen
ⲧⲟⲩ · — gelernt habe.
Ⲥⲁϩⲱⲕ ⲉⲃⲟⲗ ⲱ̄ ⲡⲗⲁⲓ̈ — Entferne Dich, Laie.
ⲕⲟⲥ · ⲙ̄ⲡ̄ⲣϫⲱϩ — Berühre nicht
ⲉⲡⲙⲁ ⲉⲧⲉⲣⲉ ⲡⲛⲟⲩ — den Ort, an dem Gott
ⲧⲉ ⲛϩⲏⲧ̄ϥ̄ · ⲙ̄ⲡⲁ — ſich befindet, bevor Du
ⲧⲉⲕⲉⲓⲙⲉ ⲛ̄ⲅ̄ⲣⲱⲕ̄ϩ̄ — es merkſt biſt Du verſengt.
Ⲛ̄ϯⲛⲁⲗⲟ ⲁⲛ ⲉⲓϫⲡⲓⲟ̄ — Ich werde nicht aufhören zu
ⲉⲓⲉⲡⲓ̈ⲧⲓ̈ⲙⲁ · — tadeln und vorzuwerfen,
Ⲉⲩϣⲁⲛⲙⲟⲟⲩⲧ ⲅⲁⲣ — (auch) wenn ſie mich tödten
ⲙⲛ ⲡⲉⲭ̄ⲥ̄ ϯⲛⲁ — ſollten mit Chriſtus, werde ich.....

Seite 152, Zeile 10 ff. überſetze ich unter Berückſichtigung des boheiriſchen Textes.

Zu Seite 153, Zeile 27 ff. vergl. Jeſaias 1, 9: ⲁⲧⲱ ⲛⲥⲁⲃⲉⲗ ⲭⲉ ⲁ ⲡⲭⲟⲉⲓⲥ ⲩⲱⲭⲛ ⲛⲁⲛ ⲛⲟⲩⲥⲡⲉⲣⲙⲁ ⲉⲩⲭⲉ[ⲡⲉ] ⲁⲛⲩⲱⲡⲉ ⲛⲑⲉ ⲛⲥⲟⲗⲟⲙⲁ ⲁⲧⲱ ⲁⲛⲉⲓⲛⲉ ⲛⲥⲟⲙⲟⲣⲣⲁ.

Seite 153, Zeile 11 ff. der erſten und Zeile 13 ff. der zweiten Columne, ſowie Seite 154, Zeile 15 ff. der erſten und Zeile 11 ff. der zweiten Columne fehlt nichts. Das Pergament zeigt einen langen Riſs, welcher vor der Niederſchrift vernäht wurde. Auch zur Niederſchrift der werthvollſten Werke wurden nicht ganz fehlerfreie Pergamente unter Umſtänden (vergl. oben S. 1) verwendet. Die hohen Seitenzahlen unſerer Handſchrift, verglichen mit dem vollſtändigen Texte der ‚Memoiren' bei AMELINAU, zeigen, daſs unſere Pergamentblätter eine Miscellanhandſchrift darſtellte, welche auſserdem noch Concilacten enthalten haben dürfte. Die Seitenzahlen ſtehen, wie unſere Edition zeigt, nur auf der Rückſeite der Pergamentblätter. Die höchſten Seitenzahlen, die ich in den mir vorliegenden Pergamenten beobachtet habe, gehen nicht über das vierte Hundert hinaus. Man ſcheint ſonach nicht mehr als 200 Pergamentblätter zu einem Bande vereinigt zu haben.

Die Schrift unſerer Handſchrift iſt die jüngere Unciale; indem ſie ſich von den Auswüchſen freihält, welche Handſchriften des IX. Jahrhunderts bieten, gibt ſie die annähernden Anhaltspunkte für die einleitungsweiſe gegebene Beſtimmung. Bemerkenswerth iſt, daſs die boheiriſchen Handſchriften etwa von dem X. Jahrhundert ab die alte Unciale nachahmen, ohne freilich auch nur im Entfernteſten den Handſchriften des IV. und V. Jahrhunderts gleichzukommen. Vergl. das Facſimile des 918 (Märtyrer 634) n. Chr. geſchriebenen Panegyricus auf Abba Piſentios von Moſes, Biſchof von Koptos (Koptiſche Handſchrift des Vatican Nr. 66) und des Lebens des Onuphrios aus dem Jahre 979 (Märtyrer 695) n. Chr. (Koptiſche Handſchrift des Vaticans Nr. 65), welche auf Tafel C und XCII der Oriental Serie der Publicationen der Palaeographical Society mitgetheilt werden. Zwei Blätter einer Handſchrift des Johannesevangeliums, die einzigen Stücke in unterägyptiſchem Dialekt, welche ſich unter der groſsen Zahl in Schmin erſtandener Pergamente (ſiehe oben S. 63) vorgefunden haben, zeigen ein eigenthümliches Schwanken zwiſchen älterer und jüngerer Unciale und ſind wohl auch vor dem X. Jahrhundert geſchrieben.

WIEN, 31. December 1887.

**J. Krall.**

# NEUE QUELLEN ZUR PAPIERGESCHICHTE.

Mit der Lichtdrucktafel III und vier Textbildern.

Unerwartet und ſchneller als man es nach den im Vereine mit JULIUS WIESNER durchgeführten hiſtoriſch-mikroſkopiſchen Papierunterſuchungen[1] vorausſetzen durfte, hat ſich unſeren, der Oeffentlichkeit mit zuverſichtlicher Ruhe übergebenen Reſultaten ein glänzender Wahrheitsbeweis hinzugeſellt. Wenn ſich unſere Doppelarbeit, ſoweit ich erfahren konnte, des ungetheilten Beifalls und der Zuſtimmung berufener Fachgenoſſen zu erfreuen hatte, und anerkannt wurde, daſs durch ſie mit der Beſeitigung eines alten tiefeingewurzelten Irrthumes die Kenntniſs des Gegenſtandes nunmehr auf neue Grundlagen geſtellt ſei, konnte es doch nicht verborgen bleiben, wie hie und da im Stillen noch verzweifelte Hoffnungen auf eine restitutio in integrum dieſes zünftig feſtgehaltenen Irrthums genährt würden. ‚Einer neuen Wahrheit iſt nichts ſchädlicher als ein alter Irrthum‘ ſagte eben ſchon Altmeiſter Goethe.

Aber wie die Wiſſenſchaft über offene und verſteckte Hinderniſſe unaufhaltſam der Wahrheit entgegen hinwegſchreitet, und in ſolchen Fällen der Vergleich mit dem ins Rollen gekommenen Stein auch auf ſie anwendbar iſt; ſo kam es, daſs mir bald nach dem Erſcheinen unſerer Doppelarbeit bei gleichzeitiger eigener Entdeckung von befreundeter Seite aus Leiden die Kunde von der Exiſtenz eines alten arabiſchen handſchriftlichen Werkes zukam, welches in ſeinem die Technik der Schreibkunſt behandelnden Inhalte auch ein Capitel über die Papierbereitung darbiete.

Kurz nach der Ausgabe des letzten Doppelbandes dieſer ‚Mittheilungen‘ fanden ſich nämlich in meinen Collectaneen einige von mir vor zwanzig Jahren in Gotha niedergeſchriebene, ſeitdem aber aufser Geſicht gekommene Notizen, welche mich auf das in der Gothaer herzoglichen Bibliothek bewahrte عمدة الكتاب وعدة ذوى الالباب *ʿUmdet el-kuttâb wa ʿudde dſawi el-albâb* und das darin enthaltene Papiercapitel verwieſen. Zur ſelben Zeit benachrichtigte mich Herr Dr. M. TH. HOUTSMA in Leiden von der Exiſtenz einer im Privatbeſitz des Hauſes E. J. Brill befindlichen Handſchrift gleichen Titels, worauf ſich noch eine in der 1884 erworbenen Landberg'ſchen Sammlung der königlichen Bibliothek zu Berlin nachweiſen lieſs. Die Generalverwaltung der letzteren, ſowie die Direction der herzoglichen Bibliothek in Gotha durch Herrn Geh. Hofrath Dr. PERTSCH haben auf meine Bitte dieſe Handſchriften bereitwilligſt mir zur Benützung überſandt, indeſs Herr

[1] Mittheilungen, II. und III. Band, pag. 87—178 und 179—260.

Dr. HOUTSMA ſich der Mühewaltung einer Collation der ihm eingeſchickten bezüglichen Textabſchrift mit dem Leidener Codex gütigſt unterzog. In Folge dieſes überaus gefälligen Entgegenkommens der genannten Bibliotheksverwaltungen und der collegialiſchen Unterſtützung, für welche hier wärmſtens zu danken ich mich angenehm verpflichtet fühle, iſt es mir möglich geworden, der Papiergeſchichte neue und wichtige Quellen zu erſchlieſsen, die durch weitere Belege, insbeſondere aus der erzherzoglichen Sammlung geſtützt, mit beweiskräftiger Autorität unſeren erſten Forſchungsergebniſſen ſich anreihen.

Die folgenden Mittheilungen werden demnach enthalten:

1. Eine Unterſuchung über das Alter des *'Umdet el-kuttâb*, 2. den Wortlaut des in ihm enthaltenen arabiſchen Textes über die Papierbereitung ſammt Varianten und Zuſätzen, 3. die Ueberſetzung des Textes und der wichtigeren Varianten, 4. den ſachlichen Commentar dazu, 5. Einiges über die Papierfärberei und endlich 6. eine neuerliche Erörterung über die Entſtehung der Fabel vom Baumwollenpapier.

## I. Das Alter des 'Umdet el-kuttâb.

Mit dem Titel عمدة الكتّاب وعدّة ذوى الألباب, ‚die Stütze der Schreiber und das Rüſtzeug der mit Verſtand Begabten' bezeichnet ſich eine anonyme Schrift in mehreren Copien, und zwar in:

Gotha: Cod. Nr. 1354, 67 Blätter, nicht datirt, aus dem XVIII. Jahrhundert und Cod. Nr. 1355, 56 Blätter, vollendet am Dienſtag Morgen des 25. Ramadhân 1167 H. = 16. Juli 1754 von dem Aegypter Isma'îl eſch-Schobrâwî ibn eſch-Scheich Ahmed el-Ghazânî, beide von U. J. SEETZEN 1807 und 1808 in Kairo erworben. Sodann zwei Bruchſtücke derſelben Schrift, Cod. Nr. 1357, 13 Blätter, neue Abſchrift, SEETZEN in Kairo 1804 und Nr. 1356, ein einziges und das erſte Blatt des Werkes.[2]

Von mir im Folgenden der Reihe nach mit *Ga*, *Gb*, *Gc*, *Gd* bezeichnet.

Berlin: Ms. Landb. 637, 39 Blätter, in Abſchrift vollendet den 21. Muharrem 1228 H. = 24. Jänner 1813.[3]

Mit *L* citirt.

Leiden: Die Brill'ſche Handſchrift, nicht datirt, doch nach Herrn Dr. HOUTSMA'S Schätzung aus dem 10. Jahrhundert d. H. = XVI. Jahrhundert Chr.

Mit *Br* bezeichnet.

Schon bei flüchtiger Durchſicht des Werkes läſst ſich ein höchſt bedeutſamer, die Technik in der arabiſchen Schreib- und Handſchriftenkunde umfaſsender Inhalt erkennen, welcher dadurch ſowohl, wie durch das augenſcheinliche Alter der Ueberlieferung, durch den Ernſt und die Klarheit der Darſtellung und ſeine kritiſche Verläſslichkeit weit über andere ähnliche das Schriftweſen des europäiſchen Mittelalters betreffende Quellen ſich erhebt.

Zunächſt wird es ſich darum handeln, die Zeit der Entſtehung dieſes Werkes in ſeiner vorliegenden Geſtalt ausfindig zu machen.

---

[2] Vergl. W. PERTSCH, die Arab. Handſchriften der herzogl. Bibl. zu Gotha, III, 25 ff.

[3] W. AHLWARDT, Kurzes Verzeichniſs der Landberg'ſchen Sammlung arabiſcher Handſchriften, Berlin 1885, S. 61, Nr. 637.

Auf dem Titel des einzigen Blattes *Gd*, deſſen Capitelaufzählung ſchon eine abweichende Recenſion vermuthen läſst, wird als Verfaſſer الامير الاجلّ المعزّ بن باديس صاحب المهدية, ‚der groſsherrliche Emîr el-Mu'izz ibn Bâdîs, Fürſt von el-Mehdijje' genannt,[4] der ziridiſche Dynaſt, welcher im Jahre 453 H. = 1061 Chr. ſtarb. Später wird es ſich zeigen, was von dieſer Angabe zu halten iſt. Das Werk ſelbſt, in dem mir vorliegenden vollſtändigen Inhalt der Codices *Ga*, *Gb* und *L*, gibt andere Anhaltspunkte für die Zeitbeſtimmung. Das dritte Capitel über die Tintenbereitung, *L*, fol. 9*a*; *Ga*, fol. 10*r*; *Gb*, fol. 9*r*, beginnt: صفة حبر منسوب للشيخ على بن هلال المعروف بالبوّاب (ابن البوّاب l.) وهو نسخته الصغراء[5] الذى استفادها من الشيخ جمال الدين العجمى الكاتب الحلبى ومن اقاربه بديوان[6] الانشاء الخ, ‚Beſchreibung einer Tinte, die zugeſchrieben wird dem Scheich 'Alî ibn Hilâl, bekannt unter dem Namen Ibn el-Bawwâb, und das iſt ſein kleines Recept, welcher dasſelbe erworben hat von dem Staatsſecretär aus Haleb, Scheich Dſchemâl ed-dîn el-'Adſchemî und den ihm in der Staatskanzlei Nächſtſtehenden.' Ibn el-Bawwâb iſt der im Jahre 413 H. = 1022 Chr. verſtorbene berühmte Schönſchreiber, deſſen Schriftzug noch zwei Jahrhunderte ſpäter ein anzuſtrebendes Vorbild für die Meiſter der Kalligraphie blieb.[7]

Keine Sicherheit bringen zwei andere Stellen, wo *L*, fol. 37*a*; *Ga*, fol. 65*a*; *Gb*, fol. 35*r*, Recepte für die Lazurbereitung nach Ueberlieferung des ابو الحسن الصورى, Abû-l-Haſan eṣ-Ṣuwwarijj (oder eṣ-Ṣûrijj) beſchrieben werden. Zunächſt wäre da an den 603 H. = 1206/7 Chr. geſtorbenen, aus صوّر *Ṣuwwar*, einem Dorfe des Gebietes von Haleb ſtammenden Traditionskenner und Kritiker dieſes Namens zu denken,[8] wofür ich freilich keinen ſicheren Anhaltspunkt habe finden können. Ganz unbeſtimmbar bleibt vorläufig der in *L*, fol. 14*r*; *Ga*, fol. 18*r*; *Gb*, fol. 17*a* als Ueberlieferer eines Tintenreceptes genannte الشيخ ناصر الدين, Scheich Nâṣir ed-dîn.

Wichtig iſt das folgende Citat. In *L*, fol. 13*r*; *Ga*, fol. 11*r*; *Gb*, fol. 12*a* wird das Recept einer Galläpfeltinte (نسخة مركب) gegeben: وجدت بخطّ النقّاش نقلها عن الكاتب الاديب صدر الدين نقلها عن ابيه, ‚Es exiſtirt dasſelbe von der Hand des Miniaturers, der es copirt hat nach dem literariſch gebildeten Schreiber Ṣadr ed-dîn, der es wieder nach ſeinem Vater überliefert hat'. Zum Schluſſe heiſst es: قال عملتها لنفسى على هذه الصفة ولم أر احسن منها جزاه الله عن نصيحته خيراً, ‚Er (der Miniaturer) ſagt: ich bereitete dieſe Tinte für mich perſönlich nach vorliegender Beſchreibung und habe in der That eine ſchönere als ſie nicht geſehen. Gott lohne es ihm mit Gutem, wegen ſeiner aufrichtigen Berathung'. Vorher, *L*, fol. 8*a*, lernen wir gelegentlich der Beſchreibung einer Vitriollöſung nach Erfahrung desſelben Ṣadr ed-dîn, deſſen Eigennamen Mûſa kennen (وهذا اختبار صدر الدين موسى الكاتب), dem hinzugefügt iſt: احسن الله اليه, ‚Gott möge ihm wohlthun!'

Unter mehreren, den Beinamen النقاش *en-Naḳḳâſch*, d. i. der Miniaturer führenden Perſönlichkeiten[9] iſt wohl nur an 'Îſa, Sohn des Hibet-Allâh, den ‚Miniaturer' aus Bagdâd

---

[4] Pertsch, l. c. III, 26.

[5] *Ga*, fol. 10*r*, *Gb*, fol. 9*r* نسخة الصغرى.

[6] *L* ابقا ديوان.

[7] Ibn el-Athîr, Chron. ed. Tornberg, XII, 263.

[8] Dſahabî, Al-Moſchtabih, ed. P. de Jong, 317; Sojûthî, Husn el-muhâdhare, Bulâker Ausgabe vom Jahre 1299, I, 200.

[9] Z. B. Ibn el-Athîr, l. c. VIII, 404; Sojûthî, Husn el-muhâdhare, I, 199.

zu denken. ‚Er war‘, ſagt Ibn Schâkir,[10] ‚ein Ornamentenmaler, hernach wurde er Leinwand-händler‘ ([illegible]). Er ſtarb 544 H. = 1149/50 Chr.,[11] und [illegible] Mûſa iſt, nach Faſſung der vorhin citirten erſten Stelle zu ſchlieſsen, ſein Zeitgenoſſe geweſen. Aber auch der Verfaſſer oder Redactor unſeres Werkes ſpricht von [illegible] wie von einem Lebenden, weshalb wir die Entſtehung desſelben in vorliegender [illegible] nicht auſserhalb der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts d. H. (oder XII. Jahrhunderts n. Chr.) annehmen dürfen. Dies geht noch aus Folgendem hervor.

Zunächſt wird in *L*, fol. 9*r*; *Ga*, fol. 11*a*; *Gb*, fol. 10*a* von einem Tintenrecept geſagt: [illegible] ‚Dieſes Recept wurde bei Nûr ed-dîn dem Enthaltſamen und ſeinem Bruder 'Imâd ed-dîn bereitet‘. Der Erſtere iſt zweifellos Nûr ed-dîn Muhammed, Sohn des Ḳarâ Arslân, ortokidiſcher Fürſt von Hiṣn Keifâ und Âmid ([illegible] Chr.), welcher auf ſeinen Münzen den Ehrentitel محيي العدل ‚Wiederbeleber der Gerechtigkeit‘ wohl deshalb führt, weil er, wie es ſonſt in der Redeweiſe heiſst,[14] [illegible] ‚von ſchönem Lebenswandel und irdiſchen Gütern gegenüber enthaltſam war‘. Sein Bruder 'Imâd ed-dîn Abû Bekr [illegible] behauptete. 'Imâd ed-dîn regierte von 581 H. = 1185 Chr. bis ungefähr 600 H. = 1204 Chr.[13]

[illegible] ward ausgefüllt von drei berühmten Schönſchreibern des gleichen Namens, Jâḳût, deren erſter Amîn ed-dîn Jâḳût el-Mauṣilî, Freund des Hiſtorikers Ibn el-Athîr, 618 H. = 1221 Chr., [illegible]

Fiele die textliche Vollendung des Werkes in dieſe durch die drei glänzendſten [illegible]

[10] Fawât el-wafajât. Bûlâker Ausgabe. II. 121.

[11] Ibn el-Athîr. l. c. XI. 97; Ibn Schâkir. l. c. II. 120 f.

[12] Z. B. bei Ibn el-Athîr. l. c. XI. 372.

[13] Ibn el-Athîr. l. c. XI. 217. 339; XII. 132. — Abû-l-fedâ. Târîch. Constant. Ausg. III. 40. — Es liegt kein Grund vor, mit Corrigirung der Hiſtoriker das Datum der Thronbeſteigung Nûr-ed-dîn's in das Jahr 570 H. = 1174/5 Chr. zu verſchieben, was St. L. Poole in Marsden's Numismata orientalia. 1875. II. 10 auf Grund einer Münzlegende, deren Leſung wohl noch bezweifelt werden darf, zu unternehmen ſich erlaubt.

[14] Ibn el-Athîr. l. c. XII. 205 f. — Jâḳût. Muschtarik ed. Wüstenfeld. XVII. — Ibn Challikân. [illegible] el-aʿjân. Bûlâker Ausgabe vom Jahre 1299. II. 274. 275 ff. — Abû-l-Mahâsin in Quatremère's Hiſt. des Sult. Maml. II. 2, 140 f. — Sojûṭî. Târîch el-Chulafâ ed. W. N. Lees. Calcutta 1857. 490. — [illegible] Türk. Handſchr. der k. k. Hofbibl. in Wien. N. F. 15 a (bc) fol. 8 r f. 22 r f.

[15] [illegible]

den Namen Jâḳût führenden Perſönlichkeit, ſondern geht auf die Farbe: ياقوتى *jâḳûtî* bedeutet im Allgemeinen die hyacinthfarbige Tinte, von ياقوت *jâḳût*, ὑάκινθος, perſ. ياكند *jâkend*; im Beſonderen, nach dem rothen Jâḳût (Rubin), die rothe, rubinfarbige Tinte: ſie wird مشرق, ‚leuchtend' und عجيب فى الحمرة, ‚wunderbar in der Röthe' geſchildert (*Gc*, fol. 11*r*). Andere Arten (*L*, fol. 19*r*) ſind die الوردى, ‚roſenfarbige' und die الزنجارى, ‚roſtrothe' Jâḳûtî Tinte. Nach zwei Arten des gelben Jâḳût (Topas) ward eine Tintengattung المشمشى, ‚die aprikoſenfarbige', die andere النارنجى, ‚die orangefarbige' genannt. Von dem blauen Jâḳût (Sapphir) erhielt endlich die اللازوردى, ‚lazurfarbige' Tinte ihren Namen.

Wenn nun nach dem Geſagten, ſowie auf Grund einer vergleichenden Textprüfung von *Ga*, *Gb* : *L* : *Gc*, *Gd*, : *Br* zur Evidenz hervorgeht, daſs von dieſem unter dem Titel *'Umdet el-kuttâb etc.* vorliegenden Werke verſchiedene, von einander mehr oder minder abweichende Recenſionen beſtehen, deren endgiltige Faſſung ſich in Folge ſucceſſiver Umänderungen und Zuſätze aus einem und demſelben Grundtexte entwickelt hat; ſo entſteht vor Allem die Frage nach dem terminus a quo des Urtextes. Ihre Beantwortung iſt zur richtigen Beurtheilung der vorliegenden Compoſition unerläſslich.

Hält man ſich die beiden groſsen, durch die Wende des X. Jahrhunderts n. Chr. von einander geſchiedenen Epochen des Papyrus und Papieres gegenwärtig,[16] ſo wird es ſich in erſter Linie darum handeln, feſtzuſtellen, ob die Grundzüge für unſer *'Umdet el-kuttâb* in die Zeit vor dem Papiere oder in die Zeit nach dem Papyrus fallen.

Der Inhalt unſerer Codices gibt hierüber die gewünſchten Aufſchlüſſe. Mehrfach wird in ihnen des Papyrus oder der Papyrusblätter in verbranntem Zuſtande gedacht.

Die Aſche der Papyrusblätter wurde zur Tintebereitung verwendet. In *Ga*, fol. 7*r* heiſst es: ثم تعمد الى القراطيس فتحرقها الخ ‚darauf nimm die Papyrusblätter und verbrenne ſie etc.' An gleichzeitig angefertigten Papyrus iſt jedoch dabei nicht zu denken. Dies geht aus fol. 8*r* hervor: تاخذ ظهور[17] القراطيس وتحرق وتكب عليها جفنة لئلا تذهب قوتها فيذهب سوادها الخ ‚Nimm die reſervirten Papyrusblätter und verbrenne ſie, bedecke ſie mit einer umgeſtürzten Schüſſel, damit nicht ihre Kraft entweiche, d. h. ihre Schwärze vergehe u. ſ. w.' Es iſt hier alſo von ſorgſam aufbewahrten Papyrusblättern die Rede. Schon in meiner Abhandlung ‚das arabiſche Papier'[18] wurde geſagt, daſs Papyrus, als man ihn zum Beſchreiben nicht mehr gebrauchte, noch eine Zeit lang darnach fabricirt wurde, da ſeine Aſche, wie von den Alten, vorzüglich zu pharmaceutiſchen Zwecken verwendet wurde. Daher leſen wir in der perſiſchen Pharmakologie des el-Herawî, welche zwiſchen 961 und und 976 Chr. verfaſst wurde, unter dem Schlagwort قرطاس = Papyrus:[19] قرطاس سوخته گرمست وخشک اندر درجهٔ اوّل ∴ سعفه وسحج روذگانی را منفعت کند ∴ وخون را کی از زیر ایذ ببرّد وآن بینی نیز *, d. h. ‚der verbrannte Papyrus enthält Wärme und Trockenheit erſten Grades. Er iſt nützlich gegen Kinderſchorf und Dyſenterie mit Hautabſchürfung in dem Darme. Er ſtillt das Blut, komme es von den Hämorrhoïden oder von der Naſe.' Als die Fabrication

---

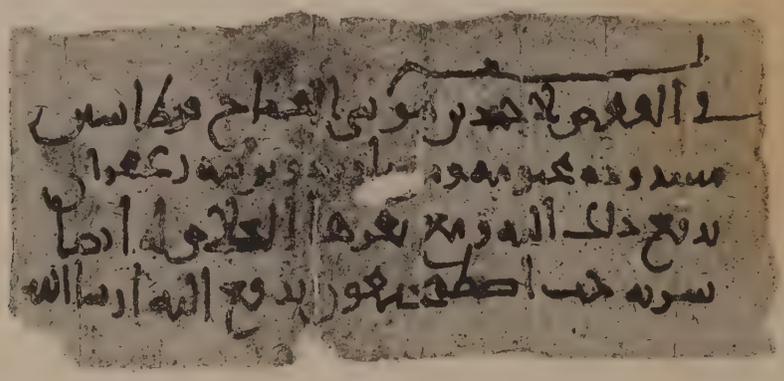
[16] Mittheilungen, II. und III. Band, pag. 98 ff.

[17] Ueber ظهور, ſiehe Dozy, Suppl. II, 88.

[18] Mittheilungen, II. und III. Band, pag. 101 f.

[19] Kitâb el-ebnijje etc., ed. Seligmann, 197.

zu Ende des X. Jahrhunderts ganz einging, ſammelte man zu dieſen und anderen mediciniſchen Zwecken alte, auſser Gebrauch geſetzte Papyrusrollen oder deren Bruchſtücke, wo man ihrer nur habhaft werden konnte. Die ägyptiſche Erde erwies ſich ſtets ergiebig in der Herausgabe dieſer Ueberreſte und bis auf den heutigen Tag als unerſchöpflich. Daſs man ſchon im XI. Jahrhunderte derlei Papyrusfragmente ſackweiſe auffammelte, erfahren wir aus dem Papier Nr. 7293 der erzherzoglichen Sammlung, in welchem المخلاة فيه قراطيس, ‚der Futterſack, darin Papyrus' ſeine Rolle ſpielt. Welch' herrliches Urkundenmaterial mag auf ſolche Weiſe dem Unverſtand geopfert worden ſein! Bedauernd lieſt man in einem unſerer Uſchmûner Begleitſchreiben, Papier Nr. 17631, deſſen feſter und geſchulter Ductus, wie man ſich an der nachſtehenden Abbildung überzeugen kann, in das XI. Jahrhundert n. Chr., alſo in eine der Papyrusfabrication ſchon ſehr entfernte Zeit verweiſt, wie folgt:



Originalgröſse.

1. بسم الله الرحمن الرحيم
2. فى القفص لاحمد بن موسى القمّاح قرطاسين
3. مشـــدودة مختـومة ومنّ مـاورد وبرنيّة زعفران
4. يدفع ذلك اليه ومع نفرهـا الغـلام له ايضـاً
5. شربة حبّ أصطمخيقون يدفع اليه ان شاء الله

1. Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmenden!
2. In dem Tragkorb für Ahmed, Sohn des Mûſa, den Kornhändler, befinden ſich zwei Papyrusrollen
3. gebunden und geſiegelt,[20] ferner zwei Pfunde[21] Roſenwaſſer und ein Krug mit Safran,

---

[20] Alſo völlig intacte, geſchloſſene Rollen, wie ſolche auch der Faijûmer Fund ans Tageslicht und in die erzherzogliche Sammlung gebracht hat.

[21] Im Texte منّ *mann* = رطلان ‚zwei Pfunde'. Nach einem jüngeren arabiſchen Schriftſteller, Ibn Mammati (Kalkaſchandî, ed. WÜSTENFELD, 224) wurde Roſenwaſſer nach dem Dſcharawî-Gewicht verkauft. Doch kamen auch Safran, Berberizenſaft und Veilchenextract nach Mann-Gewicht in den Handel (l. c. 225).

4. ſammt und ſonders ihm zu übergeben. Und zugleich mit dem (dieſe Sachen tragenden) Individuum, dem Jungen, für ihn (Ahmed) gleichfalls
5. ein Trank aus Stomachikon-Pillen [22], ihm zu übergeben, ſo Gott will!

Noch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts hat man in Aegypten den Zibeth mit friſchem geſchältem Seſam und mit der Aſche verbrannter Papyrusblätter verfälſcht! [23] Man ſieht alſo, daſs durchaus kein Grund vorhanden iſt, bei den citirten Stellen unſeres Werkes auch nur entfernt an gleichzeitige Papyrusfabricate zu denken. In den anderen Fällen aber, wo es ſich erweislich nicht um das verbrannte *Ḳarthâs* handelt, bedeutet dieſes Wort nicht Papyrus, ſondern, nach jüngerem Sprachgebrauch, قطعة من كاغد, ‚ein Stück Papier' oder Papier ſchlechtweg.[24] So auch in der etwas ſchwieriger ſcheinenden Stelle des über ſympathetiſche Tinten handelnden achten Capitels, welche nach *L*, fol. 21 *a* lautet: انقع النشادر فى ماء[25] حتّى ينحلّ واكتب به فى قرطاس ودعه حتّى يجفّ[26] فاذا اردت ظهور ذلك الخطّ فبخّره باللبان الذكر أو سخّنه على نار فان الكتابة تظهر ✲, ‚Laſs' Ammoniak in (wenig) Waſſer aufweichen, bis er ganz gelöſt iſt, ſchreibe damit auf *Ḳarthâs* und laſs' dasſelbe ruhig liegen, bis es getrocknet iſt. (Nun iſt die Schrift darauf nicht ſichtbar.) Dann, wenn Du aber wünſcheſt, daſs jene Schriftzüge hervortreten, beräuchere ſie mit männlichem Weihrauch [27] oder erhitze ſie über einem Feuer, ſo wird die Schrift hervortreten.' Daſs hier unter *Ḳarthâs* nicht ein Papyrusblatt, ſondern Papier ſchlechtweg zu verſtehen ſei, ergibt ſich einfach aus der Probe: ein mit Ammoniaklöſung beſchriebenes Papyrusblatt, wie es der auszuſetzenden Hitze gegenüber wenig widerſtandsfähig iſt, fängt augenblicklich, gleich Zunder, Feuer und geht in Flammen auf, bevor ſich auch nur eine Spur der hervorzurufenden Schriftzüge zeigt: ein Blatt Papier hingegen läſst, vorſichtig über die Flamme gehalten — oder wie es bei Beſchreibung der gleichen Hervorrufungsmethode an anderen Stellen (fol. 8 *r*, 9 *a*) heiſst: اذا قرّبتها الى النار, ‚wenn du es dem Feuer nahe gebracht haſt' — bei leichter Bräunung des Stoffes die eingetrockneten unſichtbaren Schriftzüge überraſchend deutlich und ſchön ſepiafarbig hervortreten.

---

[22] أصطمخيقون oder in voller Schreibung أصطماخيقون = στομαχικόν, ein Purgirmittel. Dozy, Suppl. I, 26.

[23] Nabrawî, Nihâjet er-rutbe, Handſchrift der Wiener Hofbibl., Cod. 1831 (N. F. 272), Cap. XVIII, Faṣl 4.

[24] Zamachſcharî, Kitâb muḳaddimet el-adab ed. Wetzstein, 50; Harîrî, Kitâb el-maḳâmât ed. S. de Sacy, 552.

[25] *Ga*, fol. 32 *r* hat فى قليل الماء, ‚in wenig Waſſer'.

[26] *Ga*, fol. 32 *r* fügt hinzu: فانّ الكتابة لا تظهر, ‚Und nun iſt die Schrift darauf nicht ſichtbar'.

[27] Zur Erklärung dienen folgende Stellen in *L*: fol. 28 *a* حصا لبان ‚Körner, Stückchen von (Weihrauch-) Harz' = λίβανος, bibl. לבונה *lebônah*; fol. 8 *r* فاذا بخرت باللبان الصمغ ظهر لون الكتابة, ‚Wenn es beräuchert wird mit Gummiharz (Weihrauch), ſo tritt die Farbe der Schrift hervor'; fol. 29 *a* تاخذ من الكندر وهو الحصالبان قليلاً, ‚Du nimmſt ein wenig von Weihrauch, d. h. von den Stückchen des Gummiharzes etc.'; fol. 9 *a* وذلك ان تاخذ القناوشق والكندر وهو الحصالبان المصمغ وقيل الذكر, ‚Und jenes geſchieht, ſobald du nimmſt das (übelriechende) Galbanum (von *Ferula galbaniflua*) und Weihrauch, d. h. Stücke des Gummiharzes, welcher der Männliche genannt wird'. Der ‚männliche', von den Griechen (Dioscorides) σταγονίας genannte Weihrauch, welcher aus von Natur walzenförmigen Stückchen weiſsen Harzes beſtand, wurde am beſten im Spätſommer gewonnen. Ibn Baitar, II, 398; Riehm, Handwörterbuch des bibl. Alterthums, II, 1748.

Auch bei der Stelle *L*, fol. 19 *a*: يكتب بها فى قرطاس جديد بقلم جديد ‚es wird damit geſchrieben auf neuem *Ḳarthâs* (= Papier) mit einer neuen Rohrfeder' kann mit Rückſicht auf das Ergebniſs der hiſtoriſchen Unterſuchung ſchon gar nicht an *Ḳarthâs* = Papyrus gedacht werden. Der Ausdruck wechſelt daher, wie nicht anders zu erwarten, mit den Synonymen ورق *wáraḳ* oder كاغد *kâghid* ab; z. B. *L*, fol. 37 *r* wird für die Prüfung der Reinheit des Erdöls (دهن النفط) zum Aufträufeln desſelben قرطاس ابيض ‚weiſses Ḳarthâs' vorgeſchrieben, welche Bezeichnung in derſelben Unterweiſung von ورق *wáraḳ* = ‚Papier' abgelöſt wird. Ferner werden im neunten Capitel Schrifttilgungsmittel für الرقوق والدفاتر ‚die Pergamenurkunden und Papiercodices', keineswegs aber auch für die Papyrus mitgetheilt, indem L, fol. 24 *r* bemerkt, daſs nach Gebrauch eines ſolchen فان الكتابة تزول ‚die Schrift verſchwindet und das ويبيض الورق *wáraḳ*, Papier (an der beſchriebenen Stelle) wieder weiſs wird'.

Daſs ورق *wáraḳ* aber hier und ſonſt noch, z. B. *Gb*, fol. 3 *a* nur ‚Papier', nicht etwa ‚Blatt'[28] ſchlechtweg, alſo auch ein Pergamen- oder Papyrusblatt bezeichnen kann, geht unter Anderem aus *L*, fol. 25 *a* hervor. Eine صفة قلع الحبر من الورق ‚Beſchreibung der Tintentilgung vom *wáraḳ* (= Papier)' ſchlieſst mit den Worten: ثم تبخر به الكاغد فان الكتابة تنقلع ‚darauf beräuchere damit das *kâghid* (= Papier), ſo wird die Schrift vertilgt werden'.

Nichts führt uns, wie man ſieht, bezüglich der urſprünglichen Anlage des Werkes in die Papyrusepoche zurück, wenngleich manche auf ein höheres Alter hinweiſende Theile desſelben, z. B. die Recepte für die ſogenannten kûfiſchen Tinten, deren Name auf die ältere Schreiberſchule von el-Kûfa hindeutet, begreiflicherweiſe ſpäterhin traditionelle Bedeutung erlangen konnten.

Es iſt daher wohl annehmbar, daſs jene eingangs citirte Zuſchreibung unſeres *'Umdet el-kuttâb* an den Ziriden Emîr el-Mu'izz ibn Bâdîs einer gewiſſen thatſächlichen Unterlage nicht entbehrt, inſoferne es ſich eben nur um die urſprüngliche Faſſung des Werkes handelt. Die Zeit des Ibn Bâdîs fällt mit dem vollendeten Siege des Papiers über den Papyrus zuſammen. Es begreift ſich daher, daſs unſer *'Umdet el-kuttâb* der Bereitungsweiſe gerade jenes Schreibſtoffes ein eigenes Capitel gewährt, alſo der neuen Zeit entſprechend, dasjenige berückſichtigt, was ältere Werke dieſer Art, den temporellen Anforderungen Genüge leiſtend, ihrerſeits darboten. Zur Evidenz zeigt ſich dies an dem viel älteren gleichnamigen عمدة الكتاب وعدة ذوى الالباب der Bodleianiſchen Bibliothek zu Oxford (Uri 398; Bibl. N°. Marsh 338), welches den 338 H. = 950 Chr. verſtorbenen Grammatiker Abû Dſcha'far Ahmed ibn Muhammed[29] zum Verfaſſer hat und das, abgeſehen von ſeiner ganz abweichenden inhaltlichen Anlage, wie ich einer freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. A. NEUBAUER in Oxford verdanke, nichts über Papier, wohl aber fol. 65 *r* ein Capitel über Papyrus, Buchlagen, Hefte, die zur Verſchlieſsung von Urkunden dienenden Papyrusmarkſtreifen, Siegelringe, Verſiegeln der Briefe, Siegelerde, Adreſſen etc. (القرطاس والكرّاسة والاضبارة والسمحاءة والخاتم وختم الكتاب وطين الختم والعنوان الخ) enthält.

[28] Mittheilungen, II. und III., 136.

[29] Abû-l-Mahâſin, Ann. II. 325; Sojûthî, Husn el-muhâdhare, I, 306.

Freilich bleibt es dahingeſtellt, ob der als Dichter der arabiſchen Literaturgeſchichte angehörende Fürſt el-Mu'izz ibn Bâdîs[30] wirklich auch der Verfaſſer oder vielmehr derjenige geweſen iſt, dem der unbekannte Verfaſſer — ein Unterthan — ſein Werk gewidmet hat. Für das letztere ſpricht ein auffallender Umſtand. Das von den Fatimiden Aegyptens abhängige Gebiet des Ziriden-Emîr's wies bekanntlich eine durchwegs ſchi'itiſche Bevölkerung auf. Nun hat die in *L* vorliegende Recenſion dem fol. 2 *r* angeführten Namen 'Alî's, nach der gebräuchlichen Anwünſchung رضى الله عنه ‚Möge Gott ihm gnädig ſein!' noch die ſpecifiſch ſchi'itiſche Zuſatzformel وكرّم الله وجهه ‚Und möge Gott ſein Antlitz edeln!' angehängt, wodurch zugleich die Autorſchaft des in ſeiner ſunnitiſchen Tendenzpolitik offen gegen das fatimidiſche Chalifat ſich auflehnenden el-Mu'izz ibn Bâdîs ausgeſchloſſen erſcheint. Daſs jene Formel nicht als eine willkürliche Beigabe des Copiſten aufzufaſſen ſei, beweiſt der Kolophon, *L* fol. 39 *a*, welcher in dem mit *Ga*, fol. 67 *r* und *Gb*, fol. 56 *r* übereinſtimmenden hergebrachten Segenswunſch für den Propheten und deſſen Haus, des 'Alî keine Erwähnung thut. Zu dieſem Ausdrucke arabiſchen Schi'itismus kommt noch ein zweiter Umſtand, welcher für die Entſtehung des Grundtextes unſeres *'Umdet el-kuttâb* auf afrikaniſchem Boden zu ſprechen ſcheint. Gleich im Beginn des über die Papierbereitung handelnden 11. Capitels ſind, wie wir ſehen werden, in *Ga*, *Gb* und *L* als Rohmaterial zur Herſtellung des Ganzzeuges ſyriſche Hanfſtricke vorgeſchrieben. Die ſehr abweichende (ältere?) Recenſion von *Br* läſst die Bezeichnung ‚ſyriſch' weg: wenn meine Vermuthung begründet iſt, wohl deshalb, weil eben das Gebiet der Ziriden, namentlich die Umgebung von Tûnis, in der Hanfcultur weit berühmt war[31] und man daher dort um ſo eher die fremden ſyriſchen Hanffabricate entbehren konnte.

Mehr zu ſagen will ich hier unterlaſſen. Sollten Zeit und Umſtände die beabſichtigte Herausgabe dieſes wichtigen Werkes in Text, Ueberſetzung und Commentirung geſtatten, dann wäre dort der Anlaſs gegeben, auf die vorſtehend behandelte Frage näher einzugehen. So viel, glaube ich, darf indeſs nach den von mir geprüften Handſchriften vorläufig feſtgehalten werden, daſs in unſerem *'Umdet el-kuttâb* ein Werk vorliegt, deſſen Urtext wohl noch in die erſte Hälfte des XI. Jahrhunderts n. Chr. zurückreicht, der ſich aber allgemach bis zum Schluſſe des XII. Jahrhunderts und vielleicht ein Weniges darüber unter mannigfachen Zuſätzen, beziehungsweiſe Veränderungen durch anonyme Redactoren, zu den uns vorliegenden Texten ausgeſtaltet hat. Dieſe, wie ich glaube, begründete Zeitbeſtimmung erhöht gewiſs den antiquariſchen Werth des darin enthaltenen 11. Capitels über die Papierbereitung, welches ich nun folgen laſſe.

---

[30] Ibn el-Athîr, Chron. IX, 172 ff.; X, 9; Ibn Challikân, l. c. II, 137; Ibn Chaldûn, Târîch, Bûlâker Ausg. VI, 158 f.; Derſelbe, Histoire des Berbères, trad. par De Slane, Alger 1852, I, 29 f.; Muhammed el-Bâdſchî, El-chilâſet en-naḳîjje, Ausg. von Tunis, 1283 H., 46.

[31] Ibn Haukal, Kitâb el- meſâlik wa-l-memâlik, ed. de Goeje, 50; Idrîſî, Description de l'Afrique et de l'Espagne, ed. Dozy et de Goeje, 111 (Text).

II. Der arabiſche Text des Capitels über die Papierbereitung ſammt Leſevarianten.

# الباب[1] الحادى عشر فى عمل الكاغد[2] والاوراق وسقيها وتوشية الاقلام ونقشها

تاخذ[3] الحبل القنب[4] الجيّد الابيض الشّامىّ[5] فتنقض فتله وبتله[6] وتسرحه[7] بالمشط حتّى يلين وتاخذ ماء الجير الابيض العسال[8] فتنقعه[9] فيه ليلة الى الصباح ثم تعركه بيديك[10] وتبسطه فى الشمس حتّى يجفّ نهارًا كاملًا ثم تعاوده الى ماء الجير غير الماء الاوّل ليلة[11] الى الصباح[12] ثم تعركه بيدك كعركك الاوّل وتبسطه فى الشمس ثلاثة ايام او اكثر من ذلك[13] فان بدلت ماء الجير كلّ يوم كان اجود[14]، فاذا تناهى[15] بياضه اقرضه[16] بالمقراض صغارًا[17] ثم انقعه[18] فى ماء عذب سبعة ايام[19] ايضًا[20] تبدل له الماء كلّ يوم فاذا ذهب منه الجير دُقّه فى جرْن حجر[21] دقًّا ناعمًا وهو ندىّ[22] طرىّ[23] فاذا لان[24] ولم يبق[25] فيه شئ من اليبس[26] والعقد فتاخذ[27] ماء آخر[28] فى اناء نظيف وتحلّله[29] حتّى يصير مثل الحرير[30]، ثم تعمد الى قوالب على قدر ما تريد تكون معمولة[31] من السمار تكون[32] على شكل السلّ فى[33] النسْج عرضها وطولها على ما تحبّ[34] من تقطيع الورق[35] وتكون مفتوحة[36] الحيطان ثم تعمد الى[37] ذلك الحبل[38] القنب المعمول فتضربه[39] ضربًا شديدًا حتّى يختلط[40] فى قصريّة كبيرة تغطّ ذلك القالب فى الماء[41] وتحرّكه وتسوّيه[42] بيدك على وجه القالب[43] لئلّا يكون موضعًا ثخينًا وموضعًا رقيقًا[44] فاذا احكمته فاقمه على قالبه منصوبًا حتّى[45] يأتى على ما تريد ثم تقلب ما على القالب على لوح وتلصّقه على حائط نظيف مملّس وتتركه حتّى يجفّ[46] ويسقط، ثم خذ الدقيق الناعم الحُوّارىّ والنشاء المصفّيين[47] فتمرس الدقيق والنشاء فى الماء البارد حتّى لا يبقى فيه شئ مختلف ثم تغلى ماء حتّى[48] يفور فاذا فار صبّه على ذلك الدقيق والنشاء وحركهما حتّى يمتزجا ثم اصبر حتّى يسكن ويروق[49] ثم اعمد الى ذلك الورق واطليه[50] بيدك من وجه واحد وانشره على قصبة فارسية فاذا جفّ اطلى[51] وجهه الاخر كالاوّل وجفّفه ثم ردّده على لوح ورُشّ عليه الماء رقيقًا وجهًا بعد وجه وانت تجفّفه[52] فاذا اعجبك بعد ذلك جفافه تصقله ☼

## صفة[53] سقى الكاغد وهو المسمّى فى مصطلح الناس الآن علاج[54]

تأخذ الارز تطبخه فى طنجير مجلّى[55] من الصدئ[56] بماء عذب صافى[57] حتّى يخرج نشاءه كاملًا تصفّيه [فى خرقة نظيفة][58] وتدلى الورق فى ذلك النشاء المصفّى وتنشره على الغاب الفارسى حتّى يجفّ تصقله ويكون ذلك الماء المغلّى فيه الارز لا كثيرًا فيصير مائعًا ولا قليلًا فيصير كثيفًا يتجسّد[59] على الورق ويتقشّر[60] بل يكون فى قوام الرهف[61]،

ومن الناس من يطبخ الردادة[62] وهى نخالة الحنطة الناعمة التى[63] بها اثر الدقيق واما نخالة القشر فلا خاصّيّة فيها فاذا طبخ[64] الردادة المذكورة[65] وخرجت[66] خاصّيتها كما تقدّم ادلى[67] فيها الورق كما تقدّم[68]،

ومنهم من ينقع الكثيراء[69] ويغليها حتّى يصير لها قوام كما تقدّم ويسقى بها الورق كما تقدّم[70]،

## صفة[71] تعتيق[72] الكاغد

يؤخذ[73] طنجير[74] نحاس يصبّ فيه[75] عشرة ارطال ماء عذب صافى[76] ويجعل[77] على النار ويطرح فيه نشاء نقى جيّد ويغلى[78] حتّى ينقص من الماء مقدار قيراطين واكثر[79] ويجعل[80] فيه يسيرًا من الزعفران بقدر[81] ما يحتاج اليه من تلوّنه[82] ويصبّ [منه] فى طبق[83] واسع ويغمس فيه الورق غمسًا رفيقًا[84] كيلا[85] يتقطع وينشر على قصب فارسىّ[86] مفتّح[87] عن بعضه[88] لئلّا يلتزق[89] اطراف الورق على بعضها[90] فيذوب[91] ويكون نشره[92] فى الظلّ ويحفظ[93] عليه من الغبار والشمس فانهما[94] يفسدانه وكلّما جفّ يسيرًا تقلبه[95] على الغاب[96] لئلّا يلصق فيه[97] فاذا جفّ اصقله فقد انتهى[98].

## صفة[99] تعتيق[100] آخر مثله[101]

يؤخذ التين القديم الذى تاكله البهايم ينقع[102] فى الماء ثلاثه ايام او اكثر[103] من ذلك[104] ويغلى حتّى يذهب نصفه[105] ويُطرح فيه النشاء على العيار[106] المذكور[107] فى الصفة الاولى فانه يعتق وياتى غاية[108] ☆

### Lefevarianten.

1. In *Gb* loco الباب spatium relictum est scriptura vacuum. — 2. *Br* om. quae sequuntur usque ad finem tituli. — 3. In *L* praeced. فاما عمل الكاغد وهو الورق فهو ان — 4. *Br* scr. العلفنت, quod ex الحبل القنب corruptum puto; *L* addit [?الحبل =] وهو البَيل — 5. *Br* om. الشامى — 6. *L* تبله; *Br* loco verborum فتنقض فتله وبتله habet: فتنفضه من قصبه وتبله — 7. *Gb* سرحه — 8. Codd., pro العالى; *Br* om. الابيض العال — 9. *Gb* وتنقعه — 10. *L* بيدك — 11. *L* inser. ثانية; *Br* inser. كاول مرّة تفعل ذلك ثلاثة مرار habet ثم تعركه.....اجود المقبلة — 12. *L* loco verborum او اكثر بحسب اختيارك وان كان تبدّل ماء الجير عليه كلّ ليلة مرّتين يكون اجود — 13. *Br* loco verb. افعل به ذلك ثلاثة ايام اوخمسة ايام او سبعة ايام habet: ثلاثة....من ذلك كان اجود — 14. *Br* loco verb. مرّتين كان اروح [اورخ? l.] inser. قرضًا *L* — 15. *Gb* تناها — 16. *Gb* فاقرضه; *Br* قطعته — 17. *L* جرن pro ايضا scr. و — 18. *Ga* et *Gb* نقعه — 19. *L* اياما — 20. *Br* pro صغيرًا — 21. *Br* om. طرى — 22. *L* om. ندى — 23. *Br* scr. الهاون حجر — 24. Codd. *Ga* et *Gb* كان; *L* قتاخذ — 25. *L* يبقى — 26. *Br* om. اليبس و — 27. *Gb* وتاخذ; *L* اندق — 28. *Ga*, *Gb* et *L* تاخر; *Br* loco verborum فتاخذ ما تاخر scr. اخذت له ماء آخر — 29. *L* فتحلله; *Br* فحللته — 30. *L* et *Br* (sine punctis) الحريرة — 31. *L* يكونو معمولين — 32. *L* يكونو — 33. *L* pro على ما تحبّ scr. على حسب ما تريد — 34. *Ga* et *Gb* تحت; *L* pro من scr. — 35. *Br* loco verborum من السمار....الورق habet tantum: مثل السيل وهو المسمار. Probabiliter leg. مثل السلّ

— اليها وتضرب scr. الى pro *Br* 37. — يكونو مفتوحين scr. وتكون مفتوحة pro *L* 36. — وهو من السمار 38. *Br* om. الحبل — 39. *Br* loco verb. المعمول فتضربه habet بيدك — 40. Pro seqq. usque ad finem huius paragraphi *Br* haec offert: ثم تعرقه[32] بيدك وتطرحه فى القالب وتعدله بيدك لئلا يكون ثخينًا فى موضع ورقيقًا فى موضع فاذا استوى وصفى[33] ماءه [ا] قمته منصوبًا بقالبه فاذا اتيت على ما تريد منه نفضته على لوح ثم اخذته بيدك والصقته على حائط مرح[34] ثم عدّله بيدك واتركه حتّى يجفّ ويسقط ثم خذ له الدقيق [البارد حتّى لايبقى فيه ثخن ثم يغلى[35]] هو والنشاء فى الماء البارد حتّى لايبقى فيه ثخن ثم يغلى بماء[36] حتّى يفور فاذا فار صبّه على ذلك الدقيق وحركه حتّى[37] يسكن ويرق[38] ثم تعمد الى الورق فتطليها بيدك ثم انك تلفها[39] على قصبة فاذا طليت جميع الورق وجفّت طليتها من الوجه الاخر ورددته (و sic, cum) على لوح ورششت فيه اى scr. فى الماء pro *L* 41. — عليه الماء ونشاء رقيقًا ثم تجمعه وترمه[40] وتصقله كما تصقل الثوب إن شاء الله 42. — المعمول 43. — تساويه *L* 44. — القالب scr. وجه pro *L*; القالب om. *Ga* et *Gb* 45. — خفيف *L* 46. — يجف و addit *L* 47. — يلنسف *L* 48. — المصفين *Ga* et *Gb* 49. — حتّى om. *Gb* 50. — يرق *L* 51. — وآطله Leg. 52. — اطْلِ Leg. 53. — تخففه *Gb* 54. — صنعة habet *Br* loco صفة; *Gb* om., sed spatium scriptura vacuum relinquit; 55. — علاج pro *L* scr. تنشية 56. — تنجرة مجلية *L* 57. — الصدا *L* 58. — صافٍ Leg. 59. — *Ga* et *Gb* om., hic addendum est c. *L* 60. — فيتجسد *L* 61. — يقشر *L* 62. — الرهف pro *L* scr. القطر الرهيف. Paragraphus exponitur apud *Br*: ولا (Cod. s. p.) اطبخ ارزا شديد البياض فى برنية او طنجير مجلّى يكون فى البرنية دسم واغسله ثم صفّ ماء الارز بمنخل او خرقة تكون نظيفة[41] ثم ابسطه على ثوب نظيف 63. — الردة *L* 64. — الذى *L* 65. — طبخت *L* 66. — المزكورة *L* 67. — خرجته *L* — حتّى يجفّ ومن الناس من يطبخ النخالة وياخذ Leg. ادْلِ; *Gb* ادلا — 68. Paragr. exponitur apud *Br*: ومنهم من ينقع ماء ها ويسقى به 69. — *Ga*, *Gb* et *L* الكثيرة — 70. *L* نبهنا. Paragr. ap. *Br*: الكثيراء ويسقيه نشاء وذلك بعد ان يغسله بالماء ويسقيه كما وصفت 71. — *Gb* om. صفة, c. lac.; *Br* scr. صنعة — 72. *Ga*, *Gb* et *L* pro تعتيق habent تعليق; *Gc* in cap. tit. تعتيقه; *Br* فيها — 75. *L* طنجرة — 74. *L* على ما جربته يوخذ الخ praecedit *Br* — 73. In تعتيق 76. *Br* om. صافى; leg. صافٍ — 77. *Br* pro ويجعل scr. ويحمل — 78. *Br* add. غليات 79. *L* فاكثر; *Br* مقدار اصبعين وزايد — 80. *Br* ثم تجعل — 81. *Gb* بقد — 82. *Gb* praec. تلو,

---

[32] Lego تعرفه — [33] Lego ضفى — [34] Lego مرخ — [35] Ortum est ex dittographia vocc. seqq., inser. لفّ ضدّ) تلصفها — [36] Lego ماء — [37] Inser. ممترجا ثم اصبر حتّى — [38] Lego يروق — [39] Lego فتمرس — [40] Lego ترمّه — [41] Addidi: (نشرا وتدلى الورق فى ذلك النشاء المصفّى.

ex repetitione syllab. — 83. *Br* loco verb. تلونه....فى طبق habet: شدة تلونه او صفايه وتصب منه فى طشت — 84. *L* رقيقا; *Br* pro رفيقا scr. خفيفا برفق — 85. *Br* لئلا — 86. *Br* pro يلزق — 87. *L* مفسح — 88. *Gb* بعضه عن بعض scr. خيط قنب رقيق قصب فارسى — 89. *L* بعضه — 90. *L* فيزوب — 91. Codd. فيدوب; *L* ويكون — 92. *Br* om. a مفسح usque ad verb. على الوجه الاخر — 93. *L* تحتفظ — 94. *L* فانها — 95. *L* تقليه — 96. *L* add. نشره — 97. *L* add. واياك ان تصيبه habet: ويحفظ..... فقد انتهى — 98. *Br* loco verb. اى فى الغاب — الشمس فيفسد ويتفقد فى كل ساعة بالتقليب لئلا يلتصق فاذا جف صقل على الطحل[42] بصاقل الزجاج — 99. *Gb* om. صفة, c. lac. — 100. *Ga*, *Gb* et *L* تعليق — 101. *Br* habet tit. صفة اخرى — 102. *Br* loco verb. ينقع.....التين habet tantum: القديم فينقع التبن[43] — 103. *L* فاكثر — 104. *L* om. من ذلك — 105. *Br* pro نصفه scr. منه نصف الماء — 106. *Gb* الغيار — 107. *L* المذكور — 108. *Br* loco verb. غاية.....فانه habet: وتعمل مثل العمل الاوّل سوى يجى عتيقا حسنا.

### III. Ueberſetzung des Textes und der wichtigeren Varianten.

XI. Capitel. Ueber die Bereitung des Papierſtoffes, der Papierblätter und ihre Tränkung, ſowie über das Coloriren und Verzieren der Schriftzüge.

I.

1. Nimm[44] den Hanfſtrick der ausgezeichneten weiſsen ſyriſchen Qualität,[45] löſe ſeine Drehung und ſeine Strähne, kämme ſie mit dem Kamm, bis ſie (wie das Haar herabflieſsend) weich werden. Nimm weiters Kalkmilch von gebranntem weiſsem Kalk beſter Qualität und macerire dann darin die Hanffaſern eine Nacht hindurch bis zum Morgen. Darauf knete die Maſſe mit deinen beiden Händen und breite ſie einen ganzen Tag in der Sonne aus, damit ſie trockne. Sodann bringe die Maſſe wieder in die Kalkmilch zurück, doch nicht in die erſte, ſondern in friſche, eine[46] Nacht hindurch bis zum Morgen.[47] Darauf unterziehe ſie wieder einer Knetung mit deiner Hand, wie zum erſten Male und breite ſie durch drei Tage oder noch länger in der Sonne aus.[48] Wird die Kalkmilch täglich[49] gewechſelt, ſo wird die Maſſe um ſo ausgezeichneter.[50]

---

[42] Lego الطبل.

[43] Ut vid., pro التين.

[44] Cod. *L* ſchickt voraus: ‚Was die Fabrikation des Kâghid, d. h. des Papieres betrifft, ſo geſchieht ſie in folgender Weiſe:‘

[45] Cod. *Br* läſst die nähere Bezeichnung ‚ſyriſch‘ aus.

[46] *Br* fügt hiezu: ‚nächſte‘.

[47] *L* ſchreibt: ‚eine zweite Nacht hindurch bis zum Morgen, wie zum erſten Male. So mache es dreimal oder öfter, je nach deinem Gutdünken.‘

[48] *Br*: ‚und breite ſie in der Sonne aus; mache es damit ſo drei Tage oder fünf Tage oder ſieben Tage hindurch.‘

[49] Statt ‚täglich‘ ſchreibt *Br*: ‚zweimal‘ (sc. täglich).

[50] *L*: ‚und wenn die Kalkmilch jede Nacht in der Maſſe zweimal gewechſelt wird, wird dieſelbe um ſo ausgezeichneter‘ (*Br*: ‚um ſo zarter und dünner‘).

Sobald nun die Weiſse (Bleiche) der Maſſe vollendet iſt, zerkleinere ſie mit der Scheere, dann löſe ſie in gutem Süſswaſſer, welches gleichfalls täglich gewechſelt werden ſoll, ſieben Tage hindurch auf. Wenn nun von ihr die Kalkbeſtandtheile gewichen ſind, zerſtoſse ſie in einem ſteinernen Mörſer, wobei ſie aber ſtets feucht und friſch gehalten wird. Wenn dieſe Maſſe nun entſprechend weich und zart geworden, und darin nicht die geringſte Austrocknung und Bindung übrig geblieben iſt; ſo nimm ein anderes Waſſer in einem reinen Gefäſs und löſe ſie darin auf, bis daſs ſie ſo (fein) wie die Seide wird.

Jetzt gebrauche behufs weiterer Procedur die Schöpfformen, in Dimenſionen je nach deinem Bedarf. Sie ſind aus Samâr-Rohrſchilf verfertigt und zwar in Bezug auf das Geflecht nach Art der Fiſchreuſe. Ihre Breite und Länge wechſeln nach Maſsgabe des von dir gewünſchten Blattformats; an den Wänden ſind ſie offen.

Nimm alſo den aus jenem Hanfſtrick zubereiteten Stoff, ſchlage ihn in einer groſsen Schöpfbütte heftig ſo lange, bis er gut durcheinander gemiſcht iſt und tauche jene Form in den flüſsigen Brei, bewege ihn (vor- und rückwärts) hin und her, und bringe ihn mit deiner Hand auf der Schöpfform in ein gleiches Niveau, damit er nicht an einer Stelle dick und an einer anderen dünn werde. Sobald du die zu ſchöpfende Maſſe alſo richtig getroffen, laſs' ſie auf ihrer Form ſo lange ruhen, bis ſie in der Dicke ſchlieſslich ſo weit gelangt, als du wünſcheſt. Dann kautſche das, was auf dem Schöpfrahmen iſt, auf ein Brett und hefte es von da auf eine reine glatte Wandfläche, laſs' es daran (kleben), bis es trocknet und abfällt.[51]

2. Jetzt nimm die beſte Gattung des feinſten und weiſseſten Mehles und Weizenſtärke, beide gereinigt, erweiche und zerquetſche das Mehl und die Weizenſtärke (geſondert) in kaltem Waſſer, bis nichts Ungleiches mehr darin bleibt. Sodann ſiede ein Waſſer, bis es ſchäumend aufwallt. Wie es nun aufwallt, gieſs' es über jenes Mehl und jene Weizenſtärke, rühre beide um, bis ſie vollkommen gemiſcht ſind. Darnach warte, bis das Waſſer zur Ruhe kommt und ſich klärt.[52]

Nimm jetzt jenes Blatt (Papier) und reibe es (mit dieſer Miſchung) an einer Seite mit deiner Hand ein und breite es über einen Stab aus perſiſchem Schilfrohr aus; iſt es getrocknet, ſo reibe wie zum erſten Male, die andere Seite ein und trockne das Blatt neuerdings. Sodann bringe es auf eine Tafel zurück und beſprenge es mit dem Abſud recht fein, eine Seite nach der andern, wobei du Sorge tragen mögeſt, daſs es gut aus-

---

[51] *Br*: ‚Alſo nimm ſie (die Schöpfrahmen) und ſchlage jenen Hanf heftig ſo lange, bis er gut durcheinander gemiſcht iſt. Darauf ſchöpfe ihn (den Hanfbrei) mit deiner Hand und lege ihn auf den Rahmen, mache ihn mit deiner Hand gleich, damit nicht eine Stelle dick und eine andere dünn ſei. Sobald das gleiche Niveau des Breies hergeſtellt und ſein Waſſer übergefloſſen iſt, laſs ihn auf ſeiner Form ruhen. Wenn er nun (in der Feſtigkeit) ſoweit gekommen iſt, als du wünſcheſt, ſchüttle ihn ab auf ein Brett. Darauf nimmſt du ihn mit deiner Hand und hefteſt ihn auf eine weiche geglättete Wandfläche. Dann ſtreife ihn mit deiner Hand gleichmäſsig aus und laſs ihn (daran haften) bis er trocknet und abfällt.‘

[52] *Br*: ‚Sodann nimm für ihn das Mehl und erweiche und zerquetſche es und die Weizenſtärke in kaltem Waſſer, bis keine Dicke und Härte darin bleibt. Darauf ſiedeſt du ein Waſſer, bis es ſchäumend aufwallt. Wie es nun aufwallt, gieſs es über jenes Mehl, rühre es um, bis [beide (das Mehl und die Weizenſtärke) vollkommen gemiſcht ſind. Darnach warte, bis das Waſſer] zur Ruhe kommt und ſich klärt.‘

trockne. Erſt wenn nach dieſer Procedur die Trockenheit des Blattes dich befriedigt, gehe daran es zu glätten.[53]

II.

Beſchreibung der Tränkung des Papiers, welche jetzt in der Kunſtſprache der Menſchen 'Ilâdſch (d. h. die ‚Behandlung') genannt wird.[54]

1. Nimm den Reis, koche ihn in einem Keſſel, der blank von Roſt iſt, mit gutem reinem Süſswaſſer ſo lange, bis ſeine Stärke vollſtändig heraustritt, ſeihe es durch einen reinen Lacken und führe das Papierblatt in jene durchgeſeihte Stärkelöſung hinein und breite es über das perſiſche Schilfrohr aus. Sobald es getrocknet iſt, glätte es.[55]

Jenes Waſſer nun, in welchem der Reis gekocht wird, darf nicht zu viel ſein, weil die Stärke zu dünn wird; es darf aber auch nicht zu wenig ſein, weil ſie dann allzu dicht wird, ſich am Papierblatte verkörpert und ſich abſchuppt. Sie muſs vielmehr in einem zur Conſiſtenz dienenden mittleren Zuſtand der Dünnheit ſein.

2. Es gibt auch einige Menſchen, welche die ſogenannten ‚Abfälle' kochen, d. h. die feine Weizenkleie, in welcher ſich noch eine Spur des Mehles befindet. Was aber die Kleie (vorwiegend) von Hülſen betrifft, ſo iſt in ihr keine beſondere Kraft. Wenn nun die erwähnten Abfälle gekocht werden und ihre Kraft herausgetreten iſt, ſo wie früher beſchrieben wurde, führe das Papierblatt nach der vorher angegebenen Weiſe in ſie hinein.[56]

3. Andere wieder löſen in Waſſer Keṭîra auf und kochen es, bis es conſiſtent wird, nach der vorhin beſchriebenen Weiſe und tränken damit das Papier nach der früher angegebenen Manier.[57]

III.

Beſchreibung der Antikiſirung des Papieres.

1. Man nimmt einen kupfernen Keſſel, gieſst in denſelben zehn Pfund gutes reines Süſswaſſer, ſetzt ihn aufs Feuer und wirft ausgezeichnete reine Weizenſtärke hinein und kocht das Waſſer um das Quantum von zwei Kärat und mehr[58] ein, gibt ſodann ein wenig Safran hinein, nach Maſsgabe deſſen, was davon zur Färbung der Flüſsigkeit benöthigt

---

[53] *Br*: ‚Nimm jetzt die Papierblätter und reibe ſie mit deiner Hand ein, worauf du ſie in Ordnung auf Rohrſtäben übereinander ſchichteſt. Sobald du ſämmtliche Blätter eingerieben haſt und ihre Einreibung auch von der anderen Seite getrocknet iſt, ſo lege ſie auf ein Brett zurück und beſprenge ſie mit dem Waſſer und der Weizenſtärke recht fein, ſammle ſie darnach, ſchnüre ſie feſt zuſammen und glätte ſie, wie du das Zeug glätteſt, ſo Gott will!'

[54] Cod. *L* gebraucht ſtatt des term. techn. *'Ilâdſch* die Bezeichnung *Tânſchi'e* ‚das Stärken' (mit Stärke).

[55] *Br*: ‚Koche ſehr weiſsen Reis in einem Topf oder blanken Keſſel — auch der Topf ſei frei von Fettſchmutz, waſche ihn rein! — darauf durchſeihe dieſes Reiswaſſer mittelſt eines Seihers oder eines Lacken, der rein iſt [und führe das Papierblatt in jene durchgeſeihte Stärkelöſung hinein]. Darauf breite es auf einem reinen Stoff aus, bis es trocknet.'

[56] Dieſer Paragraph iſt im Cod. *Br* kurz gefaſst: ‚Es gibt auch einige Menſchen, welche die Kleie kochen, ihr Waſſer nehmen und damit das Papier tränken.'

[57] Im Cod. *Br*: ‚Andere wieder gibt es, welche Keṭîra in Waſſer auflöſen und demſelben Weizenſtärke zuſetzen, und zwar nachdem dieſelbe mit Waſſer gewaſchen wurde, und ſodann damit das Papier in der beſchriebenen Weiſe tränken.'

[58] *Br*: ‚von zwei Fingern und mehr'.

wird. Dann wird (ein Quantum) davon in ein weites Gefäfs[59] gegoffen und das Papier forgfam darin eingetaucht, damit es nicht zerfällt. Sodann wird ein Blatt nach dem andern auf dazwifchen gelegten Stäben aus perfifchem Schilfrohr ausgebreitet,[60] damit nicht etwa die Enden des einen an die Enden des andern Papierblattes ankleben, indem fie fich fonft auflöfen und verfchmelzen. Die Ausbreitung gefchehe im Dunkel und man fchütze das Papier vor Staub und Sonne; denn fie beide verderben es. So oft das Papier ein wenig getrocknet ift, wende es auf dem Rohre[61] um, damit es nicht daran[62] kleben bleibt. Wenn es (völlig) getrocknet ift, glätte es und dann ift das Papier fertig.[63]

2. Befchreibung einer anderen ähnlichen Antikifirung:

Man nimmt alte Feigen, welche das Vieh frifst, löft fie drei Tage oder noch länger in Waffer auf, kocht dasfelbe bis zur Hälfte ein und fchüttet in diefe Flüfsigkeit Weizenftärke von dem in der erften Befchreibung angegebenen reinen Gehalt. Fürwahr, fo wird das Papier (dem Anfehen nach) alt gemacht und kommt zur Vollendung.[64]

## IV. Commentar.

1. Das Papiermaterial und deffen erfte Vorbereitung. Die hier gegebene Vorfchrift zur Fabrication des Papiers betrifft nur eine Gattung desfelben: das Hanfpapier, d. h. den Schreibftoff, welcher aus den in künftlichen Producten bereits ausgenützten Hanffafern (Baftfafern von *Cannabis sativa* L.) erzeugt wurde. Ueber diefen Papierftoff und feine Herftellung hatte ich in diefen Mittheilungen, II./III., 128 f. Einiges fchon zu berichten vermocht. Auch jetzt erweift fich die Annahme wiederum als richtig, dafs, von den Hadernfurrogaten etwa abgefehen, die Verwendung der Rohfafern (Hanf, Baumwolle, Flachs) von der Papierfabrication ausgefchloffen war. Daher durfte in der vorliegenden Quelle über die rohe Baumwolle, welche bisher allgemein für das älteftе und ausfchliefsliche Material zur Erzeugung der fogenannten Bombycin- oder angeblichen ‚Baumwollen'-Papiere angefehen wurde, eine Andeutung nicht erwartet werden.

Wenn unfer Werk jedoch paradigmatifch das Hanfpapier, fpeciell den aus Hanffticken zubereiteten Papierftoff behandelt und hiebei von der zweiten Hauptgattung, dem Leinenpapier (Mitth. l. c. 129) abfieht, fo möchte dies eher aus den zum Schlufs des erften Abfchnittes berührten localen Verhältniffen, denn aus technologifchen Gründen fich erklären laffen. Mag unfer Text in Nordafrika, in Aegypten oder in Syrien entftanden fein: die Küften diefer Länder können im XI. und XII. Jahrhundert gleicherweife für die ‚Staffeln' ihrer maritimen Beziehungen, wie des Schi'itismus angefehen werden.[65]

---

[59] *Br*: ‚Becken, Wanne'.

[60] *Br*: ‚auf dünnen Hanffchnüren aufgehängt'.

[61] *L* fügt hinzu: ‚auf die andere Seite.'

[62] *L* mit dem Zufatz: ‚d. h. an dem Rohre'.

[63] *Br*: ‚Und hüte dich! Wenn die Sonne es trifft, fo wird es verdorben; es ift auch Stunde für Stunde mittelft Umwendens zu unterfuchen, damit es nicht anklebe. Sobald es getrocknet ift, glätte es auf einer Tafel mit den gläfernen Polierfteinen'.

[64] *Br*: ‚es kommt fchön alt zu Stande'.

[65] Sefer nâmè-i Nâṣir-i Chosrau, ed. SCHEFER, 12 (perf. Text).

Wenn MOVERS'[66] Behauptung, dafs Hanf zu Schiffsfeilen und Segeln in der ausgezeichnetften Güte in Phönizien gezogen wurde, von HEHN[67] mit Recht als haltlos abgewehrt wird, da die Phönizier den Hanf nicht kannten und auch das Alte Teftament feiner nirgends erwähnt; fo finden wir, für unfere jüngeren Zeiten, den Hanf in Syrien und Paläftina, wie auch in Aegypten und Nordafrika zum Theil angebaut, an allen Orten aber ausgiebig verwerthet. Die Verfrachtung orientalifcher Hanferzeugniffe jeder Art in den arabifchen Mittelmeerhäfen war fehr bedeutend. Schon im X. Jahrhundert fand die Bevölkerung von Chûziftân (Sufiane) mit den in 'Asker Mukram verfertigten ثياب القنب ‚hänfenen Kleidern', fowie mit den المناديل = *mandilia* [*mantilia*] *sive manils*,[68] Handtüchern und anderen Hanfftoffen gewinnreichen Abfatz.[69] Insbefondere erlangten die hänfenen Jacken, lofe und dicht gewebte Sack- und Packleinwanden, Decken, Segeltücher (engl. *canvass*), Taue und Hanfgarne, welche Textilfabricate der Orient billigft in vorzüglicher Qualität zu liefern vermochte, auch nach Weften hin eine weite Verbreitung. Um nur einige Beifpiele anzuführen, erhob, nach dem Liber commemorialis, l. c. I, fol. 273 *r* König Leo IV. von Armenien im Juni 1304 an die Venetianer Schadenerfatzanfprüche infolge Wegnahme einer Galeere feiner Unterthanen. In der Reclamationsliffe der von den Venetianern bei diefer Gelegenheit erbeuteten Waaren finden fich unter Angabe der Werthe: *‚fraxetti tres de caneuala* [l. *caneuaza*], *deremi quadraginta et quinque'* — *‚item curaze quinque de canauaza, deremi centum quinquaginta'*; fol. 274 *a*: *‚item saccus unus de caneuaza uacuus, deremi duo — item sachi quatuor de caneuaza, deremi quatuor'*.[70] Ferner lieft man, l. c. III, fol. 230 *a*, ann. 1331: *‚Item è de uostra rason de caneuaza, che gera entorno li uostri sourascritti drappi, che io uendi à la uostra rason per ensacar la gala.'* Im Jahre 1351, l. c. VI, fol. 31 *a*, erbeuteten venetianifche Galeeren bei Negroponte in gekaperten genuefifchen Schiffen: *‚filli canapis faxij* (Hanfgarnbündel) *triginta quattuor, que ponderabant cantara octuaginta rotolos nonaginta tres'*; fol. 32 *r*: *‚item ballam unam canabatiorum'* u. f. w.

Was nun fpeciell Syrien betrifft, fo war nach Muḳaddafî, 985/6 Chr., Jerufalem der Ort, welcher die الحبال, Taue oder Stricke ausgezeichnetfter Güte für den Export lieferte.[71] Hierauf bezieht fich offenbar die Vorfchrift über den Papierftoff in der einen Recenfion unferer Quelle.

Selbftverftändlich waren die in die Papierfabriken zu liefernden Seilerwaaren nicht frifche, fondern gebrauchte, alfo den abgenützten Gewebehadern entfprechend, was ausdrücklich erwähnt wird (Mitth. l. c. 128 f.). Dahin ift auch die weiters befchriebene Procedur in der Vorbereitung diefes Papierftoffes zu deuten. Wie bei der Sortirung und Herrichtung der Hadern bekanntlich mit der gröfsten Sorgfalt vorgegangen werden mufs,

---

[66] Phönizier, 2, 3, 157.

[67] Culturpflanzen und Hausthiere, 3. Aufl., 168, 524.

[68] Liber commemorialis, tom. VI, fol. 236 *r*, ann. 1351 (k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien).

[69] Muḳaddafî, Kitâb ahfan et-taḳâfîm, ed. DE GOEJE, 416.

[70] *Caneuaza*, ein mehr oder weniger grober und grofslöcheriger Stoff, gewöhnlich aus Hanfgarn, woher der Name; aber auch als Baumwoll-Stramin (heute Kannevas) bekannt: *‚item sachus unus de caneuaza de cotono, deremi sex'*, Lib. commem. l. c. I, fol. 274 *a*.

[71] Kitâb ahfân et-taḳafîm. ed. DE GOEJE, 180.

wie insbeſondere Schnüre, Borden, Knöpfe u. dergl. entfernt, die ſchwer zu zermalmenden Zwirnfäden beſeitigt, Nähte und Säume aufgetrennt oder weggeſchnitten werden müſſen; ebenſo muſste man bedacht ſein, von den alten abgenützten Tauen vorerſt alle fremdartigen Körper, namentlich den ihnen anhaftenden Unrath, wie Stroh, Erdtheilchen etc. zu entfernen. Dies geſchah durch die Auflöſung der Drehungen der Strähne und ſorgfältiges Auskämmen derſelben mit dem Kamm, المشط *el-miſcht*, womit die erſte Zurichtung des Materials für die folgenden Hauptoperationen vollendet ward.

2. Das Waſchen und Bleichen der Hanffaſern. Hierüber iſt wenig zur Erklärung unſeres Textes beizubringen. Wenn dieſer als erſten Theil der Hauptoperationen das Waſchen oder Laugen (*lavage*) mit gleichzeitig verbundener Macerirung, نقع *naḳ'*, vorſchreibt, ſo erkennen wir hierin eben auch ein heute noch als zweckmäſsig befundenes und geübtes Verfahren, indem dieſe Procedur ſowohl, wie die darauffolgende Bleiche ſehr oft vor der Zerkleinerung zu Halbzeug geſchieht. Kalkmilch (ohne Pottaſche oder Soda) dient als ſtarke alkaliſche Lauge gegenwärtig noch dazu, auf die gröbſten Subſtanzen (Lumpen, Stricke) dermaſsen entfärbend und erweichend zu wirken, daſs ihre nachfolgende Bleiche und Vermahlung ſchneller und feiner vor ſich gehen kann. Auch in unſerer Vorlage wird in gleicher Weiſe als Lauge die Kalkmilch, ماء الجير *mâ' el-dſchîr*, vom Hydrat des gebrannten Kalkes, الجير *el-dſchîr*, und des weiteren angeordnet, daſs die ſo erweichte Maſſe beim Herausnehmen — wie man es heute noch thut — mit den Händen geknetet oder ausgedrückt werden ſoll. Die in unſerem Werke angegebenen Wiederholungen dieſes Verfahrens, für welche die Textrecenſionen je nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Materialien eine erfahrungsgemäſs bewährte Dauer fixiren, entſpricht aber ganz der heutigen Procedur des Kochens des Papiermaterials mit der alkaliſchen Flüſſigkeit, indem dasſelbe zwei-, drei-, ſogar viermal mit friſcher Lauge wiederholt werden muſs: grobes, farbiges Material pflegt man auf ſolche Weiſe in Kalkmilch viermal drei Stunden zu kochen. Der zwiſchen das Laugen fallende Vorgang iſt die Herſtellung der Weiſse, البياض *el-bajâdh*, oder das Bleichen, التبييض *et-tabjîdh*, was, wie ſchon bemerkt, infolge eben jenes Waſchens in alkaliſcher Flüſſigkeit erleichternd vorbereitet wird. Daſs hiezu, wie ich in dieſen Mittheilungen II und III, 146 f., vermuthungsweiſe bereits angedeutet, die Raſenbleiche, an deren Stelle jetzt die Chlorbleiche getreten iſt, gedient habe, kann nun für ausgemacht gelten. Taue und Stricke, zu Papierſtoff hergerichtet, bleicht man aber auch gegenwärtig noch, wenn daraus ganz weiſses Schreibpapier dargeſtellt werden ſoll. So ſehen wir in der That das in der modernen Papierfabrication ſich bewährende Laugen oder Kochen (Mitth. II und III, 129), welches das früher übliche, auch von den Chineſen bei der Bereitung ihres Bambuspapiers angewandte, irrationelle Faulen verdrängt, genau vor 800 Jahren ſchon durch die Araber prakticirt.

3. Das Zerſchneiden und Schwemmen des Hanfmaterials. Behufs Einleitung der ſtufenweiſen Zerkleinerung des aus Tauen und Stricken herzuſtellenden Papiermaterials zerſchnitt man die nunmehr mürbe gemachten und gebleichten Hanffaſern, wie die Lumpen, mit der Scheere, المقراض *el-miḳrâdh*, in kleine Stücke (heute von etwa 25 Millimeter Länge) und brachte ſie darauf nach Vorſchrift in die Schwemme (jetzt in den ‚Waſchholländer'), um ſie von den an den Faſern haftenden Kalkbeſtandtheilen zu reinigen. Dies war die Einleitung zur Umwandlung des Faſerwerks in Halbzeug.

4. Die Darſtellung des Halbzeuges. Ueber die zu dieſem fortgeſetzten Zerkleinerungsverfahren von den Arabern gebrauchten maſchinellen Einrichtungen habe ich l. c. 136 f. eingehender geſprochen: es ſind die Papierſtampfen und Papiermühlen. Hier iſt nur von der erſten Art, dem Stampfgeſchirr, die Rede. Der Apparat hiezu beſtand aus einem ſteinernen Mörſer, جرن حجر *dſchurn hádſchar* oder هاون *hâwun*,[72] vulgär هون *haun*,[73] in welchem mittelſt hölzernen Stöſsels (Mitth. l. c. 136) das mit einem entſprechenden Quantum Waſſer gemengte Material zu einem dickflüſſigen Brei zerſtampft wurde. Die Vorſchrift, daſs die Maſſe ‚aber ſtets feucht und friſch gehalten' werden möge, hat ihren, übrigens noch heute bei dem Verfahren mittelſt Hammergeſchirres geltenden Doppelgrund: die flüſſige Geſtalt der Maſſe ermöglichte einerſeits alle ihre Theile gleichmäſsig unter den Stöſsel gelangen zu laſſen; anderſeits lieſs ſie das mit etwaigen, aus den inneren Faſertheilen noch abgeſonderten Unreinigkeiten beladene Schmutzwaſſer aus den verſiebten Stampflöchern langſam abflieſsen, indeſs man nach Erforderniſs friſches reines Waſſer zuleitete. Es iſt begreiflich, daſs die Bearbeitung des Rohmaterials im Stampfgeſchirre, je nach ſeiner Beſchaffenheit, eine verſchiedene Dauer beanſpruchte, bis es ordentlich zu Halbzeug zerkleinert ward. Das Verfahren war umſtändlich, erforderte ein bedeutendes Arbeitsquantum zur Bewegung des Stöſsels und wies gegenüber der Vermahlung den Nachtheil auf, daſs das Zeug bei erſterer Procedur mehr langfaſerig als bei der letzteren ausfiel, was WIESNER, Mitth. II und III, 233, ſehr ſcharfſinnig ſchon erkannt hat. Wenn demnach infolge Aufſerachtlaſſung der nöthigen Obſorge des Arbeiters die zermalmende Einwirkung der Stampfe auf das Rohmaterial ungenügend blieb, oder der Zuſtand der Maſſe auf die Fertigkeit des Halbzeuges unachtſam geprüft wurde, ſo konnte es geſchehen, daſs die Maſſe zu langfaſerig blieb, daſs unzertheilte gröſsere Flocken, ja ſogar einzelne intacte Baſtfaſern, Garnfäden, Hanfſchnüre und Gewebereſte zurückblieben, welche dann die Güte des Productes beeinträchtigend, mehr oder weniger ſtörend auf der Papieroberfläche ſich fühlbar machten. Einige Beiſpiele dieſer Art habe ich ſchon in dieſen Mittheilungen l. c. 129, 138, namhaft gemacht. Von dem dort erwähnten Papier, Nr. 11044, das beiderſeits derlei Vorkommniſſe aufweiſt, habe ich nun auf Tafel III ein Stück der unbeſchriebenen Rückſeite in zweieinhalbfacher Vergröſserung mittelſt farbigen Lichtdruckes reproduciren laſſen. Dieſes aus dem X. Jahrhundert n. Chr., alſo lange vor der vermeintlichen Aera des Lumpenpapiers datirende Blatt zeigt verſchiedene, keineswegs künſtlich herauspräparirte, ſondern offen zu Tage liegende, mit freiem Auge wahrnehmbare Gewebereſte: rechts unten von feinem, links gegen die Mitte von grobem Linnen. Aufſerdem erblickt man zahlreiche, aus der Oberfläche mehr oder weniger herausragende Garnfäden, unter welchen das in der linken oberen Ecke ſichtbare mächtige Stück ſelbſt noch in ſeinen Drehungen intact ſich erhalten hat. Ein argumentum ad hominem, auch für den Kurzſichtigſten.

---

[72] So in *Br.*

[73] Z. B. in *L*, fol. 10 *a*: هون كبير ‚ein groſser Mörſer'; fol. 22 *a*: الهون الثقيل ‚der ſchwere Mörſer'. So heiſst auch jedes andere mörſerähnliche, an einem Ende offene Gefäſs aus Metall, Glas etc., z. B. *L*, fol. 9 *r*: ثم تجعل الدخان فى الهون وان كان زجاجًا كان اجود ‚darauf thu' den Ofenruſs in den Mörſer, und iſt derſelbe aus Glas, umſo beſſer'. Vergl. auch DOZY, Suppl. II, 771.

5. Die Bereitung des Ganzzeuges. Sie geſchah nach unſerer Vorlage in einfacher Weiſe, unter der Vorausſetzung, daſs die Umarbeitung des Stoffes zu Halbzeug denſelben bei einer nahezu vollſtändigen Auflöſung in einen weichen zarten Brei verwandelt habe. Zur Erreichung der letzteren Stufe führte eben die letzte Zerkleinerungsoperation, wobei das Halbzeug in ein Gefäſs, اناء *inâ'*, als Ganzbütte abgelaſſen und darin mit Waſſer verdünnt zum Ganzzeug oder Feinzeug, d. h. zu einem gleichförmigen milchartigen Brei aufgelöſt wurde, deſſen vollendete Bearbeitung, الماء المعمول *el-mâ' el-maʿmûl*, Fäſerchen in der Feinheit und Gleichheit der ausgekochten, degummirten Coconſeide, حرير *harîr*,[74] erkennen lieſs. Dieſes breiartige Ganzzeug, alſo den fertigen Papierſtoff in flüſſigem Zuſtande, nannte man, wie aus der Capitelüberſchrift unſerer Vorlage erſichtlich iſt, auch الكاغد *el-kâghid*, wie das fertige Papier.

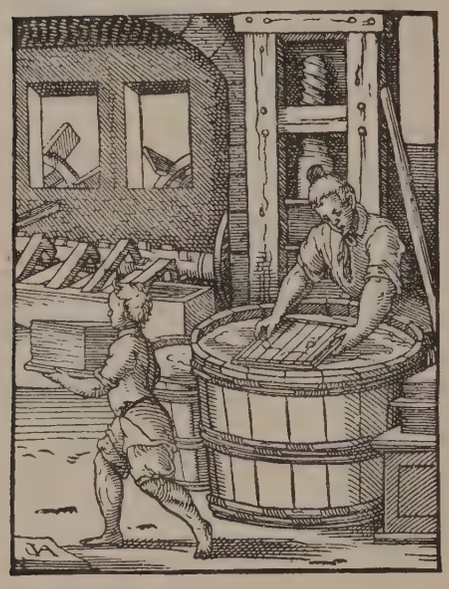


Fig. 1.

6. Das Schöpfen. Die zum Schöpfen der Papierbogen erforderlichen Geräthe und Operationen ſind:

*a)* Die Schöpfbütte. Das nach der vorhin beſchriebenen Weiſe zubereitete Zeug wurde zunächſt von der Ganzzeugbütte in eine groſse Schöpfbütte, قصريّة كبيرة *ḳaṣrijje kebîre*, übergefüllt. Ibn el-Haſchſchâ [75] erklärt dieſen techniſchen Ausdruck: اجّانة اسم للقَصْعة الكبيرة التى تُغْسَل فيها الثياب وتسمّى عندنا القصريه ‚Iddſchâne iſt der Name für einen groſsen Trog, in welchem die Kleider gewaſchen werden; bei uns wird derſelbe el-ḳaṣrijje genannt'. Und bei Ibn Dſchobair: [76] وعلى جانب الطريق دكّان مستطيل تُصَفُّ عليه كيزان الماء ومراكن مملوءة للوضوء وهى القصارى الصغار ‚zur Seite des Weges (in Mekka) befindet ſich eine lange Bank, auf welcher der Reihe nach Waſſerkrüge und zum Waſchen gefüllte Becken, d. h. kleine Ḳaṣrijje aufgeſtellt ſind'. Die arabiſche Schöpfbütte hatte demnach entweder die runde Bottichform oder die längliche Trogform. In beiden Fällen war ſie gewiſs aus Holz und nicht aus Metall, denn der normale Durchmeſſer, reſpective die Länge wird, wie die Praxis des Schöpfens es heute noch erfordert, zwiſchen 1·65 und 2·3 Meter betragen haben. Dieſe Geſtalt und Dimenſionen ergeben ſich daher auch aus den hier beigefügten Figuren 1 und 2. Das erſte Bildchen aus Jost Amman's ‚Stände und Handwerker' vom Jahre 1568 [77] zeigt die hölzerne Bottichform; die zweite, einem alten chineſiſchen Werke technologiſchen Inhalts

---

[74] Vergl. meine Schrift: Ueber einige Benennungen mittelalterlicher Gewebe, 1882, 22.

[75] Gloss. sur le Mancouri de Rhazès, Handſchrift der Univerſitätsbibliothek zu Leyden, Nr. 331, bei Dozy, Suppl. II, 357.

[76] Rihle, ed. W. Wright, 110.

[77] Deſſen Cliché der jüngſte Herausgeber dieſes Werkes, Herrn Georg Hirth's Kunſtverlag in München, mir in der liebenswürdigſten Weiſe zur Verfügung geſtellt hat.

entnommene Darſtellung [78] hat die, jedoch aus Backſteinen aufgemauerte, längliche Trogform. Da das in Geſtalt eines ſehr verdünnten milchartigen Breies in der Schöpfbütte zur Verarbeitung kommende Ganzzeug vermöge ſeiner natürlichen Schwere zu Boden ſtrebt, muſste man darauf bedacht ſein, es durch ſorgfältiges Umrühren zu vermiſchen, wozu ein mehr oder minder kräftiger Stab (Fig. 1 und 2) diente, mittelſt welchem auch aus gleichem Grunde das Papierzeug unmittelbar vor der Schöpfoperation umgerührt oder geſchlagen werden muſste.

*b)* Die Formen oder Rahmen. Arabiſch: قالب *ḳâlib*, pl. قوالب *ḳawâlib*. Die Schöpfform beſtimmte die Gröſse der Bogen, das Blattformat, تقطيع الورق *taḳṭîʿ el-wâraḳ*. Sie beſtand aus dem eigentlichen hölzernen Formrahmen und einem Gitterwerk: ‚Geflecht', نسج *nasdſch*, mit welchem erſterer beſpannt war. Letzteres wurde aus den feinen geſchmeidigen Fibern des Samâr-Schilfes, السمار,[79] *Juncus acutus* Lamk. oder

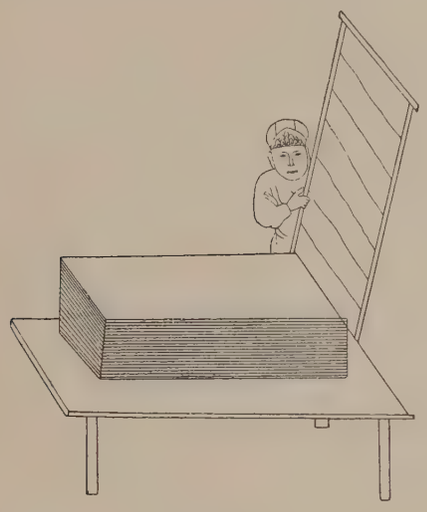


Fig. 3.

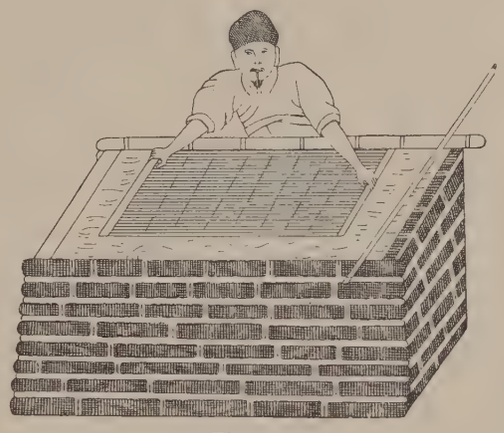


Fig. 2.

*Juncus maritimus* Forsk., wie es heiſst ‚nach Art der Fiſchreuſe', سلّ *ſall*, hergeſtellt. Es möchte dies ſo zu erklären ſein: das aus parallelen Bodendrähten beſtehende Gitter wurde von anderen Baſtfaſern an Stelle der Feſtigkeit gewährenden Querſtege rechtwinkelig mittelſt nahtbildender Schlingung durchkreuzt, ſo die gerippte Form darſtellend; bei der von mir an den erzherzoglichen Papieren beobachteten, unſerer Velinform ähnlichen Drahtſiebform hingegen (Mitth. l. c. 139 f.) verbanden die dichter gereihten, rechtwinkelig über die parallelen Bodendrähte gehenden Baſtfaſern als Nähdrähte das Gitter zum Siebe. Die Vorſchrift, daſs die Schöpfrahmen ‚an den Wänden offen' zu ſein hätten, beſagt nur: es gehen an den ſchmalen Rändern derſelben weder Stege noch Wände herum, damit das Blatt abgelegt werden könne. An den Bildern 1 bis 3 läſst ſich die Geſtalt älterer chineſiſcher und deutſcher Schöpfrahmen deutlich erkennen; die arabiſchen wichen davon gewiſs nicht ab. Zu bemerken wäre ſchlieſslich, daſs die in unſerem Werke berichtete Herſtellung der Schöpfrahmen aus Baſtfaſern des Samâr-Schilfes keineswegs

[78] St. Julien, Industries anciennes et modernes de l'empire chinois, Pl. IX.

[79] J. Löw, Aramäiſche Pflanzennamen, 341; Dozy, Suppl. I, 682.

eine Regel für den ganzen Umfang des islâmitiſchen Weltreiches bedeutete. Im Gegentheil dürfte in dieſer Beziehung das Sprüchwort: ‚andere Länder, andere Sitten' gegolten haben, wie ja auch die Chineſen und Japaner ihre aus Bambusſtäben gefertigten Schöpfrahmen mit verſchiedenem, die Querdrähte bildenden Materiale, nämlich Binſenhalmen, zarten, aus Bambusrohr geſpaltenen, mit Oel getränkten Stäbchen und rohen Seidenfäden beſpannten.

*c)* Die Kautſchgeräthe: Büttenbrett, Filzzeug und Trockenwand. In dieſen Punkten weicht die arabiſche Vorſchrift etwas von der europäiſchen Einrichtung des Schöpfverfahrens ab. Während hier das Büttenbrett lediglich nur zur Unterlage des Filzes dient, auf welchem der friſche Papierbogen abgelegt wird, fungiren dort beide Objecte als ſelbſtſtändige Kautſchgeräthe, indeſs die Verwendung der Mauerwand als drittes Object im Abendlande unbekannt blieb. Um den an der Schöpfform befindlichen friſchen und zarten Papierbogen gefahrlos ablegen zu können, muſste das zur Hand des Kautſchers neben der Bütte rechts oder links ruhende Brett, لوح *lôḥ* — in China nach Fig. 3 eine Tiſchplatte, vergl. auch Fig. 1 — eine künſtlich gerauhte Fläche (japaniſche Art!) darbieten, zu welcher der Papierbogen eben mehr Adhäſion zeigte als zu dem Drahtgeflecht des Schöpfrahmens (Mitth. l. c. 140). Hiezu iſt noch mehr der Papiermacherfilz geeignet, deſſen man ſich heute ausnahmslos zum Ablegen bedient. Wenn unſere Quelle nun dieſen Stoff auch nicht gerade als Kautſchgeräth aufführt, ſo weiſt eine ſpäter beſchriebene Procedur dennoch deutlich darauf hin, daſs man ſich des Papiermacherfilzes zum Trocknen des friſchgeleimten Papierbogens ſchon zu bedienen verſtand, ſiehe oben Anmerkung 55. Der dort gebrauchte allgemeine Ausdruck ثوب *ṯôb*, ‚Stoff, Zeug' widerſpricht dem nicht, denn der Papiermacherfilz ſtellt eben ein grobes, eigens zu dieſem Zwecke verfertigtes Wollenzeug lockerer und ſchwammiger Natur vor, das durch ſeine waſſereinſaugende Kraft dem Papiere die überflüſſige Feuchtigkeit zu entziehen hatte und ſich alſo von dem äuſserſt feſt zuſammenhängenden waſſerdichten Körper des gewöhnlichen Filzes, لبد *labad* oder لباد *lubbâd*, gegenſätzlich unterſcheidet. Entgegen der doppelten Leiſtungsfähigkeit des Papierfilzes tritt daher nach Angabe unſeres Textes, weil dem Büttenbrett jene waſſereinſaugende Fähigkeit mangelte, ein ſpecielles Trocknungsverfahren hinzu, und zwar nach altchineſiſcher Manier an einer mit ſehr glattem Gipsüberzug verſehenen, alſo zur Waſſereinſaugung geeigneten Mauerwand, حائط *ḥâ'iṭ*: ‚Neben der Bütte ſteht ein aus Ziegeln aufgemauerter Ofen, welcher die Geſtalt einer glatten Wand hat. Seine Länge beträgt 12 bis 15, ſeine Höhe 6, ſeine Dicke $4^1/_2$ Fuſs, und die den Arbeitern zugekehrte Aufsenſeite desſelben iſt mit Gips überzogen und äuſserſt geglättet. Züge heizen ihn'.[80] Es iſt übrigens wahrſcheinlich, daſs die Araber neben dieſem chineſiſchen Verfahren, mittelſt künſtlich erzeugter Wärme das Waſſer verdunſten und die Bogen abfallen zu machen, einfacher die Mauerfläche durch die Sonne erhitzen und dieſelbe das weitere prakticiren lieſsen. Die Anwendung dieſer Geräthe und Einrichtungen erhellt aus dem Folgenden.

*d)* Die Arbeiten des Schöpfens und Kautſchens. Es iſt nicht unbedingt erforderlich, anzunehmen, daſs, wie die Bilder, Fig. 2 und 3, zeigen, mit der Arbeit an einer Bütte zwei Perſonen als Schöpfer und Kautſcher beſchäftigt waren. Unſere

[80] G. M. S. Fischer in Ersch und Gruber's Allgemeiner Encyklopädie etc., 3. Sect., XI. Theil, 105.

Quelle theilt dieſe Arbeiten (wie bei Fig. 1) einer Perſon zu. Dieſelbe taucht nach der zum Schluſſe des Abſatzes *a* beſchriebenen Vorbereitung die Form, welche ſie an den ſchmalen Seiten mit beiden Händen anfaſst, ſchräg in den flüſſigen Brei unter, hebt ſie vollgeſchöpft in wagrechter Lage wieder heraus und ſchüttelt ſie gelinde durch eine Vor- und Rückwärtsbewegung, nicht allein um den Durchlauf des Waſſers durch die Drahtform zu beſchleunigen, ſondern auch, damit die zurückbleibende weiche Maſſe gleichmäſsig ſich ausbreite. So iſt unſer Text zu verſtehen. Wenn eine andere, nämlich die von mir vermuthete ältere Recenſion desſelben, Anmerkung 51, den Hanfbrei aus der Bütte mit der Hand herauszuſchöpfen, von da auf die Form zu legen und mit der Hand gleichzumachen vorſchreibt, ſo könnte ich mir dieſe, etwa zur Herſtellung grobſortigen Papiers dienliche, ſehr unvollkommene Procedur überhaupt nur dann als durchführbar erklären, wenn man den Brei mittelſt eines Streichholzes auf die Gleiche gebracht hat. Es iſt klar: dieſe Methode des ‚Schöpfens' ſetzt eine Form mit dichtwandigem Boden voraus, ohne Drahtgeflecht; daher konnte das durch die gewaltſame Nivellirung des Breies herausgepreſste Waſſer, wie es dort heiſst, überflieſsen (ضفى), was ſonſt ein Ding der Unmöglichkeit geweſen wäre. Ein ebenſo unmögliches Beginnen wäre es geweſen, von einer vollgeſchöpften und ſolcherart ‚geſtrichenen' Drahtform die zarte, durch den leiſeſten mechaniſchen Druck die ſchmalen Oeffnungen des Gitters ſofort verſtopfende Papiermaſſe als Bogen vollſtändig ablöſen zu wollen. Eine ähnliche Praxis nun habe ich nirgends beſchrieben gefunden. Sie deutet eben auf die urſprüngliche, des Kunſtgriffes des Papierers noch entbehrende Einrichtung: auf die älteſte Art, Schreibpapier auf der Form zu ſchöpfen. Unter den früheſten Papieren der erzherzoglichen Sammlung aus dem VIII. bis X. Jahrhundert gibt es ihrer genug, welche, ob zweigeſichtig oder nicht (Mitth. l. c. 141), durchaus keine Spur der Drahtform erkennen laſſen, daher auf jene älteſte Schöpfmethode hinweiſen.

Iſt der Papierbogen in gehöriger Dicke auf der Form fixirt, was bei angemeſſener Handhabung derſelben der Schöpfer zu erzielen vermag, indem es in ſeiner Berechnung liegt, durch die Art des Eintauchens, des längeren oder kürzeren Verweilens in dem Brei, des Herausziehens und der ſchüttelnden Gegenbewegung beliebig viel Zeug auf der Form zu behalten; ſo hat er ſchlieſslich die in demſelben ſich bildende Conſiſtenz ſo lange zuwartend zu beachten, bis die Gefahr einer Verſchiebung der Papiertheilchen durch zu frühe Erſchütterung beſeitigt iſt. Hierauf ſetzt der Schöpfer als Kautſcher die Manipulation fort. Der Bogen wird nun auf die oben beſchriebene Holztafel durch einen mäſsigen Druck gekautſcht, d. h. abgelegt (قلب *ḳálaba*, d. h. umſtürzen) und von da ſofort an die erhitzte Mauerwand geklebt, wo er alsbald trocknet und abfällt. Indem die ältere Recenſion des Textes, Anmerkung 51, hier die gleichmäſsige Ausſtreifung des Bogens mit der Hand empfiehlt, weiſt ſie uns auf einen analogen Vorgang bei den Chineſen hin, welche dieſe Procedur mit Hilfe einer weichen Bürſte vollzogen.

7. Das Füllen und Weiſsen. Mit bewunderungswürdigem Scharfſinn hat WIESNER unter dem Mikroſkope an den älteſten arabiſchen Papierproben der erzherzoglichen Sammlung entdeckt, daſs das ſogenannte ‚Füllen', d. i. das techniſche Verfahren, durch gewiſſe Zuſätze von weiſser Farbe das ſpecifiſche Gewicht des Papiers zu erhöhen und demſelben eine ſchönere Weiſse zu verleihen, nicht, wie man anzunehmen geneigt iſt, als die moderne Errungenſchaft der Maſchinenpapierfabrication, ſondern als eine alte

orientaliſche Erfindung anzuſehen ſei (Mitth. l. c. 228). Nur hat man vordem, ſtatt nach heutiger Manier fein vertheilte mineraliſche (erdige) Stoffe, namentlich Kaolin, Gips, Schwerſpath und Zinkweiſs zwiſchen die Papierfaſern zu bringen, als ‚Füllſtoff' ein vegetabiliſches Mittel, nämlich unverkleiſterte Weizenſtärke dazu verwendet, was übrigens auch heute bei der Füllung ſtärkſter Papierarten (Pappe) geſchieht (Mitth. l. c. 139). Was nun dabei der exacten Forſchungsmethode WIESNER'S zum wahren Triumphe gereicht, iſt, daſs auf Grund mikrometriſcher Unterſuchungen an den in unſeren Papieren wahrgenommenen Stärkekörnchen die von ihm geſtellte Diagnoſe auf Weizen, l. c. 228 f., welche durch mich gleichzeitig eine vorläufige hiſtoriſche Beglaubigung erfahren konnte, l. c. 138 f., nunmehr in einer geradezu überraſchenden fachwiſſenſchaftlichen Darſtellung von faſt tauſendjährigem Alter beſtätigt wird. Es iſt dies eine Coincidenz merkwürdigſter Art zwiſchen naturwiſſenſchaftlicher Forſchung und hiſtoriſcher Ueberlieferung und von ſolcher Actualität, daſs mit ihr gleichſam plötzlich ein abgeriſſener Faden in der menſchlichen Culturentwicklung wieder aufgenommen und fortgeſponnen zu ſein ſcheint.

Unſere Handſchriften ſchreiben für die im Titel angegebene Operation vor: erſtens die beſte Gattung des feinſten und weiſseſten Mehles (الدقيق الناعم الحوّارىّ) und zweitens Weizenſtärke (النشاء), beide gereinigt, und geben das Recept zu ihrer Bereitung. Erſteres, das Mehl, hat wohl den Kleber geliefert, deſſen Anweſenheit vom Weizenmehl WIESNER l. c. 229 thatſächlich conſtatirte. Die feinſte Gattung iſt empfohlen, weil die Proteïnkörper (Kleber) derſelben, in Procenten ausgedrückt, 11·16%, vom groben Weizen aber nur 3·25% betragen. Stärke enthält das feinſte Weizenmehl 63·64%, Gummi 6·25%. Daſs wir unter نشاء *naſchâ* ‚Stärke' nur ſolche vom Weizen, حنطة, *Triticum* (gewöhnlich قمح), חִטְּתָא, ſyr. ܚܛܬܐ, πυρὸς, cîτος, perſ. گندم *gendum* (davon ſyr. ܓܢܕܘܡ) zu verſtehen haben, wurde von mir bereits, l. c. 138, geſagt. Ich vervollſtändige hier nun den Nachweis. Unſer نشاء *naſchâ*, perſ. نشاسته *niſchâſtè*, davon arab. نشاستج *naſchâſtedſch* = ſyr. ܠܒܐ ܕܚܛܬܐ ‚das Innere (Mark) des Weizens' iſt *Amidon*, ἄμυλον, wovon talmud. עמילון, ſyr. ܐܡܠܘܢ, ܐܡܘܠܘܢ und ܐܘܡܘܠܘܢ, was von den ſyriſchen Lexicographen wieder dem perſ. شير جندم *ſchîr-i dſchendum*, d. i. ‚Kraftauszug (wörtlich Milch) des Weizens' gleichgeſetzt wird, alſo = ſyr. ܫܘܡܢܐ ܕܚܛܬܐ ‚Mark des Weizens' und Deut. 32, 14 חלב כליות חטה, ‚Nierenfett (Mark) des Weizens'.[81]

Durch die in unſerer Quelle beſchriebene Procedur des Einweichens und Zerreibens der beiden Materien in friſchem und des Aufquellens ihrer Miſchung infolge Begieſsung mit ſiedendem Waſſer wird die zarte, durchaus nicht paſtöſe Maſſe erzeugt, welche zum Einreiben der Papierfläche dienlich iſt. Die im kalten Waſſer unlöslichen Stärkekörner quellen nämlich bei dieſem Verfahren nur unvollkommen, ohne eigentliche Kleiſterbildung auf — was die darauffolgende (langſam ſich vollziehende) Abklärung beweiſt — ſo daſs ſich genug unverletzte Theilchen derſelben erhalten, welche eben in unſerem Falle WIESNER die Conſtatirung der Pflanzengattung ermöglicht haben. Um ſich davon zu überzeugen, möge man einen Verſuch nach der gegebenen Vorſchrift machen.[82]

---

[81] Löw, Aramäiſche Pflanzennamen, 157.

[82] Die mikroſkopiſche Unterſuchung einer von mir genau nach der arabiſchen Vorſchrift bereiteten ‚Füllmaſſe', welche Herr Prof. WIESNER vornahm, ergab in der That eine glänzende Beſtätigung des oben Geſagten.

Das Einreiben, طلى *ṭala*, des Papiers mit dieſer weiſsen Füllmaſſe, alſo das Einweiſsen,[83] welches wir, unſerem heutigen Begriffsausdrucke entſprechend, l. c. 138 auch mit dem Verb. بطن II, d. h. ‚füttern, füllen' kennen gelernt haben, und von welcher Wurzel ſich das Subſt. بطانة *biṭâne*, ‚Fütterung, Füllung' bildet, das in der Textilſprache geradezu einen ‚Futterſtoff' bezeichnet, begründet alſo einen doppelten techniſchen Erfolg: zunächſt die Zunahme des ſpecifiſchen Gewichtes des Papiers und dann eine ſchönere Weiſse desſelben, indem dieſe Füllmaſſe den gelblichen Stich verdeckt, welcher dem gebleichten Zeug häufig noch anhaftet. Man ſieht alſo, daſs dieſe Procedur in ihrem Endziele vollkommen dem heutigen ‚Bläuen' des Ganzzeuges entſpricht. Daſs das ‚Weiſsen' des Blattes, ſowie die Herſtellung der ‚Weiſse' durch das Bleichen des Zeuges (oben Nr. 2) in unſerem Falle zwei von einander völlig verſchiedene Proceſſe involviren, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

8. Das Trocknen. Nun folgt die Beſchreibung des Trocknens, تجفيف *tadſchfîf*, der auf ſolche Weiſe gefüllten und eingeweiſsten Papierblätter. Da dieſelbe Art des Trocknens auch ſpäter noch gelegentlich einer anderen techniſchen Behandlung der Papierblätter mehrmals vorkommt, will ich gleich hier das Nöthige darüber zuſammenfaſſend bemerken. Das Trocknen der feuchten Blätter geſchah nach unſeren Vorlagen in dreifacher Art: man breitete ſie ſchichtweiſe auf dazwiſchen gelegte Rohrſtäbe übereinander aus oder hing ſie an Hanfſchnüren auf oder legte ſie zwiſchen Papiermacherfilze (ſiehe oben Nr. 6, *c*). Erſterer Gebrauch iſt ſeit Alters auch in Japan üblich, indem dort ebenfalls zwiſchen jeden Bogen ein *Kamakura* (Kiſſen) genanntes Rohr, mittelſt deſſen Hilfe der Bogen abgehoben, d. h. ‚geſchält' werden kann, zu liegen kommt.[84] In jedem Falle muſs der Zuſtand der Trockenheit, جفاف *dſchafâf*, vor dem Abnehmen genau beachtet werden: ſie darf weder zu ſcharf, noch zu gering ausgefallen ſein; denn im erſteren Falle würde wegen gänzlichen Mangels an Feuchtigkeitsgehalt das umgeleimt zugerichtete Papier die Glätte nicht gehörig annehmen, andernfalls würde es beim ſpäteren Uebereinanderliegen in Haufen zur Bildung fettartiger Stockflecken Anlaſs geben. Ein nachträgliches feines Beſprengen der mit der Füllmaſſe eingeriebenen Blätter mit dem tiefer eindringenden Abſudwaſſer ſchien eben jenem erſten Uebelſtande begegnen zu ſollen. Wie aus dem Geſagten hervorgeht, iſt die Vorrichtung des Trockenapparates höchſt einfach geweſen: ſo einfach, wie ihn auch die Trockenböden für geſchöpfte Papiere in unſeren heutigen Fabriksgebäuden bieten. Auch da haben ſich (zum Aufhängen der Bogen) die dünnen und langen Schöſslinge des ſpaniſchen Rohres neben Schnüren aus Cocosnuſsbaſt als zweckmäſsig und dauerhaft bewährt. Die früher üblichen Hanfſchnüre kamen auſser Gebrauch, weil ſie bald faulten und dann gelbe Flecken im Papier erzeugten. Eine Recenſion unſerer Quelle, ſiehe Anmerkung 60, ſchreibt ‚dünne Hanfſchnüre', خيط قنب رقيق, vor; die anderen empfehlen das Rohr, und zwar القصب الفارسىّ *el-ḳaṣab el-fârisî*, d. h. ‚das perſiſche Rohr' oder الغاب الفارسىّ *el-ghâb el-fârisî*, was dasſelbe

---

[83] Daher طلى بالجصّ, ‚mit Gips einweiſsen' (die Wand), Azrakî, Kitâb achbâr Mekka, ed. Wüstenfeld, I, 449: ثم طُليت به فكانت كلّها بيضاء.

[84] Ersch und Gruber, l. c. 107.

iſt: *L*, fol. 32 *a*: وتلطخ به على غاب وهو القصب الفارسىّ ‚und beſpritze es damit auf einem Rohre, d. i. das perſiſche Schilfrohr', ſoviel wie κάλαμος, *Arundo* (*Donax* L.).[85]

9. Die Zurichtung (Appretur) des Papiers. Darunter verſteht man heute, nachdem die ungeleimten Bogen aus dem Trockenboden kommen, das Putzen, Zuſammenlegen, Trockenpreſſen und Glätten. Unſer Text deutet, indem er ſich hier ſehr kurz faſst, mit Ausnahme der erſten alle dieſe Manipulationen an, obwohl zweifellos die Araber, wie ihre feineren Papiere vermuthen laſſen, auch zum ‚Putzen' der Bogen ſich bequemten, indem ſie zunächſt die durch Zufall in der Papiermaſſe zurückgebliebenen oder während der Bearbeitung hineingekommenen fremdartigen Theile oder durch Knoten und Klümpchen erzeugte Unebenheiten möglichſt zu beſeitigen ſuchten, alſo herauslaſen. Nun erſt folgte

*a)* Das Zuſammenlegen. Es wird in einer Recenſion, Anmerkung 53, durch den Ausdruck جمع *dſchâma'*, ‚ſammeln', gekennzeichnet. Derſelbe beſagt, daſs man alle dem Formate nach zu einander paſſenden Bogen ſammelte, zählte und zu den von mir in dieſen Mittheilungen l. c. 145 beſprochenen, durch die Handelspraxis fixirten Blattquantitäten (Buch und Rieſs) zuſammenlegte.

*b)* Das Trockenpreſſen. Die nunmehr geordneten trockenen Bogen pflegte man unmittelbar vor der letzten Behandlung nochmals einer Preſſung zu unterziehen, welche ſehr viel zur Glätte des Papiers beitrug, zumal wenn man die zu den bezeichneten Quantitäten geſammelten Bogen mehrmals ‚austauſchte', d. h. dieſelben in anderer Ordnung legte, infolge deſſen die Bogen möglichſt viel Druck empfingen, wobei ihnen die während des Trocknens entſtandenen Unebenheiten, wie Bauſchen oder Beulen, benommen wurden. Freilich zeigte auch hier die ‚Preſſe' nur die urſprünglichſte Einfachheit. Sie war weder eine Schraubenpreſſe, welcher ſich unſere Voreltern — ſiehe die Abbildung Fig. 1 — bedienten, noch eine Hebelpreſſe nach neuerem chineſiſchen Muſter, ſondern nach älterem Gebrauch der Papierväter des himmliſchen Reiches eine zwiſchen zwei ſimplen Brettern mittelſt Stricken herbeigeführte Zuſammenſchnürung: daher in der älteren Recenſion unſeres arabiſchen Textes, Anmerkung 53, der angewandte Ausdruck زمّ *zámma*, d. h. ‚zuſammenſchnüren'.

*c)* Das Glätten. Die Araber begnügten ſich keineswegs mit der durch das eben geſchilderte Trockenpreſſen erzielten Glätte des Papiers, ſondern erhoben mit Rückſicht auf ihre dickflüſſigen Tinten viel weitgehendere Anſprüche auf die Glätte einer Beſchreibfläche. Ihr Verfahren war das urſprüngliche in der Papierfabrication, welches bis in die Neuzeit geübt, erſt in den Tagen der Satinirmaſchine gänzlich verlaſſen wurde. Es iſt das Reiben der einzelnen Bogen mit einem Glättſteine: dasſelbe wirkt trotz ſeiner Umſtändlichkeit vorzüglich. Die Vorrichtung bedurfte blos zweier Objecte: eines Brettes und eines Polirſteines.

Erſteres bezeichnet unſer arabiſcher Text in der einen Recenſion, Anmerkung 63, mit dem Ausdruck طبل *ṭabl*, von τάβλον, *tabula* (wie طبلة *ṭabla*, ſpan. *tabla*), Tiſch, Brett, Tafel. Im gegenwärtigen Sinne alſo ſynonym mit لوح *lôḥ*, Tafel, Brett, wie ſogleich gezeigt werden wird. Ueber die Beſchaffenheit der Polirtafel erfahren wir nichts in dem vorliegenden Papiercapitel unſerer Quelle; wohl aber findet ſich in dem vorher-

[85] Löw, Aramäiſche Pflanzennamen, l. c. 341.

gehenden X. Capitel, welches über das Glätten des mit Fiſchleim auf Papier aufgetragenen Blattgoldes und Blattſilbers handelt, die erwünſchte Aufklärung. Es heiſst dort, *L* fol. 25 *a* (*Ga* fol. 44 *r*, *Gb* fol. 36 *r*): ويكون لوح الصقال مربّعًا فى ثخانة الاصبع ويكون من الصفصاف او الجوز لنعومتهما تحت العمل ‚Die Polirtafel (*lôh eṣ-ṣiḳâl*) iſt viereckig, in Fingersdicke; ſie iſt aus Weiden- oder Nuſsholz verfertigt, wegen des ſanften Verhaltens dieſer beiden Holzgattungen unter der Arbeit'. Damit iſt zweifelsohne auch die Polirtafel des Papierglätters charakteriſirt.

Das zweite Object, das eigentliche Werkzeug zum Glätten, صقل *ṣaḳl* oder صقال *ṣiḳâl*, iſt der Polirſtein, مصقل *miṣḳal*, pl. مصاقل *maṣâḳil*. Er war nach Angabe unſerer Vorlage ein مصقل الزجاج *miṣḳâl ez-zadſchâdſch*, ‚Polirſtein aus Glas'. Indem aber die Recenſion *Br*, Anmerkung 53, vorſchreibt: وتصقله كما تصقل الثوب ‚glätte den Papierbogen, wie du das Zeug glätteſt', werden wohl noch Glättwerkzeuge aus anderen Materialien in Gebrauch geweſen ſein. Die Kattunſtoffe etc. wurden und werden heute noch geglänzt durch die Reibung des auf einem Tiſche liegenden Zeuges mit zugerundet polirten Stücken Glas, Achat oder Feuerſtein. Eine ſchöne Beſtätigung enthält wiederum das vorhin citirte X. Capitel unſerer Quelle in ſeiner Beſchreibung der Polirſteine, die im Weſentlichen eben auch für die Papierglättung zutrifft.

*L* fol. 25 *a*: يتّخذ لهذه الحركة ثلاثة مصاقل من حجر اليشم[86] احدهم مستطيل الشكل[87] مبروم والاخر مبطّط[88] [معدّل ويكونا دقيقًا وجههما[89]] ويكون وجههما فى رأسِ الترييش لان اجنابهما لا يعمل بها ويكون الثالث صغيرًا صنوبرىّ الشكل معتدل القامة يكون لصقل الخطوط الرقاق وما شاكلها من الاعمال الدقيقة ..... فان عدم الخماهن[90] فالجزع مقامه الخ ‚Man nimmt für dieſes Verfahren drei Arten Glättſteine vom blauen, dem Auge einer Pfauenfeder ähnlich geſtreiften Achat. Die eine von ihnen hat eine längliche Geſtalt und iſt abgerundet, die andere iſt abgeplattet und ausgeglichen, d. h. ihre beiden Polirflächen ſind gleich und eben; ferner ſollen die letzteren ſich auf dem Scheitel (d. h. dem horizontalen Durchſchnitte) der Bebänderung befinden, denn mit ihren beiden Seitentheilen (des verticalen Durchſchnittes) wird nicht gearbeitet. Die dritte Art iſt die kleine, von der Geſtalt eines Pinienzapfens mittlerer Gröſse; ſie dient zur Glättung feiner Schriftzüge und ähnlicher ſubtiler Arbeiten..... Sollte der Achat mangeln, ſo kann ſtatt ſeiner der Onyx genommen werden.' Als Glättſteine finden wir ſonach hier eine beſondere Gattung Achat, يشم *jaſchm* oder perſ. خماهن *chamâhen* (= خماهان *chamâhân*) und den Onyx, جزع *dſchaz'*, erwähnt. Unter letzterem iſt wohl der arabiſche الجزع الموشّى المسيّر ‚buntfarbig geſtreifte Onyx' zu verſtehen, mit deſſen jemeniſchen Fundorten und Species uns Hamdânî († 945/6 Chr.) bekannt macht.[91] Wie dieſer berühmte Geograph Arabiens mittheilt, verarbeitete man den arabiſchen Onyx auch zu Tabletten, Belegplättchen, Schwertknäufen, Meſſerſtielen, Salbenbüchschen, Schälchen

---

[86] *Ga* fol. 44 *r*, *Gb* fol. 36 *r*: الازرق المطوّس المريّش (l. الخماهن) من حجر الجماجم.

[87] *L* add. والاخر.

[88] Cod. مبطت.

[89] Sic in *Ga* et *Gb*.

[90] Cod. الجماهم.

[91] Hamdânî, Kitâb ṣifa dſcheziret-el-'arab, ed. D. H. Müller, 202 f.

etc. und nur der einädrige indiſche Onyx wurde ihm gleichgeſtellt. Der Stein bildete ſelbſtverſtändlich einen wichtigen Ausfuhrartikel.[92] An verſchiedenen anderen Stellen unſeres Werkes iſt daher noch die Rede von den ſoeben beſchriebenen zwei Arten Polirſteinen, wenn es ſich um die Glättung des mit goldenen oder bunten Ornamenten gezierten Papiers handelt. So wird in *L* fol. 33 *a* المصقلة الجزع, ‚der Glättſtein, Onyx, vorgeſchrieben; in *Ga* fol. 60 *r* ſteht dafür: اصقله بالجزع, ‚glätte es mit dem Onyx'. Im Cod. *L* fol. 24 *r* lautet die Anweiſung, radirtes Papier wieder zu glätten: واصقله ويستعان على صقله بحجر الحاجم (l. الحماهن), ‚glätte es und ſuche dich bei ſeiner Glättung mit dem Achatſteine zu behelfen'.

Mit Vollendung der Glättung iſt das Papier fertig. Die ‚Füllung', welcher es unterzogen wurde, genügte zur Herſtellung der Beſchreibfähigkeit. Verſchiedene von mir an Flieſspapieren vorgenommene Verſuche haben ein überraſchendes Reſultat ergeben. Die gröbſten, ſchwammigſten Sorten und ſelbſt das auſserordentlich dünne und mürbe Joſephspapier (Seidenpapier) haben ſich nach dem gegebenen Recepte in entſprechend compactes ſatinirtes Schreibpapier umwandeln laſſen. Allein als vollkommen konnte es beim Linnen- und Hanfpapier gewiſs nicht befunden werden, zumal ja auch die Araber an ihre Schreibſtoffe die Anforderung ſtellten, daſs die Tinte auf radirten Stellen nicht flieſse. Um dieſen Uebelſtand zu beſeitigen, ward ein Verfahren erſonnen, mittelſt welchem ein das Innere durchdringendes Mittel das Papier gegen die Tinte vollkommen widerſtandsfähig machte. Dieſen Zweck erfüllte:

10. Die Leimung *(collage)*. Unſere Quelle nennt ſie der Behandlung entſprechend: سقى الكاغد *saḳj el-kâghid*, ‚das Tränken des Papiers', oder mit einem populären terminus technicus kurzweg: علاج *'ilâdſch*, ‚die Behandlung', ein Ausdruck, welcher in der perſiſchen und türkiſchen Papierfabrication noch des XVII. Jahrhunderts unverändert oder in der perſiſchen Ueberſetzung درمان *dermân* und دارو *dârû* (eigentlich: Mittel, Arznei) ſich erhalten hat.[93] Wenn eine Recenſion unſeres Werkes, Anmerkung 54, die Operation der Leimung تنشية *tánſchi'e*, ‚das Stärken' (mit Stärke) nennt, ſo iſt mit dieſem dritten Kunſtausdruck eben auch wieder der im Innern des Papierkörpers vor ſich gehende Proceſs charakteriſirt. Unſere Quelle unterſcheidet eine dreifache Art der Leimung:

*a)* Die Leimung mit Reiswaſſer. Dieſe iſt die älteſte Art, das Papier beſchreibfähig zu machen; gewiſs eine Erfindung der Chineſen, welche ſie heute noch prakticiren.[94] Wir beſehen uns zunächſt die zur Herſtellung des Leimes verwendeten höchſt einfachen Geräthſchaften; es ſind deren zwei: 1. ein Topf, برنية *barnîjje* oder Keſſel, طنجرة, تنجرة *tándſchare* oder طنجير *ṭindſchîr*, dieſer zweifellos von Kupfer, wie an anderer Stelle *L* fol. 34 ausdrücklich طنجرة نحاس ſchreibt. Unter برنية verſtehen unſere Handſchriften gewöhnlich einen gläſernen Topf oder Krug, *L* fol. 21 *a*, 24 *r* برنية مزججة *barnîjje muzáddſchadſche*, einmal einen lackirten Topf, *L* fol. 8 *r* برنية مدهونة *barnîjje madhûne*,

---

[92] Muḳaddaſî, l. c. 97.

[93] Medſchmû'et eṣ-ṣanâ'i', Türk. Handſchr. der k. k. Hofbibl. in Wien, Cod. 1459 (Mxt. 211 *a*), fol. 66 *a*. — Nafaſîzâdè, Rifâlè-i midâdijjè we karthâſijjè, Türk. Handſchr. der Wiener Hofbibl., N. F. 15 *a* (*b*), fol. 37 *r* ff. (27 *r* ff.).

[94] St. Julien, l. c. 147.

wohl من خشب مدهون, ‚aus lackirtem Holz', weniger من ورق مدهون, ‚aus lackirtem Papiermaché',[95] obſchon auch chineſiſche Utenſilien erwähnt werden, z. B. in *Ga* fol. 60 *a*, *Gb* fol. 48 *r* صحن صينى, ‚eine chineſiſche Schale'. Selbſtverſtändlich werden wir auch hier in برنية eher einen Topf aus Metall, denn aus glaſirtem Thon zu verſtehen haben. 2. Ein Lacken, خرقة *chirḳa* oder Seiher, منخل *múnchal*, zum Durchſeihen. Letzterer wird neben dem Lacken in der Recenſion *Br*, ſiehe oben Anmerkung 55, empfohlen; er iſt offenbar, wie *L* fol. 6 *r* zeigt, ein منخل شعر, ‚Haarſieb'. Aus welchem Stoffe nun beſtand der Lacken? Daſs خرقة neben der Bedeutung eines groben mantelartigen Kleidungsſtückes auch die eines ‚Stück Stoffes' hat, iſt bereits von Dozy, Vêtm. 153 und Suppl. I, 365, nachgewieſen worden. Zunächſt wird dort aus Nuweirî das Wort für ein Stück Linnen, كتان, belegt: اعطاه ..... خرق كتان فرنجى مائتى ذراع, ‚er gab ihm zweihundert Ellen Stoffſtücke von fränkiſchem Linnen'. Von dieſer Anwendung findet ſich nichts in den die Seihlacken erwähnenden Stellen unſerer Quelle, bis auf einen einzigen خرقة كتان, Linnenlappen als Wickellappen (*L* fol. 22 *r*). *Ga* fol. 58 *r* (*Gb* fol. 47 *r*) nennt den خرقة لباد, ‚Filzlacken' als Sauglappen; *L* fol. 27 *a* den خرقة صوف خشن, ‚Lacken von grober Wolle' als Reiblappen, ferner zu gleichem Zwecke *L* fol. 8 *r* den خرقة من صوف, ‚Lacken von Wolle', aber *L* fol. 32 *a* auch als Filtrirlacken. Die Lacken aus dem feinen, aber dicht gewebten Wollzeuge شاش *ſchâſch*, einem muſſelinartigen Turban- oder Schleierſtoff, ſyr. ܡܨܢܦܬܐ,[96] waren zum Durchſeihen beſtimmt; demnach in *Gb* fol. 6 *r* خرقة شاش, ‚ein Lacken aus Schâſch-Stoff', ebenſo *L* fol. 9 *a* und fol. 29 *a*. Baumwollene Lacken ſind erwähnt: *L* fol. 23 *r* تأخذ قنينة من الزجاج بلا تخمير وتلفّها فى قطن او فى خرقة, ‚du nimmſt eine Glasphiole ohne Verſchleierung (durch Dunkelfärbung) und hüllſt ſie in Baumwolle oder in einen Lacken (von Baumwolle) ein'. Der nach *L* fol. 13 *r* zum Durchſeihen verwendete خرقة قطن صفيقة, ‚dichte Lacken aus Baumwolle' iſt zweifelsohne weiſs verbrauchter leinwandbindiger Kattun. Noch ſind zu erwähnen die ſeidenen Seih- und Filtrirlacken; *L* erwähnt öfter den خرقة حريرة, ‚ſeidenen Lacken' und fol. 20 *r* heiſst es: واعصره فى خرقة حرير صفيقة, ‚preſſe den Saft aus in einem dichten Lacken von Seide'. Wir werden alſo nach dem Geſagten für unſeren Fall an feine und dichtgewebte Lacken zu denken haben (*L* fol. 21 *a* خرقة بيضا رفيعة; *Ga* fol. 64 *a*, *L* fol. 7 *r*, 30 *r* خرقة صفيقة; *L* fol. 28 *r* شاش رفيع صفيق). Da hier, ebenſo wenig wie mit des Theophilus' Worten: ‚*cola diligenter per pannum*'[97] die Stoffgattung präciſirt iſt, iſt nach dem Geſagten in erſter Linie zwiſchen Woll- und Baumwolllaken zu entſcheiden. Ich denke an den Baumwollmuſſelin. Die Operation des Durchſeihens geſchah auf folgende Art: der Seiherſtoff, welcher natürlich ſehr rein ſein muſste (*L* fol. 11 *r*, 12 *a* خرقة نظيفة; fol. 12 *r* خرقة نقية) wurde über einen Stuhl, كرسىّ *kúrsijj*, d. h. den ſogenannten Färberſtuhl (*Gd* fol. 11 *r*; *L* fol. 32 *a* على كرسى من كراسى الصبّاغين) geſpannt, welcher ſeiner Beſtimmung nach ungefähr dem heutigen zum Trocknen und Strecken der gefärbten Zeuge verwendeten Spannrahmen entſprochen haben mag. Darnach wurde die durchzuſeihende Flüſſigkeit auf-

[95] Makrîzî, Chit. II, 105.

[96] Bar 'Alî ed. G. Hoffmann, I, 253, Nr. 6530; Ibn el-Furât, Târîch ed-duwal wa-l-mulûk, Handſchr. der k. k. Hofbibliothek in Wien, A. F. 122, Tom. VI, fol. 154 *r* f.; Papier Nr. 4067 der erzherzoglichen Sammlung, Stoffverzeichniſs des VII. Jahrhunderts d. H.: شاش صوف ‚ein Schâſch-Stoff' aus Wolle.

[97] Theophilus, Diversarium artium schedula, ed. A. Ilg, 227.

gegoſſen (وصبّ عليه الماء), welche, indem ſie den loſe geſpannten Lacken vermöge ihrer Schwere ſackartig vertiefte, durchträufelte, um darunter mittelſt eines Gefäſses aufgefangen zu werden.

Die Leimungsflüſſigkeit nun, welche nach der gegebenen Vorſchrift mit dieſen Behelfen erzeugt wurde, iſt der klebrige Abſud von Reis, ارز, *Oryza sativa* L., perſ. برنج *birindſch*, welcher 80% Stärke enthält. Handelte es ſich alſo nach Vollendung der unter 1 bis 9 beſchriebenen Operationen um die Darſtellung eines geleimten Papiers, ſo muſste ſie ſelbſtverſtändlich mit den fertigen Bogen vorgenommen werden, indem man dieſelben unter den dünnflüſſigen Leim tauchte und ſie ſodann durchzog, wobei der in die Poren eindringende und ſie ausfüllende Leim zugleich die Faſern des Papiers zuſammenklebte. Dies Verfahren erforderte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Es iſt bei der Herſtellung des mit der Hand in Formen geſchöpften Papiers bis auf den heutigen Tag in Uebung geblieben, da man hiebei aus praktiſchen Gründen die Leimung des fertigen Bogens der Leimung in der Maſſe oder in der Bütte vorzieht: denn das geleimte Ganzzeug verunreinigt leicht das Drahtgeflecht der Schöpfform und die Filze, anderer Uebelſtände nicht zu gedenken. Doch iſt es zweifellos, daſs auch ſchon die Araber dieſes letztere Verfahren, d. h. die Leimung, beziehungsweiſe Füllung in der Maſſe, kannten und ausübten (Mitth. II und III, 138): nicht nur, daſs WIESNER, l. c. 228, zum Beweis deſſen Stärkekörnchen in der Papiermaſſe auffand; ſondern wir haben auch zuverläſſige Nachrichten von Reiſenden darüber, daſs die Chineſen, die Lehrmeiſter der Araber, und die Japaner das Zeug in der Schöpfbütte mit einem Abſud von Reis, Erbſen und anderen klebſtoffhaltigen Vegetabilien lange bevor zu leimen verſtanden, als 1806 der Papierfabrikant M. F. ILLIG zu Erbach im Odenwalde bekannt machte, daſs er die Kunſt, das zum Schreiben gebrauchte Papier in der Maſſe ſelbſt zu leimen erfunden habe.[98]

Die Leimung der Papiere mit Reiswaſſer hat ſich im ganzen muhammedaniſchen Orient bis in die neuere Zeit traditionell erhalten. Namentlich waren es die auf ſolche Weiſe geleimten Bagdâder Papiere (Mitth. l. c. 121 f., 141 ff., 153 ff.), deren Gröſse und Feſtigkeit ihnen Ruhm und weite Verbreitung verſchafften. Ich bin in der Lage, zu dem l. c. über die Bagdâder Papierfabrication Geſagten einen intereſſanten Nachtrag zu liefern, aus welchem hervorgeht, daſs ſelbſt noch um die Mitte des XVII. Jahrhunderts die mit Reiswaſſer geleimten Bagdâder Papiere im türkiſchen Reiche, überhaupt im vorderen Oriente durch ihre Nachahmung eine gefährliche Concurrenz zu erleiden hatten. Bei dem allgemeinen Niedergang der orientaliſchen Papierfabrication in dieſer Zeit will das allerdings nicht viel beſagen, höchſtens nur, daſs unter den ſchlechten orientaliſchen Papieren das Bagdâder nicht das ſchlechteſte war.

In dem Werke مجموعة الصنائع, d. h. ‚die Sammlung der Künſte‘,[99] einer höchſt werthvollen polytechniſchen Schrift unbekannten Verfaſſers, welche auf Befehl des Abdâl Chân von Bidlîs († 1668) aus dem Perſiſchen in das Türkiſche überſetzt wurde und deren Abſchrift aus dem April 1701 datirt, handelt das 30. Capitel, fol. 66*a* f., unter Anderem auch davon, Papier nach Bagdâder Art zu leimen und feſtzumachen (وكاغدك ياغنى المق وكاغدى قالين اتمك) oder wie am Rande eine Note beſagt: قالڭ كاغد بغدادى يامق, ‚dickes

[98] G. M. S. FISCHER, l. c. 112.

[99] Türk. Handſchrift der k. k. Hofbibliothek in Wien, Cod. 1459, Mxt. 211 *a*.

Bagdâder Papier zu machen'. Ich laſſe hier die betreffende Stelle des mit Vulgarismen und Schreibfehlern unterſpickten, offenbar auf ſehr alte Quellen zurückgehenden türkiſchen Textes folgen:

فصل اوّل كاغده درمان ويرمك بياننده در بغدادى ونشّاف اوليه بياض پرنجى[1] الوب اُوشدوره‌لر[2] صوايله كيرى كيده وتوزوك لذّتى اندن زائل اوله واوزه‌رينه[3] صوقيوب[4] بركون بركجه دوره حلّ اولان[5] بر ياك قابك[6] ايچنه قويلر بعده بر تابه ايچنه[7] قيوب[8] والتنه يومشاق آتش[9] ايدوب قينده‌لر و بر چبوق ايله قارشدوره‌لر تاكه غليظ اوله بعده صوده‌لر وكاغدى بر تحته[10] اوزه‌رينه[11] قيوب[12] بر بياض بز ايله سوده‌لر و بركونش[13] اوكنه دوشيوب كاغدى فروزلر[14] كمسه انى بغدادى كاغددن فرق اتميه وهر نه رنك استرلرسه بو دارونك ايچنه[15] قرشدوب[16] كاغده سوده‌لر تمام رنكين اولور ☆

Anmerkungen. 1. Vulgär für برنجى — 2. für اُوشدرلر — 3. für اوزرينه — 4. für قويوب — 5. Cod. اولانى — 6. d. i. بريان قابى (nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Baron SCHLECHTA) — 7. Cod. انچنه — 8. für قويوب — 9. Cod. آنتش — 10. fehlerhafte türkiſche Schreibweiſe für تخته — 11. für اوزرينه — 12. für قويوب — 13. Cod. كونشش — 14. Cod. فروشلر — 15. Cod. انچنه — 16. Cod. قرشدون.

## Ueberſetzung.

‚Erſter Abſchnitt. Beſchreibung, wie das Papier zu leimen iſt, damit es ſo werde, wie Bagdâder Papier und nicht flieſse.

Man nehme weiſsen Reis und zerreibe ihn mit Waſſer, damit er ſich gut vermenge und der ſtaubige Beigeſchmack (Staubbeiſatz) beſeitigt werde. Dann gieſse man (noch mehr) Waſſer hinzu und laſſe ihn eine Nacht und einen Tag lang ſtehen. Dieſe Auflöſung gieſse man in eine Bratenſchüſſel. Hierauf gebe man (das Ganze) in eine Pfanne und laſſe es über einem gelinden Feuer kochen, rühre es auch mit einem Stäbchen um, damit es ſich verdichte. Dann laſſe man (die Maſſe) abkühlen und gieſse (d. h. breite) das Papier auf ein Brett aus, worauf man es mit einer (in jenen klebrigen Reisabſud getauchten) reinen Leinwand abreibt und an die Sonne ſtellt. (Bei ſolcher Behandlung) werden (ſelbſt) Papierhändler nicht im Stande ſein, dasſelbe von (echtem) Bagdâder Papier zu unterſcheiden. Auch nimmt es jede beliebige Farbe an, wenn man (den Färbeſtoff) der (Leimungs-) Maſſe (*dârû*) beimengt und das Papier damit einreibt.'

Indem alſo dieſe Leimung mit dem klebrigen Reisabſud vollauf genügte, das darin getränkte oder damit eingeriebene Papier tintenfeſt zu machen, hat man in alter Zeit demſelben noch ein Ingredienz beigemiſcht, doch lediglich nur zu dem Zwecke, um das Papier auch vor dem Wurmfraſs zu ſchützen. Das Mittel beſtand in dem Safte der Coloquinte oder Bittergurke, حنظل *hantsal*, κολοκυνθίς, *Citrullus Colocynthis* Schrad., deren Früchte bekanntermaſsen officinell waren und gegen Ungeziefer dienten. Unſer 'Umdet el-kuttâb ſchreibt darüber, *L* fol. 7 *r*:

واعلم انك ان وجدت اكل الارضة فى الحبر دون الورق فاعلم انه انما هو ذَوَبان من كثرة الزاج وان كان من الورق فهو من الارضة فجعلوا المتقدّمين المحنظل فى مركب الحبر وفى علاج الورق لمنع الارضة

‚Wiſſe, daſs wenn du in der Tinte (der Schriftzüge) den Wurmfraſs findeſt, ohne daſs irgend eine Spur desſelben auch im Papier zu ſehen iſt, ſo merke, daſs er nur vom Zerfall infolge zu vielen Vitriols herrührt; wenn er aber (auch) im Papiere erſcheint, ſo kommt er von dem Wurme. Demgemäſs bereiteten die Alten die Coloquinte als Zuſatz zur Compoſition dieſer Tinte und zur Leimung des Papiers, um damit den Wurm hintanzuhalten.‘

In den Papieren der erzherzoglichen Sammlung, ſoweit dieſelben unterſucht wurden, ſowie in allen anderen gleichzeitig von Prof. WIESNER der mikroſkopiſchen Prüfung unterzogenen mittelalterlichen Papierproben konnte eine Reisleimung nicht nachgewieſen werden, trotzdem die Erkennung der Stärkekörnchen dieſer Pflanzengattung keiner Schwierigkeit unterliegt.

*b)* Die Leimung mit Weizenſtärkekleiſter. Eine in hohem Grade genugthuende Beſtätigung erhält nun, anſchlieſsend an die in unſeren Papieren entdeckte ‚Füllung‘ (oben Nr. 8), hier wieder der ſtricte Nachweis Prof. WIESNER’S von der Stärkekleiſterleimung der von ihm unterſuchten Papiere, den er in folgende Worte zuſammenfaſst: ‚Es iſt ſomit, glaube ich, als ſo gut wie gewiſs zu betrachten, daſs die Faijûmer Papiere mit Weizenſtärkekleiſter geleimt wurden.‘ (Mitth. l. c. 229, auch 226 und 253). Unſer ſcharfblickender Pflanzenphyſiolog erkannte aber in dieſer von ihm entdeckten Stärkekleiſterleimung ein ziemlich rohes Stärkeproduct, welches Kleberreſte und andere Mehlbeſtandtheile (aus der gemeinſchaftlichen Frucht- und Samenhaut herrührend) enthielt‘, und ſolche ‚Kleienbeſtandtheile‘ fand WIESNER in den Papieren nicht ſelten (l. c. 229).

Iſt es nicht wunderbar, wie dieſer diagnoſtiſche Befund jetzt durch ein nahezu tauſend Jahre altes Recept wörtlich beſtätigt wird?

Unſere arabiſche Quelle ſchreibt ausdrücklich die نخالة الحنطة, ‚Kleie vom Weizen‘, welche noch اثر الدقيق, ‚Mehlbeſtandtheile‘ enthält, vor; denn die نخالة دقيق الشعير, ‚Kleie vom Gerſtenmehl‘ wurde lediglich nur dazu gebraucht, durch Beräucherung mit derſelben ſympathetiſche Tintenſchrift hervorzurufen (*L* fol. 9 *a*, *Ga* fol. 10 *r*). Wenn unſer Recept die ‚feine‘ Weizenkleie jener der vorwiegend von Hülſen oder zerriſſenen Fruchtſchalen (نخالة القشر) gebildeten vorzieht, ſo iſt hiefür natürlich die erprobte Leimungsfähigkeit des aus dem durchgeſeihten dünnflüſſigen Stärkekleiſter dargeſtellten Leimwaſſers maſsgebend geweſen. Denn die ‚feine‘ Weizenkleie beſitzt an Zellſtoff 30·8%, Stärke 26·11%, Dextrin 5·52% und Kleber 13·46%. In Aegypten gab ein Scheffel (اردب *irdább*, ἀρτάβη) Weizen bis zu 8% Kleie. Dies wird durch einen ſehr ſchönen arabiſchen Papyrus der erzherzoglichen Sammlung, welcher aus dem VIII. Jahrhundert von Bâhâ, einem Orte des oxyrhynchiſchen Gaues (el-Behneſâ) herſtammt, bezeugt. Die in ihm berichtete Naturallieferung bezieht ſich auf die Abgabe des Weizens in vermahlenem Zuſtande, woraus hervorgeht, daſs 1 Irdabb desſelben 62·5 ägyptiſche Pfunde Mehl faſste. Der Text lautet:

Arabiſcher Papyrus 9076:

بسم الله الرحمن الرحيم

| | | |
|---|---|---|
| الذى وصل الّى من قبل عيسى وبشير من القمح | | بالانتحال هى |
| من غلّة الامير ابقاه الله | بياها | اردب |
| فخرج فى غربلتها | ٥ | ٣ |
| وبقى هى | ٣٧ | |
| غلّتها جديدة وطحنوها فخرجت | | ٤٧ |
| ووزنها بالقبان فخرجت | قنطار رطل | |
| | ٣٧ ٣٠ | |

Ueberſetzung.

| | In Durchſiebung, das ſind: |
|---|---|
| Im Namen Gottes des Barmherzigen des Erbarmenden! | |
| Was an mich eingelangt iſt: Von Seiten des ʿIſâ und Beſchîr an Weizen in Bâhâ | Scheffel |
| von der Ernte des Emîr (Gott erhalte ihn am Leben!) | 50 |
| davon gingen aus dem Siebe hervor (an Kleie) ..... | 4 |
| es verblieben (an Mehl) ..... | 46 |
| Von der neuen Fechſung, welche man vermahlte, ergaben ſich ..... | 67 |
| ihr Gewicht auf der Wage ergab ..... Centner | Pfunde |
| 41 | 87 |

*c)* Die Leimung mit Traganth. WIESNER hat, l. c. 218 ff., 224 ff., 254 ff., in einer glänzenden, die Kriterien zur Prüfung der Leimung des Papiers aufſtellenden Beweisführung dargethan, daſs in keinem der Fälle, für welche Herr BRIQUET die Traganth-, Harz- oder combinirte Traganth-Harzleimung in Anſpruch nahm, eine ſolche Leimung ſich nachweiſen läſst. Auch alle übrigen, bisher an zahlreichen alten Papieren nach dieſer Richtung hin angeſtellten Unterſuchungen ergaben ein negatives Reſultat. Nun ſtellt ſich angeſichts unſerer plötzlich auftauchenden arabiſchen Quelle die überraſchende Thatſache heraus, daſs die von Herrn BRIQUET auf Grund ſeiner mikroſkopiſchen Unterſuchungen fälſchlich behauptete[100] Harz- und Traganthleimung der altorientaliſchen Papiere wenigſtens in ihrem zweiten Punkte dennoch eine hiſtoriſche Beſtätigung erhält: Herr BRIQUET hat ſomit — wie es ihm auch bezüglich ſeiner ‚*Légende paléographique du papier de coton*‘ wiederfuhr — die Wahrheit errathen, nicht aber erwieſen. Von dieſem Geſichtspunkte aus mag nun der hier zum erſtenmale gelieferte Beweis für das Beſtehen und das Alter der Traganthleimung dem vortrefflichen Gelehrten immerhin eine Genugthuung gewähren.

---

[100] C. M. BRIQUET, Recherches sur les premiers papiers employés en Occident et en Orient du X^e au XIV^e siècle, Paris 1886, 41 ff. (Extrait de Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France, tome XLVI.)

Unſer Text führt alſo als drittes Leimungsmittel auf: الكثيراء *al-ketîra*, Traganth gummi von *Astragalus*, τραγάκανθα = ſyr. ܟܬܝܪܐ, כתירא, ſpan. *alquitirra*, ital. *chitirra, chiturca cioè draganti.*[101] Die Schreibweiſe كثيرة, welche ſämmtliche Codices des *'Umdet el-kuttâb* bieten, iſt eine vulgäre und ſehr alt; ſo ſchreiben nämlich auch die Drogenverzeichniſſe der erzherzoglichen Sammlung, z. B.:

| | | |
|---|---|---|
| Papyrus 180: | قيراط كثيرة | ‚Ein Karat Traganth', |
| Papyrus 350: | كثيرة η′ | ‚Traganth, 1/8 (Karat)', |
| Papyrus 973: | كثيرة ϛ | ‚Traganth, 1/2 (Karat)', |
| Papier 8201: | كثيرة[102] بيضاء نصف رُطل | ‚Weiſser Traganth, ein halbes Pfund' |
| Papier 18266: | كسيرة[103] | ‚Traganth'. |

Unter *ketîra* iſt natürlich das Gummi verſchiedener im Oriente und Griechenland vorkommender *Astragalus*-Arten zu verſtehen. So ſagt Abû Dſcha'far Ahmed el-Dſchezzâr († um 1004?) im zweiten Grade ſeines *Kitâb el-i'timâd fi-ṭ-ṭibb* (‚das über die Heilmittel handelnde Buch des Vertrauens'): كثيراء صمغ القتاد, ‚Ketîra iſt das Gummi vom Ḳatâd'. Kazwînî († 1283) ſchreibt über Letzteren:[104] قتاد شوكة معروفة يتّخذها الناس وقودًا وتقول العرب للامور الصعبة دونها خرط القتاد لان ابرها حادّة طويلة جدًّا صمغها ينفع من السعال وقرحة الرية ويصفى الصوت, ‚*Ḳatâd* iſt ein bekannter Dornſtrauch, den die Leute als Brennſtoff gebrauchen. Die Araber ſagen bei einer ſchwierigen Unternehmung, ſie gehe über das Abſtreifen der Zweige des *Ḳatâd*, weil derſelbe ſehr lange ſpitzige Dornen hat. Sein Gummi nützt bei Huſten, Lungenkatarrh und macht die Stimme klar.' Bei den Arabern führt der *Astragalus* noch die Namen شجرة القدس, ‚Strauch der Heiligkeit', auch مسواك المسيح, ‚Meſſiaszahnſtocher', ferner سواك العباد, ‚Zahnſtocher der Sklaven' etc.; im Perſiſchen heiſst er كم *kum*.[105] Die Araber Aegyptens ſprechen ſeinen Namen *Kedîd*, häufiger *Keddâd* aus und bezeichnen damit die groſsen dornigen *Astragalus*-Arten *Leucacanthus* Boiſſ., *Forskalii* Boiſſ. und auch den nicht dornigen *Kahiricus* DC.; in Syrien iſt قتاد *Astragalus* sp.[106]

Es frägt ſich, welche *Astragalus*-Art gab das Gummi für die Zubereitung des Papierleimes? Es werden der Farbe nach zwei Sorten *Ketîra* erwähnt: الكثيراء الحمراء, ‚das rothe Ketîra'[107] oder الكثيراء الشقراء, ‚das fuchsrothe Ketîra', *L* fol. 23 *a*, und الكثيراء البيضاء, ‚das weiſse Ketîra', *L* fol. 23 *r* und oben Papier Nr. 8201. Erſteres war die gewöhnliche Sorte, welche man gleich den gemeinen Drogen nach dem Dſcharawî-Gewicht verkaufte; von der zweiten ſagt der Perſer el-Herawî:[108] وبهترش سپيدتر بود, ‚die

---

[101] Pegolotti bei HEYD, Geſchichte des Levantehandels, II, 653.

[102] So punktirt: كثيرة.

[103] Statt كثيرة, alſo offenbar miſsverſtanden nach dem Gehör wiedergegeben.

[104] 'Adſchâib el-machlûḳât, ed. WÜSTENFELD, I, 292.

[105] Burhân-i ḳâṭi', Calcutta 1818, s. v.; VULLERS, II, 799, 880.

[106] Löw, l. c. 50 f., 427.

[107] Ibn Mammati bei Ḳalḳaſchandî, ed. WÜSTENFELD, 225.

[108] Kitâb el-ebnijje etc., l. c. 207.

beſte Sorte Ketîra iſt die weiſseſte'. Sie iſt eigentlich das Gummi von *Astragulus Tragacantha* L., welcher im Orient nicht vorkommt.[109] Wir ſind alſo bezüglich ſeiner nach Griechenland, eine alte Heimath des Traganths und das einzige europäiſche Land gewieſen, von welchem im Mittelalter dieſes Gummi bezogen wurde.[110] Dahin führt auch die in unſerem *'Umdet el-kuttâb* an einer Stelle, *Gd* fol. 10 *r*, gebrauchte nähere Bezeichnung كثيرة رومية, ‚griechiſches Ketîra'.[111] Es iſt begreiflich, daſs man bei der Papierfabrication von der Benützung der gewöhnlichen, mehr in einen farbigen Ton fallenden oder gar rothen Ketîra-Sorten abſehen und ſich des koſtſpieligeren ganz weiſsen Traganthes, dem die hochgeſchätzte blätterige Sorte Kleinaſiens gleichwerthig war, bedienen muſste. Koſtſpielig mochte er ſelbſt in Aegypten geweſen ſein, weil man ihn dort auf die Wage des Safrans, Balſams, Bibergeils, Zinnobers, Mennings etc. legte und nach dem Mann-Gewichte wog.[112] Und unter den theueren Arzneien der ordinirenden Aerzte von Montpellier, über welche Guiot von Provins in der Dichtung ‚*Bible*' ſeinen Spott ausläſst, iſt auch, V. 2622, der Trank *diadragum* genannt, ſonſt *diadragagantum* oder *dyadragantum*, deſſen Hauptbeſtandtheil ſeinem Namen zufolge eben Traganth bildete.[113]

Daraus erhellt zur Genüge, daſs an eine ausgebreitete Verwendung des *ketîra* oder Traganthes bei dem groſsen Bedarf an Materialien gerade in den Stätten der orientaliſchen Papierfabrication nicht gedacht werden kann. Iſt ſchon der Umſtand, daſs dieſe Leimungsart erſt an dritter Stelle und nur beiläufig erwähnt wird, hiefür beweisgebend, ſo deutet auch das dabei beobachtete Verfahren ſelbſt auf eine ſehr eingeſchränkte Verwendung des Traganthes als Leimungsmittel hin: er wurde nämlich, was die eine Recenſion (ſiehe oben Anmerkung 57) ausdrücklich zu ſagen nicht unterläſst, mit Weizenſtärke verſetzt — und ſo hat man es auch noch im XVII. Jahrhundert in der türkiſchen Papierfabrication gehalten. Dieſelbe kennt neben der altüberlieferten Leimung mit Reiswaſſer oder reiner Weizenſtärke nur noch Zuſätze zu der letzteren, beſtehend aus كثيراء, Traganth, oder türk. بالق طوتقالى *bâlyḳ ṭûteḳâly*, arab. غراء السمك *ghirâ es-sámak* (*Gd* fol. 8 *r*), Fiſchleim, Hauſenblaſe (*gluten de vesica piscis qui dicitur huso*, Theophilus, l. c. 347).[114] Wenn man ſich dieſe uralte Combination von Traganth und Weizenſtärke vor Augen hält, dann erſcheint auch die von unſeren Technologen ſchlankweg aufgeſtellte Behauptung (Mitth. l. c. 224), die Anwendung der Stärke als Zuſatz zur Harzleimung ſei als eine in die neue Periode der Maſchinenpapierfabrication gehörige Erfindung zu betrachten, in ihrer Weſenheit wiederum in einem etwas anachroniſtiſchem Lichte, inſofern, als der Schritt vom Traganth zum Harz kaum einer beſonderen Erfindung bedurfte.

11. Das Antikiſiren des Papiers. Dieſe Operation beſteht auch wieder in nichts Anderem, als in einer mit entſprechendem Farbſtoff verſetzten Stärkekleiſterleimung. Ein ähnliches Verfahren haben wir oben unter Nr. 10 *a*, am Schluſſe der türkiſchen Unterweiſung in der Reisleimung kennen gelernt. Im erſteren Falle handelt es ſich alſo, um

---

[109] Löw, Aramäiſche Pflanzennamen, 51.

[110] Heyd, l. c. II, 653.

[111] Nicht ‚kleinaſiatiſches', wie رومية nach jüngerem Sprachgebrauch ſonſt überſetzt werden könnte.

[112] Ibn Mammatî, l. c. 225.

[113] Heyd, l. c. II, 654.

[114] Naſaſîzâdè, l. c. fol. 15 *r* ff. (27 *r* ff.).

mich einer auch unſeren Papiermachern geläufigen Ausdrucksweiſe zu bedienen, um die Papierfärbung mittelſt Stärkefarben; nur verſteht man jetzt darunter eine ſtark kleiſterige Maſſe, mittelſt welcher — wie mit jenem türkiſchen Reiskleiſter — die darein gemiſchte Farbe auf die Papierfläche verſtrichen wurde, indeſs unſere alte arabiſche Quelle den Papierbogen in das dünnflüſſige Leimungsmittel einzutauchen vorſchreibt. Im nächſten Abſchnitt V werde ich mehr darüber zu ſagen haben. Was die Ueberſchrift des in Rede ſtehenden Abſatzes betrifft, ſo entſpricht der Ausdruck التعتيق *et-ta'tîḳ*, ‚das Altmachen, Antikiſiren' einer von den Arabern ſeit jeher gehuldigten Geſchmacksrichtung, welche den blendend weiſsen Papieren ſolche mit einem Stich ins Gelbe oder Rothbraune, als wären die Blätter infolge des Alters vergilbt oder gebräunt, vorzogen. Daſs insbeſondere die Urkundenfälſcher ſich auf das ‚Antikiſiren' des Papiers verſtanden, iſt von mir bereits angedeutet worden (Mitth. II und III, 147). Unſere Quelle beſchreibt nun zwei Arten des Antikiſirens:

*a)* Das Antikiſiren mit Safran. Dieſes ſeit den älteſten Zeiten im Oriente für Schreibſtoffe beliebte vegetabiliſche Färbemittel (Mitth. l. c. 151) diente in dieſem Falle, wie geſagt, zur Herſtellung der Stärkefarbe oder Waſchfarbe, demnach einer Farbenbrühe, deren Grundlage die feinſte und reinſte Weizenſtärke war. Ihr Quantum iſt fixirt: 10 Pfunde, رطل *riṭl* = λίτρα, Süſswaſſer. Dieſe Flüſſigkeit wurde nämlich nicht gemeſſen, ſondern gewogen.[115] Mit Weizenſtärke der vorgeſchriebenen Qualität verſetzt, muſste das Waſſer um mindeſtens zwei Karate, d. i. $^1/_{1080}$ Pfund, nach einer zweiten Verſion (Anmerkung 58) um zwei oder mehr Finger eingekocht werden. Erſt darnach wurde zur Herſtellung der Pigmentirung des Stärkeleimes durch Beimiſchung eines beliebigen Quantums Safran geſchritten. Die weitere Procedur bedarf nach dem Vorausgehenden keines Commentars.

*b)* Das Antikiſiren mit Feigen. Eine in gleicher Weiſe hergeſtellte Farbenbrühe, deren Pigmentirung mittelſt der Feigenmilch geſchah. Es frägt ſich, welche Früchte hiezu verwendet wurden: von *Ficus carica* L. oder *Ficus Sycomorus* L.? Beide fanden Verwendung in der Wirâḳe, d. h. in den die Technik des Schriftweſens umfaſſenden Künſten der Araber. So diente die ſüſse eſsbare Feige von *Ficus carica* L. zur Herſtellung des

---

115 Auch andere Flüſſigkeiten, namentlich Getränke, wie Wein etc. wurden nach dem Gewichte bemeſſen und verkauft. Mas'ûdî, Murûdſch eds-dfâhab, Bulâker Ausgabe, II, 234: فاذا قدّامه قدح بلور محروز فيه شراب ينفذ مقداره خمسة ارطال, ‚Und ſiehe! vor ihm ſtand ein Kryſtallbecher von Werth, gefüllt mit einem Trank, deſſen Maſs ſich auf fünf Pfunde erwies.' Auch das Trinken wurde nach Pfunden berechnet. Tabari, Annales III, IV, ed. Guyard, 1041: وقال اسقوه رطلًا, ‚und er ſagte: gebet ihm ein Pfund (Wein) zu trinken!', ebenda: وقد شرب المأمون رطلًا اخر, ‚Mâmûn hatte bereits ein zweites Pfund (Wein) getrunken'. Ibn el-Athîr, Chronicon, ed. Tornberg, VI, 255: فلمّا دخل طاهر سقاه رطلَيْن وامره بالجلوس, ‚Als nun Ṭâhir eintrat, gab er ihm zwei Pfunde zu trinken und befahl ihm ſich niederzuſetzen.' Ibn Maskowaih, Tadſchârib el-umam, ed. de Goeje, 556: فقال بغا انّ امير المؤمنين امرنى اذا جاوز السبعة ارطال الّا أترك احدًا فى المجلس وقد جاوز العشرة, ‚Da ſprach Boghâ: Wahrhaftig! der Fürſt der Gläubigen befahl mir, ſobald er die ſieben Pfunde überſchritten (wörtlich): Daſs du nicht Einen mehr bei dem Gelage läſst! — und nun hat er ſchon die Zehn überſchritten!' (Ibn el-Athîr, VII, 63: وقد شرب اربعة عشر رطلًا, ‚und nun hat er ſchon vierzehn Pfunde ausgetrunken!'), woraus G. Weil, Geſchichte der Chalifen, II, 369, gemacht hat: ‚Der Chalife habe ihm (Bogha) befohlen, ſeine Geſellſchafter nie über die ſiebente Nachtſtunde bei ihm zu laſſen.'

klebrigen Bindemittels der Galläpfeltinte: *L* fol. 13 *r* ثمّ تجمع ماء العفص والتين الخ, ‚ſodann vereinige das Waſſer des (darin aufgelöſten) Gallapfels und der Feige etc.‘ Hauptſächlich verwendete man zur Erzeugung eines klebrigen Abſudes die Feige von Ma'arrat en-No'mân in Nordſyrien, welche unter dem Namen التّين المعرّى, ‚die ma'arriſche Feige‘ auf den orientaliſchen Märkten ein geſuchter Handelsartikel war. Daher ſchreibt *L* fol. 22 *r* zu dem gedachten Zwecke التّين المعرّى الجيّد, ‚die ausgezeichnete ma'arriſche Feige‘ vor; und Reiſende, wie der Perſer Nâṣiri Chosrau[116] im Jahre 1047 und der Sicilier Ibn Dſchobair[117] im Jahre 1184 unterlaſſen es nicht, die Feigenculturen von Ma'arrat en-No'mân beſonders hervorzuheben. Allein der hohe Zuckergehalt, welcher dieſe Species ganz vorzüglich zur Tintenbereitung eignete, ſowie das gelbliche bis purpurne Fruchtfleiſch genügten an ſich nicht, um die entſprechende Stärkefarbe für die Antikiſirung herzuſtellen. Man bediente ſich hiezu zweifelsohne der Sykomore oder wilden Feige, arab. التّين البرّى oder الجمّيز, von *Ficus Sycomorus* L., bibl. שקמה, συκάμινον, ſyr. ܫܩܡܐ. Schon in alter Zeit hat man es verſtanden, die in Doldentrauben vereinigten ſchuppigen Feigen dieſes groſsen, in Aegyten und Paläſtina einheimiſchen Baumes[118] ſüſs ausreifen zu laſſen und nicht nur für Thiere, ſondern auch für Menſchen genieſsbar zu machen, indem man dieſe Früchte einige Tage bevor man ſie abnahm aufſtach. So ſpricht der Prophet Amos, VII, 14 von dem Einritzen der wilden Feigen, welches auch Theophraſt, IV, 2 erwähnt.[119] Die Araber kannten und übten dieſes Verfahren nicht minder.

Nach der Schilderung ʿAbd-el-latîf's von 1200 n. Chr. beſtieg man einige Tage vor dem Abpflücken der Früchte den Baum und ſtach eine nach der anderen mit einem Stecheiſen auf. Aus der ſo gemachten kleinen Wunde floſs ein weiſser Milchſaft und die angeſtochene Stelle ward ſchwarz. Dadurch erhielt die Frucht erſt einen ſüſsen Geſchmack. Dieſen weiſsen Milchſaft der wilden Feige nun, der in gleicher Weiſe auch den Zweigen entzogen wurde, verwendeten die Araber in der Färberei, indem ſie mittelſt Auftragung desſelben Stoffe und andere Gegenſtände, alſo wohl auch die Papiere roth färbten.[120] Daſs dies aber wieder nur erſt nach der Bereitung des Saftes zur Farbenbrühe geſchehen konnte, geht aus folgender, über eine Art ſympathetiſcher Tinte handelnden Stelle von *L* fol. 8 *r* hervor: صفة مداد اذا كتبت به وقربته الى النار فان الكتابة تظهر حمراء وهو ان تكتب على الورق بلبن التين البرّى وهو الجمّيز وتجففه فان الكتابة لا تظهر فى الورق الا اذا قربتها الى النار, ‚Beſchreibung einer (anderen ſympathetiſchen) Tinte. Sobald du mit derſelben geſchrieben haſt und ſie dem Feuer nahebringſt, erſcheint die Schrift roth. Es geſchieht dies, wenn du das Papier mit der Milch von der wilden Feige, d. h. der Sykomore beſchreibſt und dieſelbe (darauf) eintrocknen läſst: die Schrift erſcheint nicht früher auf dem Papiere als bis du ſie dem Feuer nahe gebracht haſt‘. Die Rothfärbung des weiſsen Milchſaftes wird alſo evident durch Erhitzung erzielt, genau ſo, wie laut unſerer Vorſchrift der Antikiſirung durch die Abkochung des Feigenſaftes deſſen Farbkraft erzeugt wird. Daſs ‚alte Feigen, welche das Vieh friſst‘, alſo die infolge ihres Alters ausgetrockneten und wegen

[116] Sefer nâmèh ed. Schefer, 10 (peri. Text).

[117] Rihle ed. W. Wright, 19.

[118] Flückiger, Pharmakognoſie des Pflanzenreiches, 2. Auflage, 807.

[119] Rosenmüller, Bibliſche Alterthumskunde, IV, 1, 284.

[120] Relation de l'Égypte, trad. par S. de Sacy, 19.

Mangels an Schmackhaftigkeit nicht mehr genieſsbaren Früchte vorgeſchrieben werden, hat wohl ſeinen beſtimmenden Grund in dem mit der Erhärtung des Milchſaftes eintretenden Verluſte ſeiner ätzenden Schärfe, infolge deſſen die Löſung des feſten körnigen oder klumpigen Inhalts der Milchſaftſchläuche in Waſſer herbeigeführt werden muſste. Je nach dem Grade der Antikiſirung in lichterer oder dunklerer Nüance, war ſelbſtverſtändlich eine mehr oder mindere Verdünnung der Milchſaftbrühe geboten.

## V. Ueber die Papierfärberei.

Zu dieſem Gegenſtand habe ich in meiner erſten Abhandlung über das arabiſche Papier, Mitth. l. c. 146—151, nach dem mir damals zur Verfügung ſtehenden Quellenmaterial das Hauptſächlichſte beigebracht, indem ich das nähere Eingehen auf die in die nachmittelalterliche Zeit fallende Papierfärberei unterlieſs. Auch hier will ich dieſe engere Grenze nicht überſchreiten. Die mir vorliegenden reichlichen Daten über die Herſtellung der ungemein zahlreichen Farbenabſtufungen und Schattirungen in der jüngeren orientaliſchen Buntpapierfabrication bleiben einer Veröffentlichung an anderem Orte vorbehalten.

Was die uns hier beſchäftigende alte Zeit betrifft, ſo bin ich gleichfalls durch das *ʿUmdet el-kuttâb* in der angenehmen Lage, meine erſten Ausführungen mit einigen intereſſanten Daten nicht unweſentlich erweitern zu können. Gewiſſermaſsen als Anhang zu dem über die Papierbereitung handelnden XI. Capitel enthält das folgende XII. Capitel des gedachten Werkes unter dem Titel: صفة عمل صباغ الوان الورق, ‚Beſchreibung der Zubereitung der zur Färbung des Papiers dienenden Farbenflüſſigkeit', Recepte, welche ich im arabiſchen Wortlaut unter Begleitung der Ueberſetzung und Erklärung hier folgen laſſe.

Wir werden daraus zunächſt die Beſtätigung des von mir l. c. 149 Geſagten entnehmen: daſs die Pigmente in älterer arabiſcher Zeit lediglich nur zu ſchlichten einfärbigen Papieren gebraucht wurden und hiefür ſowohl Körperfarben, wie Saftfarben theils zu ſelbſtſtändiger Anwendung, theils zu Miſchungen gedient haben.

Die aufzuführenden Pigmente ſind einfache oder gemiſchte, letztere ſolche, welche durch die Verbindung zweier einfacher Farben hervorgebracht wurden. Dieſe wie jene ſind meiſt Abkochungen von Pflanzentheilen und wurden nach dem Kochen manchmal zur Erhöhung der Modification oder Schattirung mit einem Mittel als Beize, ſtets aber mit einem klebenden Bindemittel (Stärke) verſetzt. Das Auftragen der Farbe geſchah oberflächlich auf das fertige Papier: 1. durch ‚Eintauchen' (ſiehe oben S. 109 f.); 2. durch ‚Einreiben' oder ‚Verſtreichen' auf einem ‚Streichbrett' (ſiehe oben S. 105) und 3. durch das ‚Abziehen', indem der ſchwach angefeuchtete Bogen ausgebreitet auf die Oberfläche der in einem genügend weiten Gefäſse befindlichen Farbenbrühe gelegt und wieder davon abgehoben wurde. Von dem letzteren Verfahren gibt die nachfolgende Farbenliſte Kunde:

1. Blaue Papiere. Die mir vorliegenden Recenſionen des *ʿUmdet el-kuttâb* geben zwei Arten der Blaufärbung an:

*a)* Mit Indigo, النيل, im Cod. *L* fol. 28 *a* ganz kurz: فامّا الازرق بالنيل, ‚was das Blau betrifft, ſo geſchieht (die Färbung) mit dem Indigo'. Alſo eine durch Indigoauflöſung

hergeſtellte Saftfarbe aus der Pflanzengattung *Indigofera*, النيل *an-nîl*, woraus ſpan. *añil* und ſpäter unſer Anilin.[121]

*b)* Mit Aloë. Der Text in den Codd. *Ga* fol. 52 *a* und *Gb* fol. 42 *a* lautet:

امّا الازرق فبالجرادة واسمها صابرة وهى تنبت ايام البطيخ لها ورق اغبر ولها حبّ اكبر من الحمص ودون البندقة والحبّة مثلثة ثلاثة اضلاع تاخذ الحبّ الذى لها تضعه فى اناء فخار ثم تعصكه بالصرّة[122] حتّى تخرج جلد الحبّة وتصير الحبّة بيضاء وتعصرها على غيرها تصير زرقاء وتيبّس فى الظلّ بعد ذلك وتبخر وطريقة البخور ان تاخذ الكرنب الاخضر وتسلقه وتجعل ماءه[123] فى وعاء وتعلق الصرّة[124] على وجه ذلك الماء بحيث انها[125] لا تصل[126] الى الماء وتغطى[127] عليها وعلى الماء يومًا وليلة وترفع عنها الغطا[128] تجدها زرقاء غاية ،

وامّا صباغ الورق فهو[129] ان تبلّ[130] الصرّة[131] وتعصرها وتحطّ الورق فيها الى ان يرضيك لونها ☆ .

‚Was die blaue Farbe betrifft, ſo wird ſie mit *el-Dſchurâde* (d. h. die Rinde), deren Name *Sâbire* iſt, bereitet. Sie wächſt in den Tagen (des Wachsthums) der Melone, hat ſtaubfarbige Blätter, und Früchte, welche gröſser als die Kichererbſen und kleiner als die Haſelnuſs ſind. Die Frucht iſt dreikantig, mit drei Rippen. Du nimmſt nun die Früchte, welche ſie hat, legſt ſie in ein Thongefäſs, zerreibſt ſie dann mittelſt eines Beutels ſo lange, bis die Haut der Frucht ſich ablöſt und dieſelbe weiſs wird. Und quetſcheſt du ſie dann noch weiter, ſo wird ſie blau. Darnach dörre ſie im Dunkeln und beräuchere ſie. Die Procedur des Beräucherns iſt die folgende: Du nimmſt Grünkohl (*Brassica oleracea* L.), ſiedeſt ihn, gibſt ſein Abſudwaſſer in ein Gefäſs, hängſt den Beutel (mit den zerquetſchten Aloëfrüchten) knapp über die Waſſerfläche, ohne daſs er dieſelbe berührt und deckſt beide, Beutel und Abſud, einen Tag und eine Nacht hindurch zu: dann, wenn du die Schleierdecke abhebſt, findeſt du die Aloëfrüchte äuſserſt ſtark blau gefärbt.‘

‚Was nun die Färbung der Papierblätter betrifft, ſo geſchieht ſie in der Weiſe, daſs du den Beutel (mit dem Abſudwaſſer) beſprengſt, ihn auspreſſeſt und die Papierblätter ſodann von oben herab auf die Farbflüſſigkeit legſt, bis daſs ihre Färbung dich befriedigt.‘

Das hier beſchriebene Verfahren gewährt eine ſehr intereſſante Bereicherung unſerer Kenntniſs der alten ſogenannten botaniſchen Färberei. Daſs man die in der Heilkunde aller Zeiten wohlbekannte, aus den Aloëblättern gewonnene Droge im Mittelalter auch zur Bereitung des Laſurblaues gebrauchte, iſt bekannt;[132] bisher unbekannt war jedoch, ſoviel ich ſehe, die Benützung der Aloëfrüchte zu dem letztgenannten Zwecke. Neu ſind für uns auch die in der Quelle gebrauchten Namen, deren Identificirung mit der Aloë meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen kann. Zunächſt ſtimmt die Beſchreibung der Früchte auf das Genaueſte zur Wirklichkeit; wie ja auch ſonſt die der Familie der Liliaceae angehörige Aloë ſehr richtig geſchildert wird als شجر له ورق كورق السوسن وعلى حرفَىْ الورقة شوك صغار وهو اطول واغلظ من ورق السوسن وعليه رطوبة تلصق باليد ولورقة عرق واحد الخ .

---

[121] Vergl. hierüber mein Buch ‚Die perſiſche Nadelmalerei Sûſandſchird‘, Leipzig 1881, 58 ff.

[122] *Ga* und *Gb* بالطرة — [123] *Gb* ماوه — [124] *Ga* und *Gb* بالطره — [125] *Gb* انه — [126] *Gb* يصل — [127] *Gb* تعطى — [128] *Gb* الغطا — [129] *Ga* und *Gb* وهو — [130] *Ga* نبل; *Gb* تيل — [131] *Ga* und *Gb* الطرة.

[132] Heyd, l. c. II, 558.

‚ein Baum, der Blätter hat gleich den Blättern der Lilie, nur daſs ſeine Blätter, welche länger und dicker als jene der Lilie ſind, an beiden Kanten kleine Stacheln tragen. Es haftet an ihm eine Feuchtigkeit, die ſich an die Hand anklebt, indeſs die Blätter ganz und gar von einem Safte ausgefüllt ſind‘.[133] Dieſe Pflanze nun, gleichwie ihren pharmakognoſtiſch berühmten Blätterſaft, kennen wir unter den Namen ἀλόη, hebr. אלוי oder אלואי, ſyr. ܥܠܘܝ, ܐܠܐܘܝ oder ܨܒܪܐ = arab. الصبر *aṣ-ṣabr* oder *aṣ-ṣabir* und الصبارة *aṣ-ṣibâre*, wovon ſpan. *acibar*,[134] welch' letztere Formen der appellativen Bedeutung nach jeden bitteren officinellen Pflanzenſaft bezeichnen; daher Zamachſchari († 1143 n. Chr.) صبر *ṣabir*, auf Perſiſch als داروی تلخ, ‚ein bitteres Medicament‘ erklärt.[135] Den botaniſchen Namen des ſaftſpendenden Theiles der Aloëpflanze lernen wir aber erſt durch unſere Quelle kennen: الجرادة *el-dſchurâde*, ‚die Rinde‘. In der That iſt es die ‚Rinde‘ genannte dickwandige Epidermis, welche an der Grenze des ſchlaffen Markes zahlreiche, mit dem eigenthümlichen Aloëſaft gefüllte Zellſtränge enthält. Die von dem weit überwiegenden werthloſen Marke abgeſchälte Rinde des Blattes genügt allein zur Gewinnung des officinellen Aloëſaftes.[136] Unſer zweiter Name الصابرة *aṣ-ṣâbire*, ‚die Geduldige‘, iſt aber analog entſtanden wie ſyr. ܣܒܪܐ, das ein miſsverſtandenes صبر *sabr* = ‚Geduld‘ iſt.[137]

Während der fadenziehende geſchmackloſe Schleim des ſchlaffen, groſszelligen, völlig durchſichtigen Markgewebes an der Luft ſich nicht färbt, nimmt der in den Zellſträngen der Rinde reichlich enthaltene Saft in der Luft eine ſehr ſchöne tiefviolette bis rothe Farbe an.[138] Verſuche, welche Herr Prof. WIESNER zu dieſem Zwecke mit den Blättern der *Aloë vulgaris* Lam. freundlichſt unternahm, führten thatſächlich zu ſolchem Ergebniſs: der etwas gelbliche Saft ward roth, mit einem Stich ins Violette, wenn er mit der Luft durch einige Zeit in Berührung ſtand. Am beſten lieferte dieſen Farbſtoff nach dem Zeugniſſe der muhammedaniſchen Schriftſteller die altberühmte ſokotriniſche Aloë, الصَّبِر السقطرىّ[139] oder الصَّبِر الاسقطرىّ,[140] ſyr. ܨܒܪܐ ܐܣܩܘܛܪܝܐ,[141] *Aloë succotrina* Lamarck (*A. vera* Miller) von der Inſel Sokotra im ſüdlichen Gebiete des rothen Meeres. Der alte perſiſche Pharmakologe el-Herawî im X. Jahrhundert[142] führt unter allen Aloëarten die Sokotriniſche als die beſte auf (اسقوطری است واو بهتر همه صبرها بوذ), deren Farbe blau ähnlich iſt, wenn man ſie auspreſst (ورنگش زرد فام بوذ جون بکو بند). Dimiſchkî[143] hingegen findet den Saft der *A. socotrina* roth.

---

133 Dimiſchkî († 1327), Kitâb nochbet ed-dahr, ed. MEHREN, 81.

134 Löw, l. c. 235, 426.

135 Kitâb mûḳaddimet el-adab, ed. WETZSTEIN, 58.

136 FLÜCKIGER, l. c. 185 f.

137 Löw, l. c. 295.

138 FLÜCKIGER, l. c. 186.

139 Jâḳût, Mu'dſchem el-buldân, ed. WÜSTENFELD, III, s. v.; Merâṣid el-ittilâ, ed JUYNBOLL, II, 37; Ḳazwînî, Adſchâib el-machlûḳat, ed. WÜSTENFELD, II, 45; Ibn Sa'îd († 1274/5), in Abû l-fedâ, Kitâb taḳwîm el-buldân, ed. SCHIER, 207.

140 Dimiſchkî, l. c. 81.

141 Löw, l. c. 295.

142 Kitâb el-ebnijje etc., 165.

143 Nochbet ed-dahr, l. c. 81.

Daſs auch die Frucht, حبّ, der Aloë das Extract zur Blaufärbung hergab, erfahren wir gleichzeitig mit der Bereitungsweiſe nun erſt von den Arabern. Die Darſtellung des Textes bedarf keiner Erklärung. Höchſtens wäre zu bemerken, daſs das Quetſchen und Auspreſſen, ſowie Eindämpfen oder Beräuchern der in einem Beutel, صرّة, verſchloſſenen Früchte und Samen ein in unſerer Quelle öfters beſchriebenes Verfahren betrifft.[144] Die Prüfung auf den Erfolg desſelben an Aloëfrüchten bleibt einer paſſenden Gelegenheit vorbehalten.

2. Oelgrüne Papiere. واما صباغ الورق زيتى فخذ من هذا الازرق المذكور وافسخه بزعفران فانه عجيبٌ, ‚Was die Färbung des Papiers zu Oelgrün anbelangt, ſo nimm von dem vorbeſchriebenen Blau und temperire es mit Safran: auf das wird ſie wunderbar.‘ Der Ausdruck زيتى *zeitijj*, d. h. grün wie das Oel (von der Olive) iſt belegt.[145]

3. Violette Papiere. واما البنفسجى فافسخ الازرق بالاحمر, ‚Was das Violett betrifft, ſo temperire das Blau mit dem Roth.‘ Die Erklärung der letzteren Farbe iſt im Nachfolgenden gegeben.

4. Rothe Papiere. واما الاحمر فباللك المحلول, ‚Was das Roth anbelangt, ſo geſchieht die Färbung mit dem aufgelöſten Lack.‘ Unter dieſer zu den Körperfarben gehörenden Lackfarbe verſteht ſich im Sanskrit die *Kṛmidſcha*, d. h. ‚Wurmerzeugte‘, ein Farbſtoff, welcher aus der in Vorder- und Hinterindien lebenden weiblichen Schildlaus, *Coccus lacca*, gewonnen wird. Dieſe Thierchen ſind dort bekanntlich maſſenhaft auf verſchiedenen Bäumen (Croton, Butea, insbeſondere Ficus etc.) zu finden, wo ſie an den zarten Zweigen haften und den Rüſſel beſtändig in die Rinde eingeſenkt haben. Hiedurch locken ſie ſo viel Saft hervor, daſs das ganze Thier damit überzogen wird und den man, ſobald er erhärtet iſt, Gummilack nennt. Mittelſt eines Löſungsproceſſes läſst ſich daraus ein ſchöner rother Färbeſtoff gewinnen, welcher theilweiſe in den Zellen des weiblichen Thieres, theilweiſe aber eingetrocknet in den von den entſchlüpften Maden erzeugten Durchlöcherungen des Harzüberzuges vorhanden iſt. Dieſes farbhältige Harz heiſst im Sanskrit *lâkſchâ*, davon perſ. لك *lâk*, لكا *lukâ*, griech. λάκκα, λάκκος, λακχάς, λαχάς, λαχᾶ u. ſ. w., unſer Lack.[146] Als das beſte Lack galt in der arabiſchen *Wirâḳe* das von Sumatra, als Product der Insel und durchaus nicht als bloſser Einfuhrartikel aus Pegu und Martaban, wie Garcia da Orto behauptet. Nach dem vortrefflichen W. Heyd, welcher dieſe Provenienz bereits ſicher geſtellt, war deshalb auch die *lacca sumutri* neben der *lacca martabani* im orientaliſchen Handel ſehr verbreitet geweſen.[147] Zur Beſtätigung deſſen ſagt unſere Quelle, welche im erſten Abſchnitt des XIV. Capitels, *L* fol. 29 *r*—31 *a* (*Ga* fol. 55 *r* f.; *Gb* fol. 44 *r* f.) فى حلّ اللك لصبغ الورق وغيره, ‚über die Auflöſung des Lackes behufs Färbung des Papiers etc.‘ handelt und hiefür eilf verſchiedene Anweiſungen gibt: ان اجود اللك السمطرى وبعده الكالكوتى وجديده احسن من قديمه, ‚fürwahr, das ausgezeichnetſte Lack iſt das von Sumatra, nach ihm kommt jenes von Calicut, und das neue iſt ſchöner als das alte.‘ Auch wird für

---

144 So *L* fol. 28 *r*: وتجعله فى صرّة شاش رفيع صفيق ‚Thu' es in einen Beutel von feinem dünnem Schâſch-Stoff‘, und andere Beiſpiele.

145 Dozy, Suppl. I, 617.

146 Ausführlicheres über die Rothfärbung in meinem Buche ‚Die perſiſche Nadelmalerei Sûfandſchird‘, Leipzig 1881, 40—51.

147 Heyd, Geſchichte des Levantehandels, II, 613.

die Papierfärbung *L* fol. 30*r* ferner vorgeſchrieben: اللك السمطرى الطيب النقى من عيدانه المسحوق, ‚das gute, von ſeinen Zweigſplittern rein losgelöſte, zerſtoſsene (gepulverte) Sumatra Lack'. Hierauf bezieht ſich zweifelsohne die in der italieniſchen Handelsuſance des Mittelalters übliche Bezeichnung *polvere di lacca*. Sonſt kam die *Lacca*, wie Pegolotti und Garcia da Orto uns unterweiſen, entweder roh, in ihrer urſprünglichen Geſtalt und als mindere Qualität, oft noch mit anhaftenden Zweigſplittern zum Verkauf (*lacca cruda*), oder wurde durch Erhitzung in Formen gebracht (*lacca cotta*).[148] Das pulveriſirte Lack konnte naturgemäſs nur reinſtes Material bieten. Es gab ein ſchönes lebhaftes Roth. Doch wurde ſein Pigment auch in der Papierfärberei in üblichen Nüancen durch verſchiedene Zuſätze ins Hellere moderirt.

5. Aloëholzartige Papiere. واما العودى فبالبقم, ‚Was die aloëholzartige Färbung betrifft, ſo geſchieht ſie mit dem Braſilienholz.' Papier nach dieſem Recept gefärbt, zeigte ein roſiges Pigment. Dasſelbe iſt ein Abſud des Braſilienholzes, arab. بقم *bákkam*, von dem Baume *Caesalpinia Sappan*. Der Farbſtoff, welcher je nach den Sorten verſchiedene Nüancen aufwies, wurde nach Beſeitigung der Rinde und des zunächſt darunter liegenden weiſsen Holzes, aus dem inneren rothen extrahirt. Für die beſte Sorte galt im Mittelalter die von Kulam oder Quilon (*colombino*) in Hellroth; die trübrothe war die mittlere, die gelbliche die ſchlechteſte Sorte.[149] Die erſtere bezieht ſich auf den in unſerer Quelle gebrauchten Pigmentterminus عودى *'ûdijj*, ‚aloëholzartig', von عود *'ûd*, *Aquilaria agallocha* Roxb., ἀγάλλοχον, deſſen Erklärung Dozy[150] offen lieſs. Die Stelle in Tauſend und eine Nacht:[151] وعليه الفرجية المجوخ العودى, ‚er hatte eine lange Robe aus aloëholzfarbigem Tuch an', zeigt eben die Verwendung des Braſilienholzes in der Textilfärberei zur Herſtellung hell- oder roſarother Zeuge und Tücher an, welche im Abendlande unter dem Namen *panni berziliati* bekannt waren. Das الورق العودى, aloëholzfarbige Papier iſt zweifellos identiſch mit dem von mir bereits nachgewieſenen الورق المورد, roſenfarbigen Papier der alten Zeit (Mitth. II./III., 150).

6. Saatfärbige Papiere. واما الزرعى فبالزعفران والزنجار, ‚Was die ſaatartige Färbung anbelangt, ſo geſchieht ſie mit dem Safran und dem Grünſpan.' Dieſe Pigmentbezeichnung iſt nicht dem Vergleiche mit der reifen Saat entlehnt, bezeichnet alſo keineswegs ein Gelb, wie etwa perſ. كاهى *kâhî*, d. h. ſtrohfarbig, ſondern die friſche grüne Saat in ihrem charakteriſtiſchen Farbton. So wird denn auch زرعى *zara'ijj*, ſaatfarbig = grün erklärt von dem in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts im öſtlichen Spanien (Catalonien oder Valencia) verfaſsten arabiſch-lateiniſchen Wörterbuch.[152] Dementſprechend lieſt man in Tabari[153] zum Jahre 198 H. = 813/4 Chr.: امر محمد بن زبيدة يوماً ان يفرش له على دكّان فى الخلد فبسط له عليه بساط زرعىّ وطرحت عليه نمارق الخ, ‚Muhammed Sohn der Zobeïde befahl eines Tages, daſs ihm auf einer Wandbank des Palaſtes el-Chuld ein Lager bereitet werde. Darauf wurden ihm über dieſelbe ein ſaatfärbiger (grüner) Teppich gebreitet und Kiſſen auf

[148] Heyd, l. c. 612.

[149] Heyd. l. c. II, 576 ff.

[150] Suppl. II, 281.

[151] Breſslauer Ausgabe, X. 277.

[152] Vocabulista in arabico, public. da Schiaparelli, in Dozy, l. c. I, 586.

[153] Annales, III, III, ed. S. Guyard, 956; auch Ibn el-Athîr, Chron. ed. Tornberg, VI, 206.

denſelben gelegt u. ſ. w.' Um nun dieſe Pigmentirung hervorzubringen, verſetzte man behufs modificirender Temperirung die Safranlöſung mit einer aus kryſtalliſirtem Grünſpan, زنجار *zendſchâr* (= perſ. زنگار *zengâr*) beſtehenden Beize.

7. Gelbe Papiere. واما الاصفر فبالزعفران والليمون, ‚Was das Gelb betrifft, ſo geſchieht die Färbung mit dem Safran und der Citrone.' Dieſes Pigment ward zu ſeiner Erhöhung temperirt, indem man die Safranlöſung mit einem Abſud von Citronrinde (Limonſchale), *Cortex Limonis* verſetzte. Dieſe Fruchtſchale iſt ein auch in der heutigen Buntpapierfabrication gebrauchtes Mittel zur Erzeugung von gelber Saftfarbe.

Alle die hier aufgeführten Saftfarben dienten zur Herſtellung eines leichten, durchſichtigen, das Auge mild einnehmenden Farbenüberzuges, indem ſie ſich ja von vornherein bekanntlich nichts weniger als zu einer ſatten und feurigen Färbung eigneten. Was man alſo in unſerer heutigen Buntpapierfabrication in Beziehung auf dieſes Verhalten der Saftfarben als Nachtheil erkennt, faſsten die Araber, deren reiche Farbenſcala in erſter Linie zur Erhöhung des kalligraphiſchen Papierwerthes dienen ſollte, als Vortheil auf. Auch die rothe Körperfarbe hat ſich, wie wir geſehen, als helle Tonart erwieſen.

## VI. Die Entſtehung der Fabel vom Baumwollenpapier.

Unter dieſem Titel habe ich in meiner erſten Abhandlung über das ‚Arabiſche Papier', Mitth. II./III., 129—136, dasjenige beigebracht, was mir hinreichend ſchien, eine Vermuthung über die Entſtehung der Fabel vom Baumwollenpapier auszuſprechen und zu begründen. Dieſe Begründung, auf welche ich zunächſt hier verweiſe, glaubte ich feſthalten zu dürfen. Nun kann ſie mit einer neuen gewichtigen Stütze bewehrt werden.

Meine Aufſtellung ging dahin, daſs die Entſtehung der Bezeichnung *charta bombycina* im letzten Grunde und direct nicht auf die Aehnlichkeit des Papierzeuges mit Baumwolle ſich zurückleiten läſst, daſs vielmehr dieſer der rein äuſserlichen Erſcheinung der Papiere allerdings entſprechende Wortbegriff erſt in zweiter Linie ſich herausgebildet habe.

Ich leitete nämlich den Urſprung der Bombycin-Papiere von der nordſyriſchen Stadt Bambyce, Βαμβύκη, arab. *Mambidſch*, ab, unter der Vorausſetzung, daſs die darnach benannte *charta bambycina* (χάρτης βαμβύκινος), d. h. das bambyciſche Papier, wegen ſeiner äuſseren Erſcheinung den Anlaſs gab, dieſen Namen in das ſo naheliegende *charta bombycina* (χάρτης βομβύκινος), d. h. Baumwollenpapier zu verändern. Eine reiche Nomenclatur lieſs auch die Mittelglieder für dieſe Erklärung finden. Mein Rückſchluſs gründete ſich, neben dem Parallelismus der *charta damascena*, auf die Analogie der الثياب المنجبانيات, alſo: *vestes bambycinae* (εἵματα βαμβύκινα) oder *panni bambycini*, d. h. ‚bambyciſchen Zeuge', welche im Mittelalter Berühmtheit erlangten.

Gegen dieſe Aufſtellung könnten, wie ich zugeben will, vielleicht zwei Bedenken erhoben werden. Erſtens, die zweifelnde Frage, ob denn die Benennung gewerblicher Erzeugniſſe des Orients nach dem Ort ihrer Herkunft wirklich ſo gebräuchlich war, auf daſs ihre hervorragendſten Specialitäten damit einen Weltruf zu erlangen vermochten? Und dann zweitens der Mangel des ſtricten Nachweiſes einer Papierfabrik in Bambyce oder Mambidſch. Der Beantwortung des erſteren Punktes dürfte ich mich gegenüber Kennern des Orients und ſeines Einfluſſes auf die Culturbewegung des Abendlandes wohl für überhoben erachten. Nicht ſo, was etwa den einen oder anderen Gelehrten betrifft,

dem die geiſtigen Beziehungen *‚ultra mar‘* fehlen: da gilt es freilich augenſcheinliche Beweiſe herbeizuſchaffen. Ich entnehme ſie der textilen Gruppe, welcher bekanntlich auch das Papier technologiſch zugetheilt wird. Einige Analogien aus dem reichen Vorrathe der dem Oriente entlehnten geiſtigen Güter unſeres Erdtheils werden darthun, daſs die Wandlung der *charta bambycina* in *charta bombycina*, d. h. die ſucceſſive Uebertragung des örtlichen in das ſtoffliche Erkennungszeichen zu den allergewöhnlichſten Erſcheinungen gehört, welche durch die uralten mercantilen Beziehungen zwiſchen Aſien und Europa gezeitigt wurden. Es waren im chriſtlichen Abendlande hunderte aus dem Orient herübergekommener Benennungen gang und gäbe, von deren Entſtehung man ſich keine Rechenſchaft zu geben wuſste, in deren Begriffsausdruck man die Bedeutung des Stoffes legte, indeſs er urſprünglich auf die Localität ſeiner Herkunft ſich bezog. Iſt es nicht auch heute ſo? Niemandem fällt es ein, in unſerem ‚Baldachin‘ etwas Anderes als eine feſte oder tragbare Ueberdachung zu erblicken, und doch hat dieſer Name eine zweifache Wandlung hinter ſich. Denn die Begriffsbezeichnung für die ſtoffliche Ueberdachung entwickelte ſich aus dem *baldachinus* genannten Stoff (Goldbrokat); und dieſer Stoff führt uns wieder zurück auf ſeinen Urſprung von Bagdâd, denn dieſe Stadt hieſs im abendländiſchen Mittelalter unter Anderem auch Baldach. Somit iſt *pannus baldachinus* in letzter Linie die genaue Uebertragung von arab. الثوب البغدادى, d. h. ‚das bagdâdiſche Zeug‘. Wer würde glauben, daſs unſer Satin etwas Anderes bezeichne, als das brillante glatte Atlasgewebe, von dem ſich das ſatiniren, d. h. glätten ableitet? Und doch ſteckt in *Satin* ein durch die Araber vermittelter chineſiſcher Stadtname. Dieſer Stoff wurde ſo genannt, weil er in vorzüglichſter Qualität von dem den Arabern im Mittelalter offenen chineſiſchen Exportplatz *Tseu-thung* bezogen wurde. Aus dem Namen dieſer Handelsſtadt haben die Araber زيتون *Zeitûn* gemacht und eine Art daſelbſt fabricirten Seidengewebes aus der atlasartigen Kinſcha-Gattung زيتونى *Zeitûnijj* (mit Artikel: الزيتونى *az-Zeitûnijj*), d. h. das zeitûniſche Zeug genannt, woraus ſich wieder die ſpaniſchen Benennungen *aceituni* oder *setuni* und im Franzöſiſchen unter manchen Wandlungen *zatouin* bis zum heutigen *satin* gebildet haben.[154] Wenn wir von Organdin (Organſin) ſprechen, verknüpft ſich damit die technologiſche Vorſtellung eines locker gewebten, leinwandartigen, ſeideweichen Baumwollſtoffes, Mull. Und doch hat der Name zur textilen Erſcheinung des Objectes keine Beziehung; er leitet ſich, gleichwie jener der Organſinſeide, von dem Seidenmarkte Urgendſch in Chiwa her, welcher im Mittelalter in Europa unter dem Namen Organzi geläufig war.[155] Daſselbe iſt mit dem verwandten Muſſelin der Fall, welcher ſeinen Namen der Stadt el-Mauṣil (Moſſul) verdankt.

Die Kirmânſchâh-Teppiche, welche jetzt noch durch ihre herrliche Farbenpracht das Auge entzücken und die Luſt der Sammler reizen, waren im Mittelalter unter dem Namen *Cremesini* berühmt, den man mit dem hervorſtechenden rothen Farbton, *cramesi*, *carmoisi*, d. h. kermesroth, alſo wiederum mit der äuſseren Erſcheinung in Beziehung bringen wollte, was aber durchaus irrig iſt: die *Cremesini* hieſsen ſo nach Ḳermiſîn, dem mittelalterlichen Namen der perſiſchen Stadt Kirmânſchâh. Und nun erſt unſer allbekannter und geſchätzter Barchent! Dieſer auch durch die mittelhochdeutſche Dichtung

---

[154] Vergl. meine Abhandlung: ‚Ueber einige Benennungen mittelalterlicher Gewebe‘, 1882, 11 f.

[155] Ueber einige Benennungen etc., 21 f.

bei uns heimiſch gewordene Name, erweckt bei ſeiner Nennung ſtets ein Gefühl des Behagens, da ſich mit ihm der textile Inbegriff des populärſten wärmenden Baumwollzeuges verbindet. *Bombacina parchanus* nennt ihn das Mittellatein,[156] desgleichen *barracanus, barchanus*; daneben gehen die mittelhochdeutſchen Formen *barragân, barkân, barchant (parchant), barchent*. Die letzte, auch heute übliche Form *barchent* hat ſich aus der erſten, *barragân*, entwickelt, und dieſe iſt das perſ. برگان *barragân*, arab. برکان *barrakân*, welches den Namen eines Diſtrictes von Schîrâz bildet, von wo das urſprünglich kameelhaarige, roth und ſchwarz geſtreifte Zeug bereits im X. Jahrhundert exportirt wurde.[157] Berühmt und allgemein verbreitet war im chriſtlichen Abendland ein mittellat. *attabi*, ſpan., port., ital. *tabi*, franz. *tabis* genanntes Gewebe, deſſen Namen man noch in neueſter Zeit zur etymologiſchen Erklärung unſeres ‚Teppich' *(tappeto, tapis)* heranzog. Er hat indeſs mit dem letzteren nichts gemein. Dieſe Namensformen ſind völlig unabhängig von jenem *tabis* und gehen auf griech. τάπης, τάπις, τάπητα, ταπήτιον, lat. *tapete*, ſyr. *tafeta, tafita*, chald. *tapis* zurück. Jene ſind aus dem arab. عتّابي *ʿattâbîjj*, d. i. ein wellenartig geſtreifter Tafft, entſtanden, welche textile Bezeichnung aber auf das العتّابيين *el-attâbîjjîn* genannte Stadtquartier von Bagdâd, den Sitz dieſer Gewebemanufaktur, hinzuleiten iſt.[158] Ich will dieſe Analogien mit einem ſchlagenden Beiſpiele beſchlieſsen. Die mittelalterlichen Schatzverzeichniſſe führen nicht ſelten eine Gattung Seidenſtoff namens *canceus, canzeus* oder *cangium* auf. Man hat ſich um die Erklärung ſeiner Provenienz vergeblich bemüht. Soviel ſchien feſtzuſtehen, daſs das Zeug von Seide und ſeiner Bedeutung entſprechend ſchillernd geweſen ſei: *pannus forte unius quidem coloris; sed alio minus intensiore intermixtus, ita ut pro diverso aspectu subinde mutetur, quomodo Taffetas changeant dicimus.*[159] Weit gefehlt! Die dem Stoff imputirte apellativiſche Erklärung aus ſeiner lateiniſchen Namensform iſt ganz und gar haltlos. *Canceus, canzeus* oder *cangium* kommt von der durch ihre ſatinirten Stoffe berühmten chineſiſchen Stadt *Chanſâ* (arab.), d. i. *Kingszé* (= Haupſtadt, oder *Kinſai* des Marco Polo, *Canſai* etc.) her, deren älterer Name *Hang-tſchéu* lautet. Die weſtlichen Tataren China's nun ſprechen bekanntlich alle chineſiſchen Worte, die mit einem Hauchlaut anfangen, mit einem harten Kehllaut aus, weshalb z. B. Marco Polo auch *Coiganzu* ſtatt Hoai-ngan-tſchéu überliefert. Auſserdem wurde das chineſiſche *tſch* in den altvenetianiſchen Handſchriften der Reiſebeſchreibung immer mit *g* oder *z*, und *tſchéu* mit *giu* wiedergegeben,[160] weshalb leicht im venetianiſchen Dialekt aus Hang-tſchéu ein *Canzu* oder *Cangiu* entſtehen konnte. Und wahrlich, der italieniſche Text des Ramuſio hat richtig dieſen Namen *Cãgiu* = *Cangiu* = Hang-tſchéu überliefert. Die Beziehung aber dieſer letzteren Form zu unſerem *Cangium* oder *Canzeus* iſt durch das arabiſche Relativum

---

[156] Aliquarum rerum vocabula cum teotonico annexo, Handſchrift der Stiftsbibliothek in Melk, charta, 4°, XV. Jahrhundert (H. 42), fol. 106.

[157] Die Quellenbelege für dieſe und die übrigen Ableitungen müſſen, als hier zu weit führend, einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

[158] Meine ‚Perſiſche Nadelmalerei Sûſandſchird', l. c. 105, Anmerkung 90.

[159] Du Cange, ſ. v. *cangium*; Francisque-Michel, Recherches sur le commerce, le fabrication et l'usage des étoffes de soie etc. pendant le Moyen-âge, II, 57.

[160] The Book of Ser Marco Polo, by H. Yule, I, 99; I, 214.

خنساوی *chanſâwîjj*, d. i. ein Seidenſtoff aus Hang-tſchéu, verbürgt.[161] Das Reſultat iſt: man hat ſchon im Mittelalter, durch den Gleichklang verleitet, die urſprünglich überlieferte Relation zur chineſiſchen Manufacturſtadt in eine der äuſseren ſtofflichen Erſcheinung des Gegenſtandes entſprechende lateiniſche Bezeichnung mit appellativer Bedeutung verändert. Alſo genau dieſelbe Wandlung, wie ſie nach meiner Annahme die *charta bambycina* zur *charta bombycina* erfuhr.

Derlei Analogien vermöchte ich in noch gröſserer Zahl aus allen Gebieten der gewerblichen Künſte des Orients beizubringen, wenn die bereits gegebenen Beiſpiele ſolches nicht überflüſſig erſcheinen lieſsen. Meine Annahme der *charta bambycina*, d. h. des ‚bambycifchen Papiers', iſt eben in dem Weſen der gewerblichen Ausdrucksweiſe des Orients begründet. Benennungen wie: Samarḳander, Bagdâder, Tihâmiſches, Jemeniſches, Aegyptiſches, Damasceniſches, Tiberiadiſches, Tripolitaniſches, Hamaer, Maghribiniſches, Schâtibiſches, Tebrîzer Papier u. ſ. w. (Mitth. II/III, 121 ff.) beweiſen ſchlagend, daſs dieſer Bezeichnungsmodus gerade in der Papiermanufactur die Regel war. Und iſt dieſe Prämiſſe richtig und unanfechtbar, ſo muſs ſie ſich mit dem Schluſſe decken: Der durch unſere poſitiven mikroſkopiſch-hiſtoriſchen Ergebniſſe begründete Satz, ‚es hat niemals ein aus roher Baumwolle erzeugtes Papier gegeben', bedeutet ſo viel, daſs die Bezeichnung *charta bombycina* gar nicht die urſprüngliche geweſen ſein kann. Woher hätte ſich auch der enorme Bedarf des Abendlandes an derlei Rohmaterial im Mittelalter decken laſſen? Man dachte an Sicilien. Bekannt iſt die Inſel als eine alte Stätte der Baumwollcultur. Noch bekannter iſt es aber, daſs immer, wenn Räthſelhaftes unvermittelt in unſerer abendländiſchen Cultur erſcheint, Sicilien wie eine halbmorgenländiſche Sphinx auftaucht, der das Geheimniſs zu entlocken ſei. Als ob die Verbindungswege des Oſtens nach dem Weſten nur allein über Sicilien geführt hätten! So muſste denn die ſiciliſche Baumwolle alle europäiſchen Papierfabriken mit Rohmaterial verſorgen um die *charta bombycina* erklärlich finden zu laſſen — man vergaſs aber dabei, daſs eben die ſiciliſche Baumwolle die ſchlechteſte war, welche in der mittelalterlichen Handelswelt gar wenig Credit genoſs: ‚Die abendländiſche Baumwolle taxirte der Kaufmann ſehr niedrig; als die ſchlechteſte bezeichnet Pegolotti die ſiciliſche, eine Stufe höher ſtand nach ihm die von Calabrien und Malta, beſſer war ſchon die aus der Baſilicata (Apulien); aber keine derſelben erreichte die Güte der levantiniſchen Sorten. Wollte man Baumwolle erſter Qualität kaufen, ſo muſste man die Grenzen des Abendlandes nicht nur, ſondern auch die der Chriſtenheit überſchreiten.'[162] Nichtsdeſtoweniger ſtand auch die ſiciliſche Baumwolle hoch im Preiſe und ihre Ausfuhr war, laut dem zwiſchen Friedrich II., ddo. März 1232 a. J. und der Commune von Venedig abgeſchloſſenen und durch deſſen Sohn Manfred, ddo. Juli 1259 a. J. und ſpäter wieder durch Conrad II. erneuerten Vertrag, ausſchlieſsliches Monopol der Venetianer,[163] welche freilich auch nicht ſelten ſich mit Gewalt in den Beſitz dieſes koſtbaren Handelsartikels zu ſetzen ſuchten. Die verſchiedenen, über Erſatzanſprüche für die durch venetianiſche Freibeuter verurſachten Schäden an die Signorie eingegangenen

---

[161] Ueber einige Benennungen etc., l. c. 12.

[162] Heyd, l. c. II, 573.

[163] Libri pactorum, k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, tom. I, fol. 290 *r*, 340 f.; tom. II, fol. 47 *r* ff., 51 *a*.

Berichte der venetianiſchen Conſuln geben hievon Zeugniſs: gerade die Bürger Apuliens hatten wegen ihrer durch venetianiſche Schiffe gekaperten Baumwollladungen Klage zu führen.[164]

Man ſieht alſo, daſs die ſiciliſche, oder ſagen wir unteritaliſche Provenienz der Baumwolle an ſich den Bedürfniſſen der mittelalterlich-europäiſchen Papierfabriken nicht hätte entſprechen können, weder quantitativ, noch qualitativ.

Wie ſteht es heute damit? Unſere moderne, in allen Fineſſen und Praktiken der mechaniſchen Technologie hochausgebildete Papierinduſtrie kennt gar nicht die rohe Baumwolle als Papiermaterial! Natürlich, weil das Faſerwerk derſelben ſich nur ſchwer vollkommen verarbeiten läſst. Was alſo der Maſchinenbetrieb im Zeitalter der Dampfkraft als unausführbar auszuführen unterläſst, ſollte man vor etlichen Jahrhunderten ſchon mittelſt des Stöſsels im Mörſer zu Stande gebracht haben? Auch die mürben Faſern in den abgenützten Baumwollhadern finden bei all' ihrer Billigkeit und Abundanz blos eine beſchränkte Verwendung, inſoweit nämlich, als man ſie zur Untermiſchung und Erzeugung von Flüſſigkeit einſaugenden Papieren für tauglich erkennt. Im Uebrigen ſuchen unſere Papiermacher als Erſatz für das beſte, aber infolge ungeheuren Verbrauches immer ſeltener und koſtſpieliger werdende Rohmaterial aus Leinenhadern emſig nach Surrogaten, deren eines, das Holz, uns die Herrſchaft des vorzeitig vergilbenden Papiers beſcheert hat.

Will man zugeben, daſs nach dem Geſagten der *charta bombycina* ſtofflich wie technologiſch die Baſis entzogen iſt, ſo wäre der Ausdruck eingeſchränkt nur mehr auf die baumwollartige Erſcheinung des Hadernpapiers zurückzubeziehen. Dies iſt unter allen Umſtänden, meine ich, jetzt als erwieſen feſtzuhalten. Hieran knüpft ſich jedoch meine oben kurz wiederholte Hypotheſe von der *charta bambycina*, d. h. dem bambyciſchen Papiere. Indem ich die in meiner erſten Abhandlung, Mitth. II/III, 129—136, zu ihrer Unterſtützung mitgetheilte hiſtoriſch-antiquariſche Begründung in vollem Umfange aufrecht halte, glaube ich nun ein neues, ſehr gewichtiges Beweismoment hinzufügen zu können.

Kurz nach der Publication meiner Abhandlung über das ‚Arabiſche Papier', fand ich unter den arabiſchen Handſchriften der herzoglichen Bibliothek in Gotha unter Nr. 377 einen Codex, welcher 1204 n. Chr. in Mambidſch, d. i. Bambyce entſtanden iſt. Herr Geh. Hofrath Dr. PERTSCH hatte die Güte, mir mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit eine kleine Papierprobe des Codex, ſowie ſeine ungemein wichtige datirte Unterſchrift (Kolophon) in Abſchrift zu ſchicken (ddo. Gotha, 14. December 1887). Ueber erſtere ward mir von Seite meines hochverehrten Herrn Collegen Prof. WIESNER alsbald der folgende mikroſkopiſche Befund mitgetheilt:

‚1. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daſs das fragliche Object ein Hadernpapier iſt; denn es lieſsen ſich mikroſkopiſch an einzelnen Stellen Garnfädenfragmente darin nachweiſen.

2. Baumwolle wurde in dieſem Papiere an keiner Stelle gefunden, ſondern blos Baſtzellen (Lein- oder Hanffaſer). Leinfaſer iſt gewiſs darin enthalten, Hanffaſer konnte nicht conſtatirt werden, doch mag ſelbe darin enthalten ſein; zur Entſcheidung der Frage, ob Hanffaſer darin enthalten iſt, reichte dieſes Unterſuchungsobject nicht aus.

---

[164] Lib. commem., k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, tom. III, fol. 27 *a*, ann. 1326 a. J.

3. Als Leimungsmaterial erſcheint ſchon, ohne jede Vorbehandlung, einfach nach Ausweis der mit wäſſeriger Jodlöſung gemachten Probe, Stärkekleiſter. Letzterer iſt ſehr reichlich vorhanden.

Alſo: Dieſes Papier iſt ein mit Stärkekleiſter ſtark geleimtes Hadernpapier.'

Die Unterſchrift lautet:

وهذا آخر كتاب (sic)

والحمد لله ربّ العالمين والصّلوة على محمّد سيّد المرسلين وقع الفراغ من زبركلّه صبيحة نهار الاثنين الثانى والعشرين من جمادى الاوّل سنة ستمائة بمنبج حماها الله على يدى محمّد بن المظفّر بن عمر القزوينى تغمده الله..... والمسلمين.....

‚Dies iſt das Ende des Buches.

Lob ſei Gott dem Herrn der Welten und der Segen (Gottes) ſei über Muhammed dem Herrn der Geſandten! Es ereignete ſich die Vollendung der ganzen Abſchrift in der Morgenfrühe des Montag am 22. Dſchumâdâ I. des Jahres 600 (= 27. Jänner 1204 n. Chr.) in Mambidſch — Gott beſchütze es! — durch Muhammed Sohn des el-Muzaffir, Sohnes des 'Omar aus Kazwîn, den Gott mit ſeinem Erbarmen decken möge! .....und für die Gläubigen.....'

Dieſe Unterſchrift kommt, wie der Ductus und die einleitende Formel على يدى zeigen, von einem ورّاق Warrâḳ, alſo profeſſionellen Copiſten, der zur Gilde Jener gehörte, welche die وراقة Wirâḳe, d. h. die Geſammtheit der das Schriftweſen umfaſſenden techniſchen Künſte ausübten: ‚Die Kunſt der Warrâḳ', ſagt Ibn Chaldûn († 1408),[165] ‚geht dahin, daſs dieſelben das Copiren, Corrigiren und Einbinden beſorgen, überhaupt ſich mit allen Dingen, welche auf das Schriftweſen und die Archivalien Bezug haben, befaſſen. Dieſe Kunſt iſt als eine Specialität heimiſch in allen groſsen Städten, deren Civiliſation ſehr vorgeſchritten iſt' (وجاءت صناعة الورّاقين المعانين لانتساخ والتصحيح والتجليد وسائر الامور الكتبية والدواوين واختصّت بالامصار العظيمة العمران). Zur näheren Begründung des Satzes geht Ibn Chaldûn gleich auf die Schreibmaterialien, insbeſondere die Papierbereitung über. In der That hebt die Wirâḳe mit der letzteren an und endigt mit dem bis zum Einband fertiggeſtellten Buch (Codex). Der Warrâḳ alſo konnte, die Stadien ſeiner Kunſt durchlaufend, Papiermacher, Tintenbereiter, Copirer, Collationirer, Verzierer, Miniaturer, Vergolder und Buchbinder ſein. Dies der Inbegriff der Wirâḳe, deren Ausüber den gemeinſamen Namen Warrâḳ führten. Wo dieſe Kunſt der Wirâḳe ihre Stätte aufgeſchlagen hatte, da blühte nothwendig auch die Papierfabrication. Und deshalb erſcheint es mir gerechtfertigt, auf Grund des hier nachgewieſenen, in Bambyce kunſtgerecht hergeſtellten Codex vom Jahre 1204 für dieſe Stadt die Exiſtenz einer Papierfabrik, welcher die *charta bambycina* entſprang, anzunehmen.

---

[165] Muḳaddime, Bûlâḳer Ausgabe vom Jahre 1284 H., I, 352.

J. Karabacek.

# ZUR PEHLEVI-PALAEOGRAPHIE.

Mit einer Schrifttafel.

In der Sammlung der ‚Papyrus Erzherzog Rainer' findet ſich auch eine beträchtliche Anzahl ſâſânidiſch-perſiſcher Schriftſtücke, deren auffälliges Erſcheinen unter den aus Mittelägypten ſtammenden Papyrusmaſſen, wie KARABACEK wiederholt dargethan,[1] zunächſt mit einem Ereigniſſe der Weltgeſchichte in Beziehung ſteht, indem Aegypten 615 bis 618 unter Chosrau II. Parvêz von den Perſern erobert und verwaltet wurde.

Bisher habe ich an 400 Stücke näher unterſucht. Es ſind gröſstentheils Fragmente von Papyrus, ziemlich viele Pergamene und etliche Texte auf Schafleder. Unter den letzteren miſst das umfänglichſte Stück (Nr. 2) 28 : 20 Centimeter; eine andere vollſtändig und vorzüglich erhaltene Lederurkunde (Nr. 6) hat die faſt quadratiſche Gröſse von 17·5 : 16·5 Centimeter. Der gröſste Pehlevî-Papyrus (Nr. 89) miſst 40 : 19 Centimeter, der nächſte (Nr. 12) 35 : 11 Centimeter, und ſo fort herab bis zu den kleinſten Fragmenten.

Wenn man nun auch ſchon beim erſten Anblick erkennt, daſs wir es hier in der That mit Pehlevî-Schrift zu thun haben, da einzelne charakteriſtiſche Buchſtaben, wie [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] ſehr deutlich geſchrieben ſind, ſo wird doch bei näherem Zuſehen das Auge durch eine Maſſe von Zeichen, die weder aus dem Bücher-, noch dem Inſchriften- oder Münzpehlevî bekannt ſind, verwirrt. Um dieſe fremden Zeichen mit einiger Sicherheit leſen zu können, muſs man jedes einzelne von ihnen in allen Combinationen, in denen es vorkommt, beobachten, und ſelbſt dann wird, da einerſeits ſchon die gewöhnlichen Pehlevî-Buchſtaben vieldeutig genug ſind, anderſeits die Schrift der verſchiedenen Fragmente nicht die gleiche iſt, Anlaſs genug zu Zweifeln übrig bleiben. Wenn der Unterzeichnete es dennoch wagt, einige Reſultate, die ſich ihm bei näherer Beſchäftigung mit dieſen Bruchſtücken ergeben haben, der Oeffentlichkeit vorzulegen, ſo geſchieht es nur aus dem Grunde, weil nach ſeiner Anſicht jeder Beitrag auf dem Gebiete des Pehlevî, ſo unvollkommen er auch ſein mag, einen gewiſſen Werth hat, wenn er ein bisher nicht bekanntes Gebiet der Wiſſenſchaft zu erſchlieſsen ſucht.

Die Schrift unſerer Fragmente zeigt, wenn man ſie mit der des Bundehesh in WESTERGAARD'S Ausgabe oder der des Mainyo-i-Khard in ANDREAS' Ausgabe vergleicht, curſivere Züge als in dieſen beiden ‚kanoniſchen' Werken. Dies zeigt ſich bei der Ausführung der Buchſtaben [illegible], [illegible] und [illegible], die alle drei häufig durch einen bloſsen Horizontalſtrich wiedergegeben werden, eine Vereinfachung (Contraction), die für den zuletzt

[1] Der Papyrusfund von el-Faijûm, im XXXIII. Bande der Denkſchriften der philoſophiſch-hiſtoriſchen Claſſe der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften (1882); Die Theodor Graf'ſchen Funde in Aegypten, 1883, 14, 40.

angeführten Buchſtaben aus dem Neuperſiſchen ja bekannt genug iſt, die mir aber im Pehlevî ſonſt nicht vorgekommen iſt. Unzweifelhafte Beiſpiele dieſer Art ſind auf beifolgender, von Prof. KARABACEK facſimilirten und ſodann in Eindrittelreduction photographiſch wiedergegebenen Tafel dargeſtellt: Nr. 6 und 7 [50 und 80];[2] Nr. 1 bis 5 [12, 40, 36, 61, 46]; Nr. 8 [48]. Die Gruppe wird demnach zu zwei ineinanderlaufenden horizontalen Strichen in dem Worte Nr. 8 [48], das, wie das vorhergehende zeigt, welches ſelbſt wieder auf das ſoeben angeführte folgt, nur der Name des Tages ‚Mâh‘ ſein kann.

Ein Beiſpiel für die Contraction von iſt das Wort Nr. 9—12 [IV, 27, 50*a*, 88].

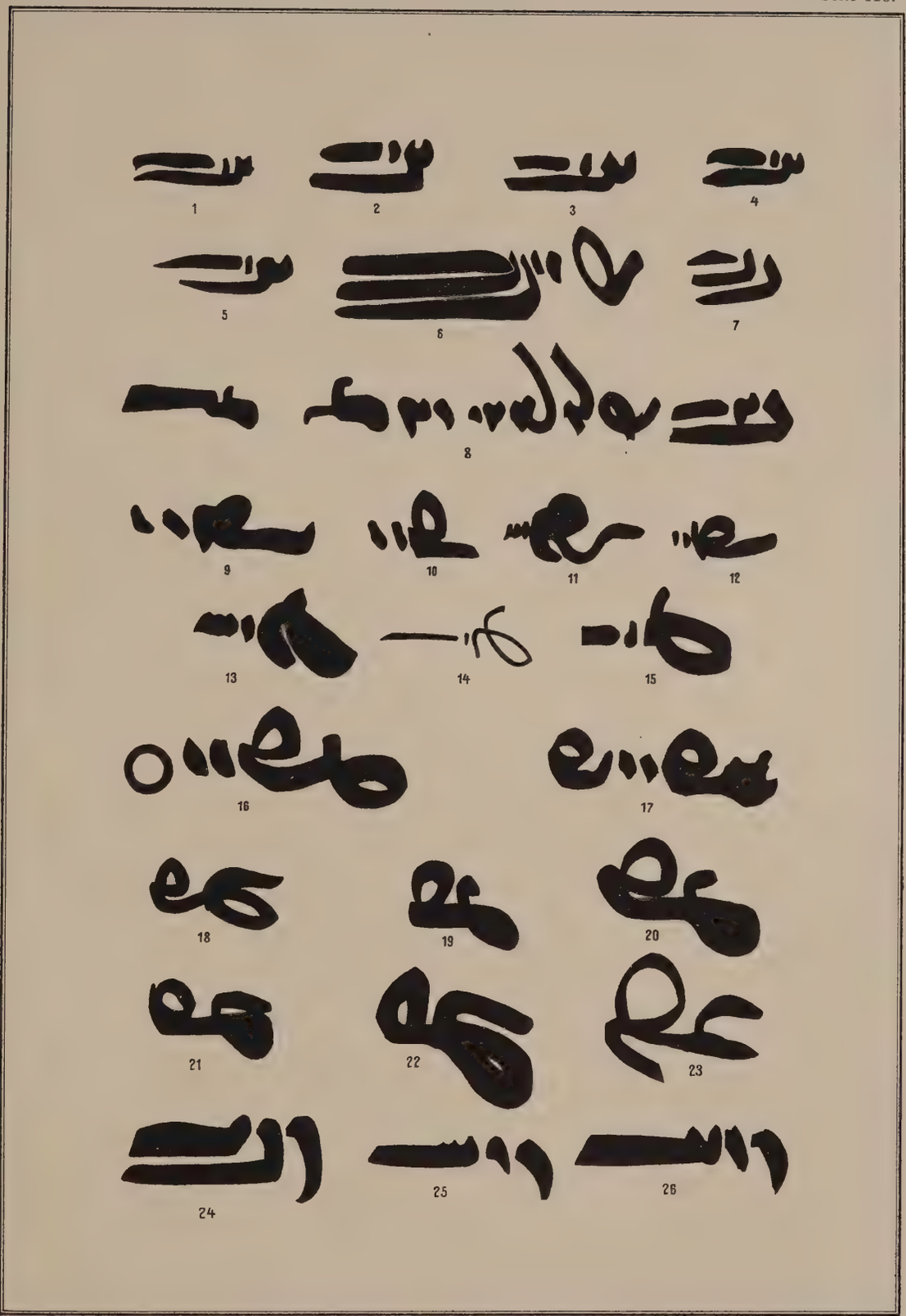
Die perſiſche Manier, in einen einzigen Strich zuſammenflieſsen zu laſſen, findet ſich in dem Worte Nr. 13—15 [32, 14, 11]. Die auf der Tafel zuerſt angeführte Form Nr. 13 [32] läſst die drei Spitzen des Buchſtabens noch erkennen.

Dieſelbe Erſcheinung flüchtiger Curſive finden wir auch bei dem , beſonders in der Verbindung mit vorausgehendem . Man vergleiche die Bücherpehlevî-Formen , , und mit den auf der Tafel unter den Nr. 16—23 [83, 32, III, 21, 37, 12, 44, 76] angeführten. Die Formen, die ſich auf unſeren Fragmenten finden, ſind deshalb intereſſant, weil ſie uns den Weg zeigen, auf dem aus der hiſtoriſch älteſten Form dieſes Buchſtabens durch , , , hiedurch ſchlieſslich wurde und es anderſeits durch ſie begreiflich wird, weshalb die gelehrten Verfaſſer des Zend-Alphabetes die mit dem vorhergehenden Buchſtaben verbundene Form als ‚Imploſiva‘, die an den nachfolgenden ſich anſchlieſsende, als ‚Exploſiva‘ verwendeten. (Man ſehe über den Lautwerth dieſer zwei Zend-Zeichen meine Abhandlung ‚Die Verſchluſslaute‘, Graz 1881, pag. 7 ff.) Die Verwendung der zwei in unſeren Papyrus unterſchiedslos gebrauchten Zeichen und (man vergleiche die Worte Nr. 9 und 10 unſerer Tafel [IV, 27]) zur Bezeichnung von Nuancen desſelben Lautes gibt uns einen werthvollen Fingerzeig über die Entſtehung des Zend-Alphabetes. Ein Analogon dazu bietet unſere moderne ‚lateiniſche‘ Schreibſchrift, inſoferne wir nämlich das mit dem folgenden Buchſtaben verbundene *d* und das davon getrennte ∂ in ähnlichem Sinne verwenden könnten.

Auch eine andere durch Schreibflüchtigkeit herbeigeführte Veränderung des , auf welche ſchon SALEMANN (Bulletin d. Petersb. Akad. 1887, pag. 438) aufmerkſam gemacht hat, findet ſich in unſeren Fragmenten in dem Worte Taf. Nr. 8 [48]. Durch die Vernachläſſigung der Schleife fällt der Buchſtabe mit , d. h. + zuſammen. Ein hübſches Beiſpiel dieſer Art finden wir in WESTERGAARD'S Ausgabe des Bundehesh, pag. 29, wo Zeile 4 , Zeile 10 ſteht.

Ich führe noch einen Buchſtaben an, deſſen Ausführung in unſeren Fragmenten geeignet iſt, einiges Licht auf Vorgänge in der Pehlevî-Schrift zu werfen. Es iſt dies der Buchſtabe , der, wie einige ſchon angeführte Beiſpiele zeigen, gewöhnlich in dieſer Form geſchrieben wird. Daneben findet ſich aber in einigen Beiſpielen eine durch den Verluſt des linksſeitigen Ausläufers gekürzte Form, die ſich vom jedoch durch die gröſsere Höhe und eine ſchwache Krümmung unterſcheidet Nr. 24—26 [76*a*, 57, 57]. Die als Beiſpiele angeführten Worte werden im Bücherpehlevî , und geſchrieben.

[2] Die zwiſchen [ ] ſtehenden Ziffern bezeichnen die Nummern der derzeitigen proviſoriſchen Einordnung der Pehlevî-Stücke in die erzherzogliche Sammlung.




Karabacek fec.

Zur Pehlevi-Palaeographie.

Damit haben wir das hiſtoriſche Mittelglied, wie es für Fälle wie ۶وـلد۱وسه۱۱ für älteres ۶ودد۱وسه۱۱ vorausgeſetzt werden muſs, und ich kann mich deshalb WEST (Ard. Vir. Gl., pag. 215) nicht anſchlieſsen, der geneigt iſt, zwiſchen ـر und د den Buchſtaben ı einzuſchieben, da derſelbe in der Pehlevî-Schrift keine weitere Kürzung erfährt und es auch anderſeits unbegreiflich wäre, wieſo die Abſchreiber, die keine Idee von wiſſenſchaftlicher Etymologie hatten, gerade das aus ـر entſtandene ı weiter gekürzt hätten. Zu Gunſten unſerer Anſicht können wir noch anführen, daſs das charakteriſtiſche Merkmal des *b*-Zeichens, nämlich die Krümmung, ſich in allen drei von uns in hiſtoriſche Reihenfolge geſetzten Zeichen findet, während die Reihe ـر ı د eine ſolche Continuität nicht aufweiſt. Uebrigens ſcheint ſich unſer Zeichen auch thatſächlich in den zum Gebrauche der Abſchreiber verfaſsten Alphabeten zu finden. In den von SALEMANN (III. Orient. Congr., Petersburg 1879, pag. 504) zuſammengeſtellten Pehlevî-Alphabeten findet ſich nämlich neben ـر und von dieſem durch einen Punkt getrennt ein dem ı ähnliches Zeichen, das dieſer Gelehrte (ib. pag. 507) allerdings mit ı identificirt, das jedoch, wie der zwiſchengeſetzte Punkt anzeigt, nicht das ſchlieſsende ı des Pehlevî, das ſchon an und für ſich in einem Alphabete auffällig genug wäre, ſein kann, während die Annahme, daſs wir es hier mit zwei verſchiedenen Formen des ـر zu thun haben, ſehr gut dem Zwecke, dem dieſe Alphabete dienen, entſpricht.

Ich ſchlieſse hiermit dieſe vorläufigen Bemerkungen über die Pehlevî-Fragmente dieſer nach allen Richtungen hin ſo werthvolle Aufſchlüſſe bietenden Urkundenſammlung, indem ich die Hoffnung ausſpreche, daſs es mir in nicht allzuferner Zeit möglich ſein werde, den Fachgenoſſen ein gröſseres Stück mit vollſtändiger Transſcription und Ueberſetzung vorlegen zu können.

WIEN.

**J. Kirſte.**

# RESTE KOPTISCHER SCHULBÜCHER-LITERATUR.

Wohl kein Land des Alterthums hat ſo verſchiedene Völker auf ſich vereinigt geſehen wie Aegypten, aus keinem ſind uns Texte in ſo verſchiedenen Sprachen erhalten. Noch in den letzten Jahren hat GOLENISCHEFF [1] aus dem Wadi Hammamât Abſchriften zweier ſabäiſcher Inſchriften mitgebracht, alſo aus dem Thale, durch welches der Handel ſeit uralter Zeit vom Nilthale zum rothen Meere und von da nach dem Sabäerlande, nach Punt, beziehungsweiſe Toneter, ging. Es fehlte ſonach in Aegypten weder an Gelegenheit, noch an Nöthigung, fremde Sprachen zu erlernen. Dass Negern die Sprache der Aegypter, Syrer und der übrigen Völker beigebracht wurde, wiſſen wir aus einem der Papyrus von Bulak.[2] Anderſeits leſen wir in den Zuſatzcapiteln des Turiner Todtenbuchexemplars eine Reihe von barbariſchen Namen, von denen es heiſst, daſs ſie Ueberſetzungen ägyptiſcher Namen in die Sprache der Neger und Trogodyten Nubiens darſtellen.[3] Mannigfache Lehnwörter im ägyptiſchen Wortſchatze geben uns, wie unten näher bemerkt wird, Belege für dieſe mannigfachen Culturberührungen.

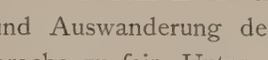
Handelte es ſich in den obenerwähnten Fällen um das Erlernen fremder Sprachen zum Zwecke des gegenſeitigen Verſtändniſſes der verſchiedenen im Nilthale angeſiedelten Völker, ſo ſtellte ſich die Sache ganz anders, als das Koptiſche ganz unter Einwirkung des Griechiſchen zur Schriftſprache ſich entwickelt hatte. Ein koptiſcher Text iſt ſo durchſetzt mit griechiſchen Lehnwörtern, daſs er ohne Kenntniſs des Griechiſchen partienweiſe total unverſtändlich wird. Die Zahl der Lehnwörter war nicht fixirt, jedes griechiſche Wort konnte zum Lehnwort werden. Unter dieſen Umſtänden war es für den Kopten nicht bloſs aus praktiſchen Gründen angezeigt, die Sprache der herrſchenden Bevölkerung ſich anzueignen, er muſste es thun, um die eigene Literatur allſeitig zu verſtehen. Vollends muſste ſich das Bedürfniſs nach Wörterverzeichniſſen mit aller Entſchiedenheit einſtellen, als das Griechiſche in Aegypten ſeinem Untergange entgegen

[1] Epigraphiſche Reſultate einer Reiſe nach dem Wâdi Hammamât, S. 4 und Tafel I, Nr. 1 und 2.

[2] MARIETTE, Papyrus de Boulaq, IV, pl. 23; vergl. CHABAS, L'antiquité historique, S. 415.

[3] Todtenbuch, CLXIV, l. 6. Vergl. PLEYTE, Chapîtres supplémentaires du Livres des Morts, III, S. 6.

ging, als es nach dem Einbruche der Araber und damit im Zuſammenhange der Vertreibung und Auswanderung der griechiſchen Bevölkerung aufhörte, eine in Aegypten lebende Sprache zu ſein. Unter dieſen Umſtänden erwuchſen die Scalen, koptiſch ⲙⲟⲩⲧⲣⲓ.

Dieſes Wort iſt uns aus den hieroglyphiſchen, hieratiſchen und demotiſchen Texten in der Bedeutung ‚Leiter', dann ‚Plattform', zu welcher man auf Stufen hinanſtieg, hinlänglich bekannt. Wir finden es ſchon in den Texten der Pyramidenzeit in dieſer Bedeutung: *s-hâ-f maqt*[4], ferner in Texten aus der Zeit der Rameſſiden,[5] endlich in dem demotiſchen Chamoïs Papyrus, V, 31:[6]  *û-rom-ôô ef-t'os e-mukt.*

Die Entſtehung der Scalen geht aus dem von Woide[7] beſprochenen Pariſer Manuſcripte Nr. 44 deutlich hervor, in welchem die angeführten Wörter nach den Schriften des neuen und alten Teſtaments und der ſonſtigen kirchlichen Literatur, in denen ſie vorkommen, angereiht ſind. Zuerſt kommen Wörter aus dem Johannes-, Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangelium, dann aus den Briefen, ferner aus der Apoſtelgeſchichte, den Pſalmen, den Propheten, aus liturgiſchen Schriften, vor Allem der Anaphorenliteratur, endlich der Apokalypſe u. ſ. w.

Muſste man zu der Zeit, da die Kenntniſs der griechiſchen Sprache in Aegypten zu ſchwinden begann, das Bedürfniſs nach Wörterverzeichniſſen empfinden, welche das Verſtändniſs der in koptiſchen Texten vorkommenden griechiſchen Lehnwörter erſchlieſsen ſollten, ſo trat ein ähnlicher Fall ein, als unter den Einwirkungen der Sprache des herrſchenden Volkes, des Arabiſchen, die koptiſche Sprache zuerſt in ihrem oberägyptiſchen Dialekte dem Untergange entgegenging. In dieſer Zeit entſtanden wohl die koptiſch-arabiſchen Scalen, von denen mehrere erhalten ſind. Freilich wird ſich über dieſe für die koptiſche Lexikographie ſo wichtigen Monumente Näheres erſt dann feſtſtellen laſſen, wenn ſie durch Publication der allgemeinen Erforſchung zugänglich gemacht ſein werden.

Es iſt noch nicht möglich, im Einzelnen das Verſchwinden der griechiſchen Cultur aus Aegypten zu verfolgen, es genüge auf die eine Thatſache hinzuweiſen, daſs unter den über 10.000 Papieren der erzherzoglichen Sammlung nicht ein einziges griechiſch beſchriebenes ſich findet. Umſo überraſchender und erfreulicher war es, ein Bruchſtück eines Papiercodex zu finden, welcher eine griechiſch-koptiſche Scala enthielt. In Columnen ſtehen ſich die griechiſchen und koptiſchen Wörter gegenüber. Wie viele Columnen auf einer Seite ſtanden, iſt nicht ſicher auszumachen, wahrſcheinlich vier, vielleicht ſechs. Maſsgebend für die Aneinanderreihung waren die griechiſchen Wörter, welche nach ihrem Anfangsbuchſtaben zuſammengeſtellt waren. Das uns vorliegende Stück, auf Vorder- und Rückſeite beſchrieben, 12 Centimeter hoch und 9 Centimeter breit, enthält nur einen Theil der mit dem Buchſtaben ο anfangenden griechiſchen Wörter und ihrer koptiſchen Bedeutungen. Die Reihenfolge nach dem Alphabet beſchränkt ſich auf den Anfangsbuchſtaben, weiter iſt ſie nicht durchgeführt, ein Grundſatz, der dem Alterthume eigenthümlich iſt. In ähnlicher Weiſe ſind z. B. die Lebensbeſchreibungen der Apophthegmata

---

[4] *Teti*, Zeile 36 bei Maspero, Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes, Bd. V, S. 7.

[5] Naville, La litanie du soleil, S. 67.

[6] Das Wort hat zuerſt Maspero richtig erkannt.

[7] Appendix ad Editionem novi testamenti Graeci, S. 19.

Patrum angereiht, welche auf Antonius Arſenios, Agathon, Ammonas u. ſ. w.[8] folgen laſſen. Ein Blick auf unſere Scala belehrt uns, daſs daneben eine Zuſammenſtellung gleichartiger Dinge beliebt wurde, ſo der Körpertheile ⲟⲫⲣⲩⲥ, ⲟⲫⲑⲁⲗⲙⲟⲓ (ⲟⲙⲙⲁⲧⲁ), ⲟⲇⲟⲛⲧⲉⲥ, ⲟⲩⲣⲁⲛⲓⲥⲕⲟⲥ, ⲟⲙⲫⲁⲗⲏ u. ſ. w. Nach dieſem Principe geordnete Zuſammenſtellungen liegen uns aus ſpäterer Zeit vor. Man vergleiche die Liſten von Vögeln, Mineralien, Fiſchen, Reptilien, welche FLEISCHER in der Aegyptiſchen Zeitſchrift[9] aus koptiſch-arabiſchen Handſchriften mitgetheilt hat. Sie ſind, wie wir nun ſagen können, alten Liſten ähnlicher Art entnommen, nur daſs an die Stelle des Griechiſchen das Arabiſche getreten iſt.

Ueber das Alter unſeres Fragmentes läſst ſich nur aus allgemeinen Gründen etwas ausſagen. Die paläographiſchen Indicien laſſen uns, wie faſt bei allen koptiſchen Texten, in Stich. Die Hauptmaſſe der arabiſchen Papiere der erzherzoglichen Sammlung gehört dem IV. Jahrhundert der Hidſchra an.[10] Dieſem oder höchſtens dem folgenden möchten wir unſer Fragment, ſowie die im Anſchluſſe an dasſelbe weiter unten folgenden beilegen, in ſpätere Jahrhunderte hinabzuſteigen verbietet das Ausſehen des Papiers ſelbſt.

Wir laſſen nun die beiden Seiten des Papierfragmentes folgen, ohne die Frage entſcheiden zu wollen, welche als Vorderſeite und welche als Rückſeite anzuſehen ſei. Rechts vom Texte gebe ich die erklärten griechiſchen Wörter in der üblichen Orthographie.

Seite I.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| ⲟ]ⲩⲗⲟⲑⲣ] | | | | οὔλοθριξ |
| ⲟⲫⲣⲩⲥ | | | | ὀφρύς |
| ⲟⲫⲑⲁⲗⲙⲟⲓ | : ⲏⲃⲁ[ | | | ὀφθαλμοί |
| ⲟⲙⲙⲁⲧⲁ | : | | | ὄμματα |
| ⲟⲇⲟⲛⲧⲉⲥ | : ⲡⲛⲁϫ ⲛⲟϥⲃⲉ | | | ὀδόντες |
| ⲟⲩⲣⲁⲛⲓⲥⲕⲟⲥ | : ⲧⲁⲓⲡⲉⲛ ⲣⲱⲛ | | | οὐρανίσκος |
| ⲟⲙⲫⲁⲗⲏ | : ⲫⲗⲡⲉ | : ⲟ | | ὄμφαλος |
| ⲟⲣⲭⲓⲇⲓⲁ : ⲟⲣ ⲭⲓⲥ | : ⲡϫⲟⲉⲓⲧ | : ⲟⲣⲉⲍⲓ | | ὀρχίδια : ὄρχις |
| ⲟⲩⲣⲓⲇⲓⲟⲛ | : ⲧⲙⲏⲛⲛⲟ | : ⲟⲥⲧⲟ | | οὐίρδιον |
| ⲟⲍⲩⲕⲉⲫⲁⲗ | : ⲡⲱⲁⲗⲭⲓ ⲁⲡⲉ | : ⲟⲛ : ⲟⲛ | | ὀξυκέφαλος |
| ⲱⲧⲟⲧⲙⲏⲧⲟⲥ | : ⲡⲥⲁϫⲉⲙ ⲙⲁⲁϫⲉ | : ⲟ | | ὠτότμητος |
| ⲟⲣⲛⲓⲑⲓⲟⲛ | : ⲧⲛⲁⲡⲟⲓ | | | ὀρνίθιον |
| ⲟⲣⲓ]ⲥⲟⲛⲏ | : ⲧ | | | |

[8] Ἐπὶ τήνδε τὴν ἔκθεσιν κεκινήμεθα τῶν στοιχείων δυναμένην διὰ τὴν τάξιν [καὶ] περίληψιν ἐναργεστάτην τε καὶ ἑτοίμην τοῖς βουλομένοις τὴν ὠφέλειαν παρέχειν. Ἐπειδὴ τὰ περὶ τοῦ ἀββᾶ Ἀντωνίου, Ἀρσενίου τε καὶ Ἀγάθωνος, καὶ τῶν ἀπὸ τοῦ ἄλφα [ἀρχομένων περιέχει, καὶ τὰ περὶ τοῦ μεγάλου Βασιλείου, Βισα[ρίωνος καὶ Βενιαμὶν εἰς τὸ βῆτα στοιχεῖον, καὶ οὕτως καθεξῆς ἕως τοῦ ω. Apophthegmata Patrum (bei MIGNE), 75.

[9] 1865, S. 47 ff.; 1868, S. 54 ff.

[10] Mittheilungen, III, S. 97.

Seite II.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | ]ⲁϥⲟⲩ : | | |
| | | πωρⲱ : | |
| | ⲟⲩⲧ]ⲟⲥ : | ⲡⲁⲓ : | οὗτος |
| | ⲟⲓ]ⲇⲁⲥ : | ⲛⲥⲟⲟⲧⲛ | οἶδας |
| | ⲟⲓ]ⲇⲉⲓⲥ : | | |
| | ⲟⲙⲃⲣⲟⲥ : | ⲡⲙⲟⲩⲧⲣⲱ : | ὄμβρος |
| ϩⲉ : | ⲃ̄ⲣⲓⲟⲛ : | ⲡⲧⲟⲱ : | ὅριον |
| ⲙ̀ⲡⲟⲟⲡⲁ : | ⲟⲥⲧⲣⲁⲛ : | ⲡⲃⲗ̄ϫⲉ : | ὄστρακον |
| | ⲱⲛ | | |
| ⲡⲱⲗϫⲉ : | ⲟⲡⲧⲁⲥⲓⲁ̄ : | ⲡⲟⲩⲱⲛϥ | ὀπτασία |
| | | ⲉⲃⲟⲗ : | |
| ⲧⲏⲣϥ : | ⲟⲩⲇⲉⲓⲥ : | ⲙⲛ̀ⲗⲁⲁⲩ : | οὐδείς |
| | ⲟⲩⲇⲉⲛ : | | οὐδέν |
| ]ⲛ : | ⲟⲣⲕⲓⲥⲟⲛ : | ⲧⲁⲣⲕⲟ : | ὅρκισον |
| ⲟ]ⲛ : | ⲟⲣⲕⲟⲥ : | ⲡⲁⲛⲁⲱ : | ὅρκος |
| ]ⲧ : | ⲃ̄ⲣⲁⲧⲟⲥ : | ⲡⲉⲧ | ὁρατός |

Ein Blick auf dieſes Bruchſtück läſst uns den lexikaliſchen und grammatiſchen hohen Werth desſelben erkennen und bedauern, daſs uns von dem Papiercodex nicht mehr erhalten iſt. Bemerkenswerth iſt vor Allem ⲡⲱⲗϫⲓⲁⲡⲉ (ὀξυκέφαλος), ferner die neue Verbindung ⲡⲥⲁϫⲉ ⲛⲙⲁⲁϫⲉ, der weibliche Artikel von ⲧⲛⲁⲟⲓ (vergl. Leviticus, XIV, 4: ⲙⲛⲁⲡⲱⲓ ⲥⲛⲁⲩ ⲉⲧⲱⲛϥ δύο ὀρνίθια ζῶντα). Zu ⲧⲏⲛⲡⲉ ⲡⲣⲱⲏ vergl. Cod. Parisinus 44: ⲧⲏⲛⲡⲉ ⲡⲣⲱϥ, سقف الفم, palatum und ebendaſelbſt zu ⲛ̄ϧⲟⲉⲓⲧ, ὄρχις, ὀρχίδια, الاثنان, testiculi. Fragt man zum Schluſſe nach der ſpeciellen Beſtimmung dieſer Scala, ſo möchte ich vermuthen, daſs ſie in einer Schmûner Prieſterſchule als Nachſchlagebuch bei der Erklärung griechiſcher Texte und der in den koptiſchen Texten ſelbſt vorkommenden griechiſchen Lehnwörter gedient hat. Was mich zu dieſer Annahme beſtimmt, iſt der Umſtand, daſs ich in den erzherzoglichen Papieren andere Stücke gefunden habe, welche unzweifelhafte Reſte einer koptiſchen Schulbücherliteratur darſtellen. Hier iſt vor Allem ein zweiſeitig beſchriebenes Blatt eines Papierbuches zu nennen, welches ein vollſtändiges koptiſches Abecedarium enthielt.

Vorderſeite.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| ⲁϫ | ⲁⲡ | ⲁⲣ | ⲁⲥ | ⲁⲧ | ⲁⲩ |
| ⲉϫ | ⲉⲡ | ⲉⲣ | ⲉⲥ | ⲉⲧ | ⲉⲩ |
| ⲏϫ | ⲏⲡ | ⲏⲣ | ⲏⲥ | ⲏⲧ | ⲏⲩ |
| ⲓϫ | ⲓⲡ | ⲓⲣ | ⲓⲥ | ⲓⲧ | ⲓⲩ |
| ⲟϫ | ⲟⲡ | ⲟⲣ | ⲟⲥ | ⲟⲧ | ⲟⲩ |
| ⲩϫ | ⲩⲡ | ⲩⲣ | ⲩⲥ | ⲩⲧ | ⲩⲩ |
| ⲱϫ | ⲱⲡ | ⲱⲣ | ⲱⲥ | ⲱⲧ | ⲱⲩ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| ⲁⲫ | ⲁⲭ | ⲁⲯ | ⲁⲱ |
| ⲉⲫ | ⲉⲭ | ⲉⲯ | ⲉⲱ |
| ⲏⲫ | ⲏⲭ | ⲏⲯ | ⲏⲱ |
| ⲓⲫ | ⲓⲭ | ⲓⲯ | ⲓⲱ |

Rückſeite.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ϫⲁ | ϭⲁ | ⳑⲁ | ⲕⲁ | ⲗⲁ | ⲙⲁ | ⲛⲁ | ϯⲁ |
| ϫⲉ | ϭⲉ | ⳑⲉ | ⲕⲉ | ⲗⲉ | ⲙⲉ | ⲛⲉ | ϯⲉ |
| ϫⲏ | ϭⲏ | ⳑⲏ | ⲕⲏ | ⲗⲏ | ⲙⲏ | ⲛⲏ | ϯⲏ |
| ϫⲓ | ϭⲓ | ⳑⲓ | ⲕⲓ | ⲗⲓ | ⲙⲓ | ⲛⲓ | ϯⲓ |
| ϫⲟ | ϭⲟ | ⳑⲟ | ⲕⲟ | ⲗⲟ | ⲙⲟ | ⲛⲟ | ϯⲟ |
| ϫⲩ | ϭⲩ | ⳑⲩ | ⲕⲩ | ⲗⲩ | ⲙⲩ | ⲛⲩ | ϯⲩ |
| ϫⲱ | ϭⲱ | ⳑⲱ | ⲕⲱ | ⲗⲱ | ⲙⲱ | ⲛⲱ | ϯⲱ |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| ⲡⲁ | ⲣⲁ | ⲥⲁ | ⲧⲁ | ⲫⲁ | ⲭⲁ | ⲯⲁ |
| ⲡⲉ | ⲣⲉ | ⲥⲉ | ⲧⲉ | ⲫⲉ | ⲭⲉ | ⲯⲉ |
| ⲡⲏ | ⲣⲏ | ⲥⲏ | ⲧⲏ | ⲫⲏ | ⲭⲏ | ⲯⲏ |
| ⲡⲓ | ⲣⲓ | ⲥⲓ | ⲧⲓ | ⲫⲓ | ⲭⲓ | ⲯⲓ |

| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ⲟⲫ | ⲟⲭ | ⲟⲯ | ⲟⲱ | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ⲧⲫ | ⲧⲭ | ⲧϫ | ⲧⲱ | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ⲱⲫ | ⲱⲭ | ⲱⲯ | ⲱⲱ | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ⲁⲥ | ⲁϫ | | ⲃⲁ | ⲅⲁ | ⲍⲁ | | ⲱⲁ | ⲕⲁ | ⲗⲁ | ⲙⲁ | ⲛⲁ | | ⲃⲁⲃ | ⲃⲁⲅ |
| ⲉⲥ | ⲉϫ | | ⲃⲉ | ⲅⲉ | ⲍⲉ | | ⲱⲉ | ⲕⲉ | ⲗⲉ | ⲙⲉ | ⲛⲉ | | ⲃⲉⲃ | ⲃⲉⲅ |
| ⲏⲥ | ⲏϫ | | ⲃⲏ | ⲅⲏ | ⲍⲏ | | ⲱⲏ | ⲕⲏ | ⲗⲏ | ⲙⲏ | ⲛⲏ | | ⲃⲏⲃ | ⲃⲏⲅ |
| ⲓⲥ | ⲓϫ | | ⲃⲓ | ⲅⲓ | ⲍⲓ | | ⲱⲓ | ⲕⲓ | ⲗⲓ | ⲙⲓ | ⲛⲓ | | ⲃⲓⲃ | ⲃⲓⲅ |
| ⲟⲥ | ⲟϫ | | ⲃⲟ | ⲅⲟ | ⲍⲟ | | ⲱⲟ | ⲕⲟ | ⲗⲟ | ⲙⲟ | ⲛⲟ | | ⲃⲟⲃ | ⲃⲟⲅ |
| ⲧⲥ | ⲧϫ | | ⲃⲧ | ⲅⲧ | ⲍⲧ | | ⲱⲧ | ⲕⲧ | ⲗⲧ | ⲙⲧ | ⲛⲧ | | ⲃⲧⲃ | ⲃⲧⲅ |
| ⲱⲥ | ⲱϫ | | ⲃⲱ | ⲅⲱ | ⲍⲱ | | ⲱⲱ | ⲕⲱ | ⲗⲱ | ⲙⲱ | ⲛⲱ | | ⲃⲱⲃ | ⲃⲱⲅ |

| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ⲡⲟ | ⲣⲟ | ⲥⲟ | ⲧⲟ | ⲫⲟ | ⲭⲟ | ⲯⲟ | | | | | | | | | | | | | |
| ⲡⲧ | ⲣⲧ | ⲥⲧ | ⲧⲧ | ⲫⲧ | ⲭⲧ | ⲯⲧ | | | | | | | | | | | | | |
| ⲡⲱ | ⲣⲱ | ⲥⲱ | ⲧⲱ | ⲫⲱ | ⲭⲱ | ⲯⲱ | | | | | | | | | | | | | |
| ⲱⲁ | ⲫⲁ | ⲣⲁ | ⲥⲁ | ⲍⲁ | | | ⲃⲁⲃ | ⲃⲁⲅ |
| ⲱⲉ | ⲫⲉ | ⲣⲉ | ⲥⲉ | ⲍⲉ | | | ⲃⲉⲃ | ⲃⲉⲅ |
| ⲱⲏ | ⲫⲏ | ⲣⲏ | ⲥⲏ | ⲍⲏ | | | ⲃⲏⲃ | ⲃⲏⲅ |
| ⲱⲓ | ⲫⲓ | ⲣⲓ | ⲥⲓ | ⲍⲓ | | | ⲃⲓⲃ | ⲃⲓⲅ |
| ⲱⲟ | ⲫⲟ | ⲣⲟ | ⲥⲟ | ⲍⲟ | | | ⲃⲟⲃ | ⲃⲟⲅ |
| ⲱⲧ | ⲫⲧ | ⲣⲧ | ⲥⲧ | ⲍⲧ | | | ⲃⲧⲃ | ⲃⲧⲅ |
| ⲱⲱ | ⲫⲱ | ⲣⲱ | ⲥⲱ | ⲍⲱ | | | ⲃⲱⲃ | ⲃⲱⲅ |

Auf einem vorhergehenden Blatte ſtanden, wie man annehmen muſs, die Buchſtaben einzeln und die Verbindungen der Vocale mit den Buchſtaben bis einſchlieſslich ⲧ.

Die Seiten dieſes 10 Centimeter breiten und 15 Centimeter hohen Blattes ſind von einander losgelöſt, indem dasſelbe wie ſo viele Papiere der erzherzoglichen Sammlung zu jenen ‚zweigeſichtigen' Blättern gehörte, welche KARABACEK oben[11] beſprochen hat.

Was unſerem Blatte erhöhte Wichtigkeit verleiht, iſt der Umſtand, daſs wir aus demſelben in authentiſcher Weiſe die Reihenfolge der Ergänzungsbuchſtaben des koptiſchen Alphabets erhalten. Sie war, wie wir aus zwei Beiſpielen erſehen, folgende: ⲯ, ϥ, ϩ, ϭ, ⲫ. Die jetzt allgemein recipirte Reihenfolge bedarf ſonach einer kleinen Modification; die Buchſtaben ⲫ und ϭ, welche in unſeren koptiſchen Grammatiken und Wörterbüchern die Reihe ſchlieſsen, haben ihren Platz vertauſcht.

Dieſes Abecedarium ſteht nicht vereinzelt da in unſerer Ueberlieferung. Wir kennen Alphabete und Syllabare aus dem Alterthume auf den Wänden von Pompeji, auf etruriſchen Gefäſsen, auf einer ägyptiſchen Tafel, auf einem atheniſchen Amphorenfragment und auf den Wänden eines ägyptiſchen Grabes. Vergl. KIRCHHOFF, Studien zur Geſchichte des griechiſchen Alphabets, S. 134 ff.; MOMMSEN, Bulletino dell' istituto, 1882, S. 91 ff.; USSING, Darſtellung des Erziehungs- und Unterrichtsweſens bei den Griechen und Römern, S. 108. LEEMANS, Aegyptiſche Monumente, Taf. CCXXXVI, Nr. 450 *a* und *b*. GRASBERGER, Erziehung und Unterricht im claſſiſchen Alterthume, II, S. 265 ff. Ancient Greek Inscriptions in the British Museum, II, S. 100.

Unter den erhaltenen Stücken hat unſer Papierblatt die gröſste Aehnlichkeit mit den Abecedarien des atheniſchen Amphorenfragments und des ägyptiſchen Grabes. Das erſte, von dem Herausgeber DUMONT (Archives des missions scientifiques, II. Serie, Band VI, S. 405) dem IV. Jahrhunderte zugeſchrieben, gibt die auf ρ auslautenden zwei- oder dreibuchſtabigen Silben:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| αρ | βαρ | γαρ | δαρ | θ[αρ] | [καρ] | |
| ερ | βερ | γερ | δερ | θ[ερ] | κ[ερ] | u. ſ. w. |

Das zweite iſt mit rother Tinte in mehreren Abtheilungen an die Wände eines zwiſchen Gebel eth-Their und Antinoë gelegenen altägyptiſchen Grabes geſchrieben[12]

[11] Mittheilungen, III, S. 140 ff.

[12] Das Abecedarium bei CHAMPOLLION II., S. 433, ſcheint mir nur eine durch Irrthum entſtandene Doublette des oben erwähnten zu ſein. Die Uebereinſtimmungen ſind im Verhältniſs zu den Abweichungen viel zu groſs. Vergl. WILKINSON, Modern Egypt, II, 53.

(CHAMPOLLION, Monuments de l'Egypte et de la Nubie, Notices descriptives, II, S. 459). Es gibt zuerſt die Buchſtaben des Alphabets, dann die Combinationen mit zwei, endlich diejenigen mit drei Buchſtaben. Die Anordnung iſt nach Columnen, wie in unſerem Papierblatte:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| ⲃⲁ bis ⲯⲁ | | ⲃⲁⲃ bis ⲃⲁⲯ | | ⲥⲁⲃ bis ⲥⲁⲯ | |
| ⲃⲉ | ⲯⲉ | ⲃⲉⲃ | ⲃⲉⲯ | ⲥⲉⲃ | ⲥⲉⲯ |
| ⲃⲏ | ⲯⲏ | ⲃⲏⲃ | ⲃⲏⲯ | ⲥⲏⲃ | ⲥⲏⲯ |
| ⲃⲓ | ⲯⲓ | ⲃⲓⲃ | ⲃⲓⲯ | ⲥⲓⲃ | ⲥⲓⲯ |
| ⲃⲟ | ⲯⲟ | ⲃⲟⲃ | ⲃⲟⲯ | ⲥⲟⲃ | ⲥⲟⲯ |
| ⲃⲧ | ⲯⲧ | ⲃⲧⲃ | ⲃⲧⲯ | ⲥⲧⲃ | ⲥⲧⲯ |
| ⲃⲱ | ⲯⲱ | ⲃⲱⲃ | ⲃⲱⲯ | ⲥⲱⲃ | ⲥⲱⲯ |

Der Reſt iſt zerſtört. Dieſes Abecedarium bildete ohne Zweifel den Lehrapparat des Mönches, welcher das altägyptiſche Grab bewohnte. In der Einrichtung dieſer Hilfsmittel hat ſich im Laufe der Jahrhunderte gar wenig geändert, man vergleiche nur das Amphorenfragment, aus dem die ‚jeunes contemporaines de Demosthène' buchſtabiren gelernt haben, mit dem Abecedarium des oberägyptiſchen Grabes aus byzantiniſcher Zeit und dem Papierblatte der erzherzoglichen Sammlung, etwa aus dem X. Jahrhundert n. Chr.

Haben wir es hier mit ſchematiſchen Combinationen zu thun, von denen manche in Wirklichkeit gar nicht vorkamen, ſo führen uns zwei andere Papierfragmente der erzherzoglichen Sammlung einen Schritt weiter. Diesmal ſind es zweiſilbige Wörter, die uns vorgeführt werden. In dem erſten Fragmente ſind die einzelnen Silben durch Punkte getrennt. Wir haben eine höhere Stufe des Unterrichtes vor uns, das γράφειν καὶ ἀναγινώσκειν κατὰ συλλαβήν.[13] Das erſte Stück iſt 7 Centimeter hoch, 8 Centimeter breit und auf beiden Seiten beſchrieben.

Vorderſeite.

| | | |
|---|---|---|
| ⲡⲁ : ⲡⲟⲓ | ⲥⲁⲙ : ⲥⲱⲛ (?) | |
| ⲡⲧ : ⲣⲉ | ⲥⲁⲗ · ⲙⲱⲛ | |
| ⲡⲁ · ⲃⲱⲛ | ⲥⲁ · ⲟⲧⲗ | |
| ⲡϫⲟ · ⲉⲓⲥ | ⲥⲓ · ⲙⲱⲛ | |
| ⲡⲁ : ⲓⲱⲧ | ⲥⲓ · ⲗⲁⲥ | |
| ⲡⲏⲣ : ⲛⲟ | ⲥⲓ : ⲱⲛ | |
| ⲡⲁϥ · ⲛⲟ | ⲥⲟ : ⲫⲟⲥ | |
| ⲭⲭⲭⲭⲭ | ⲥⲱ : ⲧⲙ | |
| ⲣⲁ : ⲯⲉ | ⲥⲧⲁⲧ : ⲣⲟⲥ | |
| ⲣⲉⲙ : ϥⲉ | ⲥⲁⲗ : ⲡⲓⲍ | |
| ⲣⲏ : ⲃⲉⲛ | ⲥⲱ : ⲧⲏⲣ | |

Rückſeite.

| | |
|---|---|
| ⲧⲁ · ⲙⲟⲧⲏ | |
| ⲧⲟⲧ · ϥⲱ | ⲫⲧ · ⲃⲉⲥ |
| ⲧⲉ · ⲙⲱⲛ | ⲫⲱⲥ : ⲧⲏⲣ |
| ⲧⲏⲟⲧ · ⲣⲉ | ⲫⲟⲓ : ⲯⲉ |
| ⲭⲭⲭⲭⲭ | ⲫⲁⲙ : ⲯⲉ |
| ⲧ : ⲗⲟⲥ | ⲫⲁⲣ : ⲙⲁ |
| ⲧ : ⲧⲁ | ⲫⲟ : ⲥⲉⲙ |
| ⲧⲙ : ⲛⲟⲥ | ⲫⲓ : ⲛⲏⲃ |
| ⲧⲣ : ⲙⲱⲛ | ⲫⲉⲣ : ⲙⲁⲛ |
| ⲧ : ⲣⲓ : | |

Neben koptiſchen Wörtern ſind griechiſche, vor Allem griechiſche Eigennamen ſtark vertreten. So wird die zweite Columne der Vorderſeite mit einer Ausnahme (ⲥⲱ : ⲧⲙ) von lauter griechiſchen Wörtern eingenommen. Die griechiſchen Eigennamen ſind uns aus der Bibel geläufig. Die einzelnen Wörter ſind nach ihren Anfangsbuchſtaben angereiht.

[13] Dionys, De comp. verb. c. 25.

Die Wichtigkeit des Stückes für die Ausſprache des Koptiſchen liegt auf der Hand. Vor Allem die Verbindungen mit dem Artikel ⲡϫⲟⲉⲓⲥ, ⲧⲛⲟϯⲣⲉ und die Reihe in der zweiten Columne der Rückſeite. Aber auch lexikaliſch iſt unſer Fragment nicht unintereſſant: ⲛϯⲣⲉ iſt doch wohl ⲡⲓⲣⲉ, ὄρτυξ; ⲫϯⲃⲉⲉ (= ⲡ + ϩϯⲃⲉⲉ) iſt das griechiſche ὗβος. ⲫⲟⲩⲱⲉ (ⲡ + ϩⲟⲩⲱⲉ) iſt allem Anſcheine nach das boheiriſche ⲡⲓϩⲱⲓⲱ, in ⲫⲉⲣⲙⲁⲛ (ⲡ + ϩⲉⲣⲙⲁⲛ) iſt uns der männliche Artikel neu — im Boheiriſchen iſt ⲉⲣⲙⲁⲛ weiblich — ebenſo der weibliche in ⲧⲛⲟϯⲣⲉ.

Das andere, 9 Centimeter hoch und 8.5 Centimeter breit, iſt ein Palimpſeſt. Die Vorderſeite ſowohl, als auch die nicht wieder beſchriebene Rückſeite zeigen, daſs auch der weggewaſchene Text Syllabare enthielt. Wir leſen jetzt auf dieſem Fragmente:

| | | ⲡⲱⲧ ⲛⲁⲕ |
|---|---|---|
| ⲗⲁ | ⲟⲥ | |
| ⲗⲉ | ⲙⲟⲥ | |
| ⲗⲏⲛ | ⲧⲏⲛ | |
| ⲗⲓⲧ | ⲣⲁ | |
| ⲗⲟ | ⲩⲟⲥ | |
| ⲗϯ | ⲙⲏⲛ | |
| ⲗⲱ | ⲛⲁⲥ | |
| ⲡⲁⲣ | ϫⲟⲛ | |
| ⲡⲉⲧ | ⲣⲟⲥ | |
| ⲡⲏⲣ | | |
| ⲡⲓ | | |
| ⲡⲟⲣ | | |
| ⲡϯⲣ | | |

Wie man ſieht gibt dieſe Liſte, welche eventuell eine Schulabſchrift ſein könnte, Wörter, welche mit den Combinationen der Buchſtaben ⲗ und ⲡ mit je einem der ſieben Vocale beginnen. Mit der Orthographie des Griechiſchen hat man es freilich nicht ſehr genau genommen, ⲗⲉⲙⲟⲥ ſteht wohl für λιμός (oder λοιμός), ⲗⲏⲛⲧⲏⲛ ſteht für λεντιον, urſprünglich ⲗⲉⲛⲧⲓⲛ, ⲗⲱⲛⲁⲥ für λογάς. ⲡⲱⲧ ⲛⲁⲕ iſt Koptiſch.

Dieſe Reſte einer Schmûner Schulbücherliteratur veranlaſſen uns, einen Blick auf die damaligen Schulverhältniſſe Aegyptens in der byzantiniſchen Zeit zu werfen, ſoweit ſie durch die koptiſchen Quellen illuſtrirt werden. Auf das allgemeine Ergebniſs des Schulunterrichts in Aegypten haben wir bereits hingewieſen, auf die in die tiefſten Schichten der Bevölkerung reichende Kenntniſs und Uebung der Schrift. Wir wiſſen, daſs wir es mit einem Lande zu thun haben, wo die Schulbildung gröſster Werthſchätzung ſich erfreute. ‚Der Schreiber' — wir würden ſagen der Gelehrte — ‚iſt der Erſte in der Geſammtheit, deſſen was auf Erden',[14] iſt ein Satz, welcher in den Papyrus der Rameſſidenzeit in verſchiedenſter Weiſe variirt wird. In dieſem Sinne war auch Pharao Mitglied der Schreiberkaſte.

Schulunterricht von früher Jugend auf iſt in den koptiſchen Lebensbeſchreibungen etwas ſelbſtverſtändliches. Der ſpätere Patriarch von Alexandrien, Iſaak († 688), wird als

[14] Anaſtaſi II, Tafel VII, Zeile 5.

Kind von ſeinen Eltern in die Schule geſchickt, wo er in wenigen Tagen Schreiben und Rechnen erlernte, oder ſollte unter dem letzteren Ausdrucke (Μαθημα), dem Sprachgebrauch der ſpäteren Gräcität entſprechend, das Glaubensbekenntniſs[15] zu verſtehen ſein (ⲁⲧⲧⲏⲓϥ ⲛⲁⲉ ⲛⲉϥⲓⲟϯ ⲉϯⲁⲛϩⲛⲏ ⲟⲧⲟϥ ⲥⲉⲛ ϩⲁⲛⲛⲟⲧⲭⲓ ⲛⲉϥⲟⲟⲩ ⲁϥⲉⲙⲓ ⲉⲧⲁⲟⲙ ⲛⲛⲓⲥⲃⲁⲓ ⲛⲉⲙ ⲛⲓⲙⲁⲑⲏⲙⲁ)?[16] In der Lebensbeſchreibung des Abba Benofer werden vier Jünglinge erwähnt, Söhne von Buleuten aus Oxyrrhynchos, welche in ein und dieſelbe Schule geſchickt, dort den Entſchluſs faſsten in die Wüſte zu fliehen, um ſich dem Mönchsleben zu widmen (ⲁⲛⲟⲛ ⲇⲉ ⲁⲛⲟⲛ ⲛⲁⲟⲩⲡⲟⲗⲓⲥ ⲁⲉ ⲡⲉⲙⲁⲁⲉ, ⲛⲉⲛⲓⲟϯ ⲇⲉ ⲛⲉ ϩⲁⲛⲃⲟⲩⲗⲉⲩⲧⲏⲥ ⲛⲉ ⲛⲧⲉ ϯⲡⲟⲗⲓⲥ. ⲁⲛⲟⲛ ⲇⲉ ⲁⲧⲧⲛⲓⲧⲉⲛ ⲉϯⲁⲛϩⲛⲏ ⲉϩⲣⲟⲩϯⲥⲃⲱ ⲛⲁⲛ, ⲛⲁⲓⲱⲟⲩ ⲇⲉ ⲡⲉ ⲫⲓ ⲟⲩⲁⲛϩⲛⲏ ⲛⲟⲩⲱⲧ ⲛⲉⲙ ⲛⲉⲛⲉⲣⲛⲟⲩ ⲙⲡ̅ⲭ̅ — ⲁⲛⲧⲱⲟⲩⲛ ⲁⲛⲙⲟⲩⲓ ⲉⲃⲟⲩⲛ ⲉⲡⲓⲱⲁϥⲉ).[17] Beſonders inſtructiv iſt eine Stelle des Lebens des groſsen Aſketen Pachomios, aus welcher wir erſehen, daſs ſein Schüler Theodoros, aus angeſehener Familie, im Alter von acht Jahren in die Schule gegeben wurde, um ſchreiben zu lernen (ⲛⲉⲟϥ ⲇⲉ ⲑⲉⲟⲇⲱⲣⲟⲥ ⲛⲉ ⲟⲩⲱⲛⲣⲓ ⲡⲉ ⲛⲧⲉ ϩⲁⲛⲛⲓⲱϥ ⲉⲣⲉ ⲧⲉϥⲙⲁⲧ ⲙⲉⲓ ⲙⲙⲟϥ ⲉⲙⲁⲱⲱ, ⲉⲧⲁϥⲉⲣ ⲛ̄ ⲇⲉ ⲡⲣⲟⲙⲡⲓ ⲁⲧⲧⲛⲓϥ ⲉϯⲁⲛϩⲛⲏ ⲥⲉⲣⲟⲧⲧⲉⲁⲃⲟϥ ⲉⲥⲃⲁⲓ, ⲛⲉⲟϥ ⲇⲉ ⲁϥⲉⲣ ⲡⲣⲟⲕⲟⲡⲧⲓⲛ ⲛⲉ ⲥⲉⲛ ⲟⲧⲛⲓⲱϥ ⲙⲙⲉⲧⲥⲁⲃⲉ).[18] Sonſtige Nachrichten aus dem Alterthume laſſen den Schulbeſuch mit dem achten Lebensjahre beginnen.[19] Was dieſer Stelle auch nach einer anderen Seite beſondere Wichtigkeit verleiht, iſt der Umſtand, daſs dieſer Theodoros aus Esneh, des Pachomios Nachfolger, der griechiſchen Sprache unkundig war. Ausdrücklich wird uns dies in einem ſahidiſchen Fragment bei ZOËGA[20] überliefert: ‚Die Brüder, welche ihm (ſc. dem Theodoros) als Dolmetſche dienten, um ſeine Reden ins Griechiſche zu überſetzen für diejenigen, welche des Aegyptiſchen (d. h. des Koptiſchen) unkundig waren, denn es waren Fremde und Alexandriner (da)‘, ‚ⲛⲉⲥⲛⲏⲩ ⲇⲉ ⲉⲧⲟ ⲛⲁϥ ⲛϩⲉⲣⲙⲏⲛⲉⲩⲧⲏⲥ ⲉⲧϩⲉⲣⲙⲏⲛⲉⲩⲉ ⲛⲛⲉϥϣⲁⲗⲉ ⲙⲙⲓⲧⲟⲩⲉⲉⲓⲉⲛⲓⲛ ⲛⲛⲉⲧⲉⲛⲥⲉⲥⲟⲟⲩⲛ ⲁⲛ ⲛⲙⲡⲧⲣⲙⲛⲏⲙⲉ ⲉⲃⲟⲗⲁⲉ ϩⲉⲛϩⲉⲛⲓⲛⲟⲥ ⲛⲉ ⲁⲩⲱ ϩⲉⲛⲣⲙⲣⲁⲛⲟⲩ ⲛⲉ‘, und ähnlich in der boheiriſchen Lebensbeſchreibung unſeres Theodoros:[21] ‚Die Brüder, welche als Dolmetſche dienten für jene, welche des Aegyptiſchen unkundig waren, denn es waren Fremde und Alexandriner‘, ‚ⲛⲓⲉⲛⲛⲟⲩ ⲇⲉ ⲉⲧⲟⲓ ⲛⲉⲣⲙⲏⲛⲉⲩⲧⲏⲥ ⲛⲁϥ ⲙⲫⲃⲱⲗ ⲛⲛⲓⲥⲁⲉⲓ ⲙⲙⲉⲧⲟⲩⲉⲓⲙⲓⲛ (ⲉ)ⲛⲁⲓ ⲉⲧⲉ ⲛⲉⲉⲉⲙⲓ ⲁⲛ ⲙⲙⲉⲧⲣⲉⲙⲛ̀ⲭⲏⲙⲓ, ⲉⲃⲏⲉ ⲉⲁⲉ ϩⲁⲛϩⲉⲛⲓⲛⲟⲥ ⲛⲉ ⲛⲉⲙ ϩⲁⲛⲣⲉⲙⲣⲁⲛⲟϥ. Wir haben ſonach allen Grund, anzunehmen, daſs die Schule, welche Theodoros mit ſo groſsem Erfolge beſucht hatte (ⲛⲉⲟϥ ⲁⲉ ⲁⲣⲉⲣⲡⲣⲟ-ⲕⲟⲡⲧⲓⲛ ⲛⲉ ⲥⲉⲛ ⲟⲧⲛⲓⲱϥ ⲙⲙⲉⲧⲥⲁⲃⲉ[22]) keine griechiſche, ſondern eine koptiſche war. Eine koptiſche Schule in der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts iſt culturhiſtoriſch intereſſant genug.

Der Nachweis einer koptiſchen Schule in der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr. erſcheint weniger überraſchend, wenn wir die gleichzeitige groſse Bewegung der koptiſchen Bevölkerung auf kirchlichem Gebiete uns vergegenwärtigen. Dieſelbe iſt ohne Vorhandenſein einer bedeutenden Thätigkeit auf dem Gebiete der koptiſchen Literatur geradezu undenkbar. Die Kenntniſs des Griechiſchen iſt unter den koptiſchen Mönchen

---

[15] Μάθημα = τὸ σύμβολον τῆς πίστεως, Sokrates (MIGNE, LXVII, 453). Juſtinian, Codex 1, 7, 6, §. δ.

[16] ZOËGA, S. 108.

[17] ZOËGA, S. 16.

[18] ZOËGA, S. 74.

[19] USSING, Erziehungs- und Unterrichtsweſen bei den Griechen und Römern, S. 81.

[20] S. 371.

[21] A. a. O., S. 83.

[22] A. a. O., S, 74.

namentlich Oberägyptens nur verhältnifsmäfsig felten vertreten. Denn, wenn wir auch von Antonius und Pachomios abfehen, von denen der erftgenannte des Griechifchen ganz unkundig war, der letztere es erft in fpäten Lebensjahren fich aneignete, fo zeigt es fich doch, dafs der Verkehr der Griechen und der in Klöftern wohnenden Kopten durch Vermittlung von Dolmetfchen fich vollzog. Im Klofter Phbou[23] verkehrt der auf der Suche nach dem Bifchof Athanafios befindliche Dux Artemios in Abwefenheit des Apa Theodoros, des Nachfolgers des Pachomios, mit den Brüdern vermittelft eines Dollmetfch. Doch ift es begreiflich, dafs unter den Brüdern fich auch Griechen oder des Griechifchen kundige befanden. So wird uns ausdrücklich ein Armenier, Domnios mit Namen, der des Griechifchen mächtig war, angeführt: ⲇⲟⲙⲛⲓⲟⲥ ⲉⲟⲩⲁⲣⲙⲉⲛⲓⲟⲥ ⲛⲉ ⲉⲓⲛ ⲛⲉⲩⲥⲉⲛⲟⲥ ⲛⲉⲭⲁϥ ⲙⲡⲓⲁⲟⲩϩ ⲙⲙⲉⲧⲟⲩⲉⲓⲛⲓⲛ[24] und Theodoros von Alexandrien wird als Oekonomos der Griechen bezeichnet: ⲁⲛⲁ ⲑⲉⲟⲇⲱⲣⲟⲥ ⲡⲓⲡⲟⲗⲓⲧⲓⲕⲟⲥ ⲡⲓⲣⲉⲙⲛⲏⲓ ⲛⲧⲉ ⲛⲓⲟⲩⲉⲓⲛⲓⲛ.[25] Als diefer Theodoros von Alexandrien zu Pachomios kam, ward ihm eine Zelle gemeinfam mit einem des Griechifchen kundigen Mönche angewiefen: ⲁϥⲧⲛⲓϥ ⲉⲟⲩⲛⲓ ⲉⲟⲩⲟⲛ ⲟⲩϩⲉⲗⲗⲟ ⲛⲁⲣⲭⲉⲟⲥ ϣⲟⲡ ⲛϩⲛⲧϥ ⲫⲛⲉⲧⲉⲙⲙⲁⲧ ⲁⲉ ⲛⲁϥⲉⲙⲓ ⲉϯⲙⲉⲧⲟⲩⲉⲓⲛⲓⲛ ⲁⲉ ⲫⲙⲁ ⲛⲧⲉϥⲉⲁⲁⲩ ⲛⲉⲙⲁϥ.[26] Der früher genannte Theodoros von Esneh läfst die Briefe des Archiepiskopos Abba Athanafios ins Aegyptifche (d. h. Koptifche) überfetzen, welche dem Klofter als Regel dienen follten: ⲁϥⲟⲩⲁϥⲉⲁϥⲛⲓ ⲉϩⲣⲟⲩⲉⲣⲉⲣⲙⲏⲛⲉⲩⲓⲛ ⲛϯⲉⲡⲓⲥⲧⲟⲗⲏ ⲛⲧⲉ ⲡⲓⲁⲣⲭⲏⲉⲡⲓⲥⲕⲟⲡⲟⲥ ⲁⲃⲃⲁ ⲁⲑⲁⲛⲁⲥⲓⲟⲥ ⲁⲧⲟϥ ⲁⲧⲉϭⲛⲧⲉ ⲙⲙⲉⲧⲣⲉⲙ ⲛⲭⲏⲙⲓ ⲁϥⲭⲁⲉ ⲉⲓⲛ ⲡⲓⲙⲟⲛⲁⲥⲧⲏⲣⲓⲟⲛ ⲉⲥⲟⲓ ⲛⲕⲟⲙⲟⲥ ⲛⲱⲟⲩ.[27] Man fieht, die Kafte der Dolmetfche, von denen bereits Herodot[28] fpricht, war noch nicht auf den Ausfterbeetat gefetzt.

Vollends nach den merkwürdigen Funden aus der Nähe von Schmîn-Panopolis wird man an einer umfaffenden Literaturbewegung bei den Kopten, welche ihrerfeits Schulen vorausfetzt, durch welche diefelbe vermittelt ward, bereits vom III. Jahrhundert ab nicht mehr zweifeln können. Es ift zu unferen früheren Ausführungen nachzutragen, dafs fich unter alten griechifchen Papyrusfragmenten Schmûner oder Faijûmer Provenienz auch drei fehr alte, kleine koptifche Stücke vorgefunden haben, in welchen ich das ϱ wiederfand. Dies würde für eine ziemlich nach Norden fich erftreckende Ausbreitung des Faijûmer Dialektes fprechen.

In das Leben und Treiben einer derartigen Schule führt uns eine leider nur bruchftückweife von ZOËGA mitgetheilte Handfchrift der römifchen Sammlung (Nr. CCXXIV[29]). Symphonios wird als Knabe von feiner Mutter in die Schule von Antinoë gefchickt, wo Silvanus als Lehrer thätig ift. Diefer Silvanus wird als ⲡⲥⲁϱ ⲛⲕⲟⲙⲓⲕⲟⲥ ⲛⲧⲡⲟⲗⲓⲥ bezeichnet, ähnlich wie fich in unferen Contracten die ausfertigenden Schreiber felbft nennen. Die Schule ift mit einem ⲉⲑⲣⲓⲟⲛ, αἴθριον, atrium verfehen, in dem fich die Schüler in den ‚Zwifchenftunden', wenn der Lehrer oder genauer der Schreiber (ⲡⲥⲁϱ) fich entfernt, um ein ‚Brot zu effen' (ⲉϥⲛⲁⲟⲩⲱⲙ ⲛⲟⲩⲟⲉⲓⲛ), herumtummeln. Den Schülern wird vor Allem die ‚kleine' und die ‚grofse Hand' beigebracht, welche erftere Symphonios, der felbft-

---

[23] ZOËGA, S. 82.
[24] A. a. O.
[25] A. a. O., S. 83.
[26] A. a. O., S. 77.
[27] A. a. O., S. 83.
[28] II, 164.
[29] A. a. O., S. 549.

verſtändlich als ein ſehr begabter Junge dargeſtellt wird, in ſechs Monaten erlernt. Inſtructiv ſind hier vor Allem die beiden Bezeichnungen ‚kleine Hand' (ⲧⲛⲟⲩⲓ ⲛⲥⲓⲉ) und ‚groſse Hand' (ⲧⲛⲟⲩ ⲛⲥⲓⲉ); unter der letzteren haben wir die Majuskelſchrift der kirchlichen Bücher, unter der erſteren die curſive Schrift der profanen Texte (Briefe und Rechtsurkunden) zu verſtehen. Das richtige Nachzeichnen der ‚groſsen Hand' verlangte gröſsere Uebung und Sicherheit und wurde daher ſpäter vorgenommen, wobei Zeichen für Zeichen (ϲⲏⲙⲓⲟⲛ, σημεῖον) vom Lehrer vorgezeichnet und eingeübt wurde. Wir haben keinen Grund dieſe Stelle anders zu faſſen,[30] oder unter σημεῖα hier etwas anderes als ‚Buchſtaben' (ſtatt des techniſchen στοιχεῖον) zu verſtehen. Sagt doch der Aegypter Makarios in ſeiner fünfzehnten Homilie an einer Stelle, welche für den höheren Studiengang belehrend iſt und daher hier den Beſchluſs bilden mag:[31] ὁ θέλων μαθεῖν γράμματα ἀπέρχεται καὶ μανθάνει τὰ σημεῖα, καὶ ὅταν γένηται ἐκεῖ πρῶτος, ἀπέρχεται εἰς τὴν σχολὴν τῶν Ῥωμαϊκῶν, καὶ ἔστιν ὅλων ἔσχατος. Πάλιν ἐκεῖ ὅταν γένηται πρῶτος, ἀπέρχεται πρὸς τὴν σχολὴν τῶν γραμμάτων, καὶ ἔστι πάλιν ἐκεῖ ὅλων ἔσχατος, ἄρχαιος. Εἶτα ὅταν γένηται σχολαστικὸς, ὅλων τῶν δικολόγων ἀρχάριος καὶ ἔσχατός ἐστι. Πάλιν ὅταν ἐκεῖ γένηται πρῶτος, τότε γίνεται ἡγεμών· καὶ ὅταν γένηται ἄρχων, λαμβάνει ἑαυτῷ βοηθὸν τὸν συγκάθεδρον.

---

[30] Wie dies Zoëga a. a. O., *A*, 1 thut: Sermo esse videtur non de solis litteris calligraphice exarandis, sed insimul de mystica aliqua earundem explicatione.

[31] Migne (Patres Graeci, XXXIV), S. 604.

Wien, 31. December 1887.

J. Krall.

# LITERARISCHE FRAGMENTE AUS EL-FAIJÛM.

## VI. Iſokrates πρὸς Νικοκλέα.

Nach Veröffentlichung der beiden aus dem II. Jahrhundert n. Chr. ſtammenden Fragmente einer Papyrusrolle mit der fünften Rede des Iſokrates in dieſen Mittheilungen, II, 74 ff., fanden wir ein Bruchſtück aus der zweiten Rede desſelben Schriftſtellers; da keine Verwandtſchaft zwiſchen dem früheren und ſpäteren Funde obwaltet, begegnen wir nunmehr zum drittenmale Ueberreſten iſokratiſcher Reden auf Papyrus, was wir wohl für einen Beweis von intenſiverer Beſchäftigung mit dieſem Autor anſehen dürfen, wofür auch Anderes ſpricht. Das neue Stück wird noch dadurch intereſſanter, daſs es die Leſung und Beurtheilung des iſokratiſchen Papyrus Massiliensis zu fördern geeignet erſcheint; da in letzterem es bekanntlich Lücken genug gibt, deren Ergänzung ſich ſchwierig geſtaltet, wie auch Stellen, durch deren Lesart ſich neue Fragen nach dem Textzuſtande aufwerfen, kommt es erwünſcht, für dieſelbe Partie einen neuen Zeugen der Textüberlieferung aus alter, ich möchte ſagen, derſelben Zeit zu haben. Die Schrift trägt meines Erachtens den Charakter des beginnenden IV. Jahrhunderts n. Chr. Die Buchſtaben ſind verhältniſsmäſsig groſs und erinnern an die Unciale der älteſten Pergamenhandſchriften, wenn man dieſelbe nur auf Papyrus verſetzt denkt. Die meiſten Buchſtaben erſcheinen mit kleinen Häkchen ausgeſchmückt, die Neigung zu ſpitzen Winkeln tritt überall der Abrundung entgegen; ſo erſcheint α nur bei der Ligatur αν, Zeile 2, 4, in jener Form der früheren Jahrhunderte, die in einer rundlichen Schlinge und dem oberen Abſchluſſe beſteht; es iſt vielmehr überall ein nach links geneigter ſpitzer Winkel, deſſen Schenkel oft ungemein verlängert werden, ſo daſs die obere Deckung an einer oder ſelbſt an zwei Stellen durchbrochen wird. ϵ trägt ein Häkchen links in der Mitte. ο und θ iſt klein. Bei Υ tritt die obere Gabelung gegen die Länge des verticalen unteren Striches zurück.

Unſer Stück repräſentirt offenbar eine Selis der Papyrusrolle, die auf der Rückſeite nicht beſchrieben war. Breite 10 Centimeter; zu beiden Seiten fehlen mehrere Buchſtaben in jeder Zeile; Höhe des Stückes und der Rolle 26 Centimeter, oberer und unterer Rand, vollſtändig erhalten, meſſen je 3·4 Centimeter. Bei der Frage, ob wir es mit dem Ueberreſte eines Buches oder einer privaten Abſchrift zu thun haben, ſcheint mir trotz der Regelmäſsigkeit der Schriftzüge die zweite Annahme empfehlenswerther.

1. ιδιωτας πολ'λαεστιντα παιδευοντα μαλι — II, §. 2, pag. 15*b* Steph.
2. στα μεν το μητρυφαναλ'λαανα γ'καζεσθαι
3. περι του βι ουκαθεκαστηνημερα̣ν βουλευ
4. ε σ θ α ι επιθ'οινομοικαθωσεκαστοι πο — §. 3
5. λ ι τ ε υ ομενοιτυγ'χανουσινετιδε η παρρησια
6. (και) το φανερωσεξ̣ιναιτοιστεφιλοις επι
7. π λ η ξ α ι καιτοισεχθροισεπιτιθεσθαι ταις
8. αλληλων αμαρτιαισπροσδετουτοις .....?
9. και των ποιητωντινεστωνπρο̣γεγε
10. ν η μ ε ν ω νϋποθηκασωσχρηζηνκαταλε
11. λοιπασιν ωστεεξ̣απαντωντουτων ει — pag. 15*c*
12. κος αυτουσβελτιουσγινεσθαιτοις δε τυ
13. ραννοις ου̣δενϋπαρχειντοιουτον αλλα ους — §. 4
14. εδει παιδευεσθαιμαλ'λονταωναλλων επει
15. δαν ει σθηναρχηνκατασταθωσιν α
16. νουθετη τοιδιατελουσινοιμεν γαρ
17. πλειστοι τωνανθρωπωναυτοις ου
18. π λ η σ ι α ζουσινοιδεσυνοντεσαυτοις

---

Zeile 1, λ'λα] α erſcheint in Folge der übermäſsigen Verlängerung ſeiner Grundbeſtandtheile wie durchſtrichen; über λλ ſteht das bei Conſonantenhäufungen verwendete Häkchen, ebenſo in αλ'λα Zeile 2, αναγ'κ Zeile 2, τυγ'χ Zeile 5, μαλ'λον Zeile 13. — ü zu Beginn der Worte ſteht Zeile 10, 13. — Zeile 13 über ν in υπαρχειν ſtehen fünf Punkte; vergl. die Lesart υπαρχει. — Accente, Interpunktionen fehlen; der Apoſtroph ſteht nur in επιθ' οι; ebenſo nur zweimal im Papyrus Massiliensis β 2 επιθ' οι (alſo ganz wie in unſerem Papyrus), ε 6 επ' αρετην.

Das entſprechende Stück des Papyrus Massiliensis lautet mit den Ergänzungen B. Keil's im Hermes XIX, 596 ff. und 636:

Col. α, 20. (διο)ικης τους μεν γαρ ιδι[ωτας
21. πολλα εστιν τα παιδ[ευοντα μα
22. λιστα μεν το μη τρυφα[ν αλλα
23. αναγκαζεσθαι περι του βιου
Col. β, 2. καθ[εκαστην την η]μεραν επιθ' οι ν[ομοι
3. καθ ους εκαστοι πολευτευομενοι τυ[γ
4. χανουσιν ετι δε η παρρησια και το
5. φανερως εξειναι τοις τε φιλοις επ[ι

6. πληξαι και τοις εχθροις επιτιθες
7. [θαι ταις αλληλων α]μαρτιαις προς [δε
8. [τουτοις και] των ποιητων τινες [των
9. [προγεγενημ]ενων υποθηκ[ας ως
10. [χρη ζην καταλε]λοιπαειν ωστ[ε
11. [εξ απαντων του]των εικος αυ[τους
. . . . . .
18. [οι μεν γαρ συνοντες (siue πλειστοι) των] ανθρωπων [αυ
19. [τοις προς χαριν] ομιλουσιν οι δε [ευ
20. [θυς κυριοι γιγνο]μενοι etc.

Zeile 21, πολλα εστιν] nur ν iſt ſicher. — 23, nach βιου ein ι (SCHOENE), Col. β, 4 δε] punctum supra ϵ litterae lineam mediam (SCHOENE). — 12 bis 17 unleſerlich. — 19, ομιλ unſicher.

Die Textesverhältniſſe liegen für M(assiliensis), R (dem eben veröffentlichten Papyrus Erzherzog Rainer) und die bisherige Ueberlieferung ſo vor:

| M. | R. | Ausgabe von BLASS. |
|---|---|---|
| α 21. πολλα ϵστιν, | 1. πο]λλα εστιν; es beſtätigt ſich die Lesart des M. nach SCHOENE, | ἐστὶ πολλὰ, |
| 22. μα]λιστα μεν, | [μαλιστα μεν] empfohlen von der Gröſse der Lücke, | μάλιστα μέν ΓΒ*k*, καὶ μάλα Stobaios 49, 25, |
| | 2. αλλα αναγκ, | ἀλλ᾽ ἀναγκ., |
| β 2. καθ [εκαστην την η]μεραν (ohne βουλεύεσθαι), | 3. καθ εκαστην ημερα[ν βουλευεσθαι oder αγωνιζεσθαι, empfohlen von der Gröſse der Lücke, | καθ᾽ ἑκάστην βουλεύεσθαι τὴν ἡμέραν BLASS cum Stobaeo., τὴν ἡμέραν βουλεύεσθαι ΓΒ*k*, ἀγωνίζεσθαι τὴν ἡμέραν v. ἀλλὰ βουλεύεσθαι περὶ τοῦ βίου καθ᾽ ἑκάστην τὴν ἡμέραν coni. BLASS, Jahrb. f. Philologie 1884, pag. 421, cf. KEIL, Analecta Isocratea, pag. 84, 125, |
| 2. επιθ᾽, | 4. επιθ᾽ ganz wie M., | ἔπειθ᾽, |
| 3. καθ ους, | 4. καθως, | καθ᾽ οὕς, |
| | 6. Die Lücke erſcheint für das zu Ergänzende etwas zu klein, | |
| 5 εξειναι, | 6. εξιναι, | ἐξεῖναι, |
| 5 τοις τε φιλοις, | 6. id., | id. τε om. Stobaei cod. A, |
| 6. επιτιθες[θαι, | 7. επιτιθες[θαι wie M., | ἐπιθέσθαι, |

| | | |
|---|---|---|
| 8. και] των ποιητων τινες, | 9. .....ποιητων τινες. Die Lücke iſt diesmal zu groſs; Ergänzung? | καὶ τῶν ποιητῶν τινὲς Γ τινὲς καὶ τῶν ποιητῶν v., |
| | 11. ωστε εξ, | ὥστ' ἐξ, |
| | 12. γινεσθαι, | γίγνεσθαι, |
| | 13. υπαρχειν (und υπαρχει nach Tilgung des ν), | ὑπάρχει, |
| | 14. [εδει παιδε]υεσθαι μαλλον των αλ[λων, | ebenſo Γ; μᾶλλον ἔδει τῶν ἄλλων παιδεύεσθαι v. et Stobaeus praeter cod. A qui cum Γ consentit, |
| | 15. καταστα]θωσιν, | καταστῶσιν Γ κατασταθῶσιν v. Stob., |
| 18. [οι μεν γαρ συνοντες πλειστοι, | 17. [γαρ πλειστοι oder συνοντες]? empfiehlt die Gröſse der Lücke, | γε πλεῖστοι Stob. A., |
| 18 f. [αυτοις προς χαριν] ομιλουσιν. Dieſe Ergänzung erhält eine Stütze durch R., wo α[υτοις] nach συνοντες, alſo vor [προς χαριν ομιλουσιν], ſteht. | 17 f. αυτοι[ς ου πληια]ζουσιν οι δε συνοντες α[υτοις. | αὐτοῖς οὐ πλησιάζουσιν, οἱ δὲ συνόντες BLASS, οὐ πλησιάζουσιν αὐτοῖς Γ et Stob. cod. A. |

WIEN, 8. Jänner 1888.

K. Weſſely.

# KLEINERE MITTHEILUNGEN.

(**Ueber einige Lehnwörter im Demotiſchen.**) Es iſt der Sprachvergleichung auf indogermaniſchem und ſemitiſchem Gebiete gelungen, eine Reihe von wichtigen Thatſachen aus der Urzeit der Indogermanen und Semiten, aus welcher keine hiſtoriſche Ueberlieferung herüberreicht, feſtzuſtellen. Für die hamitiſchen Sprachen iſt Aehnliches weder verſucht worden, noch bei dem jetzigen Stande dieſes Theiles der Sprachwiſſenſchaft auszuführen. Und doch wird man wohl nur auf dieſem Wege die Frage nach der Herkunft der Hamiten, der Aegypter zu löſen im Stande ſein. Kamen die Aegypter nilabwärts oder über das rothe Meer, beziehungsweiſe die Landenge von Suez, ſtammen ſie aus Aſien oder aus dem Innern Afrika's? Wenn es wahr wäre, daſs ſie die Papyrusſtaude in Aegypten nicht vorgefunden, ſondern die Cultur dieſer erſt am oberen Nil heimiſchen Pflanze in Aegypten eingeführt haben, ſo läge darin ein ſtarkes Argument für die Annahme, daſs die Aegypter nilabwärts in ihre ſpätere Heimat gezogen ſind. Für dieſe Annahme ſprechen ferner die uralten Handelsbeziehungen zu dem Wunderlande Punt (Südweſtarabien und die gegenüberliegende afrikaniſche Küſte). Unter den Producten, die auf dieſem Wege bezogen wurden, finden wir Elfenbein und Ebenholz, deren Provenienz, wie LIEBLEIN (Handel und Schiffahrt auf dem rothen Meere in alten Zeiten, S. 68 ff.) bemerkt, Innerafrika war. Beachtenswerth iſt der Name Elephantine, der ſchon in der Una-Inſchrift vorkommt, für die Stadt an der Südgrenze Aegyptens. Die von verſchiedenen Forſchern behauptete Urverwandtſchaft der ſemitiſchen und hamitiſchen Sprachen iſt vorläufig unbeweisbar. Dagegen haben früh gegenſeitige Entlehnungen ſtattgefunden. Hieher iſt das Wort *qmḥ* zu ziehen, welches in den Pyramidentexten vorkommt und von MASPERO bereits mit dem arabiſchen قمح zuſammengeſtellt wurde. Doch iſt das fremde Sprachgut, welches die hieroglyphiſchen, hieratiſchen und demotiſchen Texte bieten, nicht eben bedeutend. Verhältniſsmäſsig noch das meiſte geben die hieratiſchen Texte der Rameſſidenzeit, welche einer Zeit entſtammen, wo Aegypten in lebhaftem Verkehr mit den ſemitiſchen Staaten Syriens ſtand, und Aegypten ſelbſt, namentlich Unterägypten von ſemitiſchen Stämmen beſiedelt war. Trotzdem beläuft ſich der ganze Beſtand an ſemitiſchen Lehnwörtern, welcher ſich bisher in ägyptiſchen Texten hat nachweiſen laſſen, auf etwa 60 Wörter,[1] die zum groſsen Theile Gegenſtände, Thiere u. ſ. w. bezeichneten, deren Kenntniſs den Aegyptern durch die Semiten vermittelt wurde. Noch geringer ſind die Lehnwörter aus der libyſchen, kuſchitiſchen, perſiſchen, griechiſchen Sprache. Erſt die

[1] Vergl. BONDI, Dem hebräiſch-phöniziſchen Sprachzweige angehörige Lehnwörter in hieroglyphiſchen und hieratiſchen Texten.

Zukunft wird die Frage löſen können, ob in dem Gallimathias, welchen die Zauberformeln bieten, nicht hie und da richtige Transſcriptionen kuſchitiſcher Wörter vorliegen. Nachweisbar tritt uns in einer Stelle des demotiſch-griechiſchen Leydener Zauberpapyrus die demotiſche Transſcription eines griechiſchen Wortes entgegen.

IV, Revers, l. 6 ff.

*kalaine n aun n as χem hefilalat ou*

eine kleine Eidechſe von ‚Kalaine'-Farbe.

In ſeiner Grammaire démotique überſetzt BRUGSCH das fragliche Citat (S. 127) ‚(de couleur) de la pierre Karaïna', in dem Wörterbuch (ſ. v.) durch ‚Aſche', oder was wahrſcheinlicher iſt, ‚einen Stein von aſchgrauer Farbe'.

In den koptiſchen Papyrus Erzherzog Rainer iſt das fragliche Wort nicht ſelten. Es findet ſich als Farbbeſtimmung in Kleider- und Stoffverzeichniſſen. So im Kopt. Pap. Nr. 76, wo eine Reihe von ϩⲱⲕ, cingulum, ϣⲧⲏⲛ vestis, tunica, ⲕⲁⲙⲓⲥⲓ Hemd, ϩⲁⲓⲧⲓ vestis, mit Zuſätzen, welche ſich oft auf die Farbe des Stoffes beziehen, z. B.:

ⲟⲩⲥⲧⲣⲱⲙⲁ ⲕⲁⲣⲕⲓⲛⲟⲩ
ⲟⲩⲕⲁⲣⲁⲕⲁⲗⲗⲓ ⲡⲧⲁⲥⲓ
ⲟⲩϩⲁⲓⲧⲓ ⲛⲕⲱⲕⲏⲥ

angeführt werden, und darunter auch ein ⲟⲩϩⲁⲓⲧⲓ ⲛⲕⲁⲗⲗⲁⲛⲓ.

Eine ähnliche Verbindung wie die oben angeführte Stelle des demotiſchen Zauberpapyrus (*n aun n* u. ſ. w.) gibt der Kopt. Pap. Erzherzog Rainer Nr. 195:

ⲕⲁⲩⲛⲁⲕⲟⲥ ⲡⲣⲁⲥ[ⲉ]ⲥ
ⲕⲁⲩⲛⲁⲕⲟⲥ ⲛⲁⲩⲁⲛ ///

alſo neben einem lauchgrünen (πρασιος) Pelze — es iſt das καυνάκη oder καυνάκης, welches bereits bei Aristophanes vorkommt — auch einen ſolchen von ..... Farbe (ⲁⲩⲁⲛ).

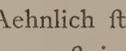
Auch in dem Kopt. Pap. Nr. 882 erſcheint das fragliche Wort in der Verbindung

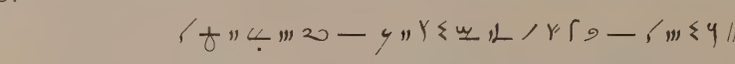
ⲡⲥⲁⲩⲓⲛ ⲛⲕⲁⲗⲗⲁⲓⲛⲓ.

Dieſe Beiſpiele zeigen uns deutlich, daſs hier das griechiſche καλλάϊνος vorliegt. Bei Martial 14, 139 heiſst es: lacernae callainae und in einem auf einer Inſchrift erhaltenen Inventare aus Nemi (HENZEN im Hermes, VI, 1872) wird eine ‚vestis sirica (l. serica) purpurea et callaina' erwähnt. Für das Sachliche ſei auf die Plinius-Stellen verwieſen.

Lehnwörter müſſen im Demotiſchen zahlreicher geweſen ſein, als man nach dem aus den wenigen bekannten Texten ſich ergebendem Materiale anzunehmen geneigt iſt. Für die verhältniſsmäſsig noch wenig klargelegten Culturbeziehungen Aegyptens zu Vorderaſien in der perſiſchen und griechiſchen Zeit würde ſich aus ihnen reichliche Belehrung ſchöpfen laſſen. Es ſei hier noch auf zwei Bezeichnungen hingewieſen, welche erſt in ſpäter Zeit in ägyptiſchen Texten aufkommen. So viel man ſieht, wird erſt in Texten aus der demotiſchen Zeit die Roſe, *urt*, ohne welche wir uns jetzt ägyptiſche Gärten kaum vorſtellen können, und welche bereits zu Strabo's Zeit eine Zierde derſelben bildeten, erwähnt. Die Leſung einer Stelle des hieratiſchen Papyrus Anaſtaſi IV, 12, 1

bei CHABAS, Mélanges III, 2, Seite 87, ist nach BRUGSCH, W. B., III, 738, zu berichtigen; es ist von keiner Rose, sondern von einem Musikinstrumente die Rede. Ebensowenig werden in dem pantheistischen Berliner Hymnus aus der Zeit Ramses IX. (LEPSIUS, Denkmäler, VI, 118, Zeile 36, vergl. PIERRET, Études égyptologiques, I, 5) Rosen erwähnt. Mit dem philologischen Ergebnisse stimmen auch die Darstellungen, sowie die von SCHWEINFURTH untersuchten Pflanzenreste aus altägyptischen Gräbern überein, indem sie Rosen durchaus vermissen lassen.[2]

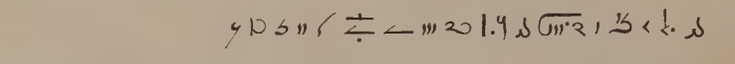
Aehnlich steht es wohl mit dem Namen des Apfels:  *tépech*. Sicher finden wir ihn zuerst in dem demotischen Papyrus der kaiserlichen Sammlung Nr. 31, Columne 1, Zeile 6:



d. h. *s(e)ch n huo e-t'(e)pech ef-n-aite.*

Es kann zweifelhaft sein, ob man die erste Gruppe mit dem koptischen ⲥⲁϣ, ictus, plaga, ⲥⲱϣ, contemnere oder ⲥⲁϣⲉ, amarum esse, zusammenzustellen hat. Der Sinn würde das letztere verlangen, für *s(e)ch* im Sinne von ‚schlagen' spricht das hieroglyphische *s(e)ch*, an welches BRUGSCH (W. B. f. v.) erinnert. Doch das sind Nuancen, die bei einem Stücke, dessen allgemeine Erklärung vorläufig noch ganz problematisch ist,[3] nicht so schwer ins Gewicht fallen.

Die folgende Gruppe entspricht dem koptischen ⲛϩⲟⲩⲟ, an der Gleichsetzung der dritten mit dem koptischen ϫⲉⲡⲏϩ, ϫⲙⲡⲉϩ, ϫⲉⲙⲡⲉϩ, Apfel, kann, nachdem dies erkannt ist, kein Zweifel sein. Ebenso sicher ist die Lesung der letzten Zeichen. Die Schlussgruppe kommt auch in der Chamoïs-Sage vor, Seite 4, Zeile 27, wie mich die Nachvergleichung des Originals in Bulaḳ gelehrt hat.



‚Diese Frau hat diese Worte des Verderbens vor ihm gesagt.' Es liegt uns in beiden Fällen das hieroglyphische *aṭu*, Verderben, Unheil, vor. Da von einem Apfel die Rede ist, so sagen wir ‚Faulheit'.

Der ganze Satz heisst sonach:

Bitter (?) mehr als ein Apfel, indem faul ist....

Mit unserem *t'(e)p(e)ch*[4] ist das hebräische תַּפּוּחַ und arabische تفاح zusammenzustellen. Das demotisch-koptische ⲗ, ϫ geht zum Theile auf das hieroglyphische θ zurück (ϫⲱⲣⲉ, θnura), der correcten Transscription des hebräischen ת.

---

[2] Man sieht, dass der Titel ‚Uarda', des in der Ramessidenzeit spielenden Romans von EBERS historischen und archäologischen Bedenken unterliegt.

[3] Zur Bestätigung des eben Gesagten gebe ich die von anderer Seite gegebene Uebersetzung der eben behandelten Stelle: (La crapule) a brisé beaucoup ce misérable étant en perdition. — Diese Miscelle wurde im August des verflossenen Jahres geschrieben und gesetzt; inzwischen ist die Uebersetzung des ganzen Papyrus von BRUGSCH erschienen (Zeitschrift für ägyptische Sprache, 1888, S. 1 ff.), welche erst eine sichere Grundlage für die Auffassung des Ganzen gegeben hat.

[4] Das hieroglyphische *ṯpḥu*, welches im Papyrus Anastasi III, 2 und auch als *ṯpuḥ* in dem Duplicate desselben, hieratischer Papyrus Erzherzog Rainer, Nr. 1, Zeile 9 (vergl. Mittheilungen, I, 89) vorkommt, gehört kaum hieher.

Im Gegenſatze zu dieſen ſpärlichen Entlehnungen wimmelt das Koptiſche geradezu von griechiſchen Wörtern. Dies iſt nur erklärlich, wenn man berückſichtigt, daſs die koptiſche Literatur unter directer Einwirkung der griechiſchen entſtanden iſt. Von den Arabern dagegen haben die Kopten wieder verhältniſsmäſsig wenig entlehnt. Von den arabiſchen Lehnwörtern im Koptiſchen ſoll ein anderesmal die Rede ſein.

**J. Krall.**

(**Nachtrag zum Achmîmer Fund.**) Bei der Abfaſſung meines vorläufigen Berichtes über den Achmîmer Fund (ſiehe Mitth., Bd. III, S. 246) lag mir MASPERO'S Aufſatz in dem VIII. Bande des Recueil des travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes, S. 181 ff., nicht vor. Ich habe daher zugleich mit der näheren Beſtimmung dieſer werthvollſten koptiſchen Pergamente auch über das Verhältniſs des der erzherzoglichen Sammlung einverleibten Fundes zu den von MASPERO beſprochenen Reſten einer Handſchrift der kleinen Propheten mich zu äuſsern. Die Prüfung unſerer Stücke zeigt, daſs hier die disiecta membra einer koptiſchen Pergamenthandſchrift der kleinen Propheten vorliegen, welche von den Findern an zwei verſchiedene Käufer verkauft wurden. Eine vergleichende Zuſammenſtellung des Wiener Beſtandes mit den von MASPERO mitgetheilten, inzwiſchen leider verſchwundenen Stücken wird den Sachverhalt klar hervorgehen laſſen. In Bezug auf die letzteren kann ich nur den Wunſch von MASPERO erneuern: Le propriétaire actuel, qui peut-être ne connaît pas toute la valeur de l'acquisition qu'il a faite, se décidera peut-être, soit à le donner à un musée, soit à le confier à quelque égyptologue, qui pourra les étudier à loisir et en donner une édition correcte.'

Von der Handſchrift liegen uns nun theils im Original, theils in Abſchriften eines koptiſchen Prieſters aus Sohag (bei MASPERO) folgende Stücke vor:

Hoſea: 1, 1—3. Ein Blatt S. E. R.
1, 7—10. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlen einige Blätter.
2, 9—12. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlt ein Blatt.
2, 18—4, 8. Drei Blätter S. E. R.
Es fehlen vier Blätter.
6, 3—10, 13. Zehn Blätter S. E. R.
10, 14—11, 5. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlt ein Blatt.
11, 12—12, 6. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlen zwei Blätter.
13, 7—15. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlt ein Blatt.
14, 5 bis Schluſs. Ein Blatt S. E. R.

Joël: 1, 1—14. Zwei Blätter S. E. R.
1, 14—2, 19. MASPERO.
2, 19—3, 4. Drei Blätter S. E. R.
Es fehlen zwei Blätter.

Amos: 1, 2—12. Zwei Blätter S. E. R.
Es fehlt ein Blatt.
2, 1—12. Zwei Blätter S. E. R.
Es fehlen mehrere Blätter.

Michaias: 2, 3—8. MASPERO.
Es fehlt ein Blatt.
2, 12—5, 8. Sieben Blätter S. E. R.
5, 8—11. MASPERO.
Es fehlt eine Seite.
6, 1 bis Schluſs. } Acht Blätter
Abdias: 1, 1—16. } S. E. R.
1, 16 bis Schluſs. MASPERO.
Es fehlt ein Blatt.

Jonas: 1, 5—7. MASPERO.
Es fehlt ein Blatt.
3, 3—8. MASPERO.
Es fehlt ein Blatt.
4, 2 bis Schluſs. } Acht Blätter
Naum: 1, 1—3, 8. } S. E. R.
Es fehlt eine Seite.

3, 11—14. MASPERO.
3, 14 bis Schluſs. Ein Blatt S. E. R.
Es fehlt eine Seite.
Hambakum: 1, 4—7. MASPERO.
Es fehlen zwei Blätter.
2, 2—17. MASPERO.
2, 17 bis Schluſs. } Sechs Blätter
Sophonias: 1, 1—11. } S. E. R.
Ein Blatt fehlt.
1, 17—3, 17. Sechs Blätter S. E. R.
Es fehlen drei Blätter.
Haggaios: 1, 10 bis Schluſs. Sechs Blätter.
Zacharias: 1, 1—4. MASPERO.
1, 6—4, 6. Acht Blätter S. E. R.
4, 6—7, 14. MASPERO.
7, 14—14, 4. Achtzehn Blätter S. E. R.
Es fehlt ein Blatt.
14, 9—18. Zwei Blätter.
Es fehlen mehrere Blätter.
Malachias: 3, 16—4, 1.

Die Reihenfolge der kleinen Propheten war in dieſem koptiſchen Codex folgende: 1. ωcнє, 2. ιωηλ, 3. Αμως, 4. μιχαιας, 5. αβδειας, 6. ιωναc, 7. ναουμ, 8. αμβακουμ, 9. cοφονιας, 10. αγγαιος, 11. ζαχαριας, 12. Μαλαχιας.

Die Namen Αμως und Μαλαχιας kommen in der Handſchrift nicht vor. So ſind etwa fünf Sechſtel des Codex erhalten. Etwa vier Sechſtel desſelben bilden eine der Hauptzierden der koptiſchen Abtheilung der erzherzoglichen Sammlung, ein Sechſtel iſt durch MASPERO's Umſicht wenigſtens in Abſchrift vorhanden, der Reſt iſt verloren.

**J. Krall.**

(**Ptolemäiſche Münzen im III. Jahrhundert n. Chr.**) ‚Nimm einen ptolemäiſchen Stater...' So beginnt ein Recept in dem chemiſchen Papyrus von Leyden.[5] Wenn man bedenkt, daſs derſelbe aus dem IV. Jahrhundert n. Chr. ſtammt — ein Indicium dafür iſt, von allen anderen abgeſehen, der Gebrauch von νόμισμα in der Bedeutung von Solidus, pag. 7, Zeile 16 — ſo iſt man verſucht, entweder an die Benützung älterer Quellen zu denken oder gar das Recept für chimäriſch anzuſehen, wie die in den Zauberpapyrus vorkommenden, die geradezu unerfüllbare Bedingungen anſetzen, vergl. PARTHEY, Zwei griechiſche Zauberpapyrus, I, 235, Anmerkung. Iſt es ja doch wahrſcheinlich, daſs der chemiſche Papyrus und die eben erwähnten Schriftſtücke zuſammen ein und demſelben Amateur magiſcher, alchymiſtiſcher und aſtrologiſcher Literatur angehört haben. Anderſeits ſind die Recepte dieſes Papyrus vernünftig und für practiſche Zwecke augenſcheinlich beſtimmt. Es iſt uns daher erwünſcht gekommen, das Curſiren ptolemäiſcher Münzen in ſehr ſpäter Zeit noch durch mehrere Belege aus den Papyrus Erzherzog Rainer nachweiſen zu können.

Es iſt aus dem Gebrauche der frühbyzantiniſchen Zeit wohl bekannt, daſs man in den Kaufcontracten, die jetzt zahlreich auf Papyrus erhalten vorliegen, mit groſser Genauigkeit das Geld angegeben hat, um das es ſich handelt; nicht etwa die Summe allein, auch die Geldſorte, in welcher dieſelbe gezahlt wurde, wird namhaft gemacht; z. B. χρυcου

[5] Pag. 3, Zeile 40: λαβε cτατηρα πτολεμαϊκον sic εχουcι γαρ τηι κραcι χαλκον και καταβαψον· εcτιν δε η κραcιc της καταβαφης cτυπτηριας cχιcτης αλος κοινου εν οξει βαφικωι κλοιου παχος καταβαψας και ωταν εκτροχιcτηι χονευωμενον και μιγηι εις τουτο πυρακον ειτα καταβαψον ειτα πυρακον. Die Schreibung πτολεμαϊκου sic kehrt wieder in den Papyrus Erzherzog Rainer; vergl. unten.

νομισματια δεσποτικα απλα δοκιμα τρεια εκτον, Wiener Studien, V, 308; χρυσινων δεσποτικων τετραγραμμιαιων διζωδων, Hermes, XIX, 419; ο εστιν χρυσιου νομ[ισματια] δυο τριτον φωκα[ικα] χρ/ ν̊ λγ′ φωκ/, Faijûmer Papyrus XX des Louvre; hier ſind Münzen gemeint, die unter dem regierenden Kaiſer, im dritten Beiſpiele Phokas, geprägt worden ſind.

Das byzantiniſche Urkundenweſen wurzelt aber bekanntlich[6] ganz in dem der früheren Jahrhunderte; die peinliche Genauigkeit bei der Angabe des Geldes iſt in der That auch in den Contracten des II. und III. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbar, deren Eigenthümlichkeit und Beſchaffenheit wir aber erſt jetzt durch die Papyrus Erzherzog Rainer aus dieſer Epoche kennen lernen.[7] Wir geben vor Allem Belege für eine Formel, die regelmäſsig auftritt:

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1577 vom 11. Jänner 193 n. Chr. (Imperator Commodus):

αρ̣γυριου ϲεβαϲτου
νομιϲματοϲ κεφαλαιου δρα
χμαϲ τριακοϲιαϲ τεϲϲαρακον
τα γυο γ ϛ τμβ

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1486 vom Jahre 211 n. Chr. (Imperatoren Caracalla und Geta):

αρ̣γυριου ϲεβαϲτων νομιϲματοϲ αρ̣γυρι
ου δραχμας χειλιας οκτακοϲιας εξ[ηκοντα

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1485 vom 2. Juni 221 n. Chr. (Imperator Elagabal):

η εϲτιν αρ̣γυριου
ϲεβαϲτου νομιϲματοϲ δραχμαι διϲχειλιαι διακοϲιαι τεϲϲαρακοντα

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1530 vom September-October 237 n. Chr. Maximinus und Maximus:

αρ̣γυριου ϲεβαϲτων νομιϲματοϲ δραχμας πεντακοϲιας

Beiſpiele für αρ̣γυριου ϲεβαϲτου νομιϲματοϲ δραχμαι liegen ſonſt noch überaus zahlreich vor; vergleichen wir nun die Schwankungen in den Formen ϲεβαϲτου und ϲεβαϲτων, je nachdem ein oder mehr als ein Imperator regierte, ſo folgt, daſs unter unſeren Münzen ſolche gemeint ſind, die das Bild des eben regierenden Herrſchers tragen.[8] Aus dieſer Thatſache ergibt ſich, nebenbei geſagt, für Maximus, daſs er im Jahre 237 für einen ϲεβαϲτόϲ auch angeſehen wurde. Wir können ferners die Beobachtung machen, daſs man damals, ebenſo wie in ſpäterer Zeit, nach Münzen mit der Prägung des eben regierenden Herrſchers gerne in den Contracten rechnete.[9] Es iſt nun bezeichnend, daſs in den letzten Decennien des III. Jahrhunderts die Contracte, ſoweit ich bis jetzt ſehe, nicht mehr jenen

[6] Prolegomena (1883), pag. 27 ff.

[7] Früher exiſtirte überhaupt nur ein einziger Contract aus den fünf erſten Jahrhunderten n. Chr.; es iſt dies der Pariſer Papyrus XVII aus Elephantine, Wiener Studien, VII, 70 f.

[8] In ſpäterer Zeit genannt δεσποτικά.

[9] Gelegentlich wurde der Curs der neuen Solidi ſo in die Höhe getrieben.

Beiſatz zu ἀργυρίου δραχμαί tragen, wohl aber fand ich dafür jene überaus intereſſanten Angaben, die wieder für die frühere Zeit ſich noch nicht haben nachweiſen laſſen.

Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1508 aus dem dritten Jahre Diocletians:

Zeile 7. αργυριου
8. παλαιου πτολεμαϊκου νομιcματοc δραχμαc
9. εξακοcιαc γ αρ$\overset{\upsilon}{\gamma}$ ϛ χ

Daſs wirklich hier ‚600 Drachmen altptolemäiſchen Gepräges' gemeint ſind, wird durch einen zweiten Papyrus aus vordiocletianiſcher Zeit erhärtet.

Papyrus Erzherzog Rainer aus der Zeit des Claudius Gothicus Nr. 2001:

Zeile 11. αργυριου παλαιου πκολεμαϊκου νομιcματοc δραχμαc πεντακιc [χειλιαc

Wohl ſind hier jene Drachmen gemeint, welche mit demſelben Ausdrucke der Leidener Papyrus *O*, Zeile 10, aus dem Jahre 89 v. Chr. bezeichnet αργυριου επιcημου πτολεμαικου νομιcματοc δραχμαc δεκα δυο. In dem Papyrus Erzherzog aus der Zeit des Aurelian und Vaballathus (271 n. Chr.) werden mehrere tauſend ſolcher Drachmen παλαιου πτολεμαϊκου νομιcματοc erwähnt; zu ſolchen Münzen muſste alſo der Handel und Verkehr zurückgreifen, da das gleichzeitig geprägte Pſeudo-Silbergeld beinahe ganz aus Kupfer beſtand.

Dieſe wichtigen Ergebniſſe aus unſeren Papyrus ſtehen in vollem Einklange zu der Angabe des chemiſchen Papyrus.

**Karl Weſſely.**

(**Amtsbücher und ihre Citirung.**) Wie groſsartig muſs doch der Einlauf amtlicher Schriftſtücke geweſen ſein, wenn wir aus den uns gegenwärtig noch vorliegenden maſſenhaften Acten auf Papyrus und den Andeutungen, die wir aus ihren Texten entnehmen, einen Schluſs auf ihre Zahl ziehen! Wenn wir dann einerſeits ein hochentwickeltes Formelweſen, das eine eigene Geſchichte hat, beobachten können, anderſeits die oft mühevolle amtliche Behandlung der eingelangten Schriftſtücke verfolgen, ſo erübrigt uns nur noch zu conſtatiren, daſs in einem ſolchen öffentlichen Amte genaue Evidenzhaltung und ſorgfältige Ordnung herrſchte.

So finden wir z. B. bei eingereichten Acten die Vormerkung des Beamten bezüglich der Uebernahme; Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1436 (aus dem Jahre 222 n. Chr.): Αὐρήλιοc Ἡράκλειοc ὁ καὶ Λιβεράλιοc ἐξηγητ(ὴc) βουλ(ευτὴc) βιβλ(ιοφύλαξ) ἐπιτηρητ(ὴc) ἀγ[ο]ρ(ανομίαc) ἀγήματ(οc) und am Rande Ἡράκλειοc ὁ καὶ Λιβεράλιc ἐξηγητὴc βιβλιοφύλαξ cεcημείωμαι τυβὶ $\overline{\alpha}$. Das Amt des βιβλιοφύλαξ iſt in Verbindung zu ſetzen mit der in den öffentlichen Schriftſtücken häufiger erwähnten βιβλιοθήκη, dem Aufbewahrungsorte der Acten (βιβλία, libelli). Es iſt wohl unter ſolchen Verhältniſſen zu ſchlieſsen, daſs Anſtalten getroffen waren, um die Texte der Schriftſtücke, die wieder vom Amte ihren Ausgang nahmen, in eigenen Amtsbüchern feſtzuhalten, ſo daſs die an Parteien und Privatleute ausgegebenen Acten den Charakter der Abſchrift eines amtlichen Originals tragen. Wir finden noch Spuren, daſs dieſe Auffaſſung die richtige iſt. Ein Urtheil, das einer von

zwei ſtreitenden Parteien im Jahre 124 n. Chr. bekanntgegeben wurde (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1492), wird als Abſchrift ausdrücklich bezeichnet aus dem τόμος ὑπομνηματισμῶν des Richtenden, der den Befehl ertheilt hatte, aus dieſen ſeinen Commentarii das uns erhaltene Schriftſtück zu excerpiren und zu copiren (ἀναδοῦναι ἀντίγραφον); der Archivar, βυβλιοφύλαξ,[10] der die Abſchrift collationirte, beſtätigt zu Ende derſelben eigenhändig, daſs das Original exiſtire, ſich unter den Acten in der Bibliothek (Archiv) vorfinde (ὑπάρχει).

In einem ſolchen Archive exiſtirten alſo die Originale der Proceſsacten und richterlichen Urtheile in einer Collectivrolle; aber auch die auf Grundverkäufe und andere Verträge bezüglichen Urkunden mit öffentlicher Geltung waren wieder in anderen groſsen Rollen eingetragen. Das Fragment einer ſolchen befindet ſich ebenfalls unter den Papyrus Erzherzog Rainer (Nr. 1578); auf den erhaltenen zwei Columnen ſtehen vier Privatverträge, ganz ſo ſtiliſirt wie die einzeln ausgegebenen, von derſelben Hand eingetragen. Um wieder die an das Amt gelangenden gleichartigen Texte beiſammen zu haben, ging man auch in der Weiſe vor, daſs man die einzelnen Stücke aneinanderklebte und ſo Rollen oft mit zahlreichen Columnen erhielt, die wieder numerirt wurden.[11] Als Beiſpiele für dieſen Fall citire ich den Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1410 aus dem Jahre 237 n. Chr., der die Nummer ϥβ (92) trägt, die er in derjenigen Amtsrolle hatte, welche die einlaufenden Todesanzeigen enthielt. Die Nummer NB (52) ſteht auf dem oberen Rande der Steuerprofeſſion Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 1428 aus demſelben Jahre, offenbar ſo eingereiht in einer Rolle mit den Steuerprofeſſionen, die eingereicht worden waren (ἐπιδιδόναι). Dann ſind wieder mit den Nummern ausgeſtattet die Columnen einer von ein und derſelben Hand gleichmäſsig ſchön geſchriebenen Rolle, welche die Steuereinnahmen aus dem Nomos verzeichnet (III. Jahrhundert n. Chr.); es liegen vor pag. 17 ι̅ζ̅, 18 ιη̅, 19 ιθ̅, 20 κ̅ (Papyrus Erzherzog Rainer Nr. 2100). Im British Muſeum hat eine ähnliche Rolle noch die Columnenbezeichnung κα und κη (21, 28) am oberen Rande, der ſonſt vielfach abgebröckelt iſt; ebendort ſind die Reſte eines Flurbuches mit den Columnenzahlen οα, 71 (British Muſeum Papyrus Nr. CIX, 4), οαβ (ib. Nr. CIX, 1), οαγ (ib. Nr. CIX, 5). Nach den Ausführungen J. Woisin's De Graecorum notis numeralibus, Kiel 1886, iſt man geneigt, dieſe Bezeichnungen ſo aufzufaſſen, wie etwa unſer modernes LXXI; LXXI, 2; LXXI, 3; ähnlich wie die Angabe des Marſeiller Iſokrates-Papyrus ϊcοκρατουc παραινεcεων ΒΒ erklärt wird als II, 2, d. i. ‚zweite Abtheilung der iſokratiſchen Reden, zweite Rede'. Andere Beiſpiele ſolcher Zählung ſind (l. c. pag. 12) αα, αβ, αγ, αδ etc. = I, 1; I, 2; I, 3; I, 4 u. ſ. w.

Dieſe Ordnung in den Amtsbüchern ermöglichte nun ein raſches Auffchlagen, ſchnelle Orientirung in zweifelhaften Fällen und genaues Citiren. Während die Citate antiker Schriftſteller nur allgemein gehalten ſind und den Namen des Autors und etwa noch die Zahl des Buches angeben — offenbar wegen der Inegalität der Exemplare — ſind die amtlichen Belege — aus dem einen Originalvolumen — überaus genau, wie wir an zwei Beiſpielen erkennen, welche die Papyrus Erzherzog Rainer enthalten.

---

[10] Häufiger iſt die Form βιβλίον, βιβλιοφύλαξ, βιβλιοθήκη, ſo bis jetzt immer in den aus dem III. Jahrhundert n. Chr. ſtammenden Papyrus.

[11] Auch in den Volumina Herculanensia finden wir gelegentlich Paginirung.

In einem Papyrus aus dem Jahre 314 n. Chr. iſt die Frage um eine Perſon namens Eulogus, der ein Feldbauer zu ſein ſcheint, εἴ τινα Εὔλογον ἔχοιεν. Darauf folgt das Citat:

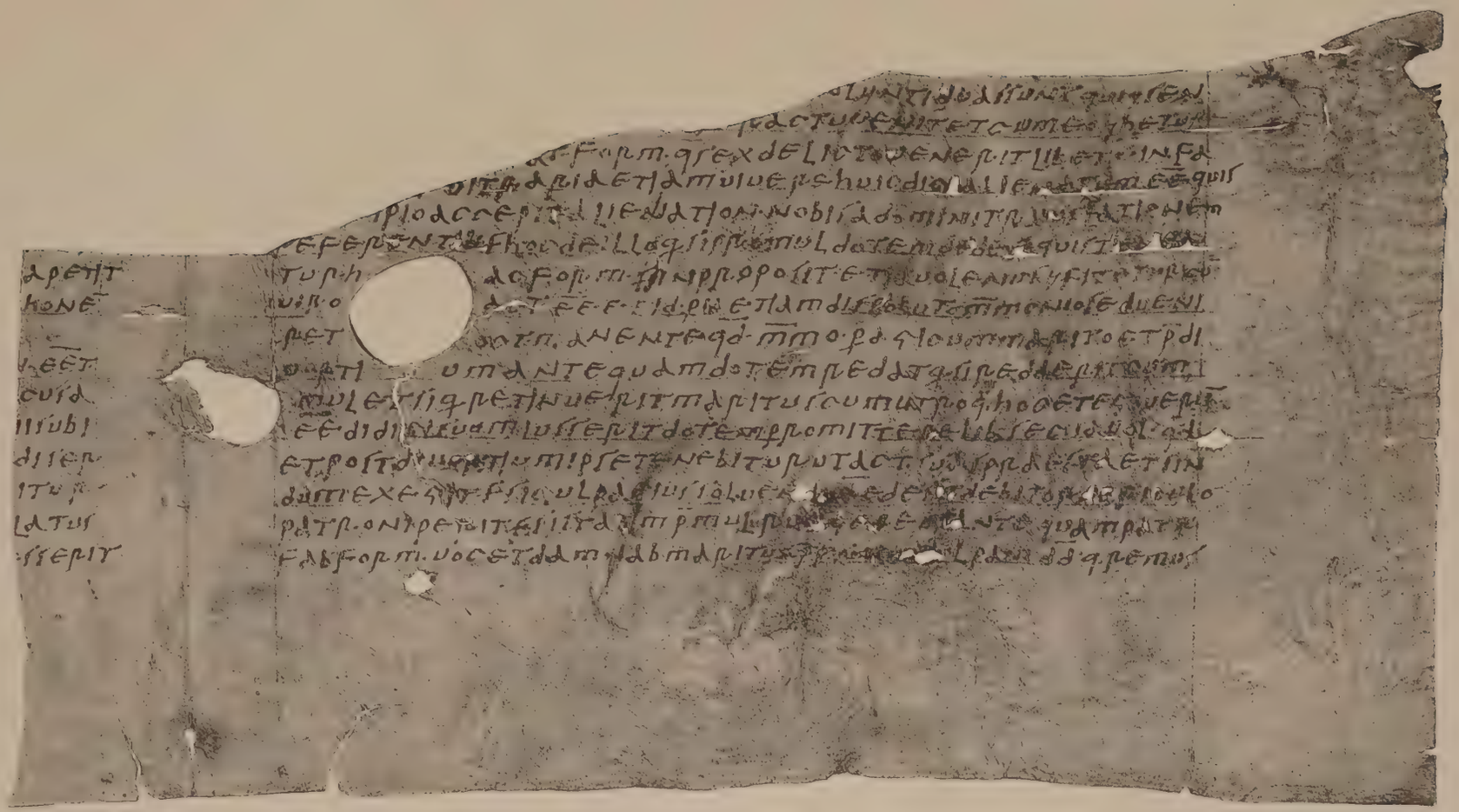
κολλ′ ρνβ τομ α.

Wie wir dieſe Angabe zu erklären haben, zeigt eine ähnliche in einer herkulanenſiſchen Rolle φιλοδημου περι χαριτος κολληματα celi(δων) οη (Nr. 1414 der Oxforder Ausgabe; RITSCHL, kl. Schr. I, 1, pag. 183 = Index lect. Bon. 1840 — 41, pag. VII). Unter τόμος iſt die Papyrusrolle zu verſtehen, κόλλημα eines der Blätter, durch deren Aneinanderklebung die Rolle entſteht; z. B. ἱερατικὸν κόλλημα, ein Blatt Papyrus von der Sorte der charta hieratica (meine Zauberpapyrus vs. 2068, 2513, S. 72, 83; Leydener Papyrus W. 6, 41) gleichbedeutend mit ἱερατικὸς χάρτης und ἱερατικὸν πιττάκιον (meine Zauberpapyrus, pag. 153); es entſpricht dann κόλλ(ημα) ρνβ′ τόμ(ου) α′ unſerem modernen pagina 152, Volumen I.

In einem zweiten Papyrus Erzherzog Rainer aus dem Jahre 284 n. Chr. liegt uns ein amtlich behandelter Act vor, den zwei Frauen in einer ſtrittigen Angelegenheit eingebracht hatten; in der Erledigung kommt das Citat aus dem Amtsbuche des Strategen des Bezirkes vor, der ſich dahin ausgeſprochen hatte, daſs der Fall nach den beſtehenden Geſetzen entſchieden werde: ‚δικα[ζ]ειν κατα τους νομους‘ ſpricht der Strateg, ο στρατηγος κολλημ οζ τομου β″.

Dazu müſſen wir bemerken, daſs die Strategen eigene Amtsbücher führten, von denen uns auch Exemplare noch fragmentariſch erhalten ſind; aus einem ſolchen iſt unſer Citat entnommen, welches zu überſetzen iſt: ‚der Strateg auf pagina 77 des II. Volumens (ſeiner ämtlichen Aufzeichnungen)‘.

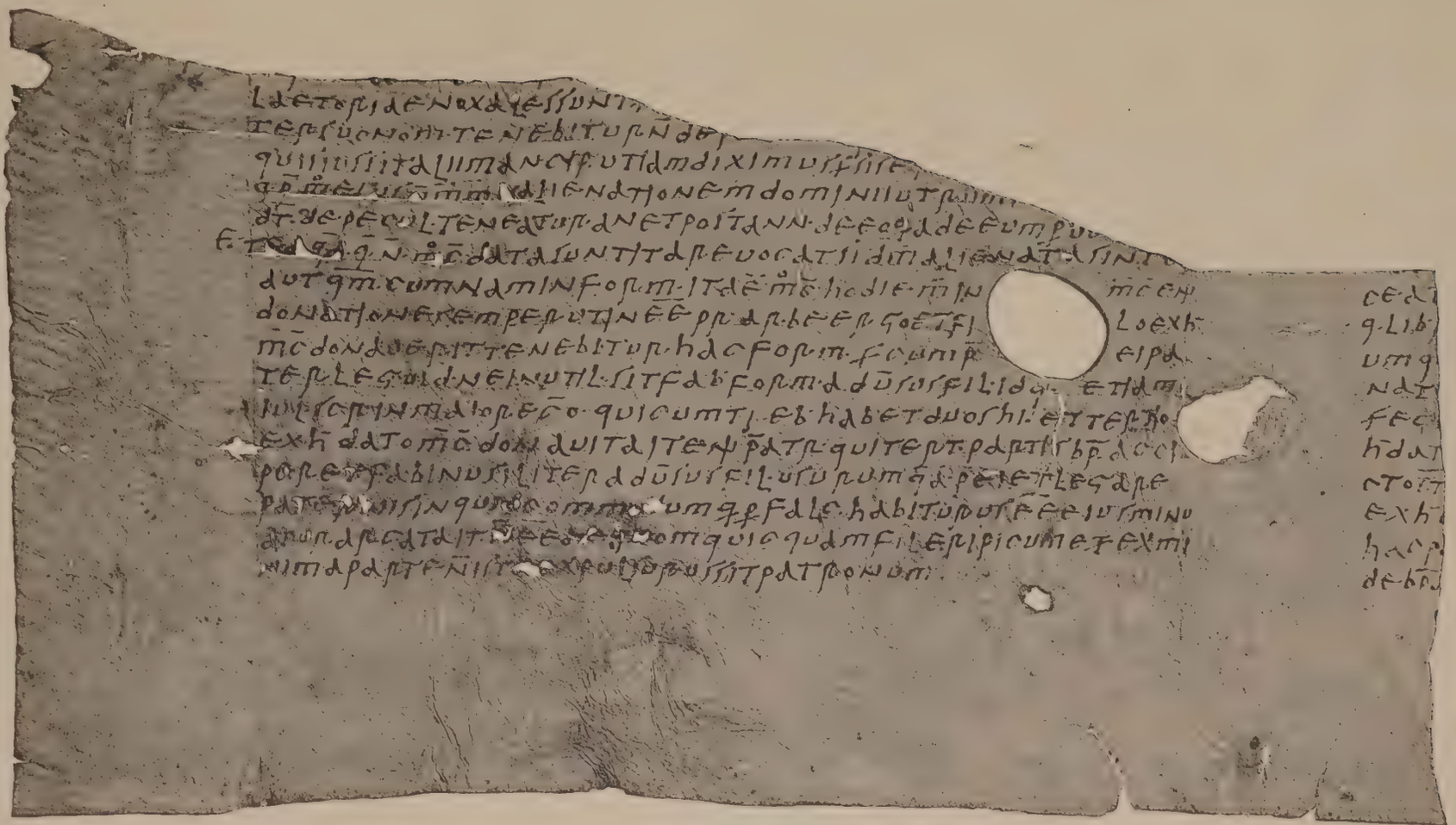
Karl Weſſely.



Fragmentum de formula Fabiana.

Recto.

(Originalgrofse.)



Fragmentum de formula Fabiana.

Verso.

(Originalgröfse.)

Arabiſches Leinen-Lumpenpapier des X. Jahrhunderts n. Chr.
Mit unvermahlenen Gewebereſten und Garnfäden.

(Vergröſserung: $2^1/_2$)

Duke University Libraries
D00475511N

RESERVE BOOK
rm. 201
Do Not Take From This Room

ROOM USE ONLY
CLASSICS DEPT. READING ROOM
201 PERKINS LIBRARY